

# Marxistische Studien

Marxistische Persönlichkeitstheorie

Internationale Beiträge:

Theoretische Grundlagen –

Pädagogische und therapeutische Aspekte

Aufsätze von Sève, Rückriem/Messmann,  
Osterkamp, Jantzen, Leontjew, Tolman,  
Engeström, Kuckhermann/Wigger-Kösters,  
Braun, Schmidt-Kolmer, Dreier,  
Roer/Henkel, Schröder/Schröder

Zur Diskussion: Intelligenz, Zukunft

Jahrbuch des IMISF 10

**Marxistische Studien**  
**Jahrbuch des IMSF 10**  
**I/1986**

# Marxistische Studien Jahrbuch des IMSF

Redaktion dieses Bandes:

Heike Fleßner, Klaus Hühne, Heinz Jung,  
André Leisewitz, Kaspar Maase, Jürgen Reusch,  
Bernhard Wilhelmer

Herausgegeben vom Institut für  
Marxistische Studien und Forschungen (IMSF)  
Frankfurt am Main

# Marxistische Studien

Marxistische Persönlichkeitstheorie  
Internationale Beiträge:

Theoretische Grundlagen –  
Pädagogische und therapeutische Aspekte

Aufsätze von Sève, Rückriem/Messmann,  
Osterkamp, Jantzen, Leontjew, Tolman,  
Engeström, Kuckhermann/Wigger-Kösters,  
Braun, Schmidt-Kolmer, Dreier,  
Roer/Henkel, Schröder/Schröder

Zur Diskussion: Intelligenz, Zukunft

Jahrbuch des IMSF 10  
I/1986

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Marxistische Persönlichkeitstheorie** / hrsg vom Inst. für Marxist. Studien u. Forschungen (IMSF), Frankfurt am Main. Red. dieses Bd.: Heike Flessner...]. – Frankfurt am Main: IMSF, 1986. – 350 S.

(Marxistische Studien; 10)

NE: Flessner, Heike [Red.]; Institut für Marxistische Studien und Forschungen  
〈Frankfurt, Main〉

© 1986 by Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF)  
6000 Frankfurt am Main, Oberlindau 15.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, Speicherung in jeder Form,  
auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des IMSF gestattet.

Gesamtherstellung: Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, 4040 Neuss.  
ISBN 3-88807-000-7

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
<i>Heike Fleßner/Klaus Hühne/Bernhard Wilhelmer</i> , Zum Stand und zu einigen Perspektiven marxistischer Persönlichkeitstheorie. Überlegungen zum vorliegenden Band . . . . .	8
<b>Individuum – Persönlichkeit – Gesellschaft: Grundbegriffe und Grundfragen</b>	
<i>Lucien Sève</i> , Historische Individualitätsformen und Persönlichkeit . . . . .	17
<i>Georg Rückriem/Alfred Messmann</i> , Marx' Mensch. Theoretische und methodologische Voraussetzungen des Verhältnisses von Psychologie und Anthropologie in der Theorie A. N. Leont'evs . . . . .	42
<i>Ute H.-Osterkamp</i> , „Persönlichkeit“ – Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen oder gesamtgesellschaftliche Verantwortungsübernahme des Subjekts? . . . . .	69
<i>Wolfgang Jantzen</i> , A. N. Leontjew und die kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie . . . . .	93
<i>A. A. Leont'ev</i> , Methodologische Alternativen einer Psychologie des Unbewußten . . . . .	112
<i>Charles W. Tolman</i> , Überblick über marxistische Positionen in der Anglo-Amerikanischen Psychologie . . . . .	126
<b>Pädagogische Anwendungsbezüge</b>	
<i>Yrjö Engeström</i> , Die Zone der nächsten Entwicklung als die grundlegende Kategorie der Erziehungspsychologie . . . . .	151
<i>Ralf Kuckhermann/Annegret Wigger-Kösters</i> , Von der Geschichte der Tätigkeit zu den Geschichten der Persönlichkeit. Sozialgeschichte und „persönliche Geschichten“ in der psychologischen Analyse der Tätigkeit . . . . .	172
<i>Karl-Heinz Braun</i> , Spiel und Ontogenese. Zur Diskussion ausgewählter marxistisch begründeter und psychoanalytischer Ansätze . . . . .	203
<i>Eva Schmidt-Kolmer</i> , Theorie und Praxis der Betreuung von Krippenkindern in der DDR . . . . .	227
<b>Therapeutische Anwendungsbezüge</b>	
<i>Ole Dreier</i> , Persönlichkeit und Individualität in psychologischer Theorie und klinischer Praxis . . . . .	256
<i>Dorothee Roer/Dieter Henkel</i> , Psychisch gestörte Subjektivität. Ein Ansatz auf der Basis der Tätigkeitspsychologie A. N. Leontjews . . . . .	278

<i>Harry Schröder/Christina Schröder, Persönlichkeitspsychologische Aspekte der Entwicklung einer Medizinischen Psychologie in der DDR</i> . . . . .	295
<b>Diskussion</b>	
<i>André Leisewitz/Kaspar Maase, Aktuelle Probleme der Intelligenz-Diskussion. Bemerkungen im Anschluß an eine IMSF-Konferenz</i> . .	321
<i>Kaspar Maase/Jürgen Reusch, IMSF-Konferenz „Zukunftsdiskussion“</i> . . . . .	339
Autoren dieses Bandes . . . . .	347
Zusammenfassungen zu den Beiträgen . . . . .	349

# Vorwort

Marxistische Persönlichkeitstheorie ist kein Thema nur für Spezialisten. Sie zählt zu jenen Wissenschaftsbereichen, deren Kenntnisnahme und Aufarbeitung für die Weiterentwicklung des Marxismus in Theorie und Politik insgesamt unverzichtbar sind. Die zunehmende Untersuchung der subjektiven Triebkräfte und Folgen von gesellschaftlichem und historischem Handeln sowie das wieder erwachende Interesse für Fragen des Menschenbildes sind keine intellektuellen Moden; hierin widerspiegeln sich vielmehr wesentliche soziale Veränderungen und neue Aufgabenstellungen für die Arbeiterbewegung, für die mit ihr verbundenen Intellektuellen und die Marxisten.

Wenn man an die grundlegenden Arbeiten sowjetischer Psychologen und an die große Resonanz der Beiträge *Lucien Sève*s denkt, wird klar, daß marxistische Persönlichkeitstheorie aus bundesdeutscher Sicht nur im internationalen Zusammenhang zu diskutieren ist. Ähnliches gilt, wenn man den Blick auf ihre Umsetzung in pädagogischer und psychologischer Praxis richtet. Wir sind daher sehr froh, daß sich diese internationale Dimension im vorliegenden Band widerspiegelt. Unterschiedliche Akzente und kontroverse Positionen können nur durch Kenntnisnahme und argumentative Verarbeitung fruchtbar gemacht werden; wir hoffen, einen Beitrag dazu zu leisten.

Neben der Entfaltung des Schwerpunktthemas blieb nur wenig Raum für Beiträge aus der IMSF-Arbeit. Sie schließen an Publikationen und Konferenzen zu den Themen „Zukunft der Bundesrepublik“ und „Intelligenz, Intellektuelle und Arbeiterbewegung“ an. Das beiliegende knappe Register aller bisherigen IMSF-Jahrbücher soll weitere Themenstränge und Forschungsergebnisse erschließen helfen. In diesem Zusammenhang ein Hinweis auf die Schwerpunkte der in Vorbereitung befindlichen Bände: „Der staatsmonopolistische Kapitalismus der 80er Jahre: Krisentyp, Entwicklungstendenzen und -varianten, Alternativen“ (Bd. 11, Herbst 1986); „Internationale Tendenzen der Marx-Engels-Forschung“ (Bd. 12, Frühjahr 1987); „1789–1989: Zur Aktualität der marxistischen Revolutionstheorie“ (Bd. 14, Frühjahr 1988).

Das Schwerpunktthema „Marxistische Persönlichkeitstheorie“ zählt nicht zu den Arbeitsgebieten des IMSF. Es wurde konzipiert und redaktionell umgesetzt von *Heike Fleßner*, *Klaus Hühne* und *Bernhard Wilhelmer*, denen wir dafür an dieser Stelle danken möchten. Unser gemeinsamer Dank gilt allen, die an diesem Band mitgewirkt haben: den Autoren, die uns durch ihr Interesse an der gemeinsamen Sache und durch zügige Arbeit kooperativ entgegengekommen sind; *Wolfgang Jantzen*, der frühzeitig an der Konzeptionierung beteiligt war; *Martina Siebel*, die die redaktionellen und technischen Arbeiten am IMSF übernahm; den Übersetzerinnen und Übersetzern, die viel Engagement und Mühe aufgewandt haben, und *Bärbel von Fisenne*, die weitere Sprachprobleme bei der Übertragung aus dem Russischen lösen half.

Frankfurt am Main,  
Januar 1986

Institut für Marxistische Studien  
und Forschungen (IMSF)

## **Zum Stand und zu einigen Perspektiven marxistischer Persönlichkeitstheorie**

### **Überlegungen zum vorliegenden Band**

*Heike Fleßner / Klaus Hühne / Bernhard Wilhelmer*

Einer Bestandsaufnahme und Weiterentwicklung marxistischer Persönlichkeitstheorie kommt aktuell zunehmende Bedeutung zu. Die in den Zentren der kapitalistischen Welt seit geraumer Zeit dominierenden konservativen Herrschaftsstrategien zur Bewältigung der ökonomischen und sozialen Krise im Interesse des Kapitals enthalten als wesentliches Instrument praktischer Durchsetzung eine umfassende konservative ideologische Offensive. In ihrem Mittelpunkt steht die Propagierung eines Menschenbildes, das zwar der wissenschaftlichen Analyse nicht standhält, bei der inhaltlichen Bestimmung und der Rechtfertigung politischer Konzepte und Maßnahmen jedoch vielförmigen Ausdruck findet. Dieses Menschenbild ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß Geschichtlichkeit und Subjektstatus des Menschen sowohl in phylogenetischer als auch in ontogenetischer Perspektive geleugnet werden; die Gesellschaftlichkeit der Gattung wird bestritten zugunsten einer primär biologisch-genetisch begründeten anthropologischen Natur des Menschen. Was fehlt, ist der Begriff vom Menschen als dialektischer Einheit phylogenetischer, gesellschaftlicher und individueller Bestimmtheit.

Auf Versatzstücke eines derart reduzierten Menschenbildes wird immer wieder zurückgegriffen bei Versuchen,

- reaktionäre Begabungsideologien in die Strukturen des Bildungswesens umzusetzen (Vorrang der Selektionen gegenüber der Förderung),
- geschichtlich herausgebildete Geschlechtsrollenzuweisungen zu „gunsten“ der Abdrängung der Frauen aus dem Erwerbsbereich zu verfestigen,
- privatistische Ideologeme sowie wirtschafts- und sozialpolitische Privatisierungskonzepte in den Köpfen der Menschen zu verankern und praktisch durchzusetzen (für die Masse der Bevölkerung der BRD vor allem bedeutsam, wenn etwa Arbeitslosigkeit als selbstverschuldet dargestellt oder die sogenannte Krise des Sozialstaates als Konsequenz übersteigerten Anspruchsdenkens des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft verleumdet und dem ein Konzept der Überweisung vormals gesellschaftlich geleisteter Aufgaben in die private Sphäre entgegengesetzt wird – als vorgebliche Chance zur Re-Humanisierung des Lebens, als Heimkehr zu den verschütteten Quellen des einstmals harmonischen sozialen Miteinanders),
- Angriffe auf historisch entwickelte bzw. neu hervorgebrachte Formen

und Ansätze solidarischen Handelns und Bewußtseins der Menschen zu führen (Nationalismen werden begünstigt, Bevölkerungsgruppen gegeneinander ausgespielt; oppositionelles politisches Handeln wird verfolgt und kriminalisiert; errungene Widerstandsrechte der Arbeiterbewegung werden ausgehöhlt).

Ziel ist die möglichst störungsfreie Durchsetzung des Partialinteresses der Kapitalverwertung nach innen und außen. Daß diese Perspektive an ihre historischen Grenzen gelangt ist, enthüllt sich allerdings immer mehr Menschen ganz unmittelbar, sei es im Entsetzen über die akute Möglichkeit der Menschheitsvernichtung durch einen Atomkrieg, sei es in der verzweifelten Betrachtung des Elends in den Ländern der Dritten Welt, sei es in der Betroffenheit durch die wachsende Armut im eigenen Lande, wo gleichzeitig immer größerer Reichtum in den Händen weniger Besitzender angehäuft wird. Hier wird die Entstehung eines Alltagsbewußtseins sichtbar, das die Gestaltung der gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt im Sinne der Kapitalverwertung zu erkennen und in Frage zu stellen beginnt.

Die erneut lautstark beschworenen Selbsterneuerungsmechanismen des kapitalistischen Konkurrenzprinzips sind angesichts der globalen Probleme der Gesundheit, Ernährung, Bildung und der friedlichen Weiterentwicklung von Natur und Gesellschaft an die Grenzen ihrer Wirksamkeit gestoßen. Zur Lösung der großen gesellschaftlichen Probleme wie der Probleme des alltäglichen Handelns der Menschen bedarf es mehr denn je einer bewußten, planvollen Herangehensweise, die inhaltlich zunehmend durch das gekennzeichnet ist, was Maase etwa bestimmt als „geistige und alltagspraktische *Beherrschung der eigenen Vergesellschaftung* durch die Individuen“.<sup>1</sup>

Mit ökonomischen Mitteln allein – selbst wenn sie gezielt zur Lösung der brennendsten Probleme eingesetzt würden, wovon wir ja sehr weit entfernt sind – ist weder das Überleben der Umwelt des Menschen noch sein eigenes Überleben in der Welt sicherzustellen und erst recht kein sinnvolles menschliches Leben zu gestalten. Wenn es aber mit zunehmender Dringlichkeit des sinnvollen und wirksamen Handelns einer unüberschaubar großen Zahl von Menschen (und nicht nur einer kleinen Anzahl professioneller Politiker) bedarf, kann die Erkenntnis dessen, was „den Menschen“ als Persönlichkeit zu einer bestimmten Handlungsweise veranlaßt und dazu führt, daß er sich in der einen oder anderen Weise entwickelt (also all dessen, was der Marxismus bislang zumeist mit dem unschönen Begriff „subjektiver Faktor“ benannt hat), nicht länger einer die Feuerbach-Thesen ignorierenden Philosophie, keiner psychoanalytischen Triebtheorie und auch nicht einer herkömmlichen differentiellen Persönlichkeitspsychologie zur Messung von Abweichungen vom Durchschnittsverhalten überlassen bleiben.

Vor diesem Hintergrund kommt es darauf an, die Ergebnisse und Perspektiven marxistischer Persönlichkeitstheorie zu verdeutlichen und zu verbreiten. Dazu will der vorliegende Band beitragen.

<sup>1</sup> Kaspar Maase, Kultur befreiter Arbeit und kämpferischen Lebens, in: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 9, 1985, S. 590.

Marxistische Persönlichkeitstheorie ist in der Bundesrepublik eine noch recht junge Disziplin. Unterschiede und Kontroversen bestehen ebenso wie wesentliche gemeinsame Grundlagen. Das Jahrbuch versucht, eine Bestandsaufnahme bundesdeutscher Forschungsansätze und einen Beitrag zur internationalen Diskussion zu leisten, einer Diskussion, die ihrerseits in der Vergangenheit in besonderer Weise durch die kultur-historischen Forschungen in der Sowjetunion angestoßen und in der neueren Zeit darüber hinaus durch eigenständige westeuropäische Arbeiten befruchtet worden ist.

Anliegen der Redaktion des Bandes war es, neben theoretischen Beiträgen auch solche aufzunehmen, die konkret sichtbare Probleme in ihrer Genese erklären und in diesem Zusammenhang bereits Anwendungsbezüge für das praktische planvolle Handeln aufweisen. Von einigen der Autorinnen und Autoren werden derartige Bezüge für die Bereiche Pädagogik, Psychologie und Medizin hergestellt. Wichtig war uns, auch Beispiele einer unterschiedlich weit entfalteten gesellschaftlichen Praxis unter den Bedingungen überwindener entwicklungshemmender Eigentums- und Besitzverhältnisse aufzunehmen: Der systematische Ausbau der Krippenerziehung und der Beginn der Überführung einer eigenständigen, auf der Basis der kultur-historischen Theorie erarbeiteten medizinpsychologischen Forschung in den Krankenhaus- und Berufsausbildungsalltag verdeutlichen den humanistischen Charakter sozialistischer Bildungs- und Gesundheitspolitik als Anwendungsbereiche marxistischer Persönlichkeitstheorie. Sie markieren dabei verschiedene Entwicklungsstände ebenso wie das Auftreten neuer Fragen und Probleme jenseits kapitalistisch organisierter ökonomischer Grundverhältnisse.

Bei der Ordnung der Beiträge haben wir uns trotz einiger Vorbehalte und absehbarer Gefahren der Mißinterpretation für die folgende Dreiteilung entschieden: Einem ersten Teil mit jenen Beiträgen, die sich vornehmlich der Klärung theoretischer Grundfragen widmen, folgen zwei Blöcke, in denen pädagogische und therapeutische Anwendungsbezüge unterschieden und zueinandergestellt werden. Diese Unterscheidung erfolgt zunächst in pragmatischer Kenntnisnahme geschichtlich-gesellschaftlich herausgebildeter institutioneller Handlungsräume. Verantwortet werden kann die Differenzierung von Pädagogik und Therapie auf der Basis marxistischer persönlichkeits-theoretischer Erkenntnisse unseres Erachtens jedoch nur bei gleichzeitiger Betonung ihrer *prinzipiellen Einheit*. Sie gilt es in fortschrittlicher Perspektive auch praktisch herzustellen, etwa als integrative pädagogische Arbeit mit behinderten und nicht behinderten Kindern oder z. B. als Einheit von präventiver und kurativer Medizin. Ausgehend davon, „daß jedweder dem Menschen förderliche Prozeß ein kooperativer Austauschprozeß ist, der sich in gegenständlicher Tätigkeit realisiert“, folgert Feuser in einer Reflexion integrativer pädagogischer Praxis: „Insofern sind Pädagogik wie Therapie in gleicher Weise sowohl für den Pädagogen wie für den Therapeuten kooperative Arbeitsprozesse und im Prinzip nicht voneinander zu unterscheiden.“<sup>2</sup>

2 Gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder im Kindertagesheim, Zwischenbericht von Georg Feuser, Bremen 1984, S. 134f.

Die prinzipielle Einheit von Pädagogik und Therapie ist darin begründet, daß beide die Entwicklung des Individuums zu fördern haben. Diese verläuft bei allen höheren Lebewesen als ein vom jeweiligen Subjekt selbst organisierter Adaptions- und auf menschlich-gesellschaftlichem Niveau als Aneignungsprozeß. Der Selbstorganisationsprozeß ist neurophysiologisch auf die Fähigkeit zurückzuführen, der Realität vorauseilend die durch den jeweils benötigten Tätigkeitseffekt bestimmte Beziehung zur Umwelt mittels orientierender psychischer Abbildtätigkeit herzustellen. Diese Orientierungstätigkeit zeitigt unterschiedliche Resultate – je nachdem, in welchem Umfang die im Individuum selber und/oder die in der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt vorliegenden Bedingungen die Realisierung der Austauschbeziehungen ermöglichen. Entscheidende gesellschaftliche Faktoren der Behinderung der Menschen, das ihnen prinzipiell mögliche höchste Niveau der Austauschbeziehungen zu erreichen, liegen in der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur. Die unter isolierenden Bedingungen entstehenden pathologischen Funktionen (Stereotypien) erscheinen individuell sinnvoll, entsprechen jedoch nicht den objektiven Möglichkeiten und letztlich auch Notwendigkeiten des Handelns. In jedem Fall aber stellen sie Kompetenzen des Individuums dar, auf die im pädagogisch-therapeutischen Prozeß zurückgegriffen werden kann. Gestörte Entwicklung läßt sich in Anlehnung an *Luria* dahingehend bestimmen, daß die Pathologie der Situation das menschliche Hirn zwingt, auf pathologische Art und Weise zu arbeiten. Dies zu verhindern, stellt die Aufgabe der Pädagogik dar; die Aufgabe der Therapie ist es, eingetretene Störungen zu beseitigen. Beide aber haben ihre Arbeit nach jenen einheitlichen Prinzipien zu organisieren, die der menschlichen Entwicklung zugrundeliegen.

Der vorliegende Band versammelt Originalbeiträge, die nicht um ein eng gefaßtes spezielles Thema gruppiert sind. Vielmehr ermöglichen sie – vor allem anderen – einen Einblick in die aktuelle Arbeit der Autorinnen und Autoren. Das fügt sich in unsere Zielsetzung, den Entwicklungsstand marxistischer Persönlichkeitstheorie mit internationalen Beiträgen zu dokumentieren. Auf diese Weise kommt eine Vielfalt von Aspekten zusammen, die sich – bei aller Unterschiedlichkeit der Fragestellungen und Herangehensweisen – fachlich-inhaltlich sehr wohl ergänzen.

*Lucien Sève* gelingt es, in neuen Formen die Dimension der Subjektivität zu gewinnen. Er wirft in diesem Zusammenhang die Fragen nach der biographischen Krise und nach der „Krise des kämpferischen Lebens“ auf. *Georg Rückriem* und *Alfred Messmann* erarbeiten auf der Grundlage des psychologischen Werks von *A. N. Leontjew* eine Neubestimmung der oft verdrängten Frage nach dem Verhältnis von Marxismus und Anthropologie. *Ute H.-Osterkamp* entwickelt in Auseinandersetzung mit vorliegenden Theorien der Selbstverwirklichung Perspektiven und zeichnet Probleme eines marxistischen Persönlichkeitsentwurfs. *Wolfgang Jantzen* bestimmt und überprüft anhand von Originalarbeiten *Leontjews* und *Wygotskis* die zentralen Kategorien einer Psychologie des Abbildes. Wie eine Reihe anderer Autoren auch setzt sich *A. A. Leontjew* mit der Psychoanalyse auseinander. Im Zentrum steht die Kritik an methodologischen Grundpositionen der *Lacan*-Schule; diesen werden die auf

der Basis des materialistischen Monismus gewonnenen methodologischen Postulate einer Psychologie des Unbewußten entgegengestellt. Von *Charles Tolman* erhalten wir einen umfangreichen Überblick über den Entwicklungsstand marxistischer Persönlichkeitspsychologie im anglo-amerikanischen Raum und entnehmen die Notwendigkeit der Intensivierung wissenschaftlicher Kooperation.

Ein größerer Teil der Beiträge bemüht sich in mehr oder weniger ausformulierter Konkretheit um Anwendungsbezüge marxistischer persönlichkeits-theoretischer Kategorien. So *Yrjö Engeström*, wenn er auf der Grundlage der Auseinandersetzung mit *Bateson* die erziehungspsychologische Orientierung auf die „Zone der nächsten Entwicklung“ vertieft. *Annegret Wigger-Kösters* und *Ralf Kuckhermann* begründen die Methodik der sozialpsychologisch-historischen Tätigkeitsanalyse am Beispiel des Motivationsproblems und die psychologische Tätigkeitsanalyse im engeren Sinne als Bestandteil der Persönlichkeitsforschung. *Karl-Heinz Braun* umreißt sodann in seinem Beitrag die Konturen eines materialistischen Spielverständnisses und betont dabei neben der Psychologie die Pädagogik als „eigenständiges Standbein“. *Eva Schmidt-Kolmer* schließlich zeichnet die Geschichte des Ausbaus der Krippenpädagogik in der DDR nicht nur als Beispiel für die Entfaltung eines sozialpolitischen Sektors, in dem sich gesellschaftlich herrschende marxistische Anschauungen und Erkenntnisse über den Menschen (insbesondere über die Frauen, die Familie und die Kinder) ausdrücken, sondern ebenso als Feld der Anwendung und Weiterentwicklung marxistischer Psychologie und Persönlichkeitstheorie.

Therapeutische Anwendungsbezüge konkretisiert *Ole Dreier* im Hinblick auf die Arbeit mit einem jungen Mädchen, das unter Anorexia nervosa leidet.

*Dorothee Roer* und *Dieter Henkel* entwickeln grundlegende Momente und Faktoren der Bestimmung des Entstehungsprozesses psychischer Störungen und leiten daraus Bedingungen für ihre Überwindung ab. *Christina Schröder* und *Harry Schröder* unterstreichen die Notwendigkeit der Formulierung einer persönlichkeits-theoretisch begründeten medizinischen Psychologie auf der Basis neuer, unter sozialistischen Bedingungen entfalteter Bedürfnisse und gelangen zu einer Konzeptualisierung dieser Disziplin.

Neben der Vielfalt der inhaltlichen Querbezüge bis hin zu thematischen und argumentativen Überschneidungen wird dem Leser auffallen, daß die Probleme einer weiterführenden Erkenntnisgewinnung von einigen Autoren sehr unterschiedlich gesehen werden. So verweist etwa *Ute H.-Osterkamp* derart radikal auf die Besonderheiten der Existenzweise konkreter Individuen unter bürgerlich-kapitalistischen Bedingungen, daß ihr eine Übertragbarkeit von Erkenntnissen, die unter den Voraussetzungen einer sozialistischen Gesellschaft hervorgebracht wurden, zumindest unterhalb einer sehr allgemeinen kategorialen Ebene äußerst fragwürdig, ja sogar eher zur Verunsicherung als zur Klärung beizutragen scheint. Andererseits wird zum einen von den Autoren, die sich selbst in stärkerem Maße in der Tradition der kultur-historischen Schule begreifen (etwa *Wolfgang Jantzen*, *Dorothee Roer* und *Dieter Henkel*, *Georg Rückriem* und *Alfred Messmann* sowie *Annegret Wigger-Kösters* und

Ralf Kuckhermann) geradezu ein Schwerpunkt künftiger Forschungs- und Studientätigkeit in der intensiveren Rezeption der Werke eben der kultur-historischen Schule (insbesondere *L. S. Wygotskis* und *A. N. Leontjews*) gesehen. Und zum anderen zeigt gerade der Beitrag *A. A. Leontjews*, daß auch auf der methodologischen Ebene bestimmte persönlichkeits-theoretisch bedeutsame Konzepte, die unter bürgerlichen Verhältnissen hervorgebracht wurden, noch einer intensiven kritischen Auseinandersetzung in der Sowjetunion bedürfen.

Wir werden dabei daran erinnert, daß – so wie jede marxistische Theorie ihr bürgerliches Erbe ernst und genau nimmt – der Ausgangspunkt für den theoretisch weitreichenden Entwurf der kultur-historischen Schule bei *Wygotski* nicht ohne dessen engagierte und detailreiche Auseinandersetzung mit *Piaget* denkbar ist. Eine intensive Aufarbeitung bürgerlicher Forschungsergebnisse ist sowohl für die Bestätigung als auch für die Weiterführung marxistischer persönlichkeits-psychologischer Forschung unerlässlich – eingeschlossen die auf marxistischer Grundlage zu erarbeitende Reinterpretation eines Teils jener Ergebnisse.

Die Beiträge aus der DDR verdeutlichen, daß es in der Vermittlung wissenschaftlicher Theorie und beruflicher Praxis große Fortschritte und ebenso weiterhin Probleme gibt, wenn auch nicht von der Art wie unter kapitalistischen Bedingungen. Im spezialisierten Feld einer medizinischen Psychologie zeigt der Beitrag von *Christina Schröder* und *Harry Schröder*, daß eine theoretisch weit entwickelte Position, wie sie etwa auch in der BRD von fortschrittlichen Kollegen vertreten wird, adäquat und präzise auf den Begriff gebracht werden kann, ohne daß mit der sozialistischen Gesellschaft bereits alle notwendigen Voraussetzungen für ihre praktische Lösung realisiert wären. Und der Beitrag von *Eva Schmidt-Kolmer* ermöglicht den Lesern selbst einzuschätzen, wie eine planvoll entwickelte Praxis nicht nur auf eine immer intensivere Ausfächerung gesellschaftlicher Bedürfnisse antwortet, sondern sie auch hervorbringt – einschließlich der damit entstehenden neuen Anforderungen.

Schließlich stellt *Lucien Sève* – wiederum auf einer anderen Erkenntnisebene – das Gebäude der traditionellen Wissenschaft als geeignete Behausung für eine marxistische Persönlichkeitstheorie in Frage. Wenn es seit *Aristoteles* „nur Wissenschaft des Allgemeinen gibt“, erscheine zweifelhaft, wieweit gerade die Besonderheit der je individuellen Einmaligkeit der menschlichen Persönlichkeit auf diese Weise wissenschaftlich angemessen begriffen werden könne. *Sève* wagt deshalb den Ausblick auf eine Wissenschaft des Einmaligen und fordert „neue Kriterien von Wissenschaftlichkeit“, mit deren Hilfe eine „erweiterte wissenschaftliche Gemeinschaft“ zugleich theoretisch und praktisch-gesellschaftlich zu einer umfassenderen und freieren Entwicklung aller Individuen beizutragen hätte.

Die vorliegenden Beiträge geben einen Einblick in das gewaltige Potential wissenschaftlicher Erkenntnis vom Menschen als je einmaliger Persönlichkeit. Gleichzeitig wird deutlich, daß der konkrete Ertrag einer marxistischen Theorie der Persönlichkeit – gemessen an dem erdrückenden Übermaß und Tempo bürgerlicher Wissenschaftsproduktion – im Gesamtmaßstab nur langsam vorankommt und in der gesellschaftlich vorherrschenden Praxis bislang eine eher

bescheidene Wirksamkeit erlangt. Dies mag zum Teil der Tatsache geschuldet sein, daß gelegentlich die Verhältnisse auf der Ebene *theoretischer* Klärungsprozesse eher bearbeitbar erscheinen als die gesellschaftliche *Praxis* mit ihren umfassenderen Auswirkungen auf das konkrete Alltagshandeln der Menschen. Vor allem ist zu berücksichtigen, welchen Beschränkungen dieses Wissenschaftspotential bislang bei dem Bemühen unterliegt, seine Wirkung sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftspraktisch zu entfalten.

Es muß aber unterstrichen werden, daß trotz dieser Schwierigkeiten von den westeuropäischen, den skandinavischen und den bundesrepublikanischen Zentren psychologisch-pädagogischer marxistischer Forschung bis heute bedeutende Impulse theoretischer und praktischer Fortentwicklung ausgegangen sind. Um jedoch das notwendige Wissen in seiner konkreten Vielfalt systematisch zu entwickeln, wird selbst die dringend erforderliche Verbesserung der Kooperation marxistischer Wissenschaftler untereinander, deren Notwendigkeit etwa *Tolman* eindrucksvoll verdeutlicht, nicht ausreichen. Erst wenn es mit Hilfe des Einbezugs weiterer fortschrittlicher Wissenschaftler gelingt, jene ungeheure Verschwendung wissenschaftlicher Arbeitskraft in Frage zu stellen und in Ansätzen aufzuheben, die tagtäglich dadurch erfolgt, daß der weitaus größte Teil wissenschaftlicher Anstrengungen unter den herrschenden Verhältnissen systemimmanent gebunden ist, wird sich das Potential entfalten lassen.

Der bundesdeutsche Psychologen-Kalender verzeichnet derzeit über 3700 wissenschaftlich arbeitende Psychologen in öffentlichen Einrichtungen, überwiegend Hochschulen; der größte angewandte Bereich, die klinische Psychologie, ist darin nicht einmal enthalten. Dieses wissenschaftliche Potential bleibt weitestgehend ungenutzt, weil befangen entweder in einem normativ idealistischen oder weitaus häufiger in einem mechanistisch materialistischen Menschenbild, auch wenn es den Kolleginnen und Kollegen in den seltensten Fällen bewußt ist. Gerade die immer auffälligeren Irrelevanz vorherrschenden psychologischen Wissens gab vor nunmehr 18 Jahren den Anstoß zu einem mit dem Elan der Studentenbewegung vollzogenen Aufbruch in Richtung radikaler Infragestellung und kritischer Neubestimmung der gesellschaftlichen Aufgaben der Psychologie. Ohne diesen Aufbruch wäre die Mehrzahl der hier vorliegenden Arbeiten nicht zu erklären.

Die Dringlichkeit der Verbreiterung jener Erkenntnisse, die im Jahrbuch in einigen grundlegenden Aspekten ausgeführt werden, verdeutlicht, wie notwendig die hartnäckige Bereitschaft ist, die Zusammenarbeit insbesondere mit fortschrittlichen nicht-marxistischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu entwickeln. Die Einsichten der Persönlichkeitstheorie, ihre theoretische Weiterentwicklung und die praktische Umsetzung ihrer Konsequenzen, sind zu einem wesentlichen Bestandteil der Überlebensfrage der Menschheit geworden. Hieran gemessen, erscheint es verwunderlich, daß sie bislang relativ wenig zur öffentlichen Debatte standen – verglichen etwa mit den Auseinandersetzungen um neue Technologien als Folge naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts oder mit dem öffentlichkeitswirksamen Ausweis der katastrophalen medizinischen Auswirkungen eines Atomkriegs, ebenfalls als Fol-

ge eines naturwissenschaftlichen Fortschritts und seiner extrem inhumanen Anwendung im militärischen Bereich.

Zur Erklärung scheint ein Gedanke bedeutsam, den *J. D. Bernal* schon in den fünfziger Jahren in seinem Werk „*Science in History*“ entwickelt hat. Wie einst die Naturwissenschaften nicht nur eines *Kopernikus* und eines *Galilei* bedurften, um sich von den Fesseln des ptolemäischen Weltbildes zu befreien, vielmehr die bürgerliche Revolution notwendig war, um den bislang entscheidenden Erkenntnisfortschritt zu erzielen, so bedarf es heute gesellschaftlicher Umwälzungen, um den Sozial- und Humanwissenschaften zum Durchbruch zu verhelfen. Die antagonistischen bürgerlichen Gesellschaften glauben es sich noch immer leisten zu können, naturwissenschaftlichen Fortschritt zu fördern, vor allem soweit eine profitable Anwendung im Falle erfolgreichen Forschungsverlaufs in Aussicht steht, und andererseits die Sozialwissenschaften (für die Gegenüberstellung sind hier die Geisteswissenschaften mit eingeschlossen) in wesentlichen Teilen einem akademischen Selbstlauf zu überlassen und allenfalls im Sinne bestimmter Sozialtechniken zur Regulierung offenkundiger Mißstände an der gesellschaftlichen Oberfläche für sich nutzbar zu machen. Dieser „Selbstlauf“ ist in Wirklichkeit allerdings in viel höherem Maße von den gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt als dies der einzelne Wissenschaftler wahrhaben will.

Nun glaubt selbstverständlich eine antagonistische ebenso wie jede andere Gesellschaft als solche gar nichts; vielmehr vermag sich der Glaube bzw. die parteiliche Auffassung einer, nämlich der herrschenden Klasse aufgrund vielfältiger direkter und indirekter Machtmittel gesellschaftlich durchzusetzen. Das läßt sich in der Bundesrepublik seit Jahren an der Berufsverbots- und „Wende“-politik im Wissenschaftsbereich studieren. Die Reglementierung der Forschung wie der für sie lebenswichtigen praktischen Umsetzungsfelder kann den Herrschenden jedoch immer nur soweit gelingen, wie es die andere Klasse jeweils historisch zuläßt bzw. zuzulassen gezwungen ist. Das Ergebnis ist also abhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen Kräfteverhältnis und insofern sehr wohl beeinflussbar auch durch das bewußte Handeln der Wissenschaftler, die sich im übrigen mit dem Wandel ihrer sozialen Lage der abhängigen, unterdrückten Klasse annähern.

Ein letzter Gedanke in diesem Zusammenhang. In seinem Werk „*Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*“, das einen wesentlichen Impuls für die Erforschung und das Studium der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit gab, hat *Lucien Sève* folgende prägnante Aussage<sup>3</sup> getroffen: Macht nicht die Existenz von Genies die historisch mögliche Persönlichkeitsentfaltung in dem Sinn deutlich, daß wir nicht nach den Bedingungen dieser *Ausnahmeentwicklung* zu fragen haben, sondern danach, warum die gewaltige Mehrheit der Menschen durch gesellschaftliche Bedingungen daran gehindert wird, auf das nur von einigen erreichte *Normal-Niveau* zu gelangen? Weitaus wichtiger und von größerer Bedeutung für die praktische Weiterentwicklung der Persönlichkeitstheorie als die Frage danach, wie der einzelne Autor zu den Erkenntnis-

3 Vgl. Lucien Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Frankfurt/M. 1972, S. 203.

sen gelangen konnte, ist die Frage wie es kommt, daß so wenige objektiv und subjektiv in der Lage sind, sich die elementaren Erkenntnisse anzueignen und auf der Grundlage dieser Erkenntnisse weiterzuarbeiten, dagegen so viele in pragmatisch reduzierter und gesellschaftlich angepaßter Weise ihrem wissenschaftlichen Alltagsgeschäft nachgehen, ohne die entscheidenden Fragen nach der menschlichen Persönlichkeit überhaupt zu stellen.

Damit soll nicht bestritten werden, daß ein kritischer Nachvollzug die hier zur Debatte stehenden Erkenntnisse in Zweifel ziehen kann; aber im Sinne einer engagierten Auseinandersetzung soll die Lektüre etwas bewirken, was über die intellektuelle Formulierung einer individuellen Position hinausgeht. Zu solcher Auseinandersetzung nicht nur unter Marxisten soll dieses Jahrbuch einen Beitrag leisten.

# Historische Individualitätsformen und Persönlichkeit

*Lucien Sève*

1. Neue Entwicklungen in Frankreich – 2. Zurück zu einigen Leitideen – 3. „Menschliche Psyche“ und Persönlichkeit – 4. Was sind „historische Individualitätsformen“? – 5. Stringenztheorien und Determinationsweisen – 6. Frühgeschichte der Persönlichkeit und Subjektivität – 7. Geschichte der Persönlichkeit und Zeitplan – 8. Krise des Kapitalismus und biographische Krise – 9. „Krise des kämpferischen Lebens“? – 10. Erkenntnistheoretische und methodologische Probleme

## 1. Neue Entwicklungen in Frankreich

Seit einigen Jahren läßt die marxistische Forschung über die menschliche Individualität in Frankreich neue Entwicklungen erkennen. Forscher verschiedener Fachrichtungen, in ihrer Mehrzahl jünger als 40 Jahre, die bisher unabhängig voneinander arbeiteten, die aber eine Übereinstimmung in wesentlichen Fragen zum Problem der Individualität zusammenführt, haben begonnen, systematisch ihre Ansichten im Rahmen eines Seminars auszutauschen, das seit zwei Jahren am *Institut de Recherches Marxistes* in Paris stattfindet. Es handelt sich um *Michèle Bertrand*, bekannt durch ihre philosophischen Werke, die eine Untersuchung durchführt über die Bedeutung des Phantasierens für das Individuum – um *Antoine Casanova*, den seine zahlreichen historischen Arbeiten zu einer Vertiefung der Beziehung zwischen Geschichte und Biographie geführt haben – um *Yves Clot*, Schulberater, der Forschungen über die Arbeit, das Wissen und die Werte, vor allem bei den Jugendlichen von heute, betreibt und anregt – um *Bernard Doray*, Psychiater und Psychoanalytiker, Autor des Buches *Le taylorisme: Une folie rationelle* (Dunod 1981), das sich insbesondere mit den psychischen Problemen der Arbeitslosen beschäftigt – um *Françoise Hurstel*, Soziologin und Psychoanalytikerin, die über die Bedeutung der Vaterbeziehung für die Identitätsbildung bei Arbeitern in ihrer Region arbeitet – um *Yves Schwartz*, Philosoph, der in seiner Region eine kollektive Untersuchung über Arbeit und Klassenbewußtsein mit Lohnarbeitern in einem Gebiet mit hoher industrieller Konzentration anleitet, eine Untersuchung, die zu dem gerade erschienen Buch *L'homme producteur* (Editions sociales 1985) geführt hat – um *Jean Pierre Terrail*, Soziologe, in dessen Arbeiten es um die objektiven und subjektiven Veränderungen der Arbeiterklasse in Frankreich von heute geht. Ich selbst bin gleichermaßen an dem Seminar beteiligt.

Ich spreche hier in keiner Weise im Namen des Kollektivs, das in nichts einer um einen „Meister“ gescharten „Schule“ ähnelt, und dessen Mitglieder, selbst wenn mein Buch *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit* in ihrer Reflexion eine Rolle gespielt hat, völlig autonom ihre Forschungen betreiben. Jeder wird übrigens seinen eigenen Beitrag in einem kollektiven Buchprojekt leisten, zu dem wir uns gemeinsam entschlossen haben. Wenn ich vorab diese Information habe geben wollen, so tat ich das mit der Absicht aufzuzeigen, daß die Entwicklung meiner persönlichen Reflexion über die historischen Individualitätsformen und die Persönlichkeit, die den Gegenstand dieses Artikels ausmachen, von zahlreichen neuen französischen Beiträgen lebt, die von eben den hier zitierten Forschern ausgehen – ebenso natürlich von den Forschungen und kritischen Debatten, die sich in anderen Ländern entwickeln, wie in Italien (ich denke hier an die Arbeiten von *Ivar Oddone* und seinen Mitarbeitern) und insbesondere in den beiden deutschen Staaten, soweit es mir möglich war, davon Kenntnis zu erhalten.

*Marxismus und Theorie der Persönlichkeit* war vor fast 20 Jahren in einer großen intellektuellen Einsamkeit gedacht und geschrieben worden. Marxistische psychologische Arbeiten von fundamentaler Bedeutung, wie die von *Wygotski* und *Leontjew*, waren in Frankreich an den Universitäten wie in den Verlagen Gegenstand einer totalen Zensur (Editions sociales, das kommunistische Verlagshaus, hat diese Zensur aufgehoben mit der Publikation *Leontjews: Le Développement du psychisme – Problèmes* im Jahre 1976 und von *Pensée et Langage*, 1985, dem ersten Werk von *Wygotski*, das ins Französische übersetzt wurde), und ich hatte von diesen Arbeiten kaum Kenntnis. Kaum ein französischer Marxist, die professionellen Psychologen eingeschlossen, beschäftigte sich in dieser Epoche mit der Theorie der Persönlichkeit, und die von 1965 bis Mitte der siebziger Jahre dominante *Althusser'sche* Interpretation des Marxismus ging soweit, sie prinzipiell auszuschließen, da der historische Materialismus im Verständnis dieser Interpretation den Individuen als solchen die Rolle von bloßen Trägern gesellschaftlicher Verhältnisse zuweist und das Feld der Subjektivität insgesamt der *Lacanschen* Psychoanalyse zugeordnet hat. Als ich etwas handwerklerisch *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit* schrieb, mußte ich also versuchen, die Aufmerksamkeit auf einen *nicht identifizierten wissenschaftlichen Gegenstand* zu lenken – die Persönlichkeit, verstanden als zeitlich bestimmtes System von Tätigkeiten, die sich in einer einmaligen Biographie entwickeln, deren Logik historische Individualitätsformen zugrunde liegen. Ich polemisiere dabei vorbeugend gegen die absehbaren Versuche, diesem Gegenstand jede Legitimität abzusprechen und stütze mich auf seine am schwersten zu bestreitenden Aspekte: diejenigen, die aus den ökonomischen Verhältnissen resultieren. Großenteils daraus sind manche Beschränktheiten und Unzulänglichkeiten eines Buches zu erklären, das ich heute selbstverständlich nicht mehr in der gleichen Weise schreiben würde, in einem nunmehr ganz anderen Kontext, da immer mehr Marxisten zur Erforschung dieses neuen Feldes der Erkenntnis beitragen.

## 2. Zurück zu einigen Leitideen

Indessen sind meiner Ansicht nach die wesentlichen Ideen im Prinzip heute nach wie vor gültig, und an erster Stelle diejenigen, die ich für die Leitideen halte:

1) Die Idee des *Primats des „Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse“*, das allein die Realität des „menschlichen Wesens“ ist – was eine wachsame Kritik der klassischen und hartnäckig behaupteten Umkehrung der *6. Feuerbach-These von Marx* voraussetzt, eine Umkehrung, nach der der „Mensch“, gar das „Individuum“ das „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ sei, was mit einem Schlag den historischen Materialismus in einen psycho-soziologischen „Humanismus“ verwandelt. Der Leitbegriff der *Mittelpunktverschiebung* des „menschlichen Wesens“, implizit enthalten in dieser *6. These*, ist nur der theoretische Reflex des entscheidenden historischen Prozesses der *gesellschaftlichen Menschwerdung*, in der, auf der Basis der materiellen Produktion, die Fähigkeiten der menschlichen Gattung begonnen haben, nicht mehr innerhalb der individuellen Organismen in biologischer Form, sondern außerhalb von ihnen in historisch-gesellschaftlicher Form sich zu akkumulieren, Fähigkeiten, die die Individuen sich im Laufe ihrer biographischen Entwicklung anzueignen haben. In diesem Sinne ist der geniale Satz *Politzers* zu verstehen: „Das Geheimnis der Psychologie ist nicht psychologischer Art.“

2) Die unmittelbar damit verknüpfte, aber tief mißverstandene Idee, daß es ursprünglich *Psychisches nur in den Individuen gibt*, indem das entwickelte „menschliche Wesen“ sich historisch unter einer nicht-psychischen Form in dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse verlagert und nur in der biographischen Entwicklung der Individuen inmitten dieser gesellschaftlichen Verhältnisse wieder die psychische Form annimmt. Dieser zweite Punkt ist ebenso fundamental wie der erste, mit dem er übrigens in einem strikten Sinne untrennbar verbunden ist: Man kann nicht die Psychologisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse vermeiden, wenn man nicht ebenso die Soziologisierung der psychischen Verhältnisse vermeidet.

3) In nicht weniger enger Verbindung mit diesen beiden Ideen die weitere *Idee des radikal besonderen Charakters der Persönlichkeit*, die vollständig historisch-gesellschaftlich und gleichzeitig nicht auf eine einfache Überbaustruktur der Gesellschaftsformation reduzierbar ist.

Wenn in einem bestimmten Sinne alles in der Persönlichkeit historisch-gesellschaftlichen Ursprungs ist, so gilt das auch für ihre Existenzform. Wenn in der entwickelten Menschheit die Individualität eine im Verhältnis zur Tierwelt vollständig neue Form der Persönlichkeit annimmt, so ist das in letzter Konsequenz darin begründet, daß ihre Entwicklung – da die menschlichen Fähigkeiten sich nicht mehr im Inneren des individuellen Organismus, sondern außerhalb, in der gesellschaftlichen Welt akkumulieren – sich von den Schranken der biologischen Individualität emanzipiert und in unendlicher Überschreitung dessen, was ein Individuum im Laufe seines Lebens sich aneignen kann, ein vollständig neues Feld für die biographische Entfaltung ihrer Einmaligkeit eröffnet. Die Existenz der Persönlichkeit ist so selbst ein ge-

schichtliches Produkt. Dennoch geht die Produktion und die Reproduktion dieser Existenz von einem Faktum aus, dessen natürliche Dimensionen durch den historisch-gesellschaftlichen Prozeß nicht ausgelöscht, sondern in ihm aufgehoben werden: dem *natürlichen Faktum der Individualität*, das der Persönlichkeit und der Biographie universelle Notwendigkeiten auferlegt wie die, ein geschlechtsspezifisches Wesen zu sein, in der Dimension der Subjektivität zu leben, eine endliche Reihe von Lebensjahren zu durchlaufen. In diesem Sinne reduziert sich die vollständig historisch-gesellschaftliche Basis der Persönlichkeit dennoch nicht auf diejenige der jeweiligen Gesellschaftsformation. Sie hat vielmehr ganz spezifische Dimensionen. Es ist genau dieses komplexe Determinationsverhältnis, das ich mit dem Neologismus „Juxta-Struktur“<sup>1</sup> glaubte ausdrücken zu können.

Von diesem Doppelcharakter der Determination der Persönlichkeit darf nicht abgeglitten werden zu der Idee einer doppelten Determination, zu einer Theorie der zwei Faktoren, zu einem Dualismus der Natur und der Kultur, da die „natürlichen Bedingungen“ der entwickelten menschlichen Individualität vollständig historisiert sind – was an der Schnelligkeit der tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderung in der Gegenwart zutage tritt. So verändert sich das „Frau-Sein“ in historischem Maßstab vor allem infolge des massiven Übergangs der Frau in das Lohnarbeitsverhältnis, wo sie tagtäglich die Erfahrung macht, daß ihre Arbeit in der universellen Form des Reichtums, der Geldform, der der Männer äquivalent ist, was eine fundamentale Rolle in ihrem Bewußtsein und in ihrer Forderung nach Gleichheit gespielt hat.

Ebenso erfährt das „Jungsein“ im heutigen Frankreich eine Sinnveränderung durch die Tatsache, daß das schulpflichtige Alter auf 16 Jahre heraufgesetzt worden ist (wobei die Schule vollständig von der Arbeitswelt abgeschnitten ist) und daß im Zusammenhang mit der Krise das Studium oft in die Arbeitslosigkeit mündet, so daß eine ganze Periode im Leben des Heranwachsenden entstanden ist, in der das Individuum nicht direkt in die Arbeitswelt eintritt. Das hat enorme Konsequenzen für die Entwicklung der Persönlichkeit, insbesondere für die Reproduktion des Klassenbewußtseins.

Desgleichen verändert sich schließlich die Bedeutung des „Altseins“, und zwar in dem Moment, wo die allgemeine Verlängerung der Lebenserwartung und die Herabsetzung des Ruhestandsalters Raum schaffen für einen ganz neuen Lebensabschnitt und die Erwartung aufkommen läßt, daß sich etwas anderes erfüllt als der traditionelle, mit dem Eintritt in den Ruhestand vollzogene „Rückzug“ aus dem gesellschaftlichen Leben auf die aller Öffentlichkeit beraubten „privaten“ Tätigkeiten. Man liest hier wie in einem offenen Buch die radikale Geschichtlichkeit der „natürlichen“ Kategorien des Geschlechts oder des Alters. Bleibt noch zu sagen, daß das *Faktum des Geschlechts*, das *Faktum des Alters* usw. nicht aus

1 In der deutschsprachigen Ausgabe von „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“ (Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt 1972) wurde dieser Neologismus mit „Nachbarstruktur“ übersetzt.

sich selbst Produkte der gesellschaftlichen Verhältnisse sind und daß das Studium der Persönlichkeit also nicht einfach Anhängsel an das Studium der Gesellschaftsformationen sein kann.

### 3. „Menschliche Psyche“ und Persönlichkeit

Ebensowenig kann die Persönlichkeit nur die schlichte Synthese alldessen sein, was wir von den anthropogenetischen und psycho-historischen Herangehensweisen an die Formen menschlicher Tätigkeit her kennen. Gewiß, meine Art, die weitgehend noch zu schaffende Wissenschaft der Persönlichkeit zu begreifen, ist nicht nur nicht unvereinbar mit diesen Herangehensweisen, sondern fordert sie vielmehr: zum Beispiel was die Evolution der Bedingungen, Tätigkeiten, Fähigkeiten usw. von den Hominiden bis zu den heutigen Menschen betrifft – von der naturgeschichtlichen Genese ursprünglicher Fakten wie der grundlegenden psychischen Frühreife des menschlichen Neugeborenen bis zur kulturgeschichtlichen Herausbildung der höheren psychischen Funktionen. Aber zusammengenommen konstituiert dieses gesamte Wissen meiner Ansicht nach noch nicht die Wissenschaft der Persönlichkeit. Ich habe sogar den Verdacht, daß diese Kenntnisse, würden sie mißverstanden, die Perspektive dieser Wissenschaft nachhaltig versperren könnten.

Denn die menschlichen Tätigkeitsweisen *existieren* im strengen Sinne des Wortes nur in zwei Formen: zum einen in ihrer objektiven Form, in immer einmaligen Gesellschaftsformationen als Produktivkräfte und Produktionsprozesse, als Klassenverhältnisse, symbolische Systeme, Lebensweisen, Institutionen usw., d. h. all das, was *Marx* im Blick hatte, als er vom „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ sprach; aber sie stellen sich hier in einer *nicht-psychischen* Form dar – und zum anderen in ihrer subjektiven Form, in den immer einmaligen Persönlichkeiten als Fähigkeiten, Tätigkeiten, Vorstellungen, Motivationen usw. und nun, aber hier *ausschließlich*, in *psychischer* Form. Von nun an heißt die *psychischen Formen* als *objektive gesellschaftliche Formen von Gattungsmöglichkeiten* untersuchen wollen, sich dem Desaster auszusetzen, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu psychologisieren und die psychologischen Verhältnisse zu soziologisieren.

*Das, was für viele Tiere gültig ist, gilt nicht mehr für die entwickelten Menschen*, denn das historisch-gesellschaftliche Verhältnis zwischen menschlicher Persönlichkeit und gesellschaftlicher Menschheit ist ein radikal anderes geworden als das natürliche Verhältnis zwischen biologischem Individuum und Tierart. Man kann legitimerweise „die Psyche“ einer Tierart untersuchen und zwar deswegen, weil von Natur aus jedes Tier im großen und ganzen dasselbe zu tun weiß und tut wie seine Artverwandten, da seine Grundfähigkeiten in den charakteristischen Genomen dieser gesamten Population programmiert sind. Hier kann das Individuum ohne Schaden für ein *Gattungsexemplar gehalten werden* und seine Psyche als repräsentativ für die der Art gelten. Aber man kann keinen verhängnisvolleren Irrtum begehen, als diese Vorgehensweise unverändert auf die entwickelte Menschheit zu übertragen. Hier kann das Individuum, wenn es *Persönlichkeit* geworden ist, nicht mehr zu einem wesent-

lichen Teil als ein Gattungsexemplar betrachtet werden; seine biographisch ausgebildete Einmaligkeit ist vielmehr in gar keiner Weise mehr sekundäre Differenz, sondern ursprüngliche Charakteristik – das kommt in der schrecklichen Öde des größten Teils der allgemeinen Betrachtungen über „die“ Frau, „den“ Jugendlichen usw. zum Ausdruck.

Gewiß, die Persönlichkeiten sind alle in gewisser Hinsicht einfach Individuen, die mehr oder weniger die konstitutiven Dimensionen des anthropogenetisch entwickelten „natürlichen Faktums“ der Individualität und gewisse sehr allgemeine gesellschaftliche Entwicklungs- und Lebensbedingungen gemeinsam haben – wie die Arbeit oder die Sprache –, weshalb die generalisierende Herangehensweise an die „menschliche Psyche“ relativ legitim ist. Das gilt vor allem für psychische Funktionen, die vieles quasi universellen objektiven und subjektiven natürlichen Bedingungen schulden, wie zum Beispiel die Wahrnehmung. Aber in dem Maße, in dem man zu Funktionen übergeht, in denen diese Bedingungen nicht mehr die wesentliche Rolle spielen, verkommt „die menschliche Psyche“ – d. h. „der Mensch im allgemeinen“ – schnell zu einer abträglichen Fiktion, für die die bürgerliche Psychologie „der Intelligenz“ eine unter vielen tristen Illustrationen ist. Denn es ist die immer *einmalige* konkrete Persönlichkeit – womit absolut nicht gesagt sein soll, daß sie nicht in universellen logischen Formen zu erfassen ist –, die die *ausschließlich psychische Realität* konstituiert, von der „die menschliche Psyche“ nur eine Abstraktion darstellt.

Deshalb kann die wirklich wissenschaftliche Vorgehensweise in der Psychologie meiner Ansicht nach nicht, wie das in der Illusion darüber nach wie vor der Fall ist, zu einem fundamentalen Teil darin bestehen, von allgemeinen Kenntnissen über die menschliche Psyche zu einer Theorie der Persönlichkeit, die deren Apotheose wäre, voranzuschreiten, sondern in meinen Augen ist im Gegenteil die Theorie der Persönlichkeit, die gewiß zahlreiche biologische und historische Kenntnisse voraussetzt, vielmehr ihrerseits unerläßliche Voraussetzung jedes Verständnisses des psychischen Lebens der Menschen. Ich denke nicht, daß man zum Beispiel eine hinreichende Konzeption der Motivationen unter Ausparung einer – und sei es auch provisorischen – umfassenden Theorie der Persönlichkeit und der Biographie ausarbeiten könnte, ebensowenig wie eine hinreichende Konzeption der Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung unter Ausparung der Theorie der Gesellschaftsformationen und ihrer Geschichte ausgearbeitet werden könnte. *Marx* hat die Wissenschaft der Geschichte nicht aus einer Summe allgemeiner soziologischer Kenntnisse begründet; die Wissenschaft der Persönlichkeit als biographischer Entwicklung wird ebensowenig aus einer Summe allgemeiner psychologischer Kenntnisse begründet werden können.

In diesem Zusammenhang kann das berühmte Wort von *Wygotzki* und anderen: „Die Psychologie hat ihr ‚*Kapital*‘ nötig“ Anlaß zu schweren Mißverständnissen bieten. Es will meiner Ansicht nach sagen, daß es nötig ist, die Psychologie einer ebenso radikalen, ebenso materialistischen, ebenso dialektischen und dadurch auch ebenso schöpferischen Kritik zu unterwerfen, wie sie die von *Marx* in seinem Hauptwerk hervorgebrachte Kritik der politischen

Ökonomie darstellt. Aber wenn man mit diesem Satz sagen will, daß die Aufgabe der Psychologie am Ende darin bestehe, „allgemeine Gesetze“ der „menschlichen Psyche“ abzuleiten, wie *Marx* die der kapitalistischen Produktionsweise abgeleitet hat, würde man ihn, fürchte ich, in einen Nonsens verkehren. Man vergäße insbesondere:

1. daß die Ausarbeitung des *Kapitals* u. a. das gründliche Studium *einzelner Länder* wie England, Frankreich, Deutschland voraussetzte;

2. daß sie ebenso eine erste *Gesamtsicht* dessen voraussetzte, was eine Gesellschaftsformation und ihre Geschichte ist;

3. daß zum anderen *das Kapital*, das unvollendet geblieben ist, allgemeine Gesetze – übrigens auf eine sehr besondere Art und Weise, auf die wir noch zurückkommen müssen – nur abzuleiten versuchte, um schließlich zum Verständnis des *real Konkreten* zu gelangen (die Konkurrenz, der Weltmarkt, die Krisen und „die Auflösung der ganzen Scheiße“ in dem Übergang zur klassenlosen Gesellschaft in jedem einzelnen Land), ein Verständnis, ohne das man aus dem *Kapital* das machen würde, was *Marx* mit aller Entschiedenheit von sich wies: die Theorie als Passepartout einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung, von der die verschiedenen Nationen nichts weiter als „Gattungsexemplare“ wären, eine Interpretation, die der revolutionären Arbeiterbewegung sehr teuer zu stehen gekommen ist. Kurzum, damit die Psychologie ihr *Kapital* hätte, bedürfte sie zuerst ihrer „*Lage der arbeitenden Klasse in England*“, ihrer „*Deutschen Ideologie*“, ihres „*Manifests*“, d. h. ihres wenn auch lückenhaften Verständnisses einmaliger Biographien, ihrer wenn auch provisorischen Theorie der Persönlichkeit, ihres wenigstens schematischen Ausblicks auf die Zukunft der menschlichen Individualität, und sie dürfte niemals aus dem Blick verlieren, daß am Ende das *Real-Konkrete* nichts anderes als die Persönlichkeiten selbst in ihrer grundlegenden Verschiedenheit sind.

Noch einmal: Das zu sagen heißt nicht, sich gegen umfassende psychologische Forschungen auszusprechen, die unter exakten Bedingungen legitim und nützlich sind. Sie hätten zu beginnen mit dem klaren Bewußtsein, daß der Gegenstand „menschliche Psyche“, selbst wenn man sehr wohl sieht, daß diese immer die einer bestimmten historischen Epoche und einer gegebenen Gesellschaftsformation ist, nichtsdestoweniger in vielerlei Hinsicht, sobald er von den einmaligen Persönlichkeiten abgelöst ist, vollständig abstrakt und dadurch furchtbar zweideutig wird. Das ist so wahr, daß von allen Seiten heute in den kapitalistischen Ländern anspruchsvolle Forscher in den Wissenschaften vom Menschen zu dem Bewußtsein gelangen, daß sie nicht vorankommen können, ohne sich der *Biographie* zuzuwenden – Soziologen wie *Daniel Bertaux* in Frankreich oder *Franco Ferraroti* in Italien, die sich auf die „Lebensgeschichten“ konzentrieren, Historiker wie *Georges Duby* und viele andere, die das Los einmaliger „gewöhnlicher“ Individuen herauszufinden versuchen, von dem starken Wiederaufleben der Autobiographie in der Literatur gar nicht erst zu reden: Symptom einer gegenwärtigen Krise des „gelebten Lebens“, ohne jeden Zweifel – ich werde darauf zurückkommen – ein Zeichen auch, wie könnte man es verkennen, für Sackgassen, in die ein bestimmter Typ abstrakter Generalisierung in den Wissenschaften vom Menschen geführt

hat. Aber alle diese interessanten Versuche, die ich gerade angeführt habe, stoßen bis auf weiteres auf die Abwesenheit einer wirklichen Wissenschaft der Persönlichkeit und der Biographie. *Hic Rhodus, hic salta!*

#### 4. Was sind „historische Individualitätsformen“?

Wir müssen also vom Primat der gesellschaftlichen Verhältnisse als nicht-psychischen, objektiv gesellschaftlich-historischen Formen ausgehen, die eine grundlegende Rolle in der Gestaltung und der Entwicklung der Individualität spielen, die die Logik ihrer Tätigkeiten und den Verlauf ihrer Biographie bestimmen und die ich aus diesem Grunde *historische Individualitätsformen* genannt habe. Dieser neue Begriff scheint, soweit ich das beobachte, obwohl er von bestimmten Forschern in Zweifel gezogen wird, heute von zahlreichen anderen als gültig und in seiner operativen Funktion bewährt angesehen zu werden. Er bietet, wie mir scheint, in der Tat eine Reihe von charakteristischen Merkmalen, die ihn geeignet machen, wesentliche Aspekte der Realität zu reflektieren und der Forschung eine wirksame Orientierung zu geben. Jenseits jeder statischen – spiritualistischen oder naturalistischen – Vorstellung der Individualität setzt er vorab ihre Geschichtlichkeit. Damit und im grundlegenden Unterschied zu Vorstellungen wie „Grundpersönlichkeit“ oder „Rolle“ entzieht die Idee der historischen Individualitätsformen ebensowohl der Psychologisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse den Boden – denn diese Basisformen sind eindeutig nicht-psychische, objektiv gesellschaftliche Realitäten – wie der Soziologisierung der psychologischen Verhältnisse – denn sie sind objektive Determinanten einer psychischen Tätigkeit, die dem einmaligen Individuum zueigen ist. Sie halten dazu an, die Verhältnisse zwischen gesellschaftlicher Welt und Persönlichkeit nicht als eine äußerliche mechanische Determination zu denken (denn es sind keine von außen formgebenden Strukturen der Individualität), sondern als eine innere dialektische Beziehung (es sind notwendige logische Formen, die von innen ihre konstitutiven und formbildenden Tätigkeiten regeln). Sie sind also kongruent mit der wesentlichen Darstellung der Persönlichkeit nicht als Konstellation fixer Charakterzüge, sondern als zeitlich bestimmtes System von Tätigkeiten.

Es ist nicht überraschend, daß dieser neue theoretische Begriff, der noch kaum seine Tauglichkeit in konkreten wissenschaftlichen Arbeiten hat erweisen können, Anlaß zu gründlichen Mißverständnissen gegeben hat. Ich habe hier drei herausgegriffen: Das erste rührt offensichtlich daher, daß ich, wie ich weiter oben erklärt habe, in *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, gestützt auf die ökonomischen Arbeiten von *Marx*, als zentralen Punkt die Analyse der Arbeit eingeführt und als grundlegende Beispiele für historische Individualitätsformen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse angegeben habe. Das scheint bestimmte Leser zu der Vermutung veranlaßt zu haben, daß die historischen Individualitätsformen ausschließlich dieser Ordnung angehören – obwohl ich in verschiedenen Passagen des Buches formell das Gegenteil sage, aber, das ist wahr, den positiven Inhalt dieser Negation kaum entwickelt habe. Ist es nötig zu präzisieren, daß diese Vermutung offenkundig jeder

Grundlage entbehrt? Die historischen Individualitätsformen, die eine gegebene Produktionsweise impliziert, schienen mir von fundamentaler Bedeutung zu sein, aber selbstverständlich kann man und muß man die Liste der historischen Individualitätsformen enorm erweitern. Es gibt auch andere historische Individualitätsformen, *zum Beispiel* die Form „Kernfamilie“, die Form „Pflichtschulzeit“, die Form „Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses“, die Form „Karrieremachen“, die Form „Ruhestandsalter“, die Form „juristische Person“, die Form „allgemeines Wahlrecht“, die Form „revolutionäre Partei“ und hunderte, tausende andere. Es gibt historische Individualitätsformen in *allen Bereichen* des gesellschaftlichen und ebenso individuellen Lebens. Es handelt sich also ganz und gar um „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“, soweit diese in allen ihren Aspekten die Art und Weise determinieren, in denen die Menschen im Laufe ihrer einmaligen Biographie Persönlichkeiten werden, d. h. soweit sie „notwendige Formen“ sind, „in denen ihre materielle und individuelle Fähigkeit sich realisiert“, um in den Worten von *Marx* in seinem Brief von 1846 an *Annenkow*, die für mich eine der direktesten Quellen der Ausarbeitung des Begriffs der historischen Individualitätsformen gewesen sind, zu sprechen.

Ein zweites Mißverständnis besteht darin, in einer Bedeutungsverschiebung, die zu ihrer vollständigen Umkehrung führen kann, die „gesellschaftlichen Personen“ wie die des Kapitalisten oder des Arbeiters, wie sie *Marx* mehrfach im *Kapital* analysiert, für exemplarische Individualitätsformen zu halten, ja sogar von daher die historischen Individualitätsformen in ihrer Gesamtheit zu identifizieren mit in partiellem oder globalem Sinne *typischen Gestalten* der Individualitäten, die aufs engste mit einer gegebenen Gesellschaftsformation verbunden sind. Daß solche Gestalten in der gesellschaftlichen Realität zu beobachten sind und sich übrigens in mancherlei Art auf der Ebene der Lebensweisen, der Institutionen, der Vorstellungen oder der Werte verdoppeln, ist offensichtlich. Daß sie also auch authentische historische Individualitätsformen ausdrücken, gegebenenfalls das Verhältnis von Kapital und Arbeit, kann man nicht leugnen. Betrachtet man sie aber als zum Teil konkrete biographische Gestalten, sind sie in Wirklichkeit im Verhältnis zu den Basisformen, von denen die Analyse ausgehen muß, bereits mehr oder weniger *abgeleitete* Phänomene. Vor allem weil derartige Gestalten, die schon in mancher Beziehung die *psychische Form* haben, auf einem Zwischenniveau zwischen Individualitätsformen und einmaligen Persönlichkeiten angesiedelt sind, bergen sie, wenn man sie nicht mit äußerster Strenge faßt, die Gefahr in sich, erneut das Sozio-historische und das Psycho-biographische zu verwechseln, d. h. uns um das zu bringen, was gerade den Vorteil des Begriffs historischer Individualitätsformen ausmacht.

Die historischen Individualitätsformen, so wenigstens, wie ich sie auffasse, sind *in erster Linie*, wiederholen wir das, *gesellschaftliche, nicht psychische Verhältnisse* – wie die, die *Marx* unter den Begriffen „Geldform“, „Lohnform“, „Kapitalform“ untersucht. Genau diese *nicht psychischen* Formen induzieren bei den einzelnen Individuen die *psychischen* Verhältnisse, die spezifisch ihre Persönlichkeit und ihre Biographie konstituieren. Das geschieht genauso, wie

es *Marx* in seiner so überzeugenden Analyse der Bereicherungssucht, der Geldgier und des Geizes in den *Grundrissen* und in *Zur Kritik der politischen Ökonomie* an der historischen Entwicklung der Geldform zeigt, die – und zwar unvermeidlich – den Übergang vom Schatzbildner, der bis zu einem bestimmten Punkt konkrete Güter akkumuliert, zum Geizigen, der nie aufhört, Reichtum aufzuhäufen, möglich gemacht hat. Die Geldform ist das Geheimnis des neuen psychischen Charakterzuges des Geizes: Sein *unauslöschlicher* Charakter – die „*auri sacra fames*“ der Alten – resultiert daraus, daß im Geld der Reichtum eine vollständig *abstrakte* Form annimmt. Wohl mehr als der äußerst komplexe und abgeleitete Fall der „Gestalten“ der Individualität ist eine solche Analyse exemplarisch für das, was ich im Blick hatte, als ich von historischen Individualitätsformen sprach, die also in keiner Weise gesellschaftliche „Verhaltensmodelle“ sind, die das Individuum mehr oder weniger in seiner Biographie „realisieren“ würde, sondern logische Formen bestimmen, denen immer verschiedenartige psychische Verhaltensweisen entsprechen.

Ein drittes Mißverständnis, das zweifellos aus einer irrtümlichen Interpretation der *vier Beispiele für den Begriff Zeitplan*, den ich in meinem Buch vorschlug, entstanden ist, ein Irrtum, den ich dennoch ausdrücklich ausgeschlossen habe, ein Irrtum aber auch, der meiner Ansicht nach in Wirklichkeit über ein bloßes Mißverständnis hinausgeht, um eine theoretische Divergenz von großer Tragweite zu behaupten, ist die Idee, daß die Analyse von historischen Individualitätsformen nicht nur dazu führen würde, „Gestalten der Individualität“ zu kennzeichnen, sondern auch eine *neue Typologie der Persönlichkeit* einzuführen. Was mich betrifft, so weise ich formell die Vorstellung einer Typologie zurück. Gewiß, in einer wissenschaftlich noch so wenig bewältigten Materie wie der Persönlichkeit ist es ratsam, nicht leichthin zu behaupten, daß ein Weg der Forschung *nicht* zu Erkenntnissen von einiger Stringenz führen könnte. Dennoch, ohne weiter davon zu reden, daß die mir bekannten Typologien der Persönlichkeit nicht gerade durch ihren Reichtum glänzen und in gewisser Weise prinzipiell die *Tätigkeiten* der Individuen ignorieren, liegt dem typologischen Entwurf als solchem unvermeidlich die Idee zugrunde, daß das Reale in Begriffen *allgemeiner Typen* analysierbar sei, die sich sekundär *in besonderen Varianten* manifestieren: Inwieweit soll eine derartige Konzeption – die der „differentiellen Psychologie“ – nun die Sackgasse der „menschlichen Psyche“, des „Menschen im allgemeinen“ vermeiden können?

Ein Marxist, der der Versuchung der Typologie erlänge, müßte sich fragen, warum *Marx* es nicht unternommen hat, eine Typologie der Gesellschaftsformationen zu konstruieren. Die Antwort scheint mir klar: Er hat dies hauptsächlich aus dem Grund nicht unternommen, weil für ihn eine derartige Sicht in der „schlechten Abstraktion“ befangen bliebe. Für *Marx* existieren *Gesetzmäßigkeiten* historisch bestimmter Produktionsweisen – Gesetzmäßigkeiten, die unvergleichlich besser das Wesen des Realen ausdrücken als „Typen“, und diese Gesetzmäßigkeiten können nie anders als in der Identität einmaliger Gesellschaftsformationen festgestellt werden. So ist England für ihn nicht das „typische Land“ des Kapitalismus, mehr als Frankreich, Deutschland, die

Vereinigten Staaten oder Rußland, es ist vielmehr einfach im 19. Jahrhundert seine „klassische Stätte“, wo das Wesen des Prozesses an einen Punkt der Entwicklung gelangt ist, der besser als anderswo beobachtbar ist. Verdeckt nicht in Wirklichkeit jedes typologische Denken, und sei es unbewußt, die subjektive Transformation bestimmter objektiver Realitäten in *Normen* für die anderen? Und ist von nun an die typologische Vorgehensweise nicht viel „typischer“ für den *Entwurf* als für das *Objekt* einer bestimmten Darstellung – einen *Entwurf*, den zu entschleiern erst einmal Aufgabe der Kritik wäre?

In jedem Fall halte ich eine solche Vorgehensweise für wissenschaftlich inadäquat und zwar in dem Maße, in dem sie auf einer nicht dialektischen Konzeption der Beziehungen zwischen Universellem und Einzelem beruht. Wie jeder weiß, ist das Universelle in dem Einzelnen – aber *wie ist es genau in ihm enthalten?* Nicht als ein *Kern*, bei dem das Einzelne nichts weiter als die unwesentliche Hülle wäre – eine Sichtweise des abstrakten Verstandes, an sich schon idealistisch –, sondern als universelle Logik, als innere *Gesetzmäßigkeit* des Einzelnen, als Gesetzmäßigkeit, die das Einzelne in seiner Einmaligkeit selbst in sich trägt – und das ist die dialektische Sichtweise, die allein eine materialistische Betrachtung der Realität ermöglicht.

Das ist der Grund, warum für mich der Begriff der historischen Individualitätsformen zwingend verbunden ist mit dem Übergang von einem *typologischen* Blickpunkt zu einer *topologischen* Vorgehensweise. Es handelt sich nicht darum, Persönlichkeitstypen zu bestimmen, sondern „Orte“ aufzufinden, an denen sich in immer einzigartiger Weise die universellen logischen Formen der konkreten Verhältnisse anbahnen. Selbst die offensichtlich unverfängliche Idee eines „Persönlichkeitstyps“ wie „der Kämpfer“ scheint mir eine sehr kritisierbare Formulierung der Tatsache zu sein, daß es Individualitätsformen und logische Tätigkeitsformen gibt, die Individuen zu einem „kämpferischen Leben“ führen. Noch anders gesagt, die historischen Individualitätsformen dürfen nicht abstrakt und fixiert wie „fertige Formen“ gedacht werden, die man auf einer Typenskala klassifizieren könnte, sondern nur als „zu fertigende Formen“, die uns auf die Fülle und auf die Transformierbarkeit der Lebensprozesse hinweisen.

## 5. Stringenzkriterien und Determinationsweisen

Wenn die historischen Individualitätsformen der Persönlichkeit *zugrunde* liegen, *beginnt* jede Erkenntnis der Persönlichkeit also mit ihrer Untersuchung. So entwickelt unser *Institut de Recherches Marxistes* in der Konzentration seiner Arbeit auf „Frankreich und die Welt der 80er Jahre“ – ob es sich nun um ökonomische, gesellschaftliche, politische oder kulturelle Fakten handelt, um die Arbeit, das Wissen, die Lebensweisen oder die Werte, um die Arbeiterklasse, die Frauen, die Jugendlichen oder die Alten – eine Vielzahl von Erkenntnissen, die, ohne selbst psychologische Erkenntnisse zu sein, nichtsdestoweniger der laufenden Forschung über die Individualität heute *direkt vorausgehen*. Aber sobald die historischen Individualitätsformen in aller Schärfe auf „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ verweisen, schaffen

sie ein so unerschöpflich weites Feld, daß man es schwerlich ohne *Kriterien der Unterscheidung* zwischen Wesentlichem und nicht Wesentlichem bearbeiten könnte. Wo sind solche Kriterien zu finden? Es gibt gewiß die, die uns der historische Materialismus selbst liefert, im Vergleich zu dem sich z. B. die gesellschaftlichen Basisverhältnisse von denen unterscheiden, die es nicht sind. Aber wie sollen wir wissen, bis zu welchem Punkt die Basisverhältnisse für die Gesellschaftsformationen auch die grundlegenden sind für die Persönlichkeit? Das ist offensichtlich nur dadurch möglich, daß man die Dinge nicht nur ausschließlich von der Seite der Gesellschaftsformationen her betrachtet, sondern auch von der Seite der Persönlichkeit. Die historischen Individualitätsformen *sind* die gesellschaftlichen Verhältnisse – aber die gesellschaftlichen Verhältnisse *als* Individualitätsformen. Das ist der Grund, warum wir, obwohl die gesellschaftlichen Verhältnisse die wirkliche Basis und der wirkliche Ausgangspunkt sind, ihre triftige *Stringenz* für die Frage, die uns beschäftigt, nur auf der Basis und ausgehend von einer noch so provisorischen Theorie der Persönlichkeit und der Biographie bestimmen können. Hier bewahrheitet sich am deutlichsten, an welchem Punkt es unmöglich ist, diese Theorie auf irgendein Moment einer späteren Synthese zu verweisen. Es ist z. B. klar, daß man keinesfalls dieselbe Bedeutung den *Produktionsverhältnissen*, nach denen das Wesen der Persönlichkeit in einer festen Anordnung von Charakterzügen oder in einem zeitlich bestimmten System von Aktivitäten liegt, und den von *symbolischen Systemen bestimmten Verhältnissen*, nach denen man sich die Persönlichkeit als eine Ansammlung objektiver Rollen oder als eine Dynamik vorstellt, die vorab die Dimension der Subjektivität bereits impliziert, zuerkennen wird.

So wenig man auch in diese Richtung reflektiert, so scheint doch die Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse unter dem Gesichtspunkt der Gesellschaftsformation und ihre Stringenz unter dem Gesichtspunkt der Persönlichkeit zugleich entsprechend und unvereinbar zu sein. So scheint der durch den Kapitalismus bestimmte historische Typ des Produktivitätsfortschritts, nach dem die lebendige Arbeit der Akkumulation der toten Arbeit geopfert wird und der in der Krise zentral in Frage gestellt ist, unter beiden Gesichtspunkten zugleich eine direkte Stringenz zu haben. Aber der tendenzielle Fall der Profitrate, so bedeutsam er für das Verständnis der Kapitalbewegung ist, und obgleich er durch seine Effekte in unzähligen Formen das Schicksal von Millionen Individuen bedingt, hat nur sehr wenig Bedeutung für das Verständnis der Prozesse ihrer psychischen Individuation. Umgekehrt sind die gesellschaftlichen Strukturen, die die zeitliche Aufeinanderfolge von Ausbildungszeit/Zeit beruflicher Tätigkeit/Ruhestandszeit regeln, obgleich sie unter dem ersten Gesichtspunkt ganz eindeutig von sekundärer Bedeutung sind, von einer direkten Stringenz für die Erfassung der Logik der Biographien, die die Dynamik der Fähigkeiten und der Gesamtentwicklung der großen Zahl der Persönlichkeiten leitet. Die gesellschaftlichen Verhältnisse dieser letzteren Art, die, um sie besser zu regeln, die *psychischen Formen* der Persönlichkeit und der Biographie berücksichtigen, können sogar die wesentliche Tatsache verschleiern, daß es *ursprünglich* Psychisches nur in den Individuen gibt und

so zu Unrecht für die einzigen wirklich stringenten Individualitätsformen gehalten werden.

Deshalb ist es äußerst wichtig, niemals aus dem Blick zu verlieren, daß sie doch die *abgeleiteten Produkte* der grundlegendsten objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse sind, die ihrerseits am weitesten von den psychischen Formen entfernt sind, aber nichtsdestoweniger in letzter Analyse das Wesen eines gegebenen Systems historischer Individualitätsformen determinieren. Dieses System von Individualitätsformen einer gegebenen Gesellschaftsformation ist summa summarum nichts anderes als das Ensemble der Verhältnisse dieser Formation, aber unter dem Blickwinkel der psycho-biographischen Individualität ist es das Ensemble in einer „transformierten“ Gestalt, so, wie die berühmte Darstellung des menschlichen Organismus unter dem Blickwinkel der Projektion seines Nervensystems auf die Ebene der Großhirnrinde eine „transformierte“ Gestalt des konkreten Individuums ist. Freilich kann es nicht genügen, diese „transformierte“ Gestalt von einer Gesamtheorie der Persönlichkeit und der Biographie hier nach Maßgabe eines in jedem einzelnen Fall durch die Biographie und die Persönlichkeit jedes Individuums konstituierten „Blickwinkels“ der Gesellschaftsformation zu skizzieren. Um zu ihrer konkreten Wahrheit zu gelangen, ist es also nötig, sich in die Lage zu versetzen, in dem Ensemble der charakteristischen Individualitätsformen dieser Formation die für eine einmalige Persönlichkeit und ihre Transformation in den verschiedenen Lebensmomenten in ihrer Besonderheit bedeutsame Lebenswelt zu erkennen. Das ist eine der Hauptaufgaben einer biographischen Forschung, die strengen Ansprüchen genügen will.

Derartige Untersuchungen blieben jedoch sehr lückenhaft, wenn sie nicht nach den Determinationsweisen fragen würden, in denen die Persönlichkeit und die Biographie durch die Individualitätsformen bestimmt werden. Es handelt sich hier um die Art von Fragen, welche die Theorie wie die der „Grundpersönlichkeit“ oder der „Rollen“ gar nicht zu stellen scheinen, als ob alle gesellschaftlichen Verhältnisse in sich selbst für alle Individuen eine abstrakt-identische Notwendigkeit darstellten und die Individuen sich ganz natürlich vermöge eines zur Stützung dieser Auffassung erfundenen „affektiven Bedürfnisses“ nach ihr richten würden. In Wirklichkeit tritt die „gesellschaftliche Determination der persönlichen Schicksale“ im Spannungsfeld zwischen der strikt universellen Notwendigkeit der Klassenverhältnisse oder der Geldform und dem variablen Anteil von Zufälligkeit, von mehr oder weniger notwendig gegebener „Freiheit“ der Berufswahl oder der moralischen Wertschätzungen in sehr vielfältigen Formen in Erscheinung. Es geht hier darum, die so wichtigen und bisher allzusehr vernachlässigten Begriffsbestimmungen der *deutschen Ideologie* zur historischen Veränderbarkeit der den Persönlichkeiten in den verschiedenen Gesellschaftsformationen sich anbietenden Verhältnisse zwischen *Notwendigkeit* und *Zufall* zu vertiefen, es geht darum, insbesondere die aktuelle Entwicklung dieses Verhältnisses – zum Beispiel im Frankreich der gegenwärtigen Krise, wo die Vertiefung der Widersprüche dieses Verhältnisses zu beträchtlichen psychischen Veränderungen führt – und die Zukunftsperspektiven des allgemeinen Übergangs von der Notwendigkeit zur

realen Freiheit, von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung zu untersuchen – Perspektiven, die für den Kommunismus von so fundamentaler Bedeutung sind. Es geht auch darum herauszufinden, wie in einem gesellschaftlich strukturierten Feld von Möglichkeiten, das durch ein gegebenes System von Individualitätsformen abgesteckt ist, jedes Individuum von seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen, von seinem Zeitplan und seinen subjektiven Ideal-Vorstellungen her umgekehrt sein eigenes Feld biographischer Möglichkeiten entwirft, seine eigene Art und Weise entwickelt, die Notwendigkeit zu internalisieren und sich seinen Platz im Bereich seiner mehr oder weniger zufälligen Möglichkeiten zuzuweisen. Die Freisetzung der Dynamik dieser Dialektik, die unendlich viel komplexer ist als ein „soziologischer Determinismus“, ist eine der wesentlichen Aufgaben für die Konstitution einer wissenschaftlich überzeugenden und historisch operationalen Theorie der Persönlichkeit und der Biographie.

## **6. Frühgeschichte der Persönlichkeit und Subjektivität**

Aber wenn man auf diese Weise die konkrete einmalige Persönlichkeit – und nicht einen fiktiven „Persönlichkeitstyp“ – zu verstehen versucht, stößt man unvermeidlich auf ein Problem, das in gewisser Weise vorwegzunehmen ist: Das Problem der Subjektivität, deren Konstitution uns auf die Frühgeschichte der Persönlichkeit verweist.

Es ist ein für die Marxisten traditionell schwieriges Problem, weil offensichtlich diese ursprüngliche Konstitution der Subjektivität sich auf einem Terrain und in Verhältnissen vollzieht – namentlich den Verhältnissen zwischen „Wunsch“ und Gesetzmäßigkeit, denen zwischen familiären Bezugspersonen und ihren symbolischen Besetzungen –, Verhältnissen also, die extrem weit von denen entfernt sind, die der historische Materialismus für objektiv wesentliche hält und deren Erklärung er ermöglicht hat. Die lange qualvolle Geschichte der Beziehungen zwischen Marxismus und Psychoanalyse hat in dieser Hinsicht nicht aufgehört, zu einem klassischen Kreuzweg zurückzukehren: Zu dem einen Weg, der zu einer Konzeption der psychischen Individualität führt, nach der diese als im wesentlichen durch ihre und in ihrer Frühgeschichte strukturierte verstanden wird, und zu dem anderen Weg, der zu einer Konzeption führt, nach der die psychische Individualität im wesentlichen durch die gesellschaftlichen Verhaltensweisen, die sie sich auf jeder Altersstufe aneignet, strukturiert ist. Nach meiner heutigen Auffassung sind beide Wege zurückzuweisen. Der erste, weil er den wesentlichen Charakter der „aktuellen Persönlichkeit“ – des Heranwachsenden und Erwachsenen – verkennt, den Charakter ihrer Tätigkeiten, Verhältnisse, Widersprüche, Vorstellungen, Sehnsüchte und spezifischen Vorlieben, und dazu führt, das primäre Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ebenso wie das induzierte Ensemble der Lebensprobleme der konkreten Individuen von der Wirklichkeit abzulösen (eine „Déréalisation“ zu vollziehen). Der zweite, weil er die sehr frühzeitige Ausbildung einer subjektiven Identität verkennt, die nicht mehr aufhören wird, die entwickelte Persönlichkeit und ihre Biographie heimzusuchen, und

damit der Tendenz anheimfällt, das psychische Individuum zu „enteinzel“, d. h. ihm seine Einmaligkeit zu nehmen, und es so auf eine unwesentliche Variante einer ihm irgendwie innewohnenden Persönlichkeit zu reduzieren. Der erste Weg kann dem Psychologismus, der zweite dem Soziologismus nicht entgehen.

Was den ersten Punkt betrifft, bestehe ich für meinen Teil auf der kritischen Orientierung, wie sie in meinem Buch *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit* vorliegt und wie ich sie danach in anderen Publikationen weiterentwickelt habe. Ohne hier in eine ausführlichere Debatte einsteigen zu können, möchte ich sagen, daß in einem großen Teil der psychoanalytischen Literatur im Grunde die meisten der für einen Marxisten strittigen Denkansätze durch dieselbe inakzeptable Einstellung bestimmt sind: Sie besteht darin, fundamentale Aspekte der gesellschaftlichen Realität und dessen, was diese in das wirkliche Leben der Menschen hineinträgt, zu *subjektivieren* – und zwar dergestalt, daß etwa das gewerkschaftliche oder revolutionäre kämpferische Leben, um ein einfaches aber eingängiges Beispiel zu nehmen, unablässig auf Nachträglichkeiten kindlicher Erlebnisse, auf Rationalisierungen aggressiver Triebe usw. zurückgeführt wird, ohne daß die massive Objektivität seiner Beweggründe noch die eigenständige Besonderheit seines Inhalts offen zugestanden werden. Schließlich bleibt die *Persönlichkeit* selbst, soweit sie eine höhere historisch-psychische Form betrifft, für die Psychoanalytiker immer mehr ein blinder Punkt zugunsten ihrer übermäßig wahrgenommenen Dimension von *Subjektivität*. Aber was das heutige Frankreich betrifft, möchte ich hinzufügen, daß es wichtig ist, sehr aufmerksam die Entwicklungen zu beobachten, die in dieser post-*Lacanschen* Periode im Gange sind. In wachsender Zahl gehen psychoanalytische Theoretiker und Praktiker, die im allgemeinen dem Marxismus aufgeschlossen gegenüberstehen und sich mit Problemen der Arbeit beschäftigen, dazu über, diese Einstellung neu in Frage zu stellen. So sprach sich der Soziopsychanalytiker *Gérard Mendel* im Laufe einer öffentlichen Debatte, die wir in jüngster Zeit mit ihm hatten, mit aller Deutlichkeit gegen die „Psychologisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ aus und gegen die Reduzierung der „aktuellen Persönlichkeit“ auf eine Persönlichkeit, die aus der Kindheit herrührt und „fortfährt, in der inaktuellen Manier der Kindheit zu agieren“. Diese Entwicklung ist erfreulich für die Marxisten, die sich während der langen Epoche allgemeiner Schwärmerei für die Psychoanalyse geweigert haben, in diesem wesentlichen Punkt Zugeständnisse zu machen.

Was den zweiten Punkt betrifft, sage ich dagegen ohne Umschweife, daß ich mich selbst weiterentwickelt habe. Da ich heftig in die Auseinandersetzungen verwickelt war, die meine Anstrengung, dem wissenschaftlichen Gegenstand „Persönlichkeit“ Anerkennung zu verschaffen, sofort ausgelöst hatte, trug mein Buch von 1969 der Subjektivität und ihren Problemen nicht angemessen Rechnung. Diese Einsicht führt nicht dazu, die eklektische Versöhnung zweier Theorien zu suchen, sondern die effektive Verknüpfung zweier Aspekte ein und derselben psychischen Individualität zu untersuchen – denn die Subjektivität ist vielleicht im Grunde nichts anderes als das komplex

strukturierte Ganze des subjektiven Sinns für das Individuum, das, bewußt oder unbewußt, der Persönlichkeit und seiner Geschichte innewohnt. Die Besonderheit der einzelnen Sinnelemente ist offensichtlich verwoben mit der Frühgeschichte des Individuums, das so als Subjekt konstituiert wird. Die Arbeiten von *Yves Clot*, von *J. P. Terrail* u. a. über den schulischen Erfolg und Mißerfolg von Arbeiterkindern zeigen z. B. in meinen Augen überzeugend, wie die Dynamik der Arbeit eines jeden einzelnen von ihnen in der Schule den tiefen subjektiven Sinn übersetzt, den sie für ihn über seine eigene dialektische Identifikation mit den Elternfiguren und über seine Verinnerlichung des „Familienromans“ angenommen hat. Ein derartiger „Roman“ sagt ihm, explizit oder latent, in der einen Familie „zeige ihnen, wer wir sind“, in einer anderen „nicht in der Schule zeigt man, was man ist“ und in wieder einer anderen schließlich „arbeite gut, um nicht so leben zu müssen wie wir“ usw., was übrigens sogar für jedes Kind ein und derselben Familie unterschiedliche Bedeutung erhält. Ich denke nicht, daß es eine Theorie der Persönlichkeit und der Biographie geben kann, die ohne Verständnis dessen Geltung hat, was *Bernard Doray* die „elementaren Strukturen der Subjektivität“ genannt hat. Strukturen, die allein zu verstehen ermöglichen, wie die Subjekte *unerschöpflich einmalige* werden in ein und demselben objektiven System historischer Individualitätsformen und mit vergleichbaren biographischen Verläufen. In der notwendigen Erforschung dieses Problems hat der Marxismus zugleich vieles beizutragen und vieles zu lernen. Denn der Versuch, ausgehend von einer summarischen Negation dessen, was die Psychoanalyse – auch in anderen Arbeiten über die Frühgeschichte des Subjekts, etwa der von *Wallon* über das „Stadium des Spiegels“ – an besseren Erkenntnissen hervorgebracht hat, mit seinen eigenen Mitteln eine „Theorie der Subjektivität“ zu basteln, würde eher zu einer Regression als zu einem wissenschaftlichen Fortschritt führen.

## 7. Geschichte der Persönlichkeit und Zeitplan

Diese ursprüngliche Subjektivität, dieses in jeder Person bei Anbruch der Biographie geknüpft Geflecht von Bedeutungen und Motiven hat etwas Unauslöschliches, sich Wiederholendes, für die Erfahrung Undurchdringliches: Die klinische Praxis bestätigt es, die aufmerksame Selbsterforschung macht es erfahrbar. Die späteren Formen der Persönlichkeit deshalb für einfache epiphenomenale Konstruktionen, den späteren Lebenslauf für die mehr oder weniger sublimierte ewige Wiederkehr des Kindlichen zu halten, ist ein Schritt, den zu verweigern man meiner Ansicht nach gute Gründe hat. Ist es nicht in Wirklichkeit gerade die Fixierung dieser infantilen Subjektivität auf *elementare* Szenen und Gegenstände, die, von pathologischen Fällen abgesehen, ihre enorme Mehrdeutigkeit im Leben des Heranwachsenden und Erwachsenen ermöglicht, und zwar derart, daß eine sehr früh ausgebildete psychische Identität, die sich in ihren Wandlungen nicht mehr auflösen wird, gleichzeitig eine *offene Geschichtlichkeit* der werdenden Persönlichkeit als Möglichkeit in sich trägt und in der realen Entwicklung aufrechterhält? Zeigt nicht zum Beispiel die Tatsache sogar, daß eine unendliche Vielfalt *subjektiver Arten des kämpfe-*

*rischen Lebens* existiert, klar und deutlich, daß diese Lebenslogik weit davon entfernt ist, die Rationalisierung eines spezifischen Zwangsverhaltens zu sein, sondern ganz im Gegenteil in der Lage ist, sich all diese Zwänge einzuverleiben? Gewiß findet sie dabei in ihren bestimmten Formen ihre Einmaligkeit, aber ohne sich deswegen in ihrem Wesen ihnen unterzuordnen. Die historische Forschung zeigt uns, wie die Bestimmung einer Nation nicht auf die sukzessiven Wandlungen einer invarianten geo-ethno-kulturellen Identität reduziert werden kann, sondern von Grund auf abhängig ist von einer Dynamik seiner Produktivkräfte, seiner Klassenkämpfe usw., einer Dynamik, die zwar sehr stark durch die vorher geschaffene nationale Identität geprägt ist, diese umgekehrt aber in jeder Epoche wesentlich verändert, indem sie ihr neue Perspektiven möglicher Entwicklungen eröffnet. Zweifellos ist vieles von den Historikern zu lernen, um in einer gültigen Form das Problem der individuellen psychischen Identität in ihrer dreifachen Determination durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anzugehen.

Ganz wie die Nationen haben die Persönlichkeiten sehr wohl eine *Geschichte*, im vollen Sinn des Wortes – eine Geschichte als Geflecht der verschiedenartigsten Tätigkeiten und der Verhältnisse, die sie im Verlauf des Tages, der Woche, des Jahres, der Lebens Epoche eingehen – das, was ich im Hinblick mehr noch auf seine qualitative als auf seine quantitative Zusammensetzung den *Zeitplan* als zugleich verfestigte und biographisch evolutionäre Basis der Persönlichkeit genannt habe. Diese grundlegende Rolle des Zeitplans tritt in seinen massenhaften gesellschaftlichen Modifikationen und seinen vielgestaltigen Effekten für die Persönlichkeit zutage. In dieser Hinsicht finden die Arbeiten der kommunistischen Ökonomen und des Sektors „*Französische Gesellschaft*“ unseres Instituts, unter anderem über die *Veränderungen der Arbeiterklasse* im Frankreich der gegenwärtigen Krise ein großes Interesse. Sie lassen gut erkennen, welche Umwälzungen, überdies in widersprüchlichen Formen, die Zeitpläne der Arbeiter durch die tiefgreifenden Veränderungen der historischen Individualitätsformen seit einigen Jahrzehnten erfahren haben. Das betrifft sowohl das Leben außerhalb der Arbeit (Transformation der familiären Lebensweisen, der Schulzeit, der materiellen und kulturellen Konsumtion usw.) als auch das Arbeitsleben (zunehmende Bedeutung der „Wissenskraft“ in der Arbeitskraft und des „kollektiven Arbeiters“ im Betrieb, aber auch die zunehmende Unsicherheit des Arbeitsplatzes und der Beschäftigung usw.) als auch die Beziehungen zwischen beiden (allgemeine Politisierung der Probleme, aber gleichzeitig auch die Vertiefung des Einschnitts zwischen Schule und Arbeitswelt, zwischen notwendiger Arbeitszeit und privater Freizeit usw.) ebenso wie die biographischen Perspektiven (Eröffnung neuer Vermittlungsformen gesellschaftlicher Mobilität, aber auch Verschließung bestimmter anderer, Ausdehnung der Arbeitslosigkeit und der Diskriminierungen, Radikalisierung des Gegensatzes zwischen der Kapitalverwertung und der realen Entwicklung der Menschen und ihrer Verantwortlichkeiten usw.). Von diesen Umwälzungen her muß man offensichtlich die Entstellungen der *Identität* und des *Klassenbewußtseins* von Arbeitern begreifen. Es geht um eine mehr denn je real existierende Arbeiterklasse, eine Arbeiterklasse aber, die in ihren

materiellen und kulturellen Reproduktionsweisen, ihrer inneren Differenzierung nach sozio-professionellen Kategorien, ihren Identifikationsmustern und ihren Traditionen der Organisation und des Kampfes destabilisiert ist – alles Dinge, die sich in Biographien und Subjektivitäten in jedes Mal anderen Formen widerspiegeln.

Aber wenn der Begriff *Zeitplan* so in seiner praktischen Anwendung sehr stringent zu sein scheint, wirft seine theoretische Vertiefung doch noch viele Probleme auf. Um nur ein Beispiel dafür zu geben: Welche Geltung hat die Annahme einer fundamentalen Dualität zwischen *konkreter Tätigkeit* und *abstrakter Tätigkeit*, die ich als verallgemeinerte Form der *Marxschen* Analyse zur *konkreten Arbeit* und *abstrakten Arbeit* vorgeschlagen habe? Handelt es sich um eine verifizierbare Realität oder um eine riskante Metapher? Können die Termini abstrakt und konkret eine hinreichend definierte Bedeutung außerhalb des Bereichs der Ökonomie haben? Meiner Meinung nach ja und mehr denn je. Ist, biographisch gesprochen, jede Tätigkeit *abstrakt*, die über die materiellen und symbolischen Vermittlungen ihres sozialen Umfeldes unter einer *entfremdeten* Form zum Individuum zurückkehrt, nämlich belastet mit Effekten und Bedeutungen, die seinen Zielen *fremd* sind, ja in einer Form, in der das Individuum sie gar nicht als seine eigene Tätigkeit wiedererkennt, so ist im Unterschied dazu Tätigkeit *konkret*, die obwohl sie ebenso unvermeidlich, auch in ihren privaten Formen, vermittelt ist, dennoch für das Individuum in ihren Resultaten transparent und in ihren Zielsetzungen homogen bleibt. Nun, die Untersuchung der kapitalistischen Gesellschaft in der gegenwärtigen Krise zeigt, daß diese nicht aufhört, aus neuen konkreten Tätigkeiten abstrakte zu machen und die Dichotomie zwischen den einen und den anderen zu vertiefen und so ein sehr furchterregendes und sehr heimtückisches Hindernis für den inneren Zusammenhalt und die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit aufzubauen. So verweist auch die *Krise der Politik* – die ideologisch durch die herrschenden Kräfte verstärkt und manipuliert wird, aber nichtsdestoweniger, vor allem in der Jugend, eine wirkliche Abneigung gegen Politik verdeckt – auf ein besorgniserregendes Umsichgreifen der *entfremdenden Abstraktion* in den herrschenden Tätigkeiten und politischen Verhältnissen, was sich in der Forderung eines Jugendlichen offenbart: „Ich möchte sehen, was bei meinen Handlungen herauskommt“. Man kann eine analoge Entwicklung in vielen anderen Bereichen, wie denen der Moral oder der Kultur, konstatieren. Die theoretische Durchdringung dieser vielfältigen Erscheinungen ist eine Pflicht für denjenigen, der sich mit der Persönlichkeit beschäftigt.

## 8. Krise des Kapitalismus und biographische Krise

Diese bruchstückartigen Bemerkungen über die Logik, die dem Zeitplan und der Dynamik der persönlichen Entwicklung zugrunde liegen, führen dazu, ein noch globaleres Problem aufzuwerfen: Ist die Krise des Kapitalismus nicht im Begriff, eine massenhaft verbreitete *biographische Krise* hervorzubringen? Es gibt gute Gründe für diese Annahme. Zweifellos muß man sich des

hypothetischen und approximativen Charakters der gesamten Formulierungen einer so komplexen und noch so wenig erforschten Frage sehr bewußt sein. Vielleicht ist es aber dennoch möglich zu sagen: Einer der wesentlichen Aspekte der heutigen, durch die Entwicklung der Produktivkräfte und der gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer wechselseitigen Verknüpfung induzierten Veränderungen scheint, jedenfalls was Frankreich betrifft, der zu sein, einen umfassenden historischen Prozeß der Überwindung fundamentaler Spaltungen einzuleiten. Das erstreckt sich auf die wechselseitige Durchdringung der materiellen und der intellektuellen Arbeit, der produktiven und der unproduktiven, den Übergang von der unmittelbaren individuellen Arbeit zur Kooperation innerhalb des kollektiven Gesamtarbeiters, die Beseitigung zahlreicher Schranken zwischen sozialen Schichten, den Geschlechtern und ethnischen Gruppierungen innerhalb eines Kontinuums von Lohnarbeit, die Verstärkung der gesellschaftlichen Mobilität, die Infragestellung von Fremdbestimmung und Abhängigkeiten – und zwar derart, daß für die Masse der Bevölkerung die Möglichkeit konkret zu werden scheint, ein viel weniger parzelliertes und partikularisiertes Individuum zu sein, als das heute der Fall ist, eine reiche Persönlichkeit in einer wahren Solidarität zu sein.

Aber gleichzeitig reproduzieren und verschärfen sich in der Krise des Kapitalismus weiterhin Blockierungen (schulischer Mißerfolg, Arbeitslosigkeit, Entwertung der Fähigkeiten, Beschneidung der Verantwortlichkeiten . . .) und Spaltungen (zwischen lebendiger und toter Arbeit, Planung und Ausführung, Kreativität und Konsum, Arbeitszeit und Freizeit . . .), die sich gewaltsam dem Streben nach einer Überwindung der Spaltung und *Neugestaltung* der Persönlichkeit und der Biographie entgegenstellen. Gleichzeitig haben die Enttäuschungen, die die großen Hoffnungen auf gesellschaftliche Emanzipation erlitten haben – 1968, 1981 – den Skeptizismus gegenüber der Durchsetzbarkeit des Zieles selbst genährt. Sie haben ein noch größeres, von der Großbourgeoisie in aller Öffentlichkeit ausgebeutetes Risiko geschaffen, das Risiko eines auf der ganzen Linie drohenden Zurückfallens auf erneute Formen von Dichotomie, von Einbindung der Persönlichkeiten in einen gefährlich wachsenden Abstand zwischen menschlichen Fähigkeiten und in schwindelerregender Rasanz sich ausbreitenden gesellschaftlichen Kräften auf der einen Seite und der für die Individuen reduzierten Möglichkeiten, sie sich anzueignen, auf der anderen. Im Ganzen gesehen erscheinen die volle Entwicklung jedes Menschen und die universelle Ausbildung einer *zur Selbstbestimmung befähigten Individualität* heute in einer viel konkreteren Weise als eine historische Möglichkeit und zugleich als eine historische Notwendigkeit; und auf der einen Seite scheinen sie sich mitten durch das Auf und Ab der Krise hindurch ihren Weg zu bahnen. Auf der anderen Seite aber stoßen sie auf die undurchdringlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, die hartnäckig die fundamentalen Entfremdungen aufrechterhalten und drohen, mangels der Mittel diese gar auf die eigenen Kräfte bauend in Frage zu stellen, in die Sackgassen des *Dualismus* zwischen den „gesellschaftlichen Zwängen“ und der „privaten Freiheit“, in die Ausweglosigkeit des zutiefst entfremdeten und konkurrenzförmigen *Individualismus* abzugleiten.

Die menschliche Geschichte scheint sich so mit wachsender Geschwindigkeit einer Bewährungsprobe zu nähern, die von größerer Tragweite ist als irgendeine andere: der ihrer Fähigkeit oder Unfähigkeit, aus jeder Frau und jedem Mann bei Strafe einer Katastrophe ein „*allseitig entwickeltes Individuum*“ zu machen. Dazu ist der Kapitalismus von seinem Wesen her unfähig, weil es sein Gesetz ist, nicht Menschen sondern *Geld* zu machen, d. h. gemäß einer toll gewordenen Logik alles dem in einer immer spekulativeren und inhumaneren Form akkumulierten Reichtum zu opfern. Und zweifellos können die sozialistischen Länder in ihrem langen Marsch zum Kommunismus in keinem Bereich einen überzeugenderen und entscheidenderen Beweis für die Überlegenheit der klassenlosen Gesellschaft geben als in der immer stärker hervortretenden Fähigkeit, diese grandiose Aufgabe der *Entwicklung der Menschen* zu lösen, welche zugleich die Bedingung einer radikal höheren Produktivität, Schlüssel einer endlich aus ihrer Vorgeschichte befreiten Zivilisation und einzig und allein „Zweck an sich“ der Geschichte ist. Nichts ist tatsächlich irriger als die beharrliche Auffassung, der Kommunismus sei gleichbedeutend mit einer Regression – oder einer „Überwindung“ – der Individualität, eine Annahme, die nicht immer nur bei den Gegnern des Marxismus zu finden war. Man hat vielleicht unter diesem Gesichtspunkt nicht genügend hervorgehoben, daß *Marx* niemals vom Kommunismus spricht, ohne von den Individuen zu sprechen. Für ihn sind Kommunismus und volle und freie Entwicklung der Individuen absolut synonym, und zwar in erster Linie deswegen, weil Kommunismus die Entwicklung der universellen Produktivkräfte voraussetzt und allein die universell entwickelten Individuen in der Lage sind, sich diese anzueignen. Hier liegt, glaube ich, der tiefe Sinn des scheinbar paradoxen Gedankens, den *Ernst Bloch* in *Experimentum Mundi* formulierte: „Die klassenlose Gesellschaft kann individueller sein als irgendeine andere vor ihr.“ Ist es nicht auch klar, daß, wenn die Individuen ihre verlorenen kollektiven Kräfte sich gemeinsam wieder angeeignet haben, das Maximum an Kollektivität zusammenfallen muß mit dem Maximum an Individualität?

Besonders gut sieht man hier, wie mir scheint, an welchem Punkt die Theorie der Persönlichkeit und der Biographie so, wie sie gleichzeitig ein wissenschaftlicher Bedarf ist, ein ganz entscheidendes historisches Erfordernis ist. Ohne dieses Erfordernis kann man schwerlich den wissenschaftlichen Sozialismus begreifen und in seinem vollen Umfang entwickeln. Denn das Individuum ist weder in der Realität noch in der Wissenschaft die bloße Schlußfolgerung aus allem anderen. Sehr wohl ist das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse immer *fundamental* und wird es immer bleiben, aber gleichzeitig und in zunehmendem Maße sind es die Individuen, die *entscheiden* und *entschieden* werden. Und zwar deshalb, weil das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse sich *als System von Individualitätsformen*, das Grundlage der Persönlichkeit ist, *nur in der Biographie der Individuen* wieder zusammensetzt. Genau darin beweist sich seine Kohärenz oder seine Inkohärenz, sein humaner oder inhumaner Charakter. Genau darin haben letzten Endes die Kritik des Bestehenden und die Rebellionen, die Bestrebungen und die Dynamik gesellschaftlicher Veränderung, die sich in kämpferischem Leben, in gesellschaftli-

cher Verantwortung, in geistig schöpferischer Kraft entfalten, ihren Ursprung, auch wenn sie sich gesellschaftlich organisieren müssen, um historische Triebkräfte zu werden. Die subjektive Seite des konkret-gesellschaftlichen „Menschseins“ in einer reduktionistischen Betrachtung der Menschheit als Gattung zu entwerten, wäre so meiner Ansicht nach ein gewaltiger Irrtum sogar unter dem Gesichtspunkt seiner objektiven Seite, d. h. der Entwicklung der Gesellschaftsformation und der Menschheit. Die wahre menschliche Gemeinschaft wird der wahren Einmaligkeit der Personen bedürfen, die diese nicht verarmen, sondern aufs Äußerste bereichern wird, da das allseitig entwickelte einzelne Individuum dadurch zugleich auch einmaliges Individuum sein wird, in derselben Bewegung, in der es sich immer mehr der konkreten Dimension der Universalität annähern wird.

## 9. Krise des kämpferischen Lebens?

Man kann natürlich dieser vorausschauenden historisch-psychischen Auffassung über die Entwicklung der Individualität vieles entgeghalten. Eine der in diesem Zusammenhang in Frankreich heute oft vorgebrachten Ideen ist die, daß es im Gegensatz zu dieser optimistischen Betrachtung eine „Krise des kämpferischen Lebens“ gebe, die eng mit dem „Niedergang der Arbeiterklasse“ – und des Marxismus – verbunden sei. Dieser Einwand ist eine nähere Erörterung wert. Er entspricht bestimmten in der gesellschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung wohlbekannten Realitäten. Die Gewerkschaftsbeiträge sind allgemein rückläufig. Die Mitgliederzahlen der kommunistischen Partei sind nicht gerade auf dem Höhepunkt. Die Rekrutierung der Funktionäre ist schwierig, und selbst die Vorstellung beständiger Parteiarbeit bereitet vielen Probleme, insbesondere den jungen, die für sich immer mehr den Sinn des kämpferischen Lebens in Frage stellen. Man kann diesen Zustand zweifellos durch die enormen materiellen und moralischen Schwierigkeiten des Kampfes für gesellschaftliche Veränderungen im heutigen Frankreich erklären: lastender Druck im Blick auf die Zukunftsperspektiven der Arbeitslosigkeit und der Repression, destabilisierende Wirkung neuer Lebensweisen, demoralisierende Wirkung der durchgängigen Rechtsentwicklung der sozialistischen Partei an der Macht, systematisch zu Schreckensbildern verzerrte Darstellungen der sozialistischen Länder usw. – und auch langanhaltende Konsequenzen strategischer Versäumnisse, zu denen es die kommunistische Partei, wie ihr wohl bewußt ist, in den fünfziger-sechziger Jahren hat kommen lassen.

Diese Erklärungen tragen sehr wohl den Tatsachen Rechnung. Dennoch verbieten sie nicht, weitergehende Fragen nach ihrer historisch-biographischen Bedeutung zu stellen. Um so mehr, als die „Krise der Politik“ keineswegs einen allgemeinen Rückfall auf unpolitische Haltung und Individualismus kennzeichnet. Die Wahlbeteiligung bei den verschiedenen Wahlen bleibt im Großen und Ganzen sehr hoch und erreicht Rekorde, wenn das, was zur Wahl steht, als eine entscheidende Wende angesehen wird. Neue soziale Bewegungen haben Erfolge zu verzeichnen, vor allem in der Jugend, wie etwa die gegenwärtige Kampagne gegen den Rassismus. Das Leben in Organisa-

tionen und Vereinigungen und die Aktionen direkter Solidarität haben sich reich entwickelt. Es ist schwierig, diese und ähnliche Tatsachen zu betrachten, ohne zu der Einsicht zu gelangen, daß das, was die Frage ausmacht, in Wirklichkeit nicht die Logik der Bürgeraktion selbst ist, sondern daß es im Gegenteil ihre abstrakten, fremdbestimmten Formen sind, die verhindern können, daß „man sieht, was bei den eigenen Handlungen herauskommt“. Sind es von daher nicht vielmehr die historischen Schranken einer gewissen Physiognomie der kämpferischen Persönlichkeit, die die kritische Reflexion herausfordern, und infolgedessen die entsprechenden historischen Individualitätsformen, d. h. auch die Konzeption der Organisationsformen des sozialen Kampfes selbst, die die französischen Kommunisten von nun an wesentlich als Selbstbestimmungsverhalten betrachten müssen?

Gemäß einer traditionellen Vorstellung von der Partei der Avantgarde würde diese vor allem als Instrument zur Eroberung der Macht verstanden, als Organisator einer politischen Aktion, in der *die an der Basis* im wesentlichen die Aufgabe haben, die Operationen und Umgestaltungen *an der Spitze* abzustützen. Aber impliziert diese Vorstellung nicht, daß die Gestalt des Kämpfers trotz der Versprechungen ihrer Universalität, in widersprüchlicher Weise und widerwillig, auch eine *partikulare Form der Aufteilung der historischen Aufgaben* repräsentiert, eine Form, die zum Teil entfremdet ist und entfremdend und die sogar zum Teil eine veraltete Form werden kann, während, da die gesellschaftlichen Transformationen in vollem Licht betrachtet als die Sache aller erscheinen muß, gerade die allgemeine Verbreitung der *selbstbestimmten Individualität* unabweisbar auf die Tagesordnung zu setzen ist? Ist unter diesen Bedingungen die „Krise des kämpferischen Lebens“ nicht weit davon entfernt, auf einen Verfall seiner grundlegenden historisch-biographischen Bedeutung hinzuweisen, nicht vielmehr das Indiz seiner notwendigen Umgestaltung, einer Umgestaltung, die innerhalb der begrifflichen Ordnung der Individualität in einem kohärenten Zusammenhang steht mit der Erforschung der neuen, vom revolutionären Kampf heute geforderten Formen politischer Praxis und Organisation? Führt das nicht zu der Einsicht, daß von nun an eine politische Praxis zum Scheitern verurteilt ist, die nicht in ausreichendem Maße den Individuen die Mittel an die Hand gibt, die Parzellierung und die undurchdringliche Abhängigkeit zu überwinden und ihr Verlangen nach Neugestaltung ihrer Persönlichkeit und nach transparenter Autonomie in die Aktion einzubringen, um die gesellschaftlichen Verhältnisse, von denen direkt ihr Leben abhängt, zu transformieren? Die Erforschung der Persönlichkeit und Biographie kann schwerlich einen konkreteren Einsatz finden als diese entscheidende Frage.

## 10. Erkenntnistheoretische und methodologische Probleme

Die gesamten bereits konsistenten oder noch sehr hypothetischen theoretischen Auffassungen, die gesamten bereits durchgeführten oder in Angriff zu nehmenden Forschungen, von denen ich hier in knapper Form einen globalen Überblick gegeben habe, haben letztlich zum Ziel, an der Neuformulierung

des Gegenstandsbereichs der Humanwissenschaften zu arbeiten, und zwar derart, daß die Persönlichkeit und die Biographie darin ihren vollen Stellenwert finden. Deshalb müssen auch die erkenntnistheoretischen und infolgedessen philosophischen Probleme vertieft werden, wobei es zweifellos das ursprünglichste, schwierigste und entscheidendste Problem ist, die besondere Art von Wissenschaftlichkeit zu bestimmen, die hier anzustreben ist. Sobald der einzigartige Charakter jeder psychischen Individualität als wesentlich erkannt ist, muß man zu der paradoxen Schlußfolgerung gelangen, daß das einzige stringente Wissen über einen derartigen Gegenstand eine „*Wissenschaft des Einmaligen*“ ist. Dieses neuartige Konzept, das im Gegensatz zu dem berühmten und für die meisten Wissenschaftler absolut gültigen Ausspruch des *Aristoteles* steht, nach dem es „nur Wissenschaft des Allgemeinen gibt“, ruft sehr wohl Diskussionen hervor, auch innerhalb unseres Seminars. Denn man kann behaupten, daß eine Forschung über das Individuelle sich notwendig zwischen zwei Polen bewegt: dem der *Begriffe*, mit dem der Zugang zu seinem theoretischen Verständnis eröffnet wird, allerdings ausschließlich unter dem Aspekt seiner Allgemeinheit, und dem der *Klinischen* Psychologie, mit dem eine Annäherung an seine Einmaligkeit möglich ist, allerdings um den Preis eines Verzichts auf die Strenge der Wissenschaft. Könnte das Projekt einer Wissenschaft des Einmaligen, das im Gegensatz dazu beabsichtigt, die konstitutive Grenze zwischen abgegrenzter Allgemeinheit der Begriffe und unerschöpflicher Einzigartigkeit des Realen aufzuheben, nicht auch einem offensichtlich übertriebenen Ehrgeiz, einem eigentlich unausführbaren Unternehmen Vorschub leisten?

Ich unterschätze nicht die Stärke der gegnerischen Auffassungen. Ich frage mich aber nichtsdestoweniger, ob dies nicht zu einem erheblichen Teil die *Macht der Gewohnheit* ist, die aus einer jahrzehntelangen Entwicklung der Humanwissenschaften in einer bestimmten Richtung resultiert – eine Richtung, in der es ihnen nicht zufällig bisher sehr schlecht gelungen ist, der Persönlichkeit wirklich Rechnung zu tragen, eine Richtung, die meiner Ansicht nach gerade in ihrem Prinzip in Frage zu stellen ist. Man geht von dem Gedanken aus, daß nur Wissenschaft vom Allgemeinen existiert. Aber dieser Satz war für *Aristoteles* keine *These*, er war vielmehr in einem dialektischen Sinn eine *Aporie*, denn, soweit das Reale immer einmalig ist, läuft der Satz, daß die Wissenschaft nur das Allgemeine erreicht, darauf hinaus, daß sie das Reale verfehlt. Muß man nicht, treibt man die dialektische Reflexion über das hinaus, was *Aristoteles* möglich war, weiter bis zur Erfassung der bestimmten Form, in der das Universelle im Einmaligen enthalten ist, sogar sagen, daß in Wirklichkeit jede Wissenschaft, soweit sie effektiv ist, eben dadurch Wissenschaft *des* Einmaligen ist? Aber es gibt zwei Wege für den Versuch, das Einmalige, d. h. das Reale zu erfassen. Der erste ist absolut dominant in der Wissenschaft, die sich von der Renaissance bis zur jüngsten Epoche entwickelt hat. Besteht dieser Weg nicht darin, das Allgemeine aus dem Realen zu extrahieren, das so in „irgendein Objekt“, in ein abstrakt Allgemeines verwandelt wird – zum Beispiel den Gegenstand der Allgemeinen Psychologie –, und das Einmalige als solches auf den Bereich des Unwesentlichen zu verweisen, nur um etwas von

ihm in einer klinischen Annäherung, gar in einer Theorie seiner Streuung, seiner Abweichung vom Durchschnittswert – z. B. in einer Differentiellen Psychologie – zurückzugewinnen zu versuchen? Das ist eine Vorgehensweise, die offenkundig überall dort effektiv ist, wo die Einzelheit wirklich für unwesentlich gehalten werden kann, die aber im entgegengesetzten Fall keinerlei Gültigkeit hat.

Aber gibt es nicht einen anderen weitaus dialektischeren Weg, der darin besteht, von vornherein um der viel verbindlicheren Identifikation des Allgemeinen und des Besonderen willen auf die Fiktion eines abstrakt allgemeinen Gegenstands zu verzichten und in dem Realen allein die *universellen logischen* – topologischen, chronologischen – Formen seiner jedesmal einmaligen Entwicklung zu erforschen? Könnte dies nicht in der Weise geschehen, daß hier nicht mehr zwischen Begriffen, die in einem Modell zu Kristallisationen der ganzen abstrakten Rationalität und einer in die Undurchdringlichkeit des konkreten Falles versenkten klinischen Realität geronnen sind, unterschieden wird, sondern zwischen allgemeinen Geboten der Verfahrensweise der Erkenntnis und wissenschaftlicher Erfassung des einmaligen Realen? *Viel weniger stoffliches Wissen auf der einen Seite, aber viel mehr handlungsbezogene Rationalität und Vernunft auf der anderen*: Hat Marx nicht gerade diese Linie verfolgt, als er dem Projekt einer Wissenschaft der *Geschichte* Gestalt verliehen hat, in der Begriffe und Gesetzmäßigkeiten (z. B. der Begriff der ökonomischen Struktur, das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation) in keiner Weise ein Modell der „Gesellschaft im Allgemeinen“ determinieren, sondern uns das Netz von Verhältnissen und logischen Formen darlegen, in dem es möglich ist, rational eine einmalige Gesellschaftsformation und ihre originäre Entwicklung zu verstehen? Und ist das nicht der Weg, auf dem heute zahlreiche Wissenschaften *der Natur* selbst voranschreiten, in denen der herausgearbeitete Gegenstand auch eine einzigartige Geschichte hat – vom „Big Bang“ zur Anthropogenese? Ist es also nicht von strategischer Bedeutung, das erstaunliche Paradoxon zu enthüllen, das die archaische und ruinöse Fixierung eines großen Teils der Humanwissenschaften am anderen Pol von Wissenschaftlichkeit darstellt, dessen konservativ-ideologische Bedeutung offenzulegen und mit der Bejahung der Rechte einer wirklichen *Wissenschaft* des Einmaligen von seiten der materialistischen Dialektik und des revolutionären Handlungsplans die Möglichkeit der Überwindung dieses Paradoxons aufzuzeigen? Das ist meine Überzeugung. Die wirklichen Lebensläufe der einmaligen Individuen sind eine phantastische Fundgrube ungenutzter potentieller Erkenntnis. Es kommt darauf an, die „*neuen Kriterien von Wissenschaftlichkeit*“ zu schmieden, die es uns erlauben, nicht mehr das nützliche Wissen über die Individuen an der Elle einer vorgängigen verarmten und konformistischen Vorstellung von der Individualität zu messen, sondern umgekehrt die Nützlichkeit der Begriffe von Individualität an ihrem Beitrag, Erkenntnisse an den realen Individuen zu gewinnen, wie an ihrem Beitrag, zu deren Emanzipation zu verhelfen, zu messen.

Eine solche Art und Weise das Problem zu stellen, hat offensichtlich enorme Konsequenzen für die Art und Weise, wie man den Erkenntnisprozeß, sei-

ne theoretische Konsistenz und seine gesellschaftliche Zielsetzung betrachtet. Sobald man die realen Menschen nicht mehr als das Gestein betrachtet, aus dem die universitäre Wissenschaft herauszuschlagen ist, sondern als das kostbare Metall, aus dem ein Wissen neuer Art und neuer Tragweite gewonnen werden muß, wird es unmöglich, sie weiterhin für einfache *Objekte* von Wissenschaft zu halten, wird es unentbehrlich, sie dabei zu unterstützen, sich selbst zu aktiven *Subjekten* zu machen, was wohl verstanden nur zu realisieren ist, wenn das theoretische *Ziel* ihnen nicht von Natur aus fremd ist, sondern mit ihrem eigenen praktischen Ziel übereinstimmt, d. h. auf seine Weise die Aufhebung ihrer individuellen und kollektiven Entfremdung zum Ziel hat. Anders gesagt handelt es sich darum, die institutionalisierten Formen der wissenschaftlichen Arbeitsteilung, welche die Verhältnisse der Herrschaft des Menschen über den Menschen reproduzieren und verstärken, zu überwinden, um die komplexen Wege dessen zu erkunden, was *Yves Schwartz* nach *Ivar Oddone* „erweiterte wissenschaftliche Gemeinschaft“ genannt hat. Diese impliziert zugleich ein *hohes Ideal der Wissenschaft* – es kann hier nicht zur Debatte stehen, ich weiß nicht welchen erkenntnistheoretischen Primitivismus gegen die notwendigen theoretischen Umwege der strengen Wissenschaft ins Feld zu führen – und ein *hohes Ideal der Kultur* – denn es geht darum, die Formen von Erfahrungen, von Erkenntnissen, von Fragestellungen und von Urteilen der Arbeiterinnen und Arbeiter wirklich ernst zu nehmen. Die Wissenschaft der Persönlichkeit und der Biographie wird ein spezifisches Moment der umfassenderen und freieren Entwicklung aller Individuen sein, oder es wird sie nicht geben.

(Übersetzung aus dem Französischen: Reinhard Schweicher und Bernhard Wilhelmer)

# **Marx' Mensch. Theoretische und methodologische Voraussetzungen des Verhältnisses von Psychologie und Anthropologie in der Theorie A. N. Leont'evs**

*Georg Rückriem/Alfred Messmann*

*1. Ohne Subjekt kein Bewußtsein, keine Psychologie ohne Anthropologie – 2. Die problematischen Konsequenzen eines Versuchs, jede „anthropologische Deutung“ der menschlichen Arbeit zu vermeiden – 3. Die Tätigkeitstheorie als Konzept einer historisch-logischen Rekonstruktion des Menschen als „Subjekt der Arbeit“ – 4. Die methodologische Bedeutung der „einfachen Kategorie“ Arbeit für die Bestimmung des Verhältnisses von Tätigkeit und Widerspiegelung*

„So das Dasein des Menschen das Resultat seines frühern Prozesses, den das organische Leben durchlaufen hat. Erst auf einem gewissen Punkt wird er Mensch. Aber den Menschen einmal gesetzt, ist er, als beständige Voraussetzung der Menschengeschichte, ebenso ihr beständiges Produkt und Resultat, und er ist *Voraussetzung* nur als sein eignes Produkt und Resultat.“<sup>1</sup>

## **1. Ohne Subjekt kein Bewußtsein, keine Psychologie ohne Anthropologie**

Anscheinend verletzt es schon – oder immer noch – ein Tabu unter Marxisten, nach einem positiven Zusammenhang zwischen Marxismus und Anthropologie auch nur zu fragen. Dies gilt, wie es scheint, in besonderem Maße für die materialistische Psychologie. So tastet sich z. B. *Jens Brockmeier* in seinem Beitrag mit dem bemerkenswerten Titel „Marx' Affe“<sup>2</sup> nur sehr vorsichtig an die Frage heran: „Vielleicht ist der anthropologischen Grundfrage ‚Was ist ein Mensch?‘ schon ein gut Teil ihrer einschüchternden Wirkung genommen, wenn man sie zunächst einmal umformuliert in die Frage ‚Was ist der Mensch *nicht?*‘ So kann man sich an das Naheliegende halten und antworten: ‚Ein *Tier* ist er – schon aus Definitionsgründen – nicht!‘“ (a. a. O., S.170)

1 Marx-Engels-Werke (MEW) 26.3, S. 482. Alle Hervorhebungen im Original, wenn nicht ausdrücklich erwähnt.

2 Jens Brockmeier, Marx' Affe. Zur anthropologischen Deutung der menschlichen Arbeit und ihrer Kritik aus anthropogenetischer Sicht, in: Forum Kritische Psychologie 11, West-Berlin 1983; S. 170-196.

Jedoch sind es nicht Definitionsprobleme, die die Anthropologiefrage so aktuell machen, ja ins Zentrum der ideologischen Auseinandersetzung rücken. Es sind vielmehr die welt- und tagespolitischen Probleme der gegenwärtigen Entwicklungskrisen kapitalistischer Gesellschaften mit ihren Mensch und Natur zerstörenden Erscheinungsformen, und es sind jene die „Unsterblichkeit der Menschheit“ (*Aitmatow*) bedrohenden Vernichtungspotentiale, die in verstärktem Maße die Frage nach der Zukunft des Menschen und damit nach seinem Wesen als Subjekt der Geschichte aufwerfen. „Angesichts dieser Situation wird der Kampf um den Humanismus zu einer Lebensfrage der Menschen, und er wird es in solcher Nachhaltigkeit, wie die Geschichte es bisher nicht kannte.“<sup>3</sup> Es ist also die Realität selbst, die die Anthropologiefrage für alle Humanwissenschaften auf die Tagesordnung setzt, auch für die materialistische Psychologie.

Warum dann aber, wenn die Bedeutung der Anthropologiefrage – übrigens nicht nur für die Wissenschaften, sondern auch für jegliche Praxis – so zentral und auch unumstritten ist, wird sie zugleich tabuisiert?

Entschlüsselt enthält das Tabu folgende Warnung: Jeder, der nach dem Wesen des Menschen fragt, landet unweigerlich bei der idealistischen Auffassung von ahistorischen ewigen Bestimmungen der menschlichen Existenz und verfällt damit dem zentralen Verschleierungsmodus bürgerlicher Ideologie, die auf dem Wege der Anthropologisierung historisch-gesellschaftlicher Sachverhalte ihr besonderes Klasseninteresse zu verdecken versuchte. Diese, seit Marx' Auseinandersetzung mit Feuerbach geläufige Anthropologiekritik ist üblicherweise als Negation aller Aussagen über den Menschen mit Allgemeinscharakter verstanden worden. Kein Wunder also, daß die Frage nach dem Wesen des Menschen, die ja zwangsläufig allgemein ist, als problematisch empfunden wird.

Andererseits: So sehr die Warnung des Tabu als Ideologiekritik auch heute noch notwendig und angemessen ist, so unangemessen und hinderlich wäre sie dann, wenn sie zu einer umstandslosen Verallgemeinerung der Ideologiekritik als alleiniger Methode im Umgang mit der Wesensbestimmung des Menschen führte oder gar die Verhinderung jeder gegenstandsspezifischen Beschäftigung damit zur Folge hätte. So wenig man angesichts der sich immer wieder bestätigenden Erfahrung, daß die sich verschärfenden Krisen der kapitalistischen Gesellschaften in zunehmendem Maße der Legitimation durch Anthropologisierung herrschender Zustände bedürfen, darauf verzichten darf, die Warnung der Anthropologiekritik zu beherzigen, so wenig darf man sich andererseits der Tatsache verschließen, daß die ideologische Auseinandersetzung selbst nur auf dem Boden erweiterter Kenntnisse über den Menschen, m. a. W. gegenstandsspezifischer Forschungsergebnisse auf der Grundlage einer wissenschaftlichen Anthropologie, geführt werden kann.

Aussagen über den Menschen sind notwendig allgemein. Wenn es um die Zukunft des Menschen geht, ist es erst recht notwendig, allgemeine Gattungs-

<sup>3</sup> Dieter Bergner, Philosophische Grundlagen der marxistisch-leninistischen Auffassung vom Wesen des Menschen, in: *Der Mensch*. Hrsg. von Dieter Bergner, Berlin (DDR) 1982, S. 12.

merkmale festzustellen, die sich auf die gesamte Geschichte beziehen und nicht nur auf eine Gesellschaftsformation beschränken. Damit ist das Problem bezeichnet: Kann man über den Menschen allgemeine Aussagen machen, ohne in die metaphysische Setzung ahistorischer Wesenskräfte abzugleiten?

Wenn wir recht sehen, hat *Marx* selbst durchaus nicht nur Ideologiekritik betrieben. Er hat vielmehr durch die Kritik hindurch zugleich qualitativ neue Aussagen zur Geschichte der Menschen formuliert, in denen er den rationalen Kern der bürgerlichen Wissenschaften seiner Zeit aufhob. Dies konnte er, weil er die von den bürgerlichen Denkern vorgenommene Verallgemeinerung des besonderen Klasseninteresses als die besondere Form verstand, in der sie das allgemeine Menschheitsinteresse ausdrückten. Keineswegs hat er daher mit der Negation der besonderen Form auch das darin verborgene Allgemeine verworfen. Selbst in der schärfsten Kritik der gesellschaftlichen Form der kapitalistischen Produktionsweise hat er noch den Blick bewahrt für die „große geschichtliche Seite des Kapitals“. (Grundrisse, S. 231) In der umstülpenden Aneignung der Hegelschen Dialektik präzisiert *Marx* bereits seine materialistische Geschichtsauffassung: Die Menschen erschaffen sich selbst, aber durch materielle Aneignung der Welt, durch sinnlich-praktische, zweckmäßige Tätigkeit, durch Arbeit. Nicht der absolute Geist ist das Bewegungsprinzip der Geschichte, sondern die Menschen selbst. In der Arbeit erweisen sie sich als die wirklichen Subjekte ihrer Geschichte.<sup>4</sup>

Diese Arbeitsdefinition hat für *Marx* die Qualität einer allgemeinen, durch alle Geschichte hindurch gültigen Bestimmung der Gattung Mensch. Als Gattungsmerkmal gilt sie für alle Glieder, d.h. nicht nur für die gesamte Geschichte, sondern auch für jeden einzelnen Menschen, sowohl phylogenetisch wie ontogenetisch.<sup>5</sup> Die *Marx*'sche Anthropologiekritik zwingt daher keineswegs zur Negation aller Aussagen über den Menschen mit Allgemeinheitscharakter. Selbst der Hinweis der 6. Feuerbach-These auf die gesellschaftlichen Verhältnisse als der Wirklichkeit jedes einzelnen Menschen bestätigt noch, daß sie von den Menschen selbst produziert worden sind.

Warum behält dann aber die Frage nach dem Wesen des Menschen vor allem für die Kritische Psychologie immer noch ihre „einschüchternde Wirkung“?

Wenn wir recht sehen, bleibt die Arbeitsdefinition gerade für die Kritische Psychologie in provozierender Weise beunruhigend, weil *Marx* in der Kategorie der „zweckmäßigen Tätigkeit“ die Subjektbestimmtheit der Arbeit ausdrücklich mit ihrer bewußten Organisation verbunden hat. Er unterscheidet

4 MEW, Ergänzungsband I, S. 568 ff, insbesondere S. 574.

5 Wir beziehen dies ausdrücklich auch auf Behinderte, selbst wenn sie nicht „arbeiten“, d.h. sich an der materiellen Produktion beteiligen, weil die Arbeitsdefinition sehr viel allgemeiner ist und sich auf die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur überhaupt bezieht, was die materielle Produktion einbezieht, sich aber nicht auf sie begrenzt. Und sogar so unglückliche Wesen, die – wenn es denn möglich wäre – in keinerlei Weise zur selbständigen Auseinandersetzung mit der Natur mehr fähig sind, bleiben als Menschenmöglichkeit noch Angehörige der Gattung.

die menschliche Arbeit als subjektbestimmte dadurch von jeder tierischen Tätigkeit, daß beim Menschen die ideelle Widerspiegelung des Arbeitsproduktes dem eigentlichen Arbeitsprozeß vorausgeht und diesen lenkt. Mit der Allgemeinheit der Arbeit ist daher die Allgemeinheit des Bewußtseins zwingend verbunden, ja Arbeit und Bewußtsein sind lediglich zwei Seiten eines und desselben Sachverhalts. Dies erweckt den Schein, als bringe das Bewußtsein die Arbeit und nicht mehr die Arbeit das Bewußtsein hervor. Das aber wäre ein flagranter Idealismus. Und schon stellt sich die Gewißheit ein, daß die Warnung des Tabu doch berechtigt war: Mit der scheinbar idealistischen, weil ungeklärten Allgemeinheit des Bewußtseins wird dann prompt auch die Allgemeinheit der subjektbestimmten Arbeit als Wesensmerkmal des Menschen verworfen.

In der Folge kann das menschliche Bewußtsein nicht mehr historisch, d. h. wissenschaftlich, also ohne metaphysische Setzungen, erklärt werden; denn jeder wirkliche materialistische Erklärungsversuch des Übergangs vom Materiellen zum Ideellen muß beim Menschen und seiner Arbeit ansetzen. Psychologie und Anthropologie verweisen aufeinander, bedingen sich wechselseitig.

Als These formuliert: Wer im Sinne des Tabus meint, an die Analyse des Bewußtseins ohne Bezugnahme auf den Menschen als das Subjekt der Arbeit herangehen, also psychologische und anthropologische Aussagen auseinanderhalten zu können, der besitzt weder die Voraussetzung für eine streng monistische Erklärung des Bewußtseins, noch ist er in der Lage, die Subjekthaf-tigkeit des konkreten Gesamtarbeiters wie des konkreten Individuums unter den gegenwärtigen Bedingungen zu erfassen.<sup>6</sup>

Jedoch ist damit, daß wir auf den Zusammenhang von Psychologie und Anthropologie als einer untrennbaren Beziehung insistieren, das Problem der Entstehung des Bewußtseins nicht erledigt. Zu suchen ist immer noch nach einer Lösung, die den Allgemeinheitenscharakter der subjektbestimmten menschlichen Arbeit wahr, ohne andererseits auf ahistorische Setzungen zurückgreifen zu müssen.

## **2. Die problematischen Konsequenzen eines Versuchs, jede „anthropologische Deutung“ der menschlichen Arbeit zu vermeiden**

„Das erste Prinzip der materialistischen Entwicklungstheorie beruht auf der Erkenntnis, daß nichts aus Nichts wird. So ist ein materieller Entwicklungsprozeß allein aus seinen konkreten materiellen Voraussetzungen begreifbar. Das Bewußtsein, als die höchst entwickelte Form der Selbstbewegung der Materie, kann materialistisch nur aus Voraussetzungen erklärt werden, die ihm als sinnlich-praktische Wirklichkeit vorausgehen.“ (a. a. O., S. 177)

6 Vgl. Alfred Messmann, Georg Rückriem, Subjektivität und Klassenstandpunkt. Probleme des antihumanistischen Subjektverständnisses in der Kritischen Psychologie Karl-Heinz Brauns, in: Demokratische Erziehung (DE), Nr. 1/1985, S. 28-33; Alfred Messmann, Georg Rückriem, Psychologie ohne individuelles Subjekt? Das Humanismusproblem im Entwicklungsprozeß der Kritischen Psychologie, in: Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie. Hrsg. von Georg Feuser, Wolfgang Jantzen, Köln 1985, S. 102-126.

Das Problem beginnt, wenn man fragt, welche Wirklichkeit das ist. Es liegt nahe, wie *Brockmeier* als vorausgesetzte sinnlich-praktische Wirklichkeit die Tätigkeit des Menschen zu nehmen – das ist nach üblichem materialistischem Verständnis die Arbeit. Sofort stellt sich ein Widerspruch ein. Nach *Marx* besteht die Arbeit, also die sinnlich-praktische Tätigkeit in der für die Menschen spezifischen Qualität, darin, daß die Menschen ihr Verhältnis zur Natur *nach vorausgesetzten Zwecken* verändern. Was von vornherein auch den schlechtesten Baumeister noch von der perfekte Waben bauenden Biene unterscheidet, sei der Umstand, daß am Ende seines Arbeitsprozesses ein Resultat herauskomme, „das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.“ (MEW 23, S. 193) *Marx* ist hier offensichtlich der Meinung, daß das Bewußtsein über vorausgesetzte Zwecke die Arbeit steuert. Wie um dies gegen jeden Zweifel zu bekräftigen, fährt er fort: „Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß. Und diese Unterordnung ist kein vereinzelter Akt.“ (ebd.)

Arbeit ist demnach die von bewußten Zwecken bestimmte Tätigkeit, „zweckmäßige Tätigkeit“ (ebd.), und dies „unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form“ (MEW 23, S. 192), ist „allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam“ (MEW 23, S. 198), ist „die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz“ und Bedingung dafür, „Geschichte machen‘ zu können“ (MEW 3, S. 28).

Offenbar muß man diese Definition doch wohl so verstehen, daß das Bewußtsein die Arbeit, wenn nicht hervorbringt, so doch ermöglicht und das dieser Zusammenhang von Bewußtsein und Arbeit allgemein zum Menschen gehört als Fähigkeit zu zweckmäßiger Arbeit, die jedem Menschen von Natur aus zukommt, „ewige Naturbedingung“ seines Lebens. Jeder materialistische Psychologe, der sich daran nicht vorbeimogelt, ist damit vor den Zusammenhang von Bewußtseinsproblem und Anthropologiefrage gestellt. Eben weil „nichts aus Nichts“ wird, stellt sich die Frage der Psychologie um so unvermeidbarer, wie denn erklärt werden kann, daß das Bewußtsein nicht nur bewußtes Sein, also Resultat der Arbeit, sondern auch deren Voraussetzung ist. Verläßt *Marx* selbst mit dem Hinweis auf den Voraussetzungscharakter des Bewußtseins für die Arbeit etwa die Grundvoraussetzung materialistischer Wissenschaft, die das Ideelle aus dem Materiellen erklärt? Muß man seinen Hinweis auf die „ewige Naturbedingung“ so verstehen, daß er im „Kapital“ behauptet, was er in den „Thesen über Feuerbach“ kritisiert hatte?

Eine Psychologie, die an der Grundauffassung des historischen und dialektischen Materialismus festhält, daß das Sein das Bewußtsein bestimmt, muß erklären können, wie das Bewußtsein Resultat und Voraussetzung der Arbeit zugleich sein kann.

Die Art und Weise, wie *Brockmeier* sich dem Problem stellt, läßt exakt die Stelle erkennen, an der er sich dem Tabu fügt: „Wenn wir nun ... das *Wesen*

des Menschen in seiner Arbeit und das *Wesen* der menschlichen Arbeit in der bewußten Fähigkeit zur geistigen Vorwegnahme des Resultates unterstellen wollen (was *Marx*, wie wir sahen, ganz ohne Zweifel tut, d. V.), so gelangen wir zu einer Deutung der Arbeit, die in der Tat in einem ganz bestimmten Sinne *anthropologisch* ist: Wir gehen dann nämlich von einer Bestimmung der Arbeit durch eine bestimmte Eigenschaft des Menschen, eben sein Bewußtsein, aus. Wir unterstellen also den Arbeitsprozeß samt seinem materiellen Resultat als eine Entäußerung, eine *Emanation* des Bewußtseins, welches dem Menschen als eine natürliche geistige *Anlage*, an sich' eigen ist. (Das aber ist allein *Brockmeiers* Schlußfolgerung. *Marx* zieht sie nicht! d. V.) Denn wo sollte das Bewußtsein sonst herkommen? (Eben das gilt es ja gerade zu erklären! d. V.) Aus der Arbeit, der produktiven sinnlichen Praxis, doch gerade nicht. Denn diese ist eben nur die Entfaltung der geistigen Vorstellung, die vorausgeht, wie die ‚Idee' der ‚Tat'.“ (a. a. O., S. 175)

Anscheinend irritiert ihn die Tatsache, daß man in der Konsequenz eines Arbeitsverständnisses, für das Arbeit und Bewußtsein zusammengehören, zu einer anthropologischen „Deutung“ gelangen muß, bereits derart, daß er nicht mehr auf die von der Dialektik zur Klärung von Widersprüchen vorgesehene Methode zurückgreift, die alle Widersprüche aus ihrer Bewegung, also genetisch, erklärt. *Das Tabu diskriminiert ein solches Arbeitsverständnis so, daß über seinen möglichen sachlichen Gehalt nicht mehr nachgedacht werden kann.* Der Widerspruch von Voraussetzung und Resultat des Bewußtseins kann nur noch perhorresziert werden. Und weil nicht sein kann, was nicht sein darf, wird die Dialektik des Widerspruchs vereinseitigt, der Resultatscharakter zum ausschließlichen Bestimmungsmoment erklärt, so daß die Arbeit zur Emanation des Bewußtseins wird, obwohl dies in der Definition der „zweckmäßigen Tätigkeit“ gar nicht enthalten ist, – und schließlich die ganze Arbeitsdefinition relativiert: Das kann *Marx* so ja gar nicht gemeint haben! „Genau gelesen, wird in der ‚Deutschen Ideologie' jedoch gar nicht die Arbeit als das wesentliche Gattungsmerkmal des Menschen im Unterschied zum Tier behauptet ..., sondern ein durch die Arbeit bewerkstelligter *Prozeß*, der hier als einer der *Selbstunterscheidung* des Menschen charakterisiert wird: ‚Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel selbst zu produzieren.‘“ (a. a. O., S. 176)

Gerade der Kontext dieses Zitates macht aber den Sinn des Gemeinten eigentlich eindeutig. Im Unterschied zu den abstrakt spekulativen Versuchen, die den Menschen „durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden“, wollten *Marx* und *Engels* den Unterschied „auf rein empirischem Wege“ bezeichnen. Ihrer Meinung nach setzen die Menschen diese Unterschiede selbst, „sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren“ (MEW 3, S. 20-21), d. h. zu arbeiten. „Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine Grundbedingung aller Geschichte.“ (a. a. O., S. 28)

Dies besagt: 1. Der Prozeß der Selbstunterscheidung, das eben ist die Arbeit. 2. Es sind bereits Menschen, die sich durch Arbeit von den Tieren unter-

scheiden. 3. Indem sie arbeiten, beweisen sie, daß sie ein entsprechendes Vermögen besitzen. 4. Diese Fähigkeit zur Selbstunterscheidung durch Arbeit kommt allen Individuen, die zu Recht Menschen genannt werden können, von Natur aus zu. 5. Die Arbeit ist daher dasjenige Merkmal, das die Gattung Mensch von allen anderen Lebewesen unterscheidet. „Genau gelesen“ wird also in der ‚Deutschen Ideologie‘ die Arbeit sehr wohl als das wesentliche Gattungsmerkmal des Menschen im Unterschied zum Tier behauptet.

Die gerade entgegengesetzte Lesart bei *Brockmeier* und seine daraus folgenden Interpretationsnöte kann man nur als Folgewirkung des Tabus nachvollziehen: „Es geht hier also offenbar nicht um *den Menschen* und um bestimmte Eigenschaften und Merkmale, die ihm als abstrakte anthropologische Setzungen [ – bei Marx ist die Arbeit eine empirisch konstatabile Tatsache und gleichwohl „die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte“ (MEW 3, S. 28) die Verf. –] zukommen, sondern um den Begriff eines *Entwicklungsprozesses*, indem sich der Mensch überhaupt erst als Mensch herausbildet. Genauer noch: in dem er *anfängt*, sich herauszubilden. Also noch nicht Mensch ist, aber auch nicht mehr Tier.“ (a. a. O., S. 176)

Wenn es nicht der Mensch selbst ist, der sich in seiner sinnlich-praktischen Tätigkeit, der Produktion seines materiellen Lebens, selbst zum Menschen macht; wenn der Prozeß nicht als Prozeß der Selbsterzeugung des Menschen durch die Arbeit gedacht werden darf, weil dies das anthropologische Tabu verletzt, dann bleibt allerdings nur die Möglichkeit einer Vorform, die „noch nicht Mensch ist, aber auch nicht mehr Tier“. Diese ‚unheimliche dritte Art‘ zwischen Natur- und Menschheitsgeschichte ist „Marx‘ Affe“. Er verfügt über die nicht erklärbare Fähigkeit zu einer nicht mehr biologischen Form der Reproduktion von Erfahrungen in Gebrauch und Produktion von Werkzeugen und über das ebenfalls nicht erklärbare, noch nicht menschliche Vermögen, Arbeitsmittel zu schaffen, die die Zweck-Mittel-Relation umzukehren vermögen. „*Das Mittel setzt also selbst neue Zwecke.*“ (a. a. O., S. 184) Und so schuf das Sein das Bewußtsein.

Es sind demnach *nicht* – wie man bei *Marx* und *Engels* liest – die Arbeit „und dann mit ihr die Sprache ... die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das ... eines Menschen allmählich übergegangen ist“ (MEW 20, S. 447); nicht die Arbeit bewirkt den „bezeichnenden Unterschied zwischen Affenrudel und Menschengesellschaft“ (a. a. O., S. 448); es ist nicht die Arbeit „die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“ (a. a. O., S. 444) Für *Brockmeier* sind es von noch nicht menschlichen Wesen geschaffene Arbeitsmittel,<sup>7</sup> die letzten Endes den Menschen hervorgebracht haben. Erst indem sie sich diese Mittel aneignen, werden sie selbst Menschen.

Dies ist aber nun selbst eine Anthropologie, die *Brockmeier* hier vorschlägt; denn auch negative Aussagen allgemeiner Art über den Menschen sind an-

7 Vgl. dazu Friedrich Engels: „Die Arbeit fängt an mit der Verfertigung von Werkzeugen.“ „Keine Affenhand hat je das rohste Steinmesser verfertigt.“ (MEW 20, S. 449 bzw. S. 445).

thropologische Aussagen. In der Konsequenz seiner Annahmen wäre der Mensch Subjekt nur als Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse. Er würde als zunächst passives Objekt erst über das Subjekt ‚Gesellschaft‘ zum Träger von Subjektivität. Die „Aktivität des Individuums bestünde so dem Wesen nach als Aktivität der Gesellschaft im Individuum, und die Entwicklung des Menschen vollzöge sich nur als Funktion der Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse, auf die das gesellschaftlich aktivierte Individuum lediglich reagierte.“<sup>8</sup> Wenn auf diese Weise die „anthropologische Deutung“ nur dadurch vermieden werden kann, daß auch die Fähigkeit zur Arbeit nur als Produkt der Aneignung vorgefundener Mittel betrachtet wird, so daß jedes Individuum nur zum Subjekt wird, weil und insofern es durch die Aneignung der vorgefundenen Menschenwelt gewissermaßen die Entwicklung vom Tier zum Menschen nachvollzieht, dann bedeutet dies anthropologisch: 1. Jedes Individuum beginnt sein Leben als Nicht-Mensch. Auch das Neugeborene ist zunächst nicht Mensch. 2. Es besitzt nicht einmal ein besonderes Gattungsvermögen als gattungsspezifische Bestimmtheit seines Mensch-Werdens. Der Prozeß der Vergesellschaftung, also *Vermenschlichung des Individuums* setzt folglich, wie *Holzcamp-Osterkamp* an die Adresse *Sèves* kritisch bemerkt, „an einem ‚biologischen Träger‘ an, der durch nichts dazu qualifiziert ist, eine solche Vergesellschaftung und ‚Vermenschlichung‘ überhaupt zu ermöglichen.“<sup>9</sup> 3. Indem – in der Konsequenz dessen – angenommen wird, daß der Prozeß der Menschwerdung durch die Aneignung bereits vorhandener, aber nicht von den Menschen selbst hervorgebrachter, Arbeitsmittel bestimmt wird, kann man den Menschen letztlich nur noch als Produkt biologischer Gesetze und nicht mehr als Resultat seiner eigenen Voraussetzung, nicht mehr als Resultat der Selbsterschaffung durch Arbeit verstehen.

Die zur Vermeidung einer anthropologischen Deutung der Arbeit unternommene Anstrengung endet in der Reproduktion einer milieutheoretischen Auffassung vom Menschen, deren eigene anthropologische Implikation in der ebenfalls ahistorischen Bestimmung besteht, daß die Nicht-Menschen nur zu Menschen, die Individuen nur zu Subjekten ihrer Geschichte werden, sofern sie durch Aneignung der vorgefundenen Menschenwelt die ihnen äußerliche gesellschaftliche Subjektivität verinnerlichen und sich dadurch zum bewußten Teil des Ganzen machen. Die anthropologische Deutung im Sinne idealistischer Setzungen schlägt um in eine anthropologische Deutung auf Grund von mechanisch-materialistischen Setzungen.

Wer aber – so unsere allgemeine Auffassung – das mit der Arbeitsdefinition formulierte Anthropologieproblem nicht löst, der kann auch das Bewußtseins-

8 Joachim Ebert, Zum Verhältnis von Biologischem und Sozialem als Problem der Persönlichkeitstheoretischen Diskussion in der DDR, in: *Historischer Materialismus und menschliche Natur*. Hrsg. von Georg Rückriem, Köln 1978, S. 219; Joachim Ebert, ‚Menschliches Wesen‘ kontra ‚menschliche Natur‘? Anmerkungen zu Lucien Sèves Grundlegung einer Theorie des Individuums im historischen Materialismus, in: *Historischer Materialismus und menschliche Natur*, a. a. O., S. 192-208.

9 Ute Holzcamp-Osterkamp, *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I*, Frankfurt/M. 1975, S. 328.

problem nicht lösen, das darin besteht, den Übergang vom Materiellen in Ideelles zu erklären. Der Zusammenhang von Anthropologie und Psychologie ist untrennbar. *Brockmeiers* Vorstellung, man könne sich „gänzlich freimachen von jeder anthropologischen Deutung der Arbeit und ihrer idealistischen Annahme eines ursprünglichen, antizipierenden Bewußtseins“, indem man z. B. annimmt, daß der Axt als Werkzeug „nicht die *Idee* einer Axt“ vorausgehe, sondern nur „die in einem langen Umgang mit Faustkeilen ... gemachte praktische Erfahrung“ (a. a. O., S. 187), verlegt man den zu erklärenden Zusammenhang von Zwecksetzung und Zweckrealisierung in der menschlichen Arbeit lediglich in die herangezogene Vorform des nicht mehr tierischen und noch nicht menschlichen Wesens und reproduziert ihn dort als Zusammenhang von Erfahrung und Umgang. Das Problem ist aber doch gerade, wie erklärt werden kann, daß *Brockmeiers* „Affe“ im Unterschied zu allen Pongiden und subhumanen Hominidenrassen einen Gegenstand nach seinem aktuellen Gebrauch als Mittel nicht wieder vergaß, sondern in ihm die Vergegenständlichung einer vermittelten Arbeitsoperation sehen konnte, die ihn veranlassen konnte, die Verwendbarkeit dieses Gegenstandes von seinem aktuellen Gebrauch loszulösen und auch für zukünftige Situationen zu antizipieren, d. h. ihn als Werkzeug zu verstehen, das aufzubewahren war. Die damit vollzogene „Abstraktion und Verallgemeinerung“ (*Leont'ev*) ist die Voraussetzung des „langen Umgangs“, nicht bloß sein Resultat. Sie erst macht aus einem Stein einen Faustkeil, d. h. ein Werkzeug. Was nun soll *Brockmeiers* Affen zu dieser Abstraktion und Verallgemeinerung befähigt haben, wenn die damit vollzogene Bewußtseinsleistung bis heute die unübersteigbare Barriere aller Hominidenrassen geblieben ist?

Fazit: Das Problem besteht also darin, den Widerspruch von Arbeit und Bewußtsein als die qualitativ neue, allgemeine, gesellschaftliche Bewegungsform der Materie zu begreifen, ohne aus dem Monismus des dialektischen Materialismus herauszufallen. Wir wollen nicht behaupten, daß *Brockmeiers* Abwehr einer idealistischen Aushöhlung des Arbeitsbegriffs falsch wäre. Wir sind durchaus mit ihm der Meinung, daß „sich bei Marx ... keine ‚Anthropologie‘ der gesellschaftlichen Natur des Menschen und seiner Wesenskräfte findet, die unabhängig von den wirklichen Entwicklungsprozessen der Natur, der Gesellschaft und des Bewußtseins zu denken wäre.“ (a. a. O., S. 193) In der Tat nicht! Aber das heißt doch nicht, daß nicht einmal mehr gefragt werden darf, ob nicht die als widersprüchliche Einheit von Widerspiegelung und Tätigkeit definierte Arbeit so verstanden werden kann, daß darin eine allgemeine, allen Menschen von Natur aus zukommende ‚Wesenskraft‘ liegt. „Die Antworten, die seinerzeit gegeben wurden, entsprachen der bürgerlichen Ideologie. Damit erledigt sich aber noch nicht die Frage. Man muß die falsche oder unzureichende Antwort nicht schon in die Frage hineindeuten. Richtig gefragt ergibt sich eben kein Gegensatz, kein Auseinanderklaffen von menschlicher Natur und Geschichte.“<sup>10</sup>

10 Friedrich Tomberg, Diskussionsbeitrag, in: Bürgerliche Gesellschaft und theoretische Revolution. Hrsg. von Manfred Hahn, Hans Jörg Sandkühler, Köln 1978, S. 294.

Was aber heißt: richtig gefragt? Das ist die Frage nach der Herangehensweise. Sieht man einmal von der politischen Dimension der Anthropologiefrage ab, dann bleibt für die Reflexion der Herangehensweise zunächst die erkenntnistheoretisch-methodologische Dimension des Sachverhalts. Da man seine Erkenntnisse über die Geschichte immer vom heutigen Standort aus gewinnt, muß man sich der Brille bewußt sein, durch die man dabei schaut.

Dies bedeutet entsprechend der materialistischen Dialektik, daß die Herangehensweise an den Prozeß der Menschwerdung und das Problem der Subjektivität des Menschen davon abhängt, wie man mit der bis heute „praktisch wahr“ (*Marx*) gewordenen Schöpferkraft des Menschen umgeht. In der unmittelbaren Anschauung der Einzelheiten der Anthropozogenese erschließt sich der Subjektcharakter des Menschen nicht. Wirklich erkennbar ist er nur, wenn man von seiner entwickeltsten Gestalt ausgeht und auf die auch im Prozeß der Menschwerdung schon enthaltene Elementarform zurückschließt.

*Brockmeiers* Schwierigkeiten mit der „abschreckenden Wirkung“ der Anthropologiefrage lassen sich insofern auf gegenstandsspezifische Defizite einerseits und methodologische Unklarheiten andererseits zurückführen. Im folgenden versuchen wir nachzuweisen, daß *Leont'evs* Prinzip der historischen Herangehensweise an das Problem des Zusammenhangs von Arbeit und menschlichem Bewußtsein eine Erklärung der Geschichtlichkeit des Bewußtseins ermöglicht, ohne dabei auf die metaphysische Setzung ahistorischer Bestimmungen zurückgreifen zu müssen.

### **3. Die Tätigkeitstheorie als Konzept einer historisch-logischen Rekonstruktion des Menschen als „Subjekt der Arbeit“**

Im Unterschied zu *Brockmeier* geht *Leont'ev* von Marx' Mensch aus. Er beginnt mit der Widersprüchlichkeit, mit der sich das Bewußtsein präsentiert. Seine Vorgehensweise ist die für dialektisch-historische Materialisten übliche: Wenn man die als unmittelbar gegeben sich präsentierende Erscheinung in ihrer Entstehung begreift, erfaßt man ihr Wesen. Gemäß dem Grundsatz: „Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein“ (MEW 3, S. 27) hält er es folglich für seine Aufgabe zu erklären, wie „die Tätigkeit (...) direkt in den Prozeß der psychischen Widerspiegelung ... eingeht.“<sup>11</sup> Ausgangspunkt ist für ihn daher die menschliche Arbeit. „Allerdings verändert sich jetzt die Logik der Untersuchung: das Problem der Analyse der Erscheinungsformen psychischer Prozesse wird zum Problem der Aufdeckung ihrer Entstehung im Ergebnis jener gesellschaftlichen Beziehungen, die der Mensch mit der gegenständlichen Welt eingeht“ (a. a. O., S. 42), das ist die gesellschaftliche Arbeit.

Indem er an der Arbeitsdefinition mit ihrem Widerspruch vom Bewußtsein als Voraussetzung und Resultat der Arbeit festhält, gelingt ihm eine überraschende und geniale Differenzierung. Er erschließt sie über zwei Reduktions-

<sup>11</sup> Aleksej Nikolaevič Leont'ev, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Köln 1982, S. 92.

schritte, die u. E. bei der Interpretation seiner Arbeiten immer übersehen werden.

1. Daß etwas „im Bewußtsein“ ist, muß nicht bedeuten, daß es auch „bewußt“ ist. *Bewußtsein und Bewußtheit sind identisch, aber auch nicht identisch.* „Das Bewußtsein des heutigen Menschen ist die ‚allgemeine Form‘ der psychischen Widerspiegelung der Welt, aber daraus folgt nur, daß alles Wahrgenommene unter bestimmten Bedingungen Bewußtseinsgegenstand werden kann, aber es folgt durchaus nicht, daß jede psychische Widerspiegelung der Form nach Bewußtheit erlangt.“<sup>12</sup> Das Bewußtsein ist eine entwickelte, historisch späte Form, die die psychische Widerspiegelung voraussetzt. Wenn sich nun zeigen ließe, daß menschliche Arbeit schon mit dieser elementaren psychischen Widerspiegelung möglich war, ohne daß dafür Bewußtsein erforderlich ist, dann wäre die scheinbare Ausweglosigkeit des Widerspruchs in der Arbeitsdefinition überwunden und der Weg frei für eine wirklich historische Analyse jener „grundlegenden Veränderungen ... , die das menschliche Bewußtsein im Verlaufe der gesellschaftlichen Entwicklung durchgemacht hat.“ (a. a. O., S. 86)

In der Tat unterstellt *Marx* in seiner Definition ausdrücklich „die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört.“ (MEW 23, S. 193) „Wir haben es hier nicht mit den ersten tierartig instinktmäßigen Formen der Arbeit zu tun. Dem Zustand, worin der Arbeiter als Verkäufer seiner eigenen Arbeitskraft auf dem Warenmarkt auftritt, ist in urzeitlichen Hintergrund der Zustand entrückt, worin die menschliche Arbeit ihre erste instinktartige Form noch nicht abgestreift hatte.“ (a. a. O., S. 192-193) Die Arbeit beginnt für *Marx* also nicht erst zu dem Zeitpunkt, an dem die Menschen sich ihrer zweckmäßigen Tätigkeit bewußt werden, sondern an dem sie zweckmäßig tätig werden.

Menschen existieren als Menschen, sobald und sofern sie arbeiten, also auch dann schon, wenn ein Bewußtsein im Sinne von Bewußtheit noch gar nicht nachweisbar ist. *Menschsein und Arbeit sind daher für Marx untrennbar, nicht aber fallen Arbeit und Bewußtsein als Bewußtheit zusammen.* Die Vorstellung, daß Menschen arbeiten können, ohne schon über Bewußtsein zu verfügen, bedeutet daher nicht, daß sie nicht in der Lage wären, ihre Wirklichkeit den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Tätigkeit entsprechend widerzuspiegeln; allerdings sind sie sich dessen nicht bewußt. In jenen Anfängen der menschlichen Arbeit ist auch der Anfang des Bewußtseins „so tierisch wie das gesellschaftliche Leben dieser Stufe selbst, er ist bloßes Herdenbewußtsein, und der Mensch unterscheidet sich hier vom Hammel nur dadurch, daß sein Bewußtsein ihm die Stelle des Instinkts vertritt, oder daß sein Instinkt ein bewußter ist.“ (MEW 3, S. 31) Erst nach einer langen Zeit der von den Menschen selbst vorangetriebenen geschichtlich-gesellschaftlichen Entwicklung, nach der Teilung von materieller und geistiger Arbeit „kann sich das Bewußtsein wirklich einbilden, etwas anderes als das Bewußtsein der bestehenden Praxis zu sein, *wirklich* etwas vorzustellen, ohne etwas Wirkliches vorzu-

12 Aleksej Nikolaevič Leont'ev, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, a. a. O., S. 232.

stellen – von diesem Augenblick an ist das Bewußtsein imstande, sich von der Welt zu emanzipieren.“ (ebd.)

Offensichtlich haben *Marx* und *Engels* schon in der „Deutschen Ideologie“ ihre Auffassung betont, daß das Bewußtsein des heutigen Menschen nur eine besondere, von den Menschen selbst erarbeitete Form der psychischen Widerspiegelung ist, als deren einzige Voraussetzung sie die Fähigkeit zu Arbeit als sinnlich-praktischer Tätigkeit begreifen. In dieser Form ist es das Resultat der ganzen Geschichte der menschlichen Arbeit. Einmal hervorgebracht, ist es jedoch als Voraussetzung für die gesamte weitere Entwicklung der Arbeit fixiert.

Auf diese Weise läßt sich das Problem erklären, das auch für *Brockmeier* so schwierig ist. Es entsteht durch die „Identifikation von psychischer Widerspiegelung und Bewußtsein“ (*Leont'ev* 1982, S. 122), von Allgemeinem und Besonderem. „Jahrhunderte waren dazu erforderlich, sich von der Identifizierung von Psychischem und Bewußtem zu befreien.“ (ebd.) Zwar kann auch für *Leont'ev* die materialistische Psychologie nur von den Erscheinungen ausgehen. Insofern gilt: „Die psychische Realität, die sich unmittelbar vor uns auftut, ist die subjektive Welt des Bewußtseins.“ (ebd.) Die Tatsache aber, daß uns das Bewußtsein immer nur „in seiner Unmittelbarkeit“ (ebd.) *erscheint*, darf die psychologische Analyse nicht dazu verleiten, es nur deshalb auch schon für unmittelbar zu halten, weil seine Vermitteltheit nicht direkt erscheint und dem individuellen Bewußtsein verborgen bleibt. Die Unmittelbarkeitsvorstellung vom Bewußtsein, der Eindruck von seiner quasi selbständigen Existenz als objektive ideelle Erscheinung, losgelöst und unabhängig von der gegenständlichen Tätigkeit, „ist nicht mehr als eine Illusion unserer Introspektion“ (ebd.), die Wesen und Erscheinung verwechselt.

„Der erste *geschichtliche* Akt dieser Individuen, wodurch sie sich von den Tieren unterscheiden, ist nicht, daß sie denken, sondern daß sie anfangen, *ihre Lebensmittel zu produzieren*.“ (MEW 3, S. 20) „Wir wollen es anders ausdrücken. Die Widerspiegelung der gegenständlichen Tätigkeit, die die Zusammenhänge, die Beziehungen der gesellschaftlichen Individuen realisiert, treten für diese als ihre Bewußtseinserscheinungen auf. Jedoch in Wirklichkeit liegen hinter diesen Erscheinungen die erwähnten objektiven Zusammenhänge und Beziehungen, wenn auch nicht in offener, sondern in aufgehobener, dem Subjekt verborgener Form.“ (*Leont'ev* 1982, S. 126). Nach Auffassung *Leont'evs* besteht daher die Aufgabe der psychologischen Forschung darin, „die Untersuchung der Erscheinungen und Prozesse nicht auf seine Oberfläche zu beschränken, sondern in die innere Struktur des Bewußtseins einzudringen. Dazu aber darf man das Bewußtsein nicht als ein vom Subjekt betrachtetes Feld auffassen, sondern als eine besondere innere Bewegung, die durch die Bewegung der menschlichen Tätigkeit erzeugt wird.“ (a.a.O., S. 18) Das Bewußtsein ist als eine „Form der psychischen Widerspiegelung“ (a.a.O., S. 139) zu begreifen, die mit der gegenständlichen, sinnlich-praktischen Tätigkeit unmittelbar verbunden ist. Mit dieser Auffassung von der Bedeutung der gegenständlichen Tätigkeit für das Subjekt wird nach *Leont'evs* Meinung die „Entmystifizierung der Natur des Psychischen“ (a.a.O., S. 73) möglich bzw.

die „Mystifizierung“ des Postulats der Unmittelbarkeit (a. a. O., S. 126) und damit „das ‚Geheimnis‘ des Bewußtseins“ (a. a. O., S. 19) entschleiern. Er beruft sich dafür ausdrücklich auf die „von Marx entdeckte Methode, die es gestattet, die Natur der nichtsinnlichen Eigenschaften gesellschaftlicher Objekte zu entschleiern, zu denen auch der Mensch als Subjekt des Bewußtseins gehört“ (ebd.): Die nicht auflösbare Dialektik von Arbeit und Bewußtsein, deren erscheinende Unmittelbarkeit die traditionelle Psychologie (aber offenbar nicht nur diese) vor das Geheimnis der Herkunft des Bewußtseins stellte, kann in Bewegung gebracht werden durch Aufdeckung ihrer Vermitteltheit, d. h. durch Rückführung auf die genetisch frühere, allgemeinere Dialektik, durch die sie erst hervorgebracht worden ist und wird, deren Besonderung sie also ist. Für diesen Reduktionsschritt ist es „notwendig, zur Kategorie der gegenständlichen Tätigkeit zurückzukehren, sie auf die inneren Prozesse, die Bewußtseinsprozesse, auszudehnen“. (a. a. O., S. 99) Faßt man demnach Arbeit als „äußere“, „sinnlich-praktische Tätigkeit“ und die Bewußtseinsprozesse als „innere, ideelle Tätigkeit“<sup>13</sup> auf, so wird es möglich sein, ihre „gleichartige Struktur“ (Leont'ev 1982, S. 100) zu entdecken: „Beide Formen der Tätigkeit werden durch die psychische Widerspiegelung der Wirklichkeit vermittelt.“ (Leont'ev 1973, S. 240) Leont'ev unterscheidet daher zwischen der Widerspiegelung *in* der Tätigkeit und der Widerspiegelung *der* Tätigkeit bzw. *als* Tätigkeit.<sup>14</sup> Diese Unterscheidung versetzt Leont'ev in die Lage, zwischen beiden Formen der Widerspiegelung eine genetische Verbindung zu sehen: „Auf einer relativ späten Entwicklungsstufe des Lebens kann die Tätigkeit interiorisiert werden; sie nimmt dann die Form einer inneren, ideellen Tätigkeit an.“ (Leont'ev 1973, S. 260). Eben auf dieser Stufe „beginnt das Bewußtsein auch von der äußeren, sinnlich-praktischen Tätigkeit emanzipiert zu erscheinen und mehr noch, es scheint diese zu steuern.“ (Leont'ev 1982, S. 129). Dennoch bleibt sie nach wie vor ein Prozeß, mit dem das Subjekt sein reales Leben verwirklicht, und es ist kein ‚rein‘ geistiger Vorgang, der der äußeren, praktischen Arbeit entgegengestellt werden kann.“ (Leont'ev 1973, S. 260)

Das bedeutet: Leont'ev kann – weil die „äußere, die sinnlich-praktische Tätigkeit Ausgangs- und Grundform der menschlichen Tätigkeit ist“ (Leont'ev 1982, S. 90) – die Widerspiegelung *als* Tätigkeit als sich entwickelnde Verselbständigung der Widerspiegelung *in* der Tätigkeit, d. h. die innere Tätigkeit als das genetische Resultat der äußeren Tätigkeit – m. a. W., das Bewußtsein als Produkt der Arbeit begreifen, ohne die Dialektik von Arbeit und bewußter Widerspiegelung aufzugeben. „Wir trennen damit nicht zwischen innerer und äußerer Tätigkeit, vermengen jedoch auch nicht die Tätigkeitprozesse mit den Widerspiegelungsvorgängen. Das versetzt uns in die Lage, die idealistische Auffassung zu überwinden, die das Psychische als besonderes Wesen mit einer besonderen Existenz betrachtet.“ (Leont'ev 1973, S. 260). Was auf den er-

13 Aleksej Nikolaevič Leont'ev, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M., 1973, S. 60.

14 Vgl. dazu Georg Rückriem, Alfred Messmann, Zur Geschichtlichkeit des Bewußtseins in der Theorie A. N. Leont'evs (erscheint voraussichtlich 1986).

sten Blick als genetisch primär erschien, hat sich so auf den zweiten Blick als genetisch sekundär erwiesen. Das Tabu stellt sich – bei wissenschaftlicher Betrachtung – als überflüssig heraus.<sup>15</sup>

Fassen wir zusammen: Die einzige Voraussetzung, mit der *Leont'ev* beginnt, ist „die gesellschaftliche Natur der Arbeit und die gesellschaftliche Natur des Menschen als ihr Subjekt“<sup>16</sup>: „Der Mensch ist natürlich ein Wesen der Natur. Doch als gesellschaftliches Wesen zeigt er besondere Eigenschaften, die Gesetze seiner Entwicklung ändern ihn. Das ist das Ergebnis seiner Tätigkeit, die eine *produktive Tätigkeit* ist. Also ist die menschliche Tätigkeit vor allem Arbeitstätigkeit.“ (*Leont'ev/Panov* 1963, S. 10) Von der Arbeit als Produktion des materiellen Lebens ist auszugehen, denn sie ist die dem Menschen mit naturgesetzlicher Notwendigkeit, also von Natur aus zukommende „erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte“. (MEW 3, S. 28) Gegen alle müßigen Spekulationen über den Unterschied zwischen Mensch und Tier setzen die Menschen den Unterschied durch ihre Tat: durch die Produktion ihres materiellen Lebens, durch die Arbeit – ein Schritt, der durch die „körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur“ (a. a. O., S. 21) bedingt ist. M. a. W.: Das qualitativ neue Vermögen zur materiellen Produktion seines Lebens ist jedem Menschen als in seiner Natur gründende Fähigkeit von Anfang an mitgegeben. „Der Mensch kann nicht ungestraft nichts fühlen und nichts tun, *er muß tätig sein*. Und diese Eigenschaft ... ist offensichtlich Ausdruck seines ureigensten Wesens. Denn das Menschliche im Menschen ist Produkt seiner historischen Entwicklung eben als Subjekt der aktiven, umwandelnden, bewußten Tätigkeit, als einziges wahres *Subjekt der Arbeit*.“ (*Leont'ev/Panov* a. a. O., S. 9)

Spätestens an dieser Stelle muß sich *Leont'ev* jedoch der Frage stellen, ob er nicht selbst etwas praktiziert, was wir an *Brockmeier* kritisieren: eine Verlagerung des Problems in die Vorform. Selbst wenn die Hypothese nachvollziehbar ist, daß sich das Bewußtsein aus der der Arbeit inhärenten Widerspiegelung entwickelt, bleibt ja die Frage, wie diese doch offenbar bereits menschliche Qualität der psychischen Widerspiegelung in der Arbeit zustandekommt,

15 Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es geht uns darum, gegen die milieutheoretische Auffassung von der Entstehung des Bewußtseins herauszustellen, daß der Arbeit in welcher Unentwickeltheit auch immer die psychische Widerspiegelung inhärent ist und als Ausdruck der Subjektbestimmtheit des Menschen angesehen werden muß. Um dem Eindruck vorzubeugen, daß auch in dieser Darstellung der Zusammenhang von Tätigkeit und Widerspiegelung in der menschlichen Arbeit noch mechanisch gesehen werden kann, verweisen wir ausdrücklich auf den Stellenwert der menschlichen Sensibilität bzw. Orientierungstätigkeit und ihrer Vermitteltheit durch die „fünfte Quasidimension“ der objektiven gesellschaftlichen Bedeutungen im Konzept *Leont'evs*. Vgl. dazu *Aleksej Nikolaevič Leont'ev*, Psychologie des Abbilds, in: Forum Kritische Psychologie 9, West-Berlin 1981. Dieser Zusammenhang ist Gegenstand unseres Beitrags „Zur Geschichtlichkeit des Bewußtseins in der Theorie A. N. *Leont'evs*“, a. a. O.; vgl. dazu besonders: *Wolfgang Jantzen*, Arbeit, Tätigkeit, Handlung, Abbild in: Forum Kritische Psychologie 9, West-Berlin 1981, S. 20-82.

16 *Aleksej Nikolaevič Leont'ev*, D. Ju. *Panov*, Psychologie des Menschen und technischer Fortschritt, in: Probleme und Ergebnisse der Psychologie. Sonderheft Ingenieurpsychologie, Berlin (DDR) 1963, S. 9/10.

ob also hier nicht unter der Hand doch mit einer parallelistischen Setzung von Arbeit und menschlicher Subjekthaftigkeit begonnen wird. Oder anders: Woher kommt die Subjekthaftigkeit der Arbeit? Die Lösung dieser Frage ergibt sich mit dem zweiten Reduktionsschritt.

2. Daß die gegenständliche Tätigkeit subjektiv ist, bedeutet nicht schon, daß sie auch menschlich ist. *Subjektivität der Tätigkeit und Menschlichkeit sind identisch und nicht identisch*. Subjektivität im Sinne menschlicher Subjektivität ist eine entwickelte, naturgeschichtlich späte Form der gegenständlichen Tätigkeit, der die tierischen Tätigkeitsformen, die immer schon subjektiv sind, vorausgehen. „Nun ist das menschliche Leben ein besonderes Leben und die menschliche ‚Subjektivität‘ eine besondere Subjektivität. Der Mensch findet seine Lebensbedingungen in der Natur nicht fertig vor, sondern schafft sie selbst. Auch wenn wir von dieser Besonderheit des *menschlichen* Lebens abstrahieren und vom Leben nur in seiner *allgemeinsten* Form sprechen, müssen wir den Standpunkt anerkennen, daß das Subjekt aktiv ist.“ (Leont'ev 1973, S. 31)

Wenn sich nun zeigen ließe, daß in allen Tätigkeitsformen der Evolution bis in die frühesten Stadien der Entstehung der organischen Materie Tätigkeit subjektiv aufgefaßt werden muß, dann wäre auch die letzte Barriere für das Verständnis der diskontinuierlichen Kontinuität von Menschheits- und Naturgeschichte überwunden. Leont'ev könnte, gelingt dieser Reduktionsschritt, die „reale Geschichte der psychischen Entwicklung als Entwicklungsgeschichte der ‚Spaltung‘ des ursprünglich einfachen, einheitlichen Lebens“ schreiben, „die die primitive Psyche der Tiere aufkommen ließ und ihren vollen Ausdruck im bewußten Leben des Menschen findet“. (a. a. O., S. 260)

Tatsächlich hat Leont'ev seine berühmte Hypothese von der Genese und vom Wesen der Sensibilität zusammen mit A. W. Saporoshez schon 1936 aufgestellt. (vgl. a. a. O., S. 40, Anm. 30)

Da wir Leont'evs Theorie der Entwicklung des Verhältnisses von Tätigkeit und psychischer Widerspiegelung und ihrer inneren Evolutionslogik an anderer Stelle bereits in aller Ausführlichkeit dargestellt haben<sup>17</sup>, konzentrieren wir uns hier auf Leont'evs philosophisch-psychologische Begründung des Subjektcharakters auch der tierischen Tätigkeit.

Leont'ev bestimmt den Subjektcharakter organismischer Tätigkeit im Verhältnis zur anorganischen Materie, d. h. mit Bezug auf die Einheit und den Unterschied von allgemeiner und organismischer Wechselwirkung. Allgemein gilt, daß jede Wechselwirkung zu Veränderungen der Körper führt: „In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Zustände im Organismus, die die äußeren Einwirkungen widerspiegeln, prinzipiell nicht von den durch äußere Einwirkungen hervorgerufenen Zuständen anorganischer Körper.“ (Leont'ev 1973, S. 42) Während jedoch in der unbelebten Natur diese Veränderungen durch Wechselwirkung zur allmählichen Zerstörung und Umwandlung der Körper

<sup>17</sup> Vgl. Alfred Messmann, Georg Rückriem, Zum Verständnis der menschlichen Natur in der Auffassung des Psychischen bei A. N. Leont'ev, in: Historischer Materialismus und menschliche Natur. Hrsg. von Georg Rückriem, Köln 1978, S. 80–133.

in andere führt, so daß sie „aufhören, das zu sein, was sie waren“ (a. a. O., S. 27), erfolgt in der belebten Natur die Veränderung durch Zerstörung einzelner Elemente des Körpers zum Zweck seiner Wiederherstellung und Erhaltung als Ganzem. In diesem Unterschied sieht *Leont'ev* die grundsätzliche Subjektivität organischer Körper begründet. „In der anorganischen Welt läßt sich nicht unterscheiden, welcher Körper in der gegebenen Situation aktiv (d. h. tätig) und welcher passiv (d. h. der Tätigkeit des anderen unterworfen) ist.“ (ebd.) Vielmehr stehen sie „in prinzipiell gleichem Verhältnis zueinander.“ (*Leont'ev* 1973, S. 28) In der organismischen Wechselwirkung dagegen kann „einerseits ein *Subjekt* und andererseits ein *Objekt* der Einwirkung hervorgehoben werden“. (a. a. O., S. 28–29) Der organismische Prozeß der Wiederherstellung durch Zerstörung muß daher „unter dem Gesichtspunkt eines sein Leben erhaltenden Subjekts“ (a. a. O., S. 30), d. h. als Selbsterneuerungsprozeß betrachtet werden. Dieses Vermögen zur aktiven Selbsterneuerung kennzeichnet *Leont'ev* in Anlehnung an *Engels* als „selbständige Reaktionskraft“. (a. a. O., S. 29) „Der Übergang von den Wechselwirkungsprozessen in der anorganischen Welt zu den Wechselwirkungsprozessen als einer Existenzform lebender Körper hängt demnach mit dem grundlegenden Wandel zusammen, der sich im Verhältnis der Wechselwirkung zur Aufrechterhaltung des Daseins der beteiligten Körper vollzieht. Dieses Verhältnis verkehrt sich in sein Gegenteil. Dabei tritt das neue, für das Leben charakteristische Verhältnis nicht einfach mechanisch an die Stelle des alten. Es bildet sich *auf der Grundlage* jener früheren Beziehungen und diese bleibt auch für *einzelne Elemente* des Organismus, die unablässig zerstört und wieder erneuert werden, weiterhin in Kraft. Ja, der organische Körper kann überhaupt nur als Ganzes erhalten bleiben, weil seine einzelnen Teilchen immer wieder zerstört und erneuert werden. Das neue, für das Leben charakteristische Verhältnis beseitigt mithin nicht einfach die Wechselbeziehungen, wie sie für anorganische Körper typisch sind, sondern hebt sie dialektisch auf.“ (a. a. O., S. 27) Im Vermögen zur aktiven Selbsterneuerung hat sich die anorganische Materie von sich selbst als organische Materie unterschieden. Da diese Selbstunterscheidung der Materie die konkrete Existenzweise der organismischen Körper determiniert, muß in dem Vermögen zur Selbsterneuerung die besondere Organisationsform der organismischen Wechselwirkung oder die allgemeine Natur der Organismen gesehen werden. „*Was* die Umwelt für einen Organismus darstellt und *wie* sie sich ihm darstellt, hängt doch von der Natur des gegebenen Organismus ab. Von seiner Natur hängen auch die Veränderungen ab, die in seiner Ontogenese unter dem Einfluß der Umwelt entstehen können und durch die eine phylogenetische Weiterentwicklung möglich ist.“ (a. a. O., S. 275)

Wie *Marx* hat *Leont'ev* diese Auffassung erkenntnistheoretisch in der Auseinandersetzung mit *Feuerbach* präzisiert und gegen den anschauenden Materialismus *Feuerbachs* die gegenständliche Tätigkeit als sinnlich-praktische, als subjektive Tätigkeit hervorgehoben. (vgl. a. a. O., S. 29 ff) Dabei ist für ihn wichtig, daß die Kontinuität zwischen der anorganischen und organischen Natur gewahrt ist durch die Bestätigung der allgemeinen Bewegungsweise in der Form der Wechselwirkung der Körper. Diskontinuierlich ist dagegen die

qualitativ neue Seinsweise der organischen Natur, insofern die Wechselwirkung der Organismen als Ausdruck der in dem Vermögen zur aktiven Selbsterneuerung erscheinenden Fähigkeit des organismischen Körpers gesehen werden kann. *Leont'evs* Fazit: Will man den Unterschied im Verhältnis von anorganischer und organischer Natur qualitativ erfassen, so muß man den Standpunkt anerkennen, daß dem organismischen Leben Subjekthaftigkeit zukommt. Diese Erkenntnis ist für die evolutionstheoretische Erklärung der Naturgeschichte und darüber hinaus des Übergangs zur Menschheitsgeschichte von fundamentaler Bedeutung. Denn einerseits wird dadurch der organismische Körper zum Subjekt der Evolution überhaupt. Andererseits wird auf diese Weise der Subjektbegriff grundsätzlich historisiert, indem der „Gegensatz zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven“ ausdrücklich auf Entwicklung zurückgeführt wird, „in deren Verlauf stets Übergänge zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven bestehen, die jede Einseitigkeit zunichte machen.“ (a. a. O., S. 20)

Und schließlich wird damit nachvollziehbar, daß die mit der anorganischen Natur bereits gegebene, allerdings passive, Widerspiegelung in der Form der direkten Abbildung von Einwirkungen durch andere Körper auf dem Niveau des Lebens eine neue Qualität gewinnt: Die „selbständige Reaktionskraft“ (*Engels*) der lebenden Organismen ist nur möglich auf Grund ihrer aktiven Widerspiegelung der Einwirkungen der sie umgebenden Welt. Tätigkeit und aktive Widerspiegelung sind zwei Seiten derselben neuen Qualität des Verhältnisses von Organismus und Umwelt. Was jedoch in den Ursprüngen des Lebens noch eine Einheit bildet, das spaltet sich im Verlauf der Evolution auf: Die Widerspiegelung trennt sich von der Tätigkeit und gewinnt eine relative Selbständigkeit in der Form der psychischen Widerspiegelung als Tätigkeit. Sie erhält sowohl in physiologischer wie morphologischer Hinsicht eine gegenüber der gegenständlichen Tätigkeit relativ verselbständigte eigene Struktur und übernimmt die Funktion, die gegenständliche Tätigkeit des Organismus zu vermitteln. Dieses elementare Verhältnis von Tätigkeit und Widerspiegelung bleibt auf allen Stufen der Evolution erhalten und behält seine Funktion auch nach dem Sprung in die soziale Existenzweise des Menschen. Entsprechend der neuen Qualität der gegenständlichen Tätigkeit beim Menschen nimmt auch die mit ihr phylogenetisch schon immer verbundene psychische Widerspiegelung eine neue Qualität an.<sup>18</sup> Wird demnach mit dem Begriff der Arbeit die neue Qualität des Verhältnisses von Mensch und Natur bezeichnet, so ist mit diesem Begriff zugleich die neue Qualität des Verhältnisses von gegenständlicher Tätigkeit und psychischer Widerspiegelung auf menschlichem Niveau benannt. Wenn daher von der Selbsterschaffung des Menschen durch Arbeit im Sinne bewußter zweckmäßiger Tätigkeit die Rede ist, so wird mit der damit ausgedrückten Fähigkeit zur antizipierenden Wider-

18 Der Schwerpunkt der Argumentation liegt hier lediglich auf der These, daß Arbeit durch Widerspiegelung vermittelt ist. Wie diese Widerspiegelung phylogenetisch entsteht und in welcher Qualität sie auftritt und sich entwickelt, ist damit in keiner Weise berührt. Vgl. dazu auch Rückriem, Messmann, Zur Geschichtlichkeit des Bewußtseins..., a. a. O.

spiegelung des Arbeitsprodukts durchaus kein metaphysisches Vermögen unterstellt. In der mit der Arbeit verbundenen bewußten psychischen Widerspiegelung kann man nur dann eine ahistorische Setzung vermuten, wenn man zuvor Tätigkeit und Widerspiegelung getrennt und darüber hinaus den naturgeschichtlichen Zusammenhang der Entwicklung dieses Verhältnisses abgeschnitten hat. *Leont'ev* sieht dagegen in der durch Arbeit sich ausdrückenden Subjekthaftigkeit des Menschen nur die diskontinuierliche Fortsetzung der naturgeschichtlichen Kontinuität des Verhältnisses von gegenständlicher Tätigkeit und Widerspiegelung, über das alle Organismen ihr subjektives Verhältnis zur Umwelt organisieren. Die Tatsache, daß die Menschen ihre gegenständliche Tätigkeit über Widerspiegelung regulieren, ist also weder neu noch aufregend. Neu ist lediglich die besondere Qualität sowohl ihrer Tätigkeit als auch ihrer Widerspiegelung. Das besondere Verhältnis beider hat sich im qualitativen Sprung aus der Naturgeschichte entwickelt. Seine Einheit wird fortan mit „Arbeit“ bezeichnet. Daß die Menschen in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens auch ihre psychische Widerspiegelung entwickeln, indem sie sich bewußt machen, was sie tun, um ihre entwickeltere Arbeit nunmehr auf der Grundlage ihres geschichtlich selbst produzierten Bewußtseins auch umfassend bewußt und planvoll gesellschaftlich gestalten zu können, erzwingt daher in keiner Weise die Vorstellung, daß eine metaphysisch gesetzte Idee der Arbeit vorausgeht und diese erhellet. Eine solche Vorstellung ergibt sich nur dann, wenn man die Unmittelbarkeit, in der sich das Bewußtsein der Introspektion präsentiert, in der es erscheint, schon für das Wesen hält, d. h. Sekundäres als Primäres ausgibt, so daß mit der Geschichtlichkeit des Sekundären auch dessen Mittelbarkeit verlorengeht.

Fassen wir zusammen: Ausgangspunkt und Ergebnis der Analyse *Leont'evs* ist die Allgemeinheit des Verhältnisses von Arbeit und Bewußtsein als Wesensmerkmal des Menschen. Dabei vermeidet er die Gefahr ahistorischer Setzungen oder metaphysischer Annahmen durch streng historisch-logische Herangehensweise. Sie veranlaßt ihn, die menschliche Arbeit nur als Besonderheit eines allgemeineren Verhältnisses zwischen Organismus und Umwelt zu betrachten. Indem er nachweist, daß dieses Verhältnis in der gesamten Evolution über die Beziehung von gegenständlicher Tätigkeit und Widerspiegelung reguliert wurde, brauchte er nur noch die neue Qualität dieser Beziehung auf menschlichem Niveau zu bezeichnen und die Voraussetzungen zu benennen, die den Sprung auf dieses Niveau ermöglichen. Indem er die Widerspiegelung allgemein als Moment der Tätigkeit versteht, die ihre Selbständigkeit und ihre besondere Struktur als Bewußtsein nur der geschichtlichen Entwicklung der gegenständlichen Tätigkeit selbst verdankt, hat er keinerlei Probleme, den in der *Marx'schen* Arbeitsdefinition enthaltenen inneren Widerspruch des Bewußtseins – nämlich Voraussetzung und Resultat der Arbeit zugleich zu sein – in Bewegung aufzulösen. Er kann den Übergang vom Materiellen zum Ideellen erklären, indem er von der Arbeit als gegenständlicher Tätigkeit ausgeht, die er historisch als Produkt der Evolution aufnimmt. Indem er so den Allgemeineitscharakter der Arbeit als Wesensmerkmal des Menschen historisch entfaltet, kann er auch das Bewußtsein als Wesensmerkmal des Men-

schen – sowohl in seiner Allgemeinheit wie seiner Geschichtlichkeit – erklären, ohne irgendwelche ahistorischen Annahmen machen zu müssen. Dadurch, daß er den Subjektbegriff entsprechend von *Marx*' 1. These über Feuerbach vollständig historisiert, hat auch die 6. These über Feuerbach für ihn ihre tabuisierende Bedeutung und „abschreckende Wirkung“ verloren. *Leont'ev* kann daher in voller Allgemeinheit, d. h. sowohl in phylogenetischer wie ontogenetischer Hinsicht, vom Menschen als dem „einzigen, wahren Subjekt der Arbeit“ sprechen. Wir sehen hier: Der enge Zusammenhang von Anthropologie und Psychologie ist eine wesentliche Grundlage seines Denkens und die Allgemeinheit der Arbeit als Wesensmerkmal des Menschen die entscheidende theoretische Voraussetzung.

Es bleibt jedoch noch immer ein Rest an mißtrauischer Skepsis gegenüber der Warnung des Tabus, der mit dem Nachweis der Geschichtlichkeit des Wesensmerkmals noch nicht erledigt ist, vielmehr gerade diese Geschichtlichkeit selbst betrifft. Muß nicht die Allgemeinheit der menschlichen Subjekthaftigkeit als Wesensmerkmal so verstanden werden, daß sie sich von ihrer Keimform zu ihrer entwickelten Gestalt automatisch und notwendig entfaltet? Kann man mit der Annahme einer allgemeinen Subjekthaftigkeit eine Auffassung vom Ablauf der Geschichte nach Hegelschem Muster in Phylogenese wie Ontogenese überhaupt noch vermeiden? Oder in unmittelbar gesellschaftlich-praktischer Formulierung: Warum sollen die Menschen noch für die Aufhebung der Entfremdung kämpfen, wenn sie ohnehin schon Subjekte sind und ihre Subjekthaftigkeit sich außerdem mit Notwendigkeit durchsetzt? Die Frage nach der Allgemeinheit einer solchen Kategorie jenseits des Hegelianismus ist die Frage nach ihrem methodologischen Status. Das zweite entscheidende Kriterium des Verhältnisses von Anthropologie und Psychologie in der Theorie *Leont'evs* ist daher methodologischer Art. *Leont'ev* ist der Auffassung, daß die angemessene historische Herangehensweise abhängt von der richtigen Handhabung der Marxschen Methode. Mit ihrer Hilfe – so auch unsere Auffassung – läßt sich der Hegelismus vermeiden und auch, so hoffen wir jedenfalls, der letzte Rest an Besorgnis gegenüber der Anthropologiefrage in der Kritischen Psychologie ausräumen.

#### **4. Die methodologische Bedeutung der „einfachen Kategorie“ Arbeit für die Bestimmung des Verhältnisses von Tätigkeit und Widerspiegelung**

*Marx* hat seine wissenschaftliche Methode im Wege der kritischen Aufhebung der Hegelschen Dialektik entwickelt.<sup>19</sup> *Hegel* hatte die Bewegung der

19 Zum Stand der Reflexion der Methodologie verweisen wir auf die Arbeiten zur dialektisch-materialistischen Philosophie, insbesondere bei: Hans Jörg Sandkühler, *Praxis und Geschichtsbewußtsein*, Frankfurt/M. 1973, S. 288 ff.; Hans Jörg Sandkühler, *Praktischer Materialismus und wissenschaftliche Weltanschauung*, in: Arnaszus u. a., *Materialismus. Wissenschaft und Weltanschauung im Fortschritt*, Köln 1976, S. 9–55; Hans Jörg Sandkühler, *Geschichte, gesellschaftliche Bewegung und Erkenntnisprozeß*, Frankfurt/M. 1984; bzw. auf die Arbeiten zur materialistischen Psychologie bei: Klaus Holzkamp, *Die historische Methode*

Welt als Entwicklung „des außer oder über der Anschauung und Vorstellung denkenden und sich selbst gebärenden Begriffs“ (MEW 13, S. 682) verstanden. Indem *Marx* die Hegelsche Dialektik vom Kopf auf die Füße stellt, bewahrt er ihren „rationalen Kern“ bei gleichzeitiger Negation ihrer „mystischen Hülle.“ (MEW 23, S. 27) „Für Hegel ist der Denkprozeß, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle.“ (ebd.) *Marx* anerkennt, daß der Gegenstand in seiner Entwickeltheit, die konkrete Totalität „als Gedankentotalität, als ein Gedankenkonkretum, in fact ein Produkt des Denkens, des Begreifens ist“; aber es ist lediglich „die Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffe“ (MEW 13, S. 632), die die objektive Realität als eine vom Denken unabhängige Wirklichkeit in ihrer Entwicklung voraussetzt. „Wir faßten die Begriffe unsres Kopfs wieder materialistisch als die Abbilder der wirklichen Dinge, statt die wirklichen Dinge als Abbilder dieser oder jener Stufe des absoluten Begriffs... Damit aber wurde die Begriffsdialektik selbst nur der bewußte Reflex der dialektischen Bewegung der wirklichen Welt.“ (MEW 21, S. 292–293)

Um jedoch die Begriffsdialektik als bewußten Reflex bzw. ideelle Rekonstruktion der wirklichen Welt in ihrer Entwicklung reproduzieren zu können, bedarf es einer Voraussetzung: Der Denkende muß eine Vorstellung von dem realen Gegenstand seiner Analyse haben, und die gewinnt er nur in der Wahrnehmung und Verarbeitung seiner Existenz innerhalb der objektiven gesellschaftlichen Wirklichkeit selbst. Deshalb muß, so *Marx*, bei der wissenschaftlichen Methode „das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben“. (MEW 13, S. 633) Diese Realität, als „Zusammenfassung vieler Bestimmungen“ und „Einheit des Mannigfaltigen“ (a. a. O., S. 632), ist „der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung“. (ebd.)

Wie aber kommt man von der Vorstellung der Realität zum Begriff? Hier entwickelt *Marx* sein bekanntes methodologisches Paradigma der zwei Wege: Zunächst gilt es, von der Vorstellung des Ganzen ausgehend, durch analytische Bestimmung zu immer „einfacheren Begriffen“ (MEW 13, S. 631), „von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta“ zu kommen. Danach ist dann „die Reise wieder rückwärts anzutreten“: von abstrakten Bestimmungen zur Rekonstruktion des Konkreten im Begriff als einer „reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen“. (ebd.) „Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Wege des Denkens“. (MEW 13, S. 632) Der zweite Weg erst, die Methode des

des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkennung durch J. Bischoff, in: Klaus Holzkamp, *Gesellschaftlichkeit des Individuums*, Köln 1978, S. 41–129; Klaus Holzkamp, *Kritische Psychologie und phänomenologische Psychologie*, in: *Forum Kritische Psychologie* 14, West-Berlin 1984, S. 5–56; Wolfgang Jantzen, „Kritische Psychologie“ als Kritik und Grundlegung der Psychologie? in: *Demokratische Erziehung* Nr. 9/1984, S. 29–32.

Aufsteigens „vom Abstrakten zum Konkreten“, ist für *Marx* die „wissenschaftlich richtige Methode“. (ebd.)

Am Beispiel der einfachen Kategorie ‚Arbeit‘ führt *Marx*, so bestätigt *Sandkühler*, „den minutiösen Beweis durch, daß jede ‚einfache Kategorie‘ – und so auch jeder bei einer ‚einfachen Kategorie‘ ansetzende Abstraktionsweg zum konkreten Allgemeinen – ein Dokument der theoretisch bewußt gewordenen umfassenden Totalität ist, die ohne Abstraktion und Verallgemeinerung nicht mehr als Totalität erkannt werden könnte“. (*Sandkühler* 1973, S. 238) Die Bestimmung, daß Arbeit ein Wesensmerkmal des Menschen ist, ist eine allgemeine und zugleich einfache Bestimmung, die von der entfalteten Totalität der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft abstrahiert. Diese Abstraktion und Verallgemeinerung für alle Gesellschaftsformationen ist nur möglich, weil *Marx* die Allgemeinheit der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft real vor Augen hatte. „Die einfachste Abstraktion also... die eine uralte und für alle Gesellschaftsformen gültige Beziehung ausdrückt, erscheint doch nur in dieser Abstraktion praktisch wahr als Kategorie der modernsten Gesellschaft“ (MEW 13, S. 635): In der Entwickeltheit der Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen ist ihr Allgemeinstatus als Wesensmerkmal des Menschen erst real allgemein geworden, und nur deshalb kann ihre Allgemeinheit durch Abstraktion kategorial gefaßt werden. „So entstehen die allgemeinsten Abstraktionen überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung, wo eines vielen gemeinsam erscheint, allen gemein.“ (ebd.) Indem *Marx* von der entwickeltsten Gestalt ausgeht und von allen historischen Formen abstrahiert, bis er bei der dünnen Abstraktion der Arbeit als „zweckmäßige Tätigkeit“ angelangt ist, gewinnt er eine Kategorie, die einfach ist und zugleich allgemein. Sie vermag die grundlegende Beziehung des Menschen zur Natur in ihren noch unentwickelten Formen widerzuspiegeln und gilt auch für die entwickeltste Gestalt, ist „daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam“. (MEW 23, S. 198) Dabei ist aber diese Gültigkeit keine Erfindung des Denkens, sondern eine wirkliche, weil die Arbeit die Wahrheit ihrer Allgemeinheit in der bürgerlichen Gesellschaft praktisch erwiesen hat. „Dies Beispiel der Arbeit zeigt schlagend, wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit – eben wegen ihrer Abstraktion – für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebensowohl das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen.“ (MEW 13, S. 636)

Ist jedoch die einfache Kategorie erst einmal gewonnen, dann ist damit das durch alle Entwicklungsformen hindurch existierende „innere Band“ (MEW 23, S. 27) gefunden, durch das die sich entwickelnden Verhältnisse als Besonderungen des Allgemeinen untereinander verbunden sind. Ware, Geld und Kapital sind für *Marx* Besonderungen der Arbeit, die „herrschende Verhältnisse eines unentwickelten Ganzen oder untergeordnete Verhältnisse eines entwickelten Ganzen ausdrücken“ (MEW 13, S. 633) und die zugleich die logische Darstellung der ökonomischen Struktur der kapitalistischen Produktionsweise ermöglichen. In der Genese dieser Kategorien „entspräche der Gang des abstrakten Denkens, das vom Einfachsten zum Kombinierten auf-

steigt, dem wirklichen historischen Prozeß“. (ebd.) Engels erläutert: „Die logische Behandlungsweise war also allein am Platz. Diese aber ist in der Tat nichts anderes als die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten. Womit diese Geschichte anfängt, damit muß der Gedankengang ebenfalls anfangen, und sein weiterer Fortgang wird nichts sein als das Spiegelbild, in abstrakter und theoretisch konsequenter Form, des historischen Verlaufs; ein korrigiertes Spiegelbild, aber korrigiert nach Gesetzen, die der wirkliche geschichtliche Verlauf selbst an die Hand gibt, in dem jedes Moment auf dem Entwicklungspunkt seiner vollen Reife, seiner Klassizität betrachtet werden kann.“ (MEW 13, S. 475)

Fassen wir zusammen: Die Bildung einfacher Kategorien mit Allgemeinstatus ist methodisch unerläßlich. Den ersten Schritt der Forschung bildet daher der Prozeß des Abstrahierens. Mit seinem Ergebnis, der einfachen Kategorie, wird das jeder besonderen Form inhärente Allgemeine ermittelt. Das setzt natürlich voraus, daß die Kategorie tatsächlich von allen besonderen Merkmalen abstrahiert und nur die wesentliche Bestimmung beibehält. Erst wenn ihre Allgemeinheit sowohl die unentwickeltsten wie die entwickeltsten Erscheinungen des Gegenstandes umfaßt, hat sie den Status einer einfachen Kategorie, mit der es erst möglich wird, kompliziertere wie besondere Kategorien für die Erfassung der „verschiedenen Entwicklungsformen“ des Allgemeinen zu bilden und „deren inneren Band aufzuspüren“ (MEW 23, S. 27). Der zweite Schritt rekonstruiert ganz allgemein die wirkliche Entwicklung des Allgemeinen von seiner noch unentwickelten Keimform bis zu seiner realen Vollgültigkeit in ihrer Logik.

Bezogen auf unseren Gegenstand bedeutet dies: *Die Menschen selbst haben mit der Herausbildung der bürgerlichen Produktionsweise die Gültigkeit der These, daß die Arbeit das Wesensmerkmal ihrer Gattung sei, praktisch erwiesen. In ihrer Geschichte haben sie das sie bestimmende Allgemeine „praktisch wahr“ gemacht.* Die Bildung der einfachen Kategorie „Arbeit“ muß von dieser Wirklichkeit ausgehen. Weil in ihr die entwickeltste Form der menschlichen Arbeit real vorliegt, muß die Analyse und Abstraktion bei ihr ihren Ausgangspunkt nehmen. Erst wenn die Analyse von allen historischen Bestimmungen abstrahiert hat und zu einer Kategorie vorgestoßen ist, die sowohl für den entwickelten Ausgangspunkt wie für die unentwickelte Form, also für die *gesamte* Geschichte der Menschen gilt, hat sie den Status der Einfachheit und Allgemeinheit zugleich erreicht. Dabei ist strikt zu unterscheiden zwischen dem Prozeß der Forschung, der durch Verarbeitung der Wirklichkeit erst zur Identifikation des Allgemeinen in seiner Einfachheit gelangt, und dem Gang der dialektischen Darstellung, der durch die historische Rekonstruktion der Logik der Entwicklung hindurch erst das Konkrete als Totalität vieler Bestimmungen und Beziehungen gedanklich zu reproduzieren hat. Trennt man den zweiten Schritt vom ersten, „so mag es aussehen, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun“. (ebd.)

*Leont'ev* entspricht ganz dieser Methodologie, wenn er erklärt, daß das menschliche Bewußtsein in seiner Unmittelbarkeit Ausgangspunkt wie Endpunkt der historisch-logischen Rekonstruktion für das begreifende Denken zu

sein hat. Die Realität der entfaltetsten Form des Bewußtseins ist für ihn die faktische Voraussetzung seiner historischen Herangehensweise. Wie *Marx* vollzieht auch er zunächst den Abstraktionsprozeß hin zur einfachsten Kategorie, die das „innere Band“, das allen Lebensformen inhärente Allgemeine darstellt: die psychische Widerspiegelung. Von ihr aus macht er die Reise wieder rückwärts: In der logischen Rekonstruktion der Entwicklung des Psychischen stellt er dar, wie die mit der Elementarform des Lebens bereits verbundene psychische Widerspiegelung sich über die Etappen der Evolution besonders und in der sozialen Existenzweise des Menschen ihre entwickeltste Form annimmt.

Bei der Bildung der einfachen Kategorie kann *Leont'ev* einerseits auf Ergebnissen von *Marx* aufbauen, muß aber andererseits seine Kategorienbildung entsprechend den Besonderheiten seines Gegenstandsbereichs ausweiten. Der Allgemeinheitscharakter der Arbeit, also das Ergebnis des *Marxschen* Abstraktions- und Verifikationsprozesses, ist für *Leont'ev* bereits eine Voraussetzung, mit der er seine Forschung beginnen kann. Allerdings bezieht er sich auf eine Seite der Arbeit, die *Marx* zwar schon gesehen, aber nicht selbst zum Forschungsgegenstand gemacht hat: das Bewußtsein als inhärentem Moment der Arbeit in ihrer Allgemeinheit. Da *Marx* aber die Arbeit auch in ihrer Einfachheit schon mit Bewußtsein verbindet, muß *Leont'ev* den Geltungsbereich der menschlichen Arbeit überschreiten, wenn er die Entwickeltheit des Bewußtseins in der menschlichen Arbeit als Entwicklungsprodukt, als Resultat eines geschichtlichen Prozesses begreifen will. Er muß daher bei der Bildung der einfachen Kategorie, deren Allgemeinheitsstatus die gesamte Entwicklung des Psychischen umfaßt und das menschliche Bewußtsein als im wirklichen geschichtlichen Prozeß entstandene Besonderung begreift, notwendigerweise bis in die Naturgeschichte zurück und eine Kategorie bilden, die auch für die einfachsten Formen der Evolution noch gilt. Obwohl das Verhältnis von Arbeit und Bewußtsein für die gesamte Menschheitsgeschichte gilt, ist es für ihn nur Ausgangspunkt, um auf ein noch einfacheres Verhältnis schließen zu können, das dem organismischen Leben überhaupt zugrundeliegt, daher so allgemein ist, daß das Verhältnis von Arbeit und Bewußtsein noch als seine Besonderung verstanden werden kann. „*Die grundlegende 'Einheit' des Lebensprozesses ist die Tätigkeit des Organismus.*“ (*Leont'ev* 1973, S. 33)

Diese ist selbst ein Verhältnis, wie oben schon dargestellt, von gegenständlicher Tätigkeit und psychischer Widerspiegelung, das in dieser Einfachheit, abstrahiert von allen konkreten Bestimmungen, allen Erscheinungen des organismischen Lebens wesentlich ist. *Die Einheit von gegenständlicher Tätigkeit und psychischer Widerspiegelung ist daher eine einfache Kategorie mit einem die gesamte Naturgeschichte umfassenden Allgemeinheitsstatus.*

Damit ist aber lediglich der erste Weg zu Ende. Aussagen über das wirkliche Leben in seiner konkreten Totalität sind damit noch nicht möglich. Die allgemeinen Bestimmungen des Lebens sind nichts als abstrakte Momente, mit denen nichts Wirkliches begriffen ist. Aber sie lassen die allgemeinen Gesetze erkennen, die auch für die Wirklichkeit in ihrer konkreten Mannigfaltigkeit verbindlich und daher für ihre Erklärung im begreifenden Denken uner-

läßlich sind. mit der vollzogenen Wendung des Blicks auf die Entwicklung, die das einfache Verhältnis von Tätigkeit und psychischer Widerspiegelung in der Entwicklung gemäß den biologischen Gesetzen genommen hat, ist der zweite Weg der eigentlich wissenschaftlichen Methode begonnen, der den wirklichen Prozeß der Entwicklung der psychischen Widerspiegelung logisch zu reproduzieren versucht, um begreifen zu können, wie es dazu kam, daß das menschliche Bewußtsein als entwickeltere Form der psychischen Widerspiegelung immer schon Moment der Arbeit ist und so – obwohl in Wirklichkeit historisches Produkt der Entwicklung der gegenständlichen Tätigkeit – als den Arbeitsvorgang lenkende Vorstellung, m. a. W. als Voraussetzung der Arbeit erscheint. Mit Hilfe zahlreicher Experimente, gestützt auf vielfältige Forschungsergebnisse der Nachbarwissenschaften und aufgrund der Verarbeitung umfangreicher Ergebnisse aus der Geschichte der psychologischen Theoriebildung entwickelte *Leont'ev* die Hypothese, daß in der progressiven Evolution drei Entwicklungsniveaus unterschieden werden können, die aus der Sicht des letzten, vom Stand der Menschheitsgeschichte aus, als Höherentwicklung angesehen werden müssen. Mit Reizbarkeit, Sensibilität und Bewußtsein bezeichnet er die jeweilige besondere Qualität der Widerspiegelung, die – als ihr Moment – auch eine neue Qualität der gegenständlichen, subjektbestimmten Tätigkeit signalisiert. Auf diese Weise kann er die menschliche Arbeit sowohl in der Kontinuität der Naturgeschichte als eine durch Widerspiegelung vermittelte Tätigkeit, wie auch in diskontinuierlicher Betrachtung ihrer Besonderheit als bewußte zweckmäßige Tätigkeit begreifen. Dabei ist es für ihn völlig überflüssig, da disfunktional, auf irgendwelche metaphysische Setzungen zurückzugreifen, weil er die Gesetze präzise benennen kann, nach denen sich die Sprünge zwischen den Qualitätsniveaus der Evolution vollziehen, die folglich auch die Entstehung des menschlichen Bewußtseins erklären helfen.<sup>20</sup>

Von einer Interpretation der Geschichte nach Hegelschem Muster kann dabei, wie bei *Marx* so auch bei *Leont'ev*, nicht gesprochen werden.

*Marx* selbst hat schon in seiner Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie der Verkennung seiner Methode als Entelechie oder Teleologie vorzubeugen versucht, indem er hervorhob, daß die Entwicklung der Ökonomie seiner Auffassung nach nicht einfach gradlinig verlief. Es markiert vor allem seine methodologische Position, wenn er in diesem Zusammenhang betont, daß es z. B. ökonomisch noch „unreife“ Gesellschaftsformen gab, in denen einige der höchsten Formen der Ökonomie, wie Kooperation oder fortgeschrittene Arbeitsteilung usw., anzutreffen sind, ohne daß schon Geld existierte, was nach der Logik eigentlich hätte sein müssen. „So, obgleich die einfache Kategorie historisch existiert haben mag vor der konkretern, kann sie in ihrer völligen intensiven und extensiven Entwicklung grade einer kombinierten Gesellschaftsform angehören, während die konkretere in einer wenig entwickelten Gesellschaftsform völliger entwickelt war.“ (MEW 13, S. 634) Wenn *Marx* da-

20 Vgl. dazu Georg Rückriem, Alfred Messmann, Methodologische Bemerkungen zum Subjektverständnis in der Kritischen Psychologie und der Theorie Leont'evs, in: Forum Kritische Psychologie 15, West-Berlin 1985, S. 129-131.

her im „Kapital“ von der Ware als der Elementarform und damit der dialektisch abstraktesten, ihren Begriff noch gar nicht erfüllenden Fassung der kapitalistischen Produktion ausgeht, und die Entwicklung dieser Produktionsweise bis hin zum Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit als Ausdruck ihrer entwickelten Totalität rekonstruiert, dann belegt diese Logik wohl, daß der Kapitalismus diesen Weg beschritten hat und daher in dieser Form rekonstruiert werden muß; sie besagt aber nicht, daß jede ökonomisch noch „unreife“ Gesellschaftsform mit einer der kapitalistischen Produktionsweise vergleichbaren Entwickeltheit der Formen der Ökonomie unter allen Umständen mit derselben im „Kapital“ explizierten Logik dargestellt werden müßte. Geld setzt stets ein bestimmtes Niveau der Arbeitsproduktivität in Verbindung mit einem bestimmten Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Austauschverhältnisse voraus. Das bedeutet aber nicht, daß die Existenz entwickelter Formen des Austauschs in unentwickelten Verhältnissen zwingend an Geld und d. h. an hohe Arbeitsproduktivität gebunden wäre. Arbeit ist mit ihren sich jeweils historisch ausprägenden Formen zwar identisch, aber auch nicht identisch. Methodologisch gesprochen: Auch wenn das Allgemeine erkannt und in einer einfachen Kategorie fixiert ist, ist damit noch nichts über den wirklichen Entwicklungsprozeß des Allgemeinen gesagt. Seine im „Kapital“ explizierten Stufen geben wohl die Entfaltungsniveaus der entwickeltsten Produktionsweise an, nicht aber sind sie schon deshalb umstandslos auch auf unentwickelte Produktionsweisen anwendbar. Die Wirklichkeit des Allgemeinen im Kapitalismus ist daher selbst wiederum nur eine Besonderung, in der das Allgemeine nicht aufgeht.

Was *Leont'ev* betrifft, so genügt es in diesem Zusammenhang zu bestätigen, daß ihm jegliches finalistische oder entelechiale Verständnis derart, als würde sich das identifizierte Vermögen des organismischen Lebens, die Fähigkeit zur Selbsterneuerung, notwendig und automatisch durchsetzen und den progressiven Verlauf der Evolution und ihre verschiedenen Etappen aus sich heraussetzen, fernliegt. Ob sich überhaupt eine Veränderung als notwendig erweist, hängt für ihn vielmehr eindeutig von der Umwelt ab. Die reale Dialektik der Beziehung von Organismus und Umwelt ist daher der einzige Ausgangspunkt zur Erklärung auch der progressiven Evolution. (vgl. *Messmann/Rückriem* 1978, S. 116-118) Die für das Verhältnis von Psychologie und Anthropologie sich aufdrängende entscheidende Schlußfolgerung der Marxschen Methodologie ist so einfach wie folgenreich: *Wer im Ausgangspunkt der Analyse die Subjekthaftigkeit der menschlichen Arbeit unterschlägt, wird auch im Anfang der Analyse, bei der Untersuchung der Anthropozoenese, nicht sehen können, daß die Arbeit menschlich, d. h. subjektbestimmt ist.* Ist der Mensch im Resultat kein Subjekt, dann kann er es natürlich auch in der Voraussetzung nicht sein. Fällt so aber die Subjekthaftigkeit aus der Allgemeinheit der jeweils zugrundegelegten Kategorie heraus, dann kann sie in der Tat ohne Zuhilfenahme ahistorischer Setzungen nicht mehr erklärt werden – weder in der Voraussetzung noch im Resultat. Ob man die Menschen, zu welcher Zeit auch immer, als Subjekte ihrer Geschichte betrachten will oder nicht, wird zu einer ideologischen Frage, die auch nur noch ideologisch und nicht mehr wissen-

schaftlich beantwortet werden kann. Wissenschaft und Ideologie – im wissenschaftlichen Sozialismus eine widersprüchliche Einheit – fallen auseinander. Die Konsequenzen sind folgenreich, für die Psychologie und vor allem für die Praxis. Zugegebenermaßen ist die Anthropologiefrage gerade in der Anfangsphase der Menschheit methodologisch nicht einfach. Die Bestimmung der Kriterien zur Identifikation der sich in erfreulichem Maße mehrenden Funde ist einerseits immer schwieriger, weil differenzierter. Andererseits liegen inzwischen Interpretationsmodelle vor, die sich ausdrücklich der materialistischen Methodologie und Dialektik verdanken.<sup>21</sup> So geht z. B. Foerster (1980) davon aus, daß das Auftreten des Homo Sapiens als das Ende eines qualitativen Sprungs angesehen werden müsse, mit dem eine Entwicklung irreversibel wird, die aber schon lange vorher induziert worden ist. Damit verlegt sie den Sprung in die höhere Qualität des Menschseins ausdrücklich auf den Anfang der Entwicklung, also auf den Induktionspunkt. „Induktions- und Irreversibilitätspunkt waren in der Weise miteinander verknüpft, daß der zweite ohne den ersten undenkbar ist, der zweite jedoch nicht mit Notwendigkeit auf den ersten folgen mußte; denn zwischen beiden ‚Grenzwerten‘ lag eine langandauernde sensible Übergangsphase, innerhalb derer verschiedene widersprüchliche Prozesse abliefen. Durch die Induktion war ein instabiler Zustand hervorgerufen worden, der sowohl umkehrbar als auch aufhebbar war und zugleich die Möglichkeit der Unumkehrbarkeit enthielt.“ (Foerster 1980, S. 111) Mit der ausdrücklichen methodischen Voraussetzung, daß sich die Kriterien für die Datierung des Induktions- und Irreversibilitätspunktes „offensichtlich nicht aus dem der Betrachtung unterworfenen Entwicklungsvorgang selbst, sondern nur aus dem vorliegenden reifsten Zustand der Erscheinung, zu dem die bisherige Gesamtentwicklung führte, gewinnen (Marx, Grundrisse, S. 26) lassen“ (a. a. O., S. 112), und mit Hilfe des dargestellten Modells können die vorliegenden Befunde gänzlich ohne die Interpretationsnöte Brockmeiers als Belege induzierter Menschlichkeit begriffen werden. Trotz ihrer unterentwickelten Form sind sie doch schon als Äußerungen der sich durch Arbeit selbst erschaffenden Menschen zu verstehen, sind ihre Widerspiegelungsformen auch noch so vorläufig und ursprünglich, wie die Arbeit selbst den tierischen Zusammenhängen noch so sehr verhaftet, so sind sie doch, wie die Arbeit auch, *menschliche* Anfänge. Nur weil die Menschen schon in den frühesten Zeiten des Auftretens von Werkzeugen über die Fähigkeit zur Arbeit als allgemeines Wesensmerkmal verfügen, das allen Mitgliedern der Gattung von Natur aus zukommt, sind sie in der Lage, sich aus den tierischen Zusammenhängen selbst zu befreien. Es ist ihre Fähigkeit, die in unseren Verhältnissen praktisch wahr geworden ist. Die Suche Brockmeiers

21 Vgl. Ingrid Foerster, Zu einigen philosophischen Problemen der Theorie der Anthropogenese. Diss. Berlin (DDR) 1976; Ingrid Foerster, Zum Problem der historischen Herausbildung des Menschen und seiner Gesellschaft von der biologischen zur gesellschaftlichen Bewegungsform der Materie, in: Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Hrsg. von Friedrich Schlette, Berlin (DDR) 1980, S. 107-114; zudem: Die Entstehung des Menschen und die menschliche Gesellschaft. Hrsg. von Friedrich Schlette, Berlin (DDR) 1980.

nach einer Vorform, die „noch nicht Mensch ist, aber auch nicht mehr Tier“, erweist sich – wissenschaftlich betrachtet – als überflüssig. „Die über ein halbes Jahrhundert währende intensive Suche nach dem fehlenden Zwischenglied muß nicht noch verstärkt werden; es liegt auch nicht in spezifischen Erkenntnisschwierigkeiten begründet, daß die Suche nicht zu dem erhofften Erfolg geführt hat; ein solches einzelnes ‚missing link‘ hat es in Wirklichkeit nie gegeben, es ist ein Ergebnis undialektischen Denkens.“<sup>22</sup>

Natürlich können wir dies erst von heute aus sagen, denn die Entwicklung hätte auch anders verlaufen können. Die induzierte neue Qualität hätte wieder verlöschen und nichts hätte die Hominiden daran hindern können, auf dem Stand ihrer Entwicklung zu verharren.<sup>23</sup> Aber nachdem die Entwicklung den uns bekannten Verlauf genommen hat, sollte uns nichts daran hindern, auch zu sehen, wo und vor allen durch wen sie begann. Wenn man allerdings die beiden „Drehpunkte“ des Sprunges nicht sorgfältig unterscheidet oder gar gleichsetzt, dann verwandelt sich der Sprung aus einer langandauernden und beschreibbaren Entwicklung in den Mystizismus eines „akausalen Risses“ und es entsteht die Gefahr der „evolutionistischen Ableitung der einen aus der anderen Qualität“. (Foerster 1980, S. 112)

Weder gegenstandsspezifisch noch methodologisch besteht daher u. E. eine ernstzunehmende Veranlassung zu der fortgesetzten Befürchtung, daß anthropologische Aussagen über das Wesen des Menschen nolens volens in metaphysischen Annahmen oder ahistorischen Setzungen enden müßten. Die in der Kritischen Psychologie zumal ständig wiederholte Anthropologiekritik muß daher geradezu die Vermutung schüren, als liege das wirkliche Problem hinter den theoretischen und methodologischen Defiziten.

22 Siegfried Kirschke, Der historische Weg der Entwicklung des Menschen, in: Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Hrsg. von Friedrich Schlette, Berlin (DDR) 1980, S. 50.

23 „Im Prozeß der Phylogenese des Menschen war es keine Notwendigkeit der individuellen Natur der Hominiden, daß sie zu Menschen wurden. Notwendig wurde der Übergang zum Menschen erst durch das Zusammentreffen von bestimmten Anforderungen der Außenwelt mit den in der Phylogenese inzwischen erreichten individuellen Möglichkeiten. Bei anderen äußeren Anforderungen hätten diese Hominiden auch in dem erreichten vormenschlichen Stadium verharren und wie andere Arten von Lebewesen ihrer Natur gemäß existieren und sich fortpflanzen können.“ (Friedrich Tomberg, Menschliche Natur in historisch-materialistischer Definition, in: Historischer Materialismus und menschlicher Natur, a. a. O., S. 61).

# **„Persönlichkeit“ – Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen oder gesamtgesellschaftliche Verantwortungsübernahme des Subjekts?**

*Ute H.-Osterkamp*

*1. Vorbemerkung – 2. Die psychoanalytische Konzeption des „Charakters“ als Form dauerhafter Abwehr gesellschaftlich unzulässiger subjektiver Lebensäußerungen: Verkürzte Reproduktion von Mechanismen der ideologischen Einbindung des Subjekts in die bürgerliche Gesellschaft – 3. Theorien individueller Selbstverwirklichung: Flexibilität / Verinnerlichung als Rezepte illusionärer Autonomie der Persönlichkeit gegenüber den Verhältnissen – 4. Die Theorie von Herkommer/Bischoff/Maldaner über Möglichkeiten der Persönlichkeitsentfaltung innerhalb moderner kapitalistischer Gesellschaften: Spontane Durchsetzung der Ideologie der Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen durch ökonomistische Verkürzung der marxistischen Analyse – 5. Fazit der Darstellung / Kritik „persönlichkeitstheoretischer“ Spiegelungen bürgerlicher Rückzugs- und Freiraumideologeme: Rahmenbestimmungen marxistischer Persönlichkeitstheorie – 6. Perspektiven und Schwierigkeiten einer psychologischen Konkretisierung des marxistischen Persönlichkeitsentwurfs*

## **1. Vorbemerkung**

Der Begriff „Persönlichkeit“ ist trotz seiner allgemeinen Verbreitetheit/Geläufigkeit in der Psychologie außerordentlich problematisch. Das trifft sowohl auf seine inhaltliche Bestimmung zu, die von Autor zu Autor variiert, als auch auf seine Funktion, die i. d. R. unreflektiert bleibt (s. dazu *Holzkamp*, 1985).

Im allgemeinen wird Persönlichkeit als Ganzheitlichkeit des Verhaltens, als typisches Reaktionssyndrom gefaßt, das sich im Zusammenspiel – angeborener oder erworbener – individueller Dispositionen und Umwelteinwirkungen herausgebildet hat und die jeweils aktuellen Einflüsse in ihrer Auswirkung auf das individuelle Verhalten je spezifisch bricht. Der Begriff „Persönlichkeit“ umfaßt die – mehr oder minder aufgezwungene – Festlegung/Programmierung individuellen Verhaltens, der zufolge der einzelne gegenüber den aktuellen Einwirkungen eine gewisse Unabhängigkeit/Widerständigkeit erhält. Während die mehr allgemeinpsychologischen Ansätze im wesentlichen auf die Bestimmung/Definition möglicher „Persönlichkeitsfaktoren“ – wie z. B. „Angst“, „Aggression“, „Extraversion“/„Introversion“, „Frustrationstoleranz“ etc. – und die Erfassung des Zusammenspiels dispositioneller Faktoren mit situationellen Momenten beim Zustandekommen individuellen Verhal-

tens gerichtet sind (um dieses durch gezielte Eingriffe an der objektiven oder subjektiven Seite in die gewünschte Richtung lenken zu können), sind die mehr therapeutisch orientierten Ansätze (vor allem im Umkreis der Psychoanalyse) vorwiegend mit den subjektiven Folgen/Kosten der personalen Festlegung, d. h. der „Charakterbildung“ in Anpassung an die herrschenden Verhältnisse, beschäftigt. („Charakter“ ist der in der älteren Psychologie vorherrschende Begriff für den Sachverhalt, der heute unter dem Begriff „Persönlichkeit“ verhandelt wird.)

Wenn man sich nun von marxistischer Seite der Persönlichkeits-Problematik nähern will, so ist es nicht damit getan, mit „materialistischen“ Kategorien (etwa „Arbeit“ oder „Tätigkeit“) ein (weiteres) abstraktes Strukturmodell zu entwerfen, das den konkreten Menschen dann als Entwicklungsnorm vorgehalten wird. Vielmehr muß auch hier die Analyse mit dem „Anschauungskonkretum“ widersprüchlich-repressiver bürgerlicher Lebensverhältnisse beginnen, d. h. in diesem Zusammenhang: mit den Widersprüchlichkeiten, Gebrochenheiten, Halbheiten empirischer Subjektivität und „Personwerdung“ innerhalb der kapitalistischen Klassenrealität. Dies bedeutet methodisch, daß (wie *Marx* im „Kapital“ „durch“ die Theorien der bürgerlichen Ökonomie „hindurchgeht“) in persönlichkeits-theoretischer Absicht mit den Mitteln marxistischer Analyse/Kritik durch die bürgerlichen Theorien, in denen jeweils bestimmte Aspekte „persönlicher“ Existenz unter kapitalistischen Bedingungen gespiegelt und ideologisch universalisiert sind, „hindurchgegangen“ werden muß: Nur so kann man am Ende zu Abstraktionen gelangen, die die Konkretheit bürgerlicher Subjektivität in sich aufheben, in denen man also nicht über die wirklichen Erfahrungen, Leiden, Zwiespältigkeiten, Illusionen der Individuen „normativ“ hinwegsieht, sondern Möglichkeiten, sich dazu bewußt zu „verhalten“ und so zu einer wirklichen Lebenserweiterung zu kommen, zu eröffnen sucht.

Da ich ein solches Vorhaben hier nicht umfassend, sondern nur selektiv und fragmentarisch verwirklichen kann, berücksichtige ich im folgenden nur diejenigen bürgerlichen Persönlichkeitsvorstellungen, die überhaupt vom Standpunkt des Subjekts ausgehen und die so – wenn auch in spezifisch verkürzter Form – überhaupt zu dem m. E. für die Bestimmung des Begriffs „Persönlichkeit“ zentralen Problem, dem Verhältnis des Individuums zu seiner subjektiven Befindlichkeit, seinen Emotionen und Bedürfnissen, vorstoßen: die „dynamischen“ Persönlichkeitskonzepte im Umkreis der Psychoanalyse und neuerer, insbesondere „humanistischer“ therapeutischer Richtungen. In derartigen Ansätzen sind – wie sich zeigen soll – wesentliche Probleme personaler Existenz unter bürgerlichen Verhältnissen, wenn auch verkürzt, behandelt oder zumindest als *Fragen* auf den Begriff gebracht, deren Klärung jede marxistische Persönlichkeitskonzeption in der bürgerlichen Gesellschaft nicht umgehen kann. Dabei dürfen einerseits die ideologischen Befangenheiten solcher dynamischer Persönlichkeits-Ansätze nicht reproduziert, aber andererseits auch die darin vollzogenen begrifflichen Zuspitzungen verschiedener Formen klassenbedingter Subjektivität nicht aus dem Auge verloren werden.

## **2. Die psychoanalytische Konzeption des „Charakters“ als Form dauerhafter Abwehr gesellschaftlich unzulässiger subjektiver Lebensäußerungen: Verkürzte Reproduktion von Mechanismen der ideologischen Einbindung des Subjekts in die bürgerliche Gesellschaft**

Persönlichkeit konstituiert sich gemäß den Auffassungen *Freuds* aus der Art der Herrschaft/Kontrolle des Individuums über seine Triebe, die in Abhängigkeit von der „Ichstärke“ der Individuen in unterschiedlicher Weise geschehen kann: zum einen über die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung – in individueller Negierung/Überwindung etwaiger gesellschaftlicher Schranken – oder aber als Fähigkeit, die für die Gesellschaft gefährlichen und nicht geduldeten Impulse zu sublimieren, d. h. von ihren ursprünglich kritischen Zielen ab- und auf gesellschaftlich „wertvolle“ Ziele umzulenken und in derart vergeistigt/kultivierter Form zu einer – wenn auch im Vergleich zur direkten „Triebabfuhr“ reduzierten – Befriedigung zu kommen, die zugleich die gesellschaftliche Integration/Anerkennung des einzelnen festigt. Über die objektiven und subjektiven Bedingungen eines derartigen „Sublimierungsprozesses“ sagt *Freud* nur soviel, daß er nicht jedem zugänglich sei. Falls dem einzelnen zu dem einen wie dem anderen die innere Kraft fehle, würden ihm – infolge der mit ihrer Äußerung verbundenen Bestrafung – die eigenen Triebregungen zur Gefahr. Er versuche sich dieser – quasi durch einen Handstreich – zu erwehren, indem er sich auf die Seite der Mächtigen, d. h. gegen die eigenen, gegenüber den herrschenden Verhältnissen kritischen Impulse, also gegen sich selbst stellt und als Entgelt dafür – als Schutz vor deren Aggressionen, wie es *Freud* auf den Begriff bringt – das Wohlwollen derer gewinnt, von denen er abhängig ist. Das Individuum wehrt sich gemäß *Freuds* Auffassung gegen die äußere Gefahr des gesellschaftlichen Ausschlusses (des Ausschlusses von den gesellschaftlichen Lebensmöglichkeiten durch diejenigen, die über diese verfügen), indem es die innere Gefahr bekämpft, d. h. alle Impulse niederzuhalten und zu verdrängen sucht, die diese äußere Gefahr heraufbeschwören könnten. Dieser Prozeß der Wendung individueller Auflehnung gegen die äußeren Beschränkungen auf die eigenen „anstößigen“ Regungen wird in der Öffentlichkeit systematisch gefördert: Der zentrale Mechanismus der Einbindung in die vorgegebene Ordnung besteht, wie sich aus den *Freudschen* Ausführungen ableiten läßt, darin, daß man der möglichen, gegen die bestehenden Machtverhältnisse gerichteten, mehr oder weniger bewußten Auflehnung der Individuen zuvorkommt, indem man deren persönliche Integrität in Frage stellt, ihnen Schuldgefühle ob ihrer anstößigen Gefühle und Impulse vermittelt und jede kritische Regung als Beweis individueller Undankbarkeit angesichts der trotz des eigenen Ungenügens empfangenen Wohltaten erscheinen läßt. Die fraglose Verinnerlichung der herrschenden Normen als Mittel individueller Existenzsicherung funktioniert nach *Freud* nur bei den „privilegierten“, „besser beteiligten“ Schichten, während die „Masse“ im allgemeinen nur dem äußeren Zwang gehorche und zum „freiwilligen“ Verzicht im Interesse der Kulturerhaltung nicht bereit sei (s. z. B. *Freud*, GW XIV, S. 333).

Wohlverhalten als Voraussetzung des Scheins individueller Autonomie und Selbstbestimmung ist dadurch definiert, daß der hinter der Selbsteinschränkung stehende Zwang, indem man diesem durch die vorzeitige Erfüllung des jeweils Erwarteten zuvorkommt, unsichtbar bleibt. Diese „Selbsteinschränkung“ bildet wiederum die reale Basis für die Wirksamkeit der Annahme einer – um einen griffigen Terminus von *Lerner* (1979) zu gebrauchen – „Surpluspowerlessness“: Daß nämlich das Subjekt über seine objektive Machtlosigkeit hinaus sich – aus Angst vor der Freiheit, Autonomie, Verantwortung etc. – selbsttätig in Ohnmacht und Abhängigkeit hält, zentrale Ursache unserer Entwicklungsbehinderung somit unsere eigene Angst, Risiko- und Anstrengungsscheu sei, durch die wir gehindert würden, die objektiven Lebensmöglichkeiten für uns zu nutzen – eine These, die wiederum dadurch subjektiv Glaubwürdigkeit gewinnt, daß unter Bedingungen der Fremdbestimmtheit, der mangelnden Vorhersehbarkeit/Vertretbarkeit der Folgen unseres Handelns, unsere Initiative in der Tat sehr eingeschränkt ist.

Die „autonome“ Unterdrückung gesellschaftlich sanktionierter Impulse und die dadurch bedingte Behinderung individueller Entwicklung bedeutet nach *Freud* die Verinnerlichung des äußeren Zwangs, wobei die Handlungsimpulse und die ihnen zugrundeliegenden Erkenntnisse und Erfahrungen – gerade infolge ihrer Unterdrückung, ihrer mangelnden Befriedigung und ihres Ausschlusses aus dem Bewußtsein – übermächtig werden und das Individuum gegen seinen Willen in seinem Handeln bestimmen und damit wiederum nachträglich die äußeren Reglementierungen gerechtfertigt erscheinen lassen. Die Verinnerlichung des äußeren Zwangs wird somit zur Grundlage zunehmender Selbstablehnung und Selbstverunsicherung: Zum einen, weil, wie *Freud* herausstellt, nichts kränkender ist als die Erfahrung, nicht „Herr im eigenen Hause“, d. h. seinen „Triebregungen“/Gefühlen hilflos ausgeliefert, gegen seinen Willen und wider bessere Einsicht „getrieben“ zu sein; und zum anderen, weil die „Triebabwehr“ psychische Energie kostet, die den Individuen für die Auseinandersetzung mit den aktuellen Problemen verloren geht, sie allgemein schwächen, „zurückhaltend“ sein und allem aus dem Wege gehen lassen würde, was auch nur entfernt an die unterdrückten Erkenntnisse/Impulse erinnern und die Einschränkung durch die äußere Realität aktualisieren und bewußt machen könnte. Diese Abwehr kann sich – so *Freud* – gegenüber der realen Gefahr verselbständigen, d. h. auch dann noch wirksam sein, wenn diese gar nicht mehr gegeben ist. Aufgabe der Therapie sei es dann, die überhängige, mittlerweile überflüssige Verdrängung und die auf ihr basierende – sowohl für den einzelnen wie für die „Gemeinschaft“ kostspielige – Fehlanspassung aufzuheben und so die durch die Verdrängung gebundenen Energien für die Bewältigung aktueller Aufgaben und den Genuß der je gegebenen Lebensmöglichkeiten freizusetzen. An Stelle der in ihren Folgen außerordentlich problematischen, unkontrollierbaren Verdrängung soll die bewußte Zensur der Bedürfnisse treten, die man – entsprechend den gewachsenen Möglichkeiten der „Triebkontrolle“, der Unterwerfung unter die herrschenden Normen und Interessen – entweder befriedigt oder aber aus Einsicht in ihre mangelnde Angemessenheit/Durchsetzbarkeit bewußt verwirft.

Die Abwehr gegen die verpönten Triebregungen und die sie aktualisierenden Erfahrungen/Erkenntnisse kann sich nach *Freud* zu bestimmten neurotischen Charakterformen verfestigen, die ihre Herkunft aus der Angst bzw. aus der Abwehr angstauslösender „Triebregungen“ und Erkenntnisse nur noch durch ihre Zwanghaftigkeit und Unbeeinflussbarkeit durch aktuelle Erfahrungen erweisen.

Die Persönlichkeitsbildung als allgemeine Programmierung individuellen Verhaltens gegenüber den jeweiligen „Autoritäten“ als Vertretern gesellschaftlicher Gewalt einerseits und den eigenen Bedürfnissen andererseits ist nach *Freud* bis zum 5. Lebensjahr im wesentlichen abgeschlossen und bestimmend für das spätere Verhalten der Erwachsenen. Sie beruht auf der Verinnerlichung der äußeren Gewalt, der wiederum die Angst zugrunde liegt, durch die eigenen unbotmäßigen Regungen die soziale Einbettung und die damit verbundenen lebensnotwendigen Zuwendungen zu riskieren/verlieren, d. h. also auch auf dem Versprechen, durch Gefügigkeit gegenüber den Interessen der jeweils Mächtigen – in bestimmtem Ausmaß – gegen deren Aggressionen/Strafen geschützt zu sein bzw. an deren Lebens- und Machtmöglichkeiten partizipieren zu können. Gerade aber diese aktive Einbindung in die herrschenden Verhältnisse, die Mischung von Unterdrücktwerden und aktiver Beteiligung an der Macht/Unterdrückung sowie die gleichzeitige Entlastung von der Angst durch diejenigen Kräfte, die sie verursachen, erschwert die kritische Distanz zu diesen außerordentlich, da diese ja immer auch eine kritische Distanz zum eigenen „Wohlverhalten“ wäre, zu dem man sich gerade aus der Defensiv heraus, zur Bewältigung individueller Angst, genötigt sieht.

Die von *Freud* nur skizzierte Auffassung des Charakters als dauerhafter Abwehrform gegenüber gesellschaftlich sanktionierten Triebregungen/Handlungsimpulsen wurde von *W. Reich* zu einem zentralen Bestandteil seiner Theorie entwickelt. Im Gegensatz zu *Freud* jedoch, der von der Notwendigkeit der Triebunterdrückung als allgemeiner Bedingung/Voraussetzung gesellschaftlicher Existenz ausging, beschränkte *Reich* einerseits diesen Zusammenhang von Triebunterdrückung und Gesellschaftlichkeit auf die kapitalistische Klassenrealität, wobei ihm andererseits aber trotz der von ihm angestrebten Erweiterung der Psychologie um die marxistisch-soziologische Dimension die überindividuelle Gesellschaftlichkeit, d. h. Verantwortung des einzelnen für die gesellschaftlichen Verhältnisse – die Gesellschaft nicht nur als durch die Individuen gelebte, sondern die Existenz des einzelnen überschreitende Realität – mehr und mehr aus dem Blickfeld geriet.

Die charakterliche Struktur ist nach *Reich* ein „erstarrter soziologischer Prozeß einer bestimmten Epoche“, der sich in die frühkindliche Psyche eingeschrieben habe und dort „ohne viel Veränderungen“ (1933, S. 16) erhalte und später notwendig werdende Anpassungen an sich verändernde gesellschaftliche Bedingungen erschwere. Das Individuum wird hier – wie mehr oder weniger in allen Theorien, die von einem „Ergänzungsverhältnis“ von subjektiver und objektiver Realität ausgehen – als Durchlaufbecken gesehen, in welchem sich frühere Eindrücke/Determinierungen ablagern und die individuelle Fähigkeit, den Erfordernissen der aktuellen Stunde/Situation zu entsprechen,

mehr oder weniger behindern. Die Verankerung der gesellschaftlichen Strukturen im Charakter geschehe, wie *Reich* meint, über die innerhalb der – kleinbürgerlichen – Familie praktizierte Sexualunterdrückung, die eine allgemeine Unterwürfigkeit/Autoritätssucht bedinge. Charakter bedeutet nach *Reich* – indem er auf der Vermeidung gefahrvoller Situationen basiere – eine gewisse innere Stärke und Stabilität, zugleich aber auch eine individuelle Einschränkung, Erstarrung, Abschottung nicht nur gegen die inneren „Triebe“, sondern auch gegenüber äußeren Einwirkungen/Einflüssen. Jede Versagung trägt, so *Reich*, zur Verfestigung des Charakters, zu seiner „Verpanzerung“ bei, durch die die individuelle Bedürfnisbefriedigung in weit höherem Maße, als durch die Umwelt gefordert, beeinträchtigt würde. Gerade durch die übergroße Triebzurückhaltung könne es aber zu einem „Triebstau“ kommen, durch den die ständige Gefahr des Durchbruchs des Charakterpanzers gegeben sei. Zwischen dem Ausgangspunkt der Charakterbildung, dem Schutz vor realen Gefahren, und seiner besonderen Funktion, dem Schutz vor der Triebgefahr und „Stauungsangst“, besteht nach *Reich* ein „ergänzender Gegensatz“: Je mehr Realangst, d. h. Angst vor der äußeren Bedrohung vermieden werde, um so größer sei die Angst vor der eigenen Triebhaftigkeit, dem „Durchbruch“ der gestauten Triebe, d. h. die „Triebangst“ (1933, S. 183 f). In Abhängigkeit von der individuellen Anpassungsfähigkeit an die aktuellen Gegebenheiten unterscheidet *Reich* zwischen einem „realitätstüchtigen“ Charakter, der genügend durchsetzungsfähig und stark sei, um seine Bedürfnisse innerhalb der gegebenen Verhältnisse zu befriedigen, und dem neurotischen Charakter, der gerade infolge seines überhöhten Gehorsams gegenüber den herrschenden Normen letztlich unfähig würde, die erforderlichen Anpassungsleistungen zu erbringen. Die Frage nach den Ursachen der unterschiedlichen Verarbeitung der äußeren Unterdrückung und Behinderung subjektiver Entwicklung wird auch von *Reich* – wie in der traditionellen Psychologie üblich – durch die Hypostasierung unterschiedlicher – angeborener oder gesellschaftlich produzierter – psychischer Dispositionen beantwortet – also unerklärt gelassen.

In *Reichs* Persönlichkeits- bzw. Charakter-Konzeption wird ein für die ideologische Einbindung der Individuen in die bürgerliche Gesellschaft konstitutiver Mechanismus der schuldhaft-schuldlosen Verstrickung reproduziert und zugleich für die Funktionsbestimmung der Psychoanalyse benutzt: Wir werden einerseits, indem wir diese mit unserem Verhalten reproduzieren, für die Verhältnisse verantwortlich gemacht und zugleich – durch die Annahme der uns in frühester Kindheit aufgezwungenen Fehleinstellung unserer Entwicklung – von dieser Verantwortung entlastet, dabei mit dem Versprechen getröstet, per psychotherapeutischer Behandlung – zumindest wenn die falsche Weichenstellung noch nicht allzu sehr eingerastet ist – zu einem konstruktiven gesellschaftlichen Element zu werden, das (so zumindest bei *Reich* und in weiteren Theorien der „Selbstverwirklichung“), indem es „spontan“ und „unmittelbar“ gemäß seinen „natürlichen“ Bedürfnissen bzw. seiner „natürlichen Bestimmung“ lebt, automatisch zum Wohle der Gesellschaft beiträgt und entsprechende Bestätigung erfahren wird.

In den Auffassungen *Reichs* und vor allem *Freuds* sind einerseits wichtige

Mechanismen der Vereinnahmung des Subjekts durch die bürgerlichen Verhältnisse beschrieben, andererseits wird aber der Erkenntnisgehalt solcher Vorstellungen dadurch entschärft und entstellt, daß die faktische aktuelle Unterdrückung auf die Vergangenheit/frühe Kindheit verlegt wird und die gegenwärtigen Entwicklungsbehinderungen im wesentlichen als bloß psychische, verselbständigte Reaktionen auf verjäherte Unterdrückungsverhältnisse erscheinen. Die Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Klassenrealität, die reale Ausbeutung/Unterdrückung und die alle Lebensbereiche durchdringende Konkurrenz der Menschen untereinander unter dem Schein der Freiheit, Gleichheit und allgemeinen Nächstenliebe, denen die Menschen in ihrem Verhalten mehr oder weniger bewußtlos Rechnung tragen müssen, bleiben, wie auch die Auswirkungen der Anpassung an diese Existenz, die rigorose Durchsetzung des individuellen Vorteils unter dem Deckmantel der Wohlständigkeit und des Altruismus, in ihren Auswirkungen auf die subjektive Situation unreflektiert.

### **3. Theorien individueller Selbstverwirklichung: Flexibilität/Verinnerlichung als Rezepte illusionärer Autonomie der Persönlichkeit gegenüber den Verhältnissen**

Während in den geschilderten Auffassungen von *Freud* und *Reich* der Tatbestand gesellschaftlicher Unterdrückung – da der „Charakter“ als subjektive Reaktion darauf gefaßt ist – noch (wie „naturalisiert“ und „verschoben“ auch immer) präsent ist, ist in einem heute sehr verbreiteten Typ von dynamisch-therapeutischen Theorien (besonders im Umkreis der „Humanistischen Psychologie“) die Beschränkung persönlicher Entfaltung durch gesellschaftliche Unterdrückungsverhältnisse überhaupt geleugnet oder „wegdiskutiert“: Man geht hier davon aus, daß sich das Individuum unter allen gesellschaftlichen Bedingungen voll verwirklichen kann, wobei (in unterschiedlicher Weise) die in den Verhältnissen gegebenen Widerstände und Bedrohungen als Möglichkeiten angesehen werden, sich in besonderem Maße als Persönlichkeit zu entfalten und zu bewähren.

Eine gegenwärtig sehr „erfolgreiche“ Spielart von so verstandenen „Selbstverwirklichungs-Theorien“ ist die „Charakter“- bzw. „Persönlichkeits“-Konzeption des Begründers der „Gestalttherapie“ *Perls*. Hier wird unter dem Motto unbehinderter Entwicklung „natürlicher“ Anlagen die „Charakter“-Theorie von *Freud* und *Reich*, unter dem Schein ihrer Radikalisierung, um ihre letzte kritische Potenz gebracht: Indem er zum einen Charakter – wie jede Form der Festlegung, sei sie nun fremdbestimmt oder an den eigenen Bedürfnissen, Interessen und Erkenntnissen ausgerichtet – als Einengung individueller Reaktionsmöglichkeiten gegenüber den aktuellen Anforderungen und damit als subjektive Entwicklungsbehinderung faßt; und indem er zum anderen die von *Freud* und *Reich* immerhin noch benannten realen Bedrohungen als Ursache individueller Unterwerfung und der daraus resultierenden „psychischen“ Zwänge alsbald zu bloßen Projektionen/Phantasieprodukten erklärt. Gefahren und Traumata sind nach *Perls* im wesentlichen Lügen, die dazu dienen,

unsere mangelnde Bereitschaft zu „wachsen“ bzw. zu „reifen“, zu rechtfertigen: Nicht irgendwelche äußeren Mächte, sondern unsere eigene Ängstlichkeit und allgemeine Wehleidigkeit, unsere Sucht nach Anerkennung und Sicherheit würden uns in unserer Entwicklung behindern: Wenn wir weniger zimperlich uns selbst und anderen gegenüber wären, könnte uns die Welt wenig anhaben. Die Charakterbildung geht nach *Perls* im wesentlichen auf „Blockierungen“, d. h. auf Momente objektiver Überforderung zurück, in denen wir – statt unser eigenes Potential zu mobilisieren – gelernt hätten, uns schwachzustellen und damit andere für unsere Zwecke einzuspannen, zu manipulieren. Die größte Hilfe, die man anderen gewähren könnte, bestünde somit in der Frustration ihres Sicherheits- und Versorgungsdenkens, der Versagung von Unterstützung, damit sie sich auf ihre eignen Kräfte/Möglichkeiten besinnen, selbständig würden und die Verantwortung für ihre Entwicklungsbehinderungen zu übernehmen lernten – statt diese anderen oder den Verhältnissen anzulasten. Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen bedeutet, wie *Perls* die auch für andere humanistische Psychologen, z. B. *Maslow*, geltende Maxime in aller Deutlichkeit auf den Begriff bringt, nicht nur die Verantwortung für die eigenen Schwächen und Behinderungen zu übernehmen, sondern zugleich jede Verantwortung für die Mitmenschen und deren Behinderung abzulehnen, sich durch deren Lage nicht im Genuß der eigenen Lebensmöglichkeiten beeinträchtigen zu lassen: Zur „Selbstverwirklichung“ gehört die Kunst, die Welt zu nehmen, wie sie ist, aus allem das Beste zu machen und das Häßliche und Dunkle nicht zu beklagen, sondern als Preis oder Folie für das Lichte und Schöne in der Welt zu akzeptieren. Ein wichtiges Moment der Selbstverwirklichung sei jedoch, wie von allen ihren Vertretern hervorgehoben wird, die Kunst, Mittelaktivitäten in Zielaktivitäten zu verwandeln, d. h. die jeweiligen Aktivitäten nicht um irgendwelcher äußeren Belohnungen/Zwecke/Ziele auszuüben, sondern um ihrer selbst willen zu genießen.

Die Gesellschaft funktioniert, wie auch das einzelne Individuum, so *Perls*, nach dem Prinzip der Selbstregulierung, demzufolge sich, sofern man diesen harmonischen Verlauf nicht durch willkürliche Eingriffe, Zielsetzungen etc. behindert, das jeweils dringlichste Bedürfnis spontan äußere und die weitere Entwicklung bestimme. Das Funktionieren der gesellschaftlichen Entwicklung hänge dabei vom Funktionieren, der „Verantwortung“ der einzelnen Menschen, d. h. ihrer Bereitschaft ab, unmittelbar auf die Erfordernisse der Situation zu antworten. Verwirrung könne, wie *Perls* meint, dadurch entstehen, daß uns die Gesellschaft mit Anforderungen konfrontiert, die unserer Selbstverwirklichung entgegenzustehen scheinen. Diese Verwirrung würde sich – zumindest in einer progressiven Gesellschaft wie der amerikanischen (1976, S. 39) – jedoch ganz von allein lösen, wenn man sie nur aushalte und nach der Maxime lebe: „Es ist, wie es sein soll, und es soll sein, wie es ist.“ (1976, S. 79)

Während wir uns nach *Perls* im wesentlichen durch die eigene Angst und allgemeine Wehleidigkeit an der Selbstverwirklichung, der größtmöglichen Nutzung der sich bietenden Möglichkeiten hindern und unserem Wohlbefin-

den nichts im Wege stünde, wenn wir uns versagten, ständig an mögliche Gefahren zu denken und uns für das Leben anderer verantwortlich zu fühlen, vertritt z. B. neuerdings *Gruen* in seinem kürzlich im „Spiegel“ hoch gelobten Buch (1985) wiederum die These, daß gerade durch die Unfähigkeit, Angst und (Mit-)Leiden zuzulassen, unsere personale Verwirklichung behindert ist. „Autonomie“ besteht, so *Gruen*, nicht in der Behauptung der eigenen Wichtigkeit und Bedeutung, sondern in der Übereinstimmung mit den eigenen Gefühlen, und mangelnde Autonomie gründe sich in der Abwehr unserer Empfindsamkeit, der Abschottung gegenüber unseren Gefühlen. Diese Abwehr führt *Gruen* wiederum auf unsere „allgemeine Neigung zur Abstraktion“ zurück, die für unsere Kulturgeschichte insgesamt kennzeichnend sei und dem jeweils einzelnen über die – wiederum durch deren Sozialisation bedingte – Unfähigkeit der Eltern, speziell der Mutter, vermittelt sei, auf die Lebensäußerungen und -bedürfnisse des Kindes adäquat zu reagieren. Die Entscheidung darüber, ob ein Kind in Abhängigkeit oder Autonomie aufwächst, falle bereits sehr früh. Der Abbruch der Autonomie und damit eine massive Störung der Persönlichkeitsentwicklung setze dann ein, wenn das Kind als Ausweg aus der Situation der Angst und Verzweiflung, statt diese auszuhalten und innerlich an ihr zu wachsen, nach Macht zu streben beginne, d. h. lerne, sich mit den Mächtigen zu identifizieren, jede Form von Schwäche zu verachten und zugleich alle Autonomiebestrebungen bei sich und anderen zu unterdrücken – womit es zugleich einen aktiven Beitrag zum Prozeß der Verunmenschlichung der Menschen leiste (1985, S. 24). In expliziter Abhebung von *Freud*, der von der Notwendigkeit der Anpassung an die Gesellschaft ausgegangen sei, ohne die Validität dieser Gesellschaft zu hinterfragen, betont *Gruen* umgekehrt, daß angesichts der „pseudosozialen“ Realität Anpassungsstörungen und die damit verbundenen Pathologien keine Fehlentwicklungen, sondern eher Zeichen individueller Autonomie und personaler Entfaltung seien: Die wahrhaft Starken sind seiner Auffassung nach nicht die Mächtigen, die, wie er meint, nur deswegen nach Macht streben, weil sie Ohnmacht, Angst und Leiden nicht ertragen können, sondern diejenigen, die – gerade in ihrer Ohnmacht – ihre Menschlichkeit beweisen würden (1985, S.143f). „Das Gefährliche sind“, wie *Gruen* meint, „nicht die äußeren Gefahren...“, sondern die Angst vor dem Terror der Einsamkeit, dem Chaos und dem Wahnsinn.“ (1985, S. 141)

In den hier dargestellten Theorien der Selbstverwirklichung erscheint die Gesellschaft als allgemeine Rahmenbedingung, durch welche den Individuen bestimmte Auflagen und Begrenzungen gesetzt sind, denen sich diese so weit wie möglich zu entziehen und im übrigen – als Preis für die zugestandenen Freiheiten/Freiräume – nachzukommen suchen. Die gesellschaftliche Reglementierung werde durch die privaten Freiräume kompensiert, innerhalb derer man eben deswegen frei ist, d. h. tun und lassen kann, was man will, weil die bestehenden Machtverhältnisse dadurch unberührt bleiben. Die Ausnutzung/Ausgestaltung der zugestandenen Freiräume/Freiheit wird dann als Entwicklung der Persönlichkeit verkauft, wobei die Ohnmacht, indem sie als Entlastung von der Verantwortung für die gesellschaftlichen Verhältnisse dient, zugleich als „Freiheit“ erscheint.

„Selbstverwirklichung“ als weitgehende Befreiung von der Verantwortung für die gesellschaftlichen Verhältnisse – sei es in rücksichtsloser Selbstdurchsetzung, sei es im Rückzug auf die eigene Innerlichkeit und deren Pflege – bedeutet nichts anderes als die mehr oder weniger „kritische“ Tolerierung der Verhältnisse, die man im allgemeinen um so weniger infrage zu stellen bereit ist, je mehr man von ihnen profitiert oder zu profitieren meint; sie bedeutet nicht „Autonomie“, sondern eine Ohnmacht, die nicht Bedingung unserer Menschlichkeit und Selbstverwirklichung ist, sondern vielmehr die objektive Voraussetzung für die mangelnde Menschlichkeit der Individuen untereinander, ihres – allem „freiheitlichen“ Anstrich zum Trotz – defensiv-egozentrischen, nur auf die Wahrung des eigenen Vorteils gerichteten und damit a-sozialen, letztlich gegen die eignen Interessen gerichteten Verhaltens, also ihrer personalen Verkümmernng ist.

Die theoretische Zentrierung auf die unmittelbare Selbstverwirklichung bedeutet nichts anderes, als daß man gegen die Auswirkungen statt gegen die Ursachen der Unterdrückung kämpft und sich damit automatisch auf die Seite der Herrschenden schlägt, indem man – gemäß der allgemeinen Ideologie, daß jeder seines Glückes Schmied ist – die Menschen unmittelbar für ihre subjektive Situation verantwortlich macht. Die Unterdrückungsverhältnisse werden nicht als Bedingung, sondern als Resultat individueller Unvernunft/Triebhaftigkeit oder – wie in den „fortschrittlichen“, auf die Selbstverwirklichung zielenden Theorien – als Resultat individueller Autoritätssucht/Unterwürfigkeit, der Angst vor Autonomie, Freiheit, Selbstbestimmung gefaßt. Diese subjektiven Tendenzen/Gefühle/Ängste werden nicht in ihren gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen und -zusammenhängen analysiert, sondern als bloß individuelles und nur vom jeweils einzelnen zu verantwortendes Phänomen behandelt, mit dem man auf die eine oder andere Weise fertig zu werden hat.

Die Abstraktion von der Verantwortung für die Verhältnisse und die (von *Perls* empfohlene und von *Gruen* beklagte) Abschirmung gegenüber der Wahrnehmung menschlichen Leidens, der Angst und Verunsicherung, sind zwei Seiten des gleichen Prozesses: Ich kann meine kritischen Impulse/Erkenntnisse nur in dem Maße zulassen, wie ich ihnen in meinem Handeln entsprechen kann. Sofern die Umsetzung meiner Gefühle und Erkenntnisse in konkretes Handeln Folgen hätte, die mich überfordern und meine gesellschaftliche Integration gefährden könnten, werde ich die spontane Tendenz haben, mich von ihnen und damit auch von mir selbst zu distanzieren.

Der Zugang zu unseren Gefühlen und Erkenntnissen hängt, ebenso wie die Möglichkeit, uns von diesen zu „befreien“, von unserer realen und als möglich erkannten – immer über die Beziehungen zu den Mitmenschen vermittelten – Handlungsfähigkeit, d.h. aber von unserer *Macht* ab: Genau dieser Weg der Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß als Voraussetzung der bewußten Bestimmung des eigenen Lebens, Fühlens und Handelns wird in den Theorien der Selbstverwirklichung – bei aller Unterschiedlichkeit im einzelnen – denunziert: als persönliches Machtstreben, als unbewußtes Ausleben aufgestauter Aggressionen etc. Sie reproduzieren damit

blind die objektive Widersprüchlichkeit der Anforderungen, mit denen die Menschen unter kapitalistischen Verhältnissen ständig konfrontiert sind und die wesentlich zu deren Verunsicherung beiträgt: Indem sie zur Überwindung der von ihnen kritisierten/zensierten Verhaltensweisen und Bedürfnisse genau die Bedingungen angeben, die zu ihnen geführt haben, d. h. die Menschen mit Appellen innerer Läuterung traktieren und zugleich die objektiven Möglichkeiten, diesen zu entsprechen, verbauen und damit aber die Gefühle subjektiver Unzulänglichkeit/Verunsicherung als Bedingung innerer Unfreiheit erhöhen, die sie zu bekämpfen vorgeben etc.

Indem die Theorien der Selbstverwirklichung die – innere – Freiheit in Anpassung an oder auch in subjektiver Erhebung über die gegebenen Verhältnisse als einzig sinnvolle Lebensführung preisen, kommen sie zu einer Reihe falscher Alternativen, die den Ausweg aus der Situation der Fremdbestimmtheit, des Uneins-mit-sich-selbst-Seins, systematisch verstellen: Nur unter der Bedingung der Fremdbestimmtheit der Existenz, wenn ich mich, um nicht deren Zuwendung zu verlieren, zum ausführenden Organ der Interessen derer mache, von denen ich abhängig bin und alle dieser Funktion widersprechenden Erkenntnisse und Impulse verdränge/leugne, gerät „Sicherheit“ in Gegensatz zu „Wachstum“. Wenn ich hingegen Wachstum bzw. Entwicklung nicht als mystische Kraft, sondern als Erweiterung meiner Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten in bewußter Bestimmung meiner Lebensbedingungen fasse, ist Sicherheit nicht Gegenpol zur Entwicklung, wie alle Theorien der Selbstverwirklichung einmütig behaupten, sondern mit dieser identisch, sowohl deren Voraussetzung als auch Ergebnis. Freiheit, Selbstbestimmung, Autonomie, etc. lösen nicht, wie die Selbstverwirklichungstheorien unterstellen, per se Angst aus, sondern allein über die realen Gefahren, die mir drohen, wenn ich die mir gesteckten Grenzen überschreite. Die Menschen sind nicht an und für sich entwicklungsfeindlich, sondern nur in dem Maße, wie sich die Veränderung ihrer Lebensbedingungen über ihre Köpfe hinweg vollzieht und im wesentlichen nichts anderes als die Gefährdung ihrer mühsam erworbenen „Integration“ bedeutet. Die Alternative zur Festlegung/Disziplin auf der Grundlage der Angst ist nicht Offenheit, sondern die Ausrichtung des Verhaltens an den eigenen Entwicklungsinteressen und den sich daraus ergebenden Zielen. „Offenheit“ unter Bedingungen der Abhängigkeit ist nicht Ausdruck meiner Freiheit, sondern Bedingung meiner Flexibilität, meiner allgemeinen Anpassungsfähigkeit an die sich verändernden Lebensumstände und zugleich Abwehr aller Anforderungen, sich Klarheit über die gesellschaftliche Funktion des eigenen Handelns/Nichthandelns, dessen Auswirkungen auf die Situation der Mitmenschen und die eigene Existenz zu verschaffen, d. h. der Gesellschaftlichkeit meiner Existenz bewußt Rechnung zu tragen. Sich selbst wichtig zu nehmen, ist nicht, wie in den Theorien der Selbstverwirklichung mehr oder weniger deutlich behauptet wird, Hindernis individueller „Autonomie“, sondern deren absolute Voraussetzung. Nur wenn ich mich selbst und das, was ich tue, wichtig nehme und mich entsprechend engagiere, werde ich meiner gesellschaftlichen Verantwortung gerecht, verliert die verhängnisvolle These vom „Rädchen im Getriebe“, das nach irgendwelchen übergeordneten

Plänen funktioniert (die auch den Theorien der Selbstverwirklichung zugrunde liegen) ihre Überzeugungskraft. Die oberflächliche Selbstbezogenheit, an der sich der allgemeine Tadel festmacht, resultiert hingegen gerade aus der mangelnden Selbstgewißheit, den Zweifeln an der eigenen Bedeutung, wie sie typisch für Verhältnisse sind, innerhalb derer der Wert des einzelnen von seiner Verwertbarkeit für die herrschenden Interessen abhängt.

Die Theorien der Selbstverwirklichung innerhalb fremdbestimmter, der eigenen Verfügung entzogener Lebensbedingungen gewinnen dadurch den Schein der Authentizität (und finden so in weiten Kreisen Resonanz), daß sie typische Erlebnis- und Verhaltensweisen, wie sie sich in Reaktion auf die kapitalistische Klassenrealität herausbilden, in ihren selbsteinschränkenden/selbsterstörerischen Auswirkungen – zumindest partiell – plastisch beschreiben, teilweise kritisch reflektieren und zugleich „Lösungen“ anbieten, die sich unter dem Druck der Verhältnisse ohnehin spontan aufdrängen, damit mögliche Zweifel an der Richtigkeit des eigenen angepaßten Verhaltens beseitigen und somit unmittelbar beruhigend wirken. Dieser Weg des geringsten Widerstands, der Anpassung in unmittelbarer Reaktion auf die Unterdrückung, wird i. d. R. als besonders dornenreich und dramatisch dargestellt, so daß z. B. nicht der Rückzug auf die eigene Innerlichkeit als Flucht vor der gesellschaftlichen Verantwortung, sondern umgekehrt jede politische Tätigkeit als Flucht vor der Dramatik der Auseinandersetzungen mit den eigenen Untiefen erscheint. Während *Freud* noch als Bandbreite menschlichen Glücks die Alternative zwischen dem normalen Elend und dem neurotischen Leiden der angepaßten Existenz setzt und damit in indirekter Weise als Voraussetzung menschlichen Glücks die Überwindung der fremdbestimmten Verhältnisse aufzeigt (die er jedoch zugleich als utopisch verwirft), stellt sich diese Notwendigkeit der Überwindung der Fremdbestimmtheit als Voraussetzung der Selbstbestimmung in den Theorien der Selbstverwirklichung, indem sie die innere Unabhängigkeit von der äußeren Unabhängigkeit loslöst, von vornherein überhaupt nicht mehr. Wenn man die politischen Implikationen der Selbstverwirklichungstheorien in ihren verschiedenen Spielarten betrachtet, so verdeutlicht sich, daß hier nicht, wie in der *Freudschen* Psychoanalyse, dem Individuum Hilfestellung zur Realisierung der angesichts massiver gesellschaftlicher Unterdrückung noch verbleibenden Lebensmöglichkeiten gegeben werden soll, sondern das Subjekt dazu aufgerufen ist, per rücksichtsloser Selbstdurchsetzung oder (angesichts allzu großer Widerstände dagegen) Pflege des inneren Reichtums und der eigenen Leidensfähigkeit das „Glück der Persönlichkeit“ zu suchen und zu finden. Es ist demgemäß (trotz ihrer häufig „radikalen“ oder „progressiven“ Aufmachung) sicherlich kein Zufall, daß die Selbstverwirklichungstheorien mit ihrer Denunziation des Strebens nach Sicherheit, ihrer Anpreisung schrankenloser „Flexibilität“ und/oder des Glücks der „inneren Werte“ etc., z. B. relativ nahtlos von der gegenwärtigen „neokonservativen“ Offensive nach der „Wende“ vereinnahmbar sind.

So ist es auch nicht verwunderlich, daß etwa die Auffassung vom Rückzug in die eigene Innerlichkeit als wahre menschliche Größe sich nicht nur in bestimmten Spielarten der Selbstverwirklichungstheorien findet, sondern (unter

begünstigenden gesellschaftlich-politischen Konstellationen) darüberhinaus konservative Ausdrucksformen der bürgerlichen „öffentlichen Meinung“ prägt.

Die politische Funktion derartiger Auffassungen als Entlastung von der Verantwortung für die gesellschaftlichen Verhältnisse und damit die Mystifizierung der hinter diesen Verhältnissen stehenden Interessen wird, wie die Untersuchung der westdeutschen Biografik der Nachkriegszeit durch *Helmut Peitsch* (1984) aufweist, im besonderen Maße bei der Aufarbeitung bzw. Verdrängung der faschistischen Vergangenheit durch die sogenannten „inneren Emigranten“ deutlich. Die zentrale Verteidigung gegen den Vorwurf, den Faschismus durch die eigene passiv/angepaßte Existenz unterstützt zu haben, bestand in der Demonstration persönlicher Integrität und Empfindsamkeit, die man sich aller äußeren Anpassung an die unmenschliche Realität zum Trotz bewahrt habe. Von dieser Position individueller Menschlichkeit aus erschien, so *Peitsch*, der Faschismus im allgemeinen als Tragödie, in die alle Menschen – Faschisten und ihre Opfer – schuldhaft/schuldlos verstrickt waren. Angesichts der These von der alle Menschen einschließenden Kollektivschuld verflüchtigten sich automatisch alle konkreten Unterschiede und damit zugleich jede faktische Schuld. Die Mystifizierung der Schuld und die Verklärung des Leidens standen, wie *Peitsch* aufweist, dabei im engen Zusammenhang: Das Leiden wird quasi zur Quelle innerer Läuterung stilisiert, die jede Schuld kompensiert. Wer bei dem, was er tat, innerlich litt, kann für dieses Tun nicht verantwortlich gemacht werden bzw. hat die ihm gebührende Strafe bereits erfahren. Gemäß der Position „innerlicher“ Menschlichkeit hat, so *Peitsch*, jeder Mensch, ob Faschist oder Antifaschist, seine guten und weniger guten Seiten, woraus sich der allgemeine Appell ableitet, daß jeder mit der Kritik bei sich selbst ansetzen und verbleiben möge. Die Anklage der Verhältnisse und die Forderung ihrer Veränderung erscheinen unter diesem Blickwinkel persönlicher Menschlichkeit als bloße Rationalisierung, als Flucht vor der Notwendigkeit der geistig-moralischen Selbstüberung, die sich selbst disqualifiziert.

Diese Art der Verarbeitung der eigenen „zurückgezogenen“ Existenz im Faschismus, die zugleich die wahren – objektiven und subjektiven – Ursachen des Faschismus verstellt, wurde, wie *H. Peitsch* zeigt, in der – literarischen – Öffentlichkeit systematisch gefördert. Als gelungene Berichte wurden in der Literaturkritik z. B. diejenigen hervorgehoben, die, statt über dessen Ursachen aufzuklären, das Leiden verklärten, indem sie es als Bewährungsprobe deuteten, an der man als Persönlichkeit gereift und gewachsen sei. Die allgemeine Kritik galt hingegen jenen Autoren, die den Faschismus nicht als über die Menschheit gekommenes schicksalhaftes Unheil schilderten, sondern in seinen gesellschaftlichen Ursachen analysierten und sowohl die allgemeine Doktrin der schuldhaft/schuldlosen Verstrickung aller Menschen widerlegten, indem sie die wirklichen Opfer des Faschismus von jenen unterschieden, die an diesem profitierten oder zu profitieren hofften, wie zugleich in ihrer eigenen Person die Möglichkeit widerständiger Existenz unter unmenschlichen Verhältnissen manifestierten.

Die individuelle Menschlichkeit (– in Abstraktion von ihrer sozialen und politischen Dimension –), die sich in der Rechtfertigung der angepassten Existenz im Faschismus spontan aufdrängte und durch die Literaturpolitik und die allgemeine Öffentlichkeit systematisch gefördert wurde, erweist sich, ganz wie es in den Theorien der Selbstverwirklichung empfohlen wird, in der individuellen Fähigkeit, aus dem jeweils Gegebenen das Beste zu machen, offen für das Gute und Schöne zu sein, wo immer es sich zeigt, dieses als Entschädigung für das Niedrige und Häßliche zu nehmen, von dem man sich nach Möglichkeit fernhalten sollte. Wenn einem diese äußere Distanz zum Negativen und Bösen in der Welt nicht gelingt, hat man diesen Auffassungen zufolge immer noch die Möglichkeit zu innerer Distanz, d. h. sich bei dem, wozu man sich unter dem Druck der Verhältnisse genötigt sieht, innerlich herauszuhalten und die eigene Persönlichkeit/Menschlichkeit dort zu pflegen, wo dies den einzelnen nicht in Schwierigkeiten bringt. (vgl. etwa auch *Peitsch, Kühnl* und *Osterkamp* 1985).

#### **4. Die Theorie von Herkommer u. a. über Möglichkeiten der Persönlichkeitsentfaltung innerhalb moderner kapitalistischer Gesellschaften: Spontane Durchsetzung der Ideologie der Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen durch ökonomistische Verkürzung der marxistischen Analyse**

Die ideologischen Fallstricke bürgerlicher Selbstverwirklichungs- und Autonomievorstellungen sind auch beim Versuch der Entwicklung marxistisch fundierter Persönlichkeitskonzepte nicht etwa leicht zu vermeiden, vielmehr muß eine umfassende Aneignung und Umsetzung materialistischer Dialektik mit permanenter selbstkritischer Reflexion möglicher Verkehrungen der erarbeiteten Konzeption durch unvermerktes Eindringen bürgerlich-ideologischer Elemente geleistet werden. So ist etwa die Klärung der Problematik personaler Existenz unter bürgerlichen Verhältnissen dann von vornherein verstellt, wenn bereits die marxistischen Grundpositionen Verkürzungen und Vereinsseitigungen enthalten, durch welche ihre kritische Durchdringungskraft verloren geht. Ein Beispiel dafür sind die marxistisch gemeinten, aber – durch Reservierung des Marxismus für den Produktionsbereich – ökonomistisch verkürzten Vorstellungen von *Herkommer, Bischoff* und *Maldaner* (1984), da hier in den Leerstellen, wo die marxistische Analyse suspendiert ist, sich fast zwangsläufig heute gängige Ideologeme, wie die Ideologie der Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen, durchsetzen.

So gehen *Herkommer et al.* vom Widerspruch zwischen dem in hohem Maße fremdbestimmten Produktionsbereich und dem Freizeitbereich aus, der – in Abhängigkeit von der Höhe des Lohns und der Länge der Freizeit – „eine Vielfalt an Betätigungsmöglichkeiten eröffnet – von den verschiedensten Hobbys bis hin zum Verreisen und Familienausflügen“ und damit Raum für die individuelle Entwicklung bietet (1984, S. 211). Persönlichkeit entwickelt sich

nach Auffassung *Herkommers, Bischoffs, Maldaners* in der persönlichen Ausgestaltung zugestanderer Freiräume, durch welche der einzelne Lohnabhängige „fähiger, sensibler, bedürfnisreicher – und als solch entwickelte Persönlichkeit ... wieder in den Produktionsprozeß“ zurückkehren und in diesem entsprechenden Veränderungen schaffen würde (1984, S. 194). „Die Entwicklung eines ‚freizeitkulturellen Lebensstils‘ in der jüngsten Entwicklung des Kapitalismus“ hätte somit „nicht nur in breitem Umfang die persönliche und soziale Selbstverwirklichung aller Bevölkerungsschichten gebracht – allerdings in sehr unterschiedlichem Umfang –, sondern auch die Werte von Kommunikation und Kreativität gleichsam in den Produktionsprozeß zurückgetragen. Zunächst arbeitete man, um einen freizeitkulturellen Lebensstil für sich, die Familie und gemeinsam mit anderen pflegen und genießen zu können; schließlich schlägt dieser Lebensstil in eine Neubewertung der Arbeitsinhalte und -bedingungen um“ (1984, S. 195).

Gesellschaftliche Veränderungen ergeben sich diesen Ausführungen zufolge, ganz im Sinne der Theorien der Selbstverwirklichung, dadurch, daß man sich in seinen Freizeitbeschäftigungen/Vergnügungen zur bedürfnisreichen Persönlichkeit entwickelt und als eine solche auch größere Freiräume im Produktionsprozeß anregt, dessen allgemeine Fremdbestimmtheit dieser Auffassung nach offensichtlich nur deswegen besteht, weil die Menschen noch keine hinreichenden Unabhängigkeitsbedürfnisse entwickelt haben.

Subjektivität wird von *Herkommer, Bischoff, Maldaner* als kompliziertes und widerspruchsvolles Verhältnis von sozialer Determiniertheit des einzelnen durch die Gesellschaft und dem „innerhalb bestimmter Grenzen mögliche(n) tätige(n) Gestalten seiner Beziehungen in der Gesellschaft“ (1984, S. 130) gefaßt, das sich durch alle Lebensbereiche hindurchziehe. Die Menschen seien nicht nur durch den vorwiegend fremdbestimmten Produktionsbereich, sondern zugleich durch andere, der realen Subsumtion des Kapitals entzogene Bereiche bestimmt. Die verschiedenen Lebensbereiche würden nicht direkt, sondern gebrochen durch die Tradition und Wertorientierung je spezifischer Gruppen, zu denen der einzelne gehört, auf die Individuen einwirken und sich in diesen zur Persönlichkeitsstruktur verdichten, die dann wiederum die Verhältnisse, durch die sie geworden ist, in je individueller Besonderung reproduziere. „Was wiederholte Betätigung zur Erfahrung gemacht hat“ würde, wie es in verkürzter Übernahme eines von *Marx* in einem völlig anderen inhaltlichen Zusammenhang gemachten Ausspruchs heißt, zum Bestandteil individueller Persönlichkeit (1984, S. 215). Die individuelle Aneignung der jeweiligen Lebensbereiche sei doppelbestimmt: durch den Kompromiß zwischen der Tendenz nach sozialer Angleichung, Nachahmung einerseits und nach individueller Differenzierung, der Heraushebung persönlicher Besonderheit andererseits. Die Gesamtheit der individuellen Aneignung, der Nachahmungs- und Differenzierungstätigkeit, würde durch den „Habitus“ organisiert, der sich aus dem Zusammenspiel der Einwirkungen aus den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären und dem jeweiligen Temperament des einzelnen ergebe und zugleich die Eigenart und Unterscheidbarkeit der individuellen Aneignung bestimme. „Persönlichkeit“ entstehe aus dem Kompromiß zwi-

schen Anpassung und Differenzierung, d. h. der persönlichen Ausgestaltung der Anpassung an die verschiedenen Lebensbereiche in Abhebung oder auch Ausgrenzung von anderen.

Der Zwang bleibt gemäß diesen Ausführungen auf die unmittelbare Reglementierung des Verhaltens beschränkt, die im Produktionsbereich am stärksten und in den übrigen, der realen Subsumtion unter das Kapital entzogenen Lebensbereichen erheblich geringer, mehr oder weniger aufgehoben sei. Die Kindheit wird nicht, wie in den psychoanalytisch orientierten Theorien, als Zeitraum bestimmt, in welchem die individuelle Autonomie/Widerständigkeit gebrochen, die Basis für die allgemeine Unterwürfigkeit gegenüber allen „Autoritäten“ gelegt wird, sondern explizit als ein Raum definiert, in welchem Dressur und Disziplin eingeschränkt sind. Die Dimension des verinnerlichten Zwangs – die Selbstunterdrückung zur Sicherung des Wohlwollens derer, von denen man objektiv abhängig ist und die damit verbundene Partizipation an der Macht/Unterdrückung – geraten völlig aus dem Blickfeld, ebenso wie die dadurch bedingte subjektive Problematik, die als reale Verunsicherung, allgemeine Ängste und Selbstzweifel und das Bemühen, den eigenen Persönlichkeitswert gegenüber anderen zu demonstrieren, vordergründig wird. Die Folge davon ist die Harmonisierung/Rechtfertigung der bestehenden Verhältnisse, die den Individuen immer mehr Freizeit und damit eine fast unüberschaubare Fülle an Möglichkeiten zur Ausschmückung ihres individuellen = privaten Lebens bzw. ihrer Persönlichkeit bieten.

Die Abhängigkeit der Persönlichkeitsentwicklung von den zur Verfügung gestellten „Freiräumen“ bestimmt eine Reihe anderer Theorien, auf die hier jedoch nicht im einzelnen eingegangen werden kann (s. z. B. *Hoff, Lappe* und *Lempert*, 1985): Die Handlungsmöglichkeiten sind derartigen Auffassungen zufolge in mehr oder weniger beschränktem Maße den Individuen vorgegeben. Restriktive Situationen führen zu restriktivem Verhalten, offene Situationen führen zur Erweiterung individueller Handlungsweisen. Die Möglichkeit und Notwendigkeit des Kampfes gegen die entwicklungsbehindernden Lebens- und Arbeitsbedingungen bleiben außerhalb der Diskussion. Damit können menschliche Beziehungen nicht in ihrer subjektiven Qualität, der unmittelbaren Verbundenheit über die gemeinsame Entwicklung in der bewußten Bestimmung der Lebensverhältnisse, sondern nur auf der instrumentellen Ebene begriffen werden, auf welcher die jeweils privaten Interessen aneinander abgearbeitet werden bzw. sich innerhalb vorgegebener Verhältnisse miteinander arrangieren müssen.

## **5. Fazit der Darstellung/Kritik „persönlichkeitstheoretischer“ Spiegelungen bürgerlicher Rückzugs- und Freiraum-Ideologie: Rahmenbestimmungen marxistischer Persönlichkeitstheorie**

Die Quintessenz aus den hier dargestellten Theorien läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Wenn man von der gesellschaftlichen Verantwortung

der Menschen als wesentlicher Bestimmung dessen, was Persönlichkeit ausmacht, absieht, verkommt Subjektivität zur Ausschmückung der individuellen Person in Abhebung und/oder Ausgrenzung von anderen und zur „Gestaltung“ privater Beziehungen, wobei die vielfältigen Auflagen, die der „freien Entfaltung der Persönlichkeit“ gesetzt und die mannigfachen Begrenzungen/Belastungen, denen die privaten Beziehungen innerhalb kapitalistischer Verhältnisse unterworfen sind, als bloße Folge individuellen Fehlverhaltens/Unvermögens oder überhaupt nicht erscheinen.

Als Ergebnis all dieser Theorien steht dann die schlichte Behauptung, daß die Menschen mit der längsten Freizeit und dem meisten Geld die entwickeltsten Persönlichkeiten seien [die sich, wie z. B. bei *Maslow* (1972), leicht in die Aussage ummünzen läßt, daß Geld und freie Zeit nicht Basis, sondern Krönung der Persönlichkeitsentwicklung sind, d. h. „starke Persönlichkeiten“ automatisch zu den gesellschaftlichen Spitzenpositionen aufsteigen und weniger starke halt weiter unten bleiben].

Indem man Entfremdung auf die äußere Reglementierung reduziert und damit die Verhältnisse im „Privatbereich“ idealisiert, entfällt ein zentraler Aspekt menschlichen Leidens und damit unabweisbarer Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderung: die Selbsterniedrigung und die dadurch bedingte Selbstfeindschaft, die sich aus der eigentätigen Festigung der Bedingungen individueller Abhängigkeit ergeben, und die vielfältige, mehr oder weniger bewußte Einbezogenheit in die Unterdrückung anderer, die die Beziehung zu diesen massiv belastet und die potentielle Widerständigkeit gegen jede Form der Ausbeutung unterminiert. Das Leiden an der kapitalistischen Klassenrealität besteht nicht primär in der äußeren Disziplinierung, sondern in der Gebrochenheit der eigenen Haltung zu den Mitmenschen und einem selbst, die diese Verhältnisse einem aufnötigen, und in der dadurch bedingten Selbstverunsicherung. Diese ist um so größer, je fragwürdiger das individuelle Verhalten in Reaktion auf die objektive Verunsicherung ist; sie wird im allgemeinen durch eine mehr oder weniger sublimierte Selbstbeweihräucherung, die Demonstration individueller Tugenden/Fähigkeiten, aber auch selbst erfahrener Leiden kompensiert, die allen Schaden und alle Leiden, die man anderen zugefügt hat, null und nichtig oder gar als Selbstaufopferung erscheinen lassen.

Aufgabe einer an der Entwicklung und Emanzipation der Menschen interessierten Persönlichkeits-Konzeption wäre es gerade, dieses Leiden und diese Ängste/Selbstzweifel weder zu verschweigen noch abzuwehren oder zu beschönigen, sondern in ihren vielfältigen Formen auf den Begriff zu bringen, d. h. sie in ihren objektiven Ursachen, Zusammenhängen und Konsequenzen zu klären, damit man sich bewußt mit ihnen auseinandersetzen kann, statt aus der Defensive heraus genau die Verhältnisse zu festigen, die die Verunsicherung bedingen und die Menschen entgegen ihren Interessen für fremde Zwecke manipulierbar machen. Statt das Thema „Angst“ generell zu umgehen, wie das z. B. bei *Herkommer*, *Bischoff* und *Maldaner* geschieht, oder diese als bloßes Fantasieprodukt herunterzuspielen, wie das z. B. *Perls* tut, oder aber das Ertragen der Angst zur inneren Größe zu stilisieren, wie das *Gruen* betreibt, gilt es vielmehr, die in der Angst enthaltene Kritik an den Verhältnissen, d. h.

die in ihr widergespiegelten Bedrohungen auf den Begriff zu bringen und mit den Ursachen der Angst diese selbst aufzuheben – in der Erkenntnis, daß mich „Angst“ immer hinter meinen menschlichen Möglichkeiten zurückbleiben, in meinem Denken und Handeln eng werden und mich mir selbst zum Feinde werden läßt.

Statt die Ausnutzung zugestanderer Freiräume als Selbstverwirklichung und Raum wahrer Menschlichkeit zu verkaufen und „Bescheidenheit“ bzw. die Zufriedenheit mit dem, was einem beschieden ist, zur höchsten Tugend zu erheben, gilt es vielmehr, die Eingebundenheit des individuellen Handelns in die herrschenden Verhältnisse/Interessen, das heißt aber auch die objektive Asozialität jeder „Resignation“ sowie die „Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit“, die dem Rückzug auf die eigene Innerlichkeit zugrunde liegen, aufzudecken und damit den Ansporn zu setzen, gegen die objektive und subjektive Erniedrigung anzugehen (vgl. MEW 4, S. 200). Man darf, so *Marx*, dem Menschen „keinen Augenblick der Selbsttäuschung und der Resignation ... gönnen“, sondern muß „den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publiziert“ (MEW 1, S. 381). „Man muß das Volk vor sich selbst erschrecken lehren, um ihm Courage zu machen“ (ebenda), d. h. die Menschen mit den Konsequenzen ihres Verhaltens konfrontieren, ihnen unmöglich machen, die Augen davor zu verschließen, damit sie damit aufhören, ihre eigene Erniedrigung und deren Bedingung, ihre aktive Beteiligung an der Festigung der Unterdrückungsverhältnisse zu verschleiern, sondern sich gegen diese zur Wehr zu setzen beginnen. Statt die Varianz hinsichtlich der Gestaltungsmöglichkeiten meiner „Freiräume“ als Beweis individueller Autonomie und gesellschaftlicher Freiheit zu preisen, gilt es vielmehr, um mit *Marx* zu sprechen, die „mit kleinen Antipathien, schlechten Gewissen und brutaler Mittelmäßigkeit“ verbundenen „konzessionierten Existenzen“ in ihrer „wechselseitigen zweideutigen und argwöhnischen Stellung“ (ebenda) und in „ihrer ebensosehr anerkennenden als verkennenden Beschränktheit“ (MEW 1, S. 380) zu verdeutlichen, d. h. den Kampf gegen den „bescheidene(n) Egoismus“ zu führen, welcher „seine Beschränktheit geltend macht und gegen sich selbst geltend machen läßt“ (MEW 1, S. 389). Statt, um nicht unangenehm aufzufallen, die eigenen Behinderungen und damit die objektiven Verhältnisse, die diese Behinderungen bedingen, zu verbergen, gilt es, diese in aller Schärfe auf den Begriff zu bringen und mit der „trotzigen Parole“: „*Ich bin nichts, und ich müßte alles sein*“ allen Beschönigungen der Unterdrückung entgegenzutreten (ebenda).

Wesentlich für die Persönlichkeitsentwicklung sind nicht die mir zugestandenen Freiräume, sondern in wessen Interesse ich handele: Inwieweit ich eine „konzessionierte“, den herrschenden Interessen untergeordnete Existenz führe, d. h. mich zur Absicherung meiner individuellen Existenz den herrschenden Verhältnissen füge, oder inwieweit ich mich gerade – in der Erkenntnis ihrer asozialen, gegen die Entwicklungsinteressen der Menschen gerichteten Funktion – gegen eine solche „konzessionierte Existenz“, d. h. gegen jede Form von Resignation, des Arrangements mit den bestehenden Entwicklungs-

behinderungen und meiner Beteiligung daran, verwehre. Wesentlich für die Persönlichkeitsentwicklung ist also, inwieweit ich auf die Bedingungen meiner Existenz vermittels meiner Unterwürfigkeit, die Leugnung/Zensur meiner „unangemessenen“ Lebensansprüche, oder in Erweiterung meiner Handlungsfähigkeit zur vollen Realisierung meiner Bedürfnisse, Interessen und Erkenntnisse Einfluß zu gewinnen trachte. Nicht in der Ausnutzung, sondern gerade in der Zurückweisung von „Freiräumen“, innerhalb derer die Freiheit nur so lange besteht, wie man gemäß den herrschenden Vorstellungen und Interessen funktioniert, kommt die Persönlichkeit zum Ausdruck, die sich in dem Maße entwickelt, wie man zu dem, was man für richtig erkannt hat, steht, sich von diesem weder durch Bestechung noch durch Bedrohung abbringen läßt. *Nelson Mandela* beweist gerade dadurch seine Persönlichkeit, daß er – im Wissen um die politischen Konsequenzen – die „Freiheit“ zurückweist, die man ihm gewähren würde, wenn er dem Kampf gegen die Apartheid abschwören und stattdessen den Kampf um die Menschlichkeit im eigenen Inneren betreiben würde (s. hierzu z. B. auch die Ausführungen *Brendlers*, 1983, über *Luther*).

Die Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Gesellschaft ist somit nicht der „Habitus“ als je spezifische Bündelung gesellschaftlicher Einwirkungen und/oder als je besondere Aneignung der für die Bewältigung der verschiedenen Lebensbereiche notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten durch die Individuen, sondern die gesellschaftliche Verantwortlichkeit der Menschen für die Verhältnisse, das bewußte Verhalten zu den gegebenen Lebensbedingungen und zu den eigenen Bedürfnissen, indem man diese in ihrer Gewordenheit und also auch Veränderbarkeit erkennt. Dieses bewußte Verhalten der Menschen zu den Bedingungen ihrer Existenz und zu sich selbst ist wiederum durch ihre gesellschaftliche Handlungsfähigkeit, d. h. aber durch ihre Beziehungen zu den Mitmenschen bestimmt, wobei Ohnmacht nicht Entlastung von der Verantwortung, sondern allein die Verpflichtung enthalten kann, sich gegenüber den entwicklungsbehindernden Bedingungen handlungsfähig zu machen, d. h. sich die Einflußmöglichkeiten zu verschaffen, um seiner Verantwortung für die Verhältnisse gerecht werden zu können. „Das wirkliche Subjekt“ ist nicht, so *Marx* „als Resultat“ sondern in „seine(r) Objektivation“ (MEW 1, S. 224) zu fassen. Statt mich durch die vergangenen/erlittenen Erfahrungen zu definieren und diese zugleich für meine gegenwärtige Beschränktheit/Verzagtheit/Gleichgültigkeit gegenüber den Verhältnissen und damit auch der Situation der Mitmenschen verantwortlich zu machen, gilt es vielmehr, mich durch meine Lebensansprüche und Ziele, durch das, wofür ich eintrete und was ich bewirke, zu bestimmen, d. h. mich als gesellschaftliche Kraft zu begreifen, die partiell durch die individuelle Vergangenheit, im wesentlichen aber durch die Beziehungen zu den Mitmenschen bestimmt ist. (Die Haltung der Jugendlichen ist nicht primär durch ihre je spezifischen Sozialisationserfahrungen, sondern vor allem durch die gegenwärtige Erfahrung ihrer allgemeinen Bedeutungslosigkeit/Nutzlosigkeit und ihre reale Ohnmacht und Abhängigkeit bestimmt. Die aktuelle Streikbereitschaft der Arbeitenden hängt, wie z. B. Untersuchungen von *Bosch*, 1978, zeigen, zentral

von ihren gegenwärtigen Handlungsmöglichkeiten, der allgemeinen Streikbereitschaft und den Realisierungschancen der Forderungen ab, und persönliche Faktoren werden erst in dem Maße unmittelbar verhaltensbestimmend, wie die allgemeine Handlungsfähigkeit, etwa die Streikfront, zerbricht, die Individuen wieder isoliert, ohnmächtig, auf die individuell/defensive Existenzsicherung zurückgeworfen sind.)

„Kultur“ ist, so *Gramsci*, nicht Anhäufung von Wissen und Fähigkeiten, sondern die – an den eigenen Zielen orientierte – „Disziplin des eigenen Ichs“, „Besitz der eigenen Persönlichkeit“ (1967, S. 21), was nur dadurch zu erreichen ist, daß man die eigenen unbotmäßigen Impulse, Bedürfnisse und Erkenntnisse nicht unterdrückt, sondern sich gegen jede „Zensur“/Unterdrückung dieser subjektiven Erfahrungen/Bewertungen der objektiven Realität verwehrt. Persönlichkeit bedeutet nach *Gramsci* die Entwicklung eines höheren Bewußtseins, und dieses höhere Bewußtsein beinhaltet, daß sich die Menschen in ihrer Kollektivität, d.h. als gesellschaftliche Kraft erkennen und so „den eigenen geschichtlichen Wert . . ., die eigene Funktion im Leben, die eigenen Rechte und Pflichten“ begreifen (1967, S. 21) und „eine größere Bewußtheit der eigenen Macht, der eigenen Fähigkeit“ entwickeln, „die gesellschaftliche Verantwortung auf sich zu nehmen, zum Schiedsrichter des eigenen Schicksals zu werden“ (1967, S. 25). Die „Eroberung eines höheren Bewußtseins“ bedeutet zugleich, daß sich die Menschen nicht durch die Wirklichkeit absorbieren lassen, sondern diese beherrschen lernen (1967, S. 31), daß sie nicht „nur egoistisch, ohne logische Kontinuität“ einem „Verteidigungssystem gegen die Ausbeutungen“ und der „Duckmäuserei und fingierten Untertänigkeit“ verhaftet bleiben (1967, S. 35), sondern die „notwendigen Bedingungen für die *vollständige* Verwirklichung ihres Ideals“ schaffen (1967, S. 26). Die Entwicklung der Persönlichkeit ist nicht durch unmittelbare „Arbeit an der Person“, ihren Bedürfnissen, Gefühlen etc. gemäß den herrschenden Interessen zu leisten – sondern schließt den Kampf gegen alle Verhältnisse ein, „in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen“ ist (MEW 1, S. 385). Und dieser Kampf um die objektiven Voraussetzungen unbehinderter subjektiver Entwicklung ist zugleich, wie *Gramsci* hervorhebt, ein Kampf gegen den „erniedrigenden Servilismus“ (ebenda), d.h. aber auch gegen jede Form der Verschleierung/Verherrlichung dieses Servilismus – etwa als persönliche Freiheit, individuelle Autonomie– in der bürgerlichen Ideologie/Psychologie bzw. in unseren eigenen Köpfen.

## **6. Perspektiven und Schwierigkeiten einer psychologischen Konkretisierung des marxistischen Persönlichkeitsentwurfs**

Mit den aus der Kritik/Aufhebung bürgerlicher Positionen gewonnenen Rahmenbestimmungen sind die Widerspruchspole subjektiver Existenz unter bürgerlichen Verhältnissen markiert, die in einer marxistischen Persönlichkeitstheorie nicht wieder eliminiert oder von einander getrennt werden dürfen, gleichzeitig die Aspekte hervorgehoben, unter denen man sich dabei per-

manent der Gefahr unvermerkter Vereinnahmung durch bürgerliche Persönlichkeits-Ideologeme zu erwehren hat. Damit sind indessen nur die Voraussetzungen psychologischer Persönlichkeits-Konzeptionen unter marxistischen Vorzeichen, nicht aber schon deren konkrete Bestimmungen aufgewiesen. Für die somit zu leistende psychologische Konkretisierung des marxistischen Persönlichkeitsentwurfs sind durch die Kritische Psychologie bereits wichtige Vorarbeiten beigetragen worden, insbesondere durch die Elaboration des Widerspruchsbegriffs „restriktive-verallgemeinerte Handlungsfähigkeit“ auf seine Implikationen/Konsequenzen für die Widersprüchlichkeiten kognitiver und emotional-motivationaler Prozesse, deren soziale Bezüge und deren ontogenetische Entwicklungsgesetzmäßigkeiten unter bürgerlichen Lebensverhältnissen (vgl. z. B. *Holzkamp* 1983). Das Problem der Individualität als „Ort“ der persönlichkeitspezifischen Ausprägung, Integration und Kontinuität/Diskontinuität bestimmter psychischer Funktionsaspekte wurde dabei indessen erst in Ansätzen behandelt: In derartigen „persönlichkeitstheoretischen“ Klärungen (auf der Grundlage einer weit über das hier Angedeutete hinausgehenden Aufarbeitung psychologischer, literarischer, künstlerischer Vorstellungen/Manifestationen menschlicher Individualität in ihrer gesellschaftlichen Formbestimmtheit) liegt eine unserer wesentlichen zukünftigen Aufgaben.

Nun mag man an dieser Stelle den Hinweis auf bereits vorliegende Ausarbeitung marxistischer Persönlichkeitstheorie, besonders sowjetischer Psychologen, speziell der Kulturhistorischen Schule, vermissen: Ist damit die eben als erst zukünftig zu bewältigende wissenschaftliche Entwicklungsarbeit gekennzeichnete Aufgabe nicht eigentlich schon geleistet, so daß hier weniger eigene Forschungsanstrengungen als die Rezeption der vorliegenden sowjetischen Persönlichkeitstheorien angezeigt erscheinen?

Um zu dieser Frage den angemessenen Zugang zu finden, ist zunächst zu berücksichtigen, daß die Arbeiten etwa der Kulturhistorischen Schule wesentliche Grundlagen für die Entwicklung marxistisch fundierter Psychologie unter bürgerlichen Verhältnissen geschaffen haben: So wäre auch die Kritische Psychologie ohne die Rezeption der Auffassungen speziell *A. N. Leontjews* nicht möglich gewesen, wobei etwa *Leontjews* objektive Bestimmung des Psychischen als signalvermittelte Lebenstätigkeit, seine „genetische“ Herangehensweise an den Gegenstand der Psychologie u. v. a. auch heute noch die kategorial-methodologischen Fundamente der Kritischen Psychologie ausmachen. Gleichzeitig muß aber auch gesehen werden, daß in dem Maße, wie man sich in der kritisch-psychologischen Forschung der Herausarbeitung der menschlich-gesellschaftlichen Spezifik des Psychischen, insbesondere aber der Widersprüchlichkeiten individueller Subjektivität unter bürgerlichen Verhältnissen annäherte, nicht nur die *Rezeption* entsprechender psychologischer Auffassungen *Leontjews* immer weniger ergiebig wurde, sondern sich darüber hinaus auch eine *kritische Distanz* zu manchen seiner Positionen ergab (vgl. dazu etwa *H.-Osterkamp* 1976, *Keiler* 1985 und *Maiers* 1985).

Dahinter verbirgt sich die allgemeinere Problematik der Übertragbarkeit von Konzepten und Befunden der Psychologie im Sozialismus auf psychologische Ansätze in der bürgerlichen Gesellschaft. Dabei wäre zunächst zu be-

denken, daß in der Psychologie ja nicht nur die Wissenschaft, sondern auch ihr „Gegenstand“, das individuelle Subjekt, als historisch bestimmt durch konkrete gesellschaftliche Verhältnisse angesehen werden muß. Somit bedürfen die kategorialen Bestimmungen des Psychischen auf „allgemein-menschlicher“ Ebene einer begrifflichen (und methodologischen) Spezifizierung auf die Erfassung der gesellschaftlich-formbestimmten Züge individueller Subjektivität, wenn diese in ihrer historischen Konkretheit und darin gegebenen besonderen Entwicklungswidersprüchlichkeit nicht verfehlt werden soll. So wäre dann eine einfache Herunterkonkretisierung der von der sowjetischen Psychologie erarbeiteten Grundkategorien (wie „Tätigkeit“, „Aneignung“ etc.) auf die Subjektivität unter bürgerlichen Verhältnissen von der *Marxschen* Charakterisierung der bürgerlichen Ökonomen mitbetroffen, die – indem sie die historischen Spezifika der Arbeit/Produktion „vergessen“ – „die Ewigkeit und Harmonie der bestehenden sozialen Verhältnisse“ in der bürgerlichen Gesellschaft „beweisen“ (Grundrissé, S. 7). Sofern man aber die von der sowjetischen Psychologie vollzogenen Konkretisierungen ihrer Konzepte/Vorgehensweisen auf die empirische Subjektivität unter sozialistischen Bedingungen so behandelt, als wäre damit auch die subjektive Situation von Individuen unter bürgerlichen Verhältnissen faßbar, so würde man damit – insbesondere persönlichkeits-theoretische – Konzeptionen den Individuen als abstrakte Normen vorhalten, die mit ihrer wirklichen Lebensproblematik nicht vermittelt sind, und die sie – da die gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür nicht gegeben sind – prinzipiell nicht erfüllen *können*: Damit hätte man einen weiteren Beitrag zur Erhöhung der Unsicherheits- und Insuffizienzerlebnisse der Individuen geleistet, der dann wiederum mit den geschilderten bürgerlichen Persönlichkeitsvorstellungen über die Ohnmacht und den Adel des isolierten Individuums konvergiert.

Ein anderer Aspekt dieser Übertragungsproblematik ist mehr wissenschaftsgeschichtlicher Art: Man hat in Rechnung zu stellen, daß sich die psychologischen Konzeptionen nicht nur in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch unter den sozialistischen Bedingungen etwa der Sowjetunion ja nicht im luftleeren Raum oder in unmittelbarem Bezug zum Gegenstand entwickeln, sondern im Zuge konkreter wissenschaftlicher und politisch-ideologischer Auseinandersetzungen. Damit werden die Eigenart und Stoßrichtung der psychologischen Ansätze und Befunde erst hinreichend verständlich, wenn man berücksichtigt, auf welche zu überwindenden Konzepte sie sich beziehen und wofür bzw. wogegen sie jeweils Partei ergreifen, was ihrer einfachen Eingemeindung in den wissenschaftshistorischen Kontext der Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft (zu der schließlich auch die marxistische Persönlichkeitstheorie hierzulande gehört) entgegensteht. Mithin darf auch nicht aus dem Auge verloren werden, daß die sowjetische Psychologie ja keine einfache Ansammlung richtiger Erkenntnisse ist, sondern sich als lebendige Wissenschaft in intensivem Meinungsstreit voranbewegt. Es gibt somit keine übergeordneten Konzepte dafür, *welche* der zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt vorliegenden vielfältigen und widersprüchlichen Ausprägungsformen sowjetischer Psychologie/Persönlichkeitstheorie man denn für

unsere Verhältnisse übernehmen soll, womit die Problemlage hier in unübersehbarer Weise kompliziert ist.

Mit diesen Bemerkungen ist die Übertragungsproblematik nur in einigen Punkten angerissen, aber nicht einmal hinreichend in ihren Problemaspekten entfaltet, geschweige denn bewältigt. Es muß vielmehr zugestanden werden, daß sich die genannten Schwierigkeiten etwa der Kritischen Psychologie in Auseinandersetzung mit *Leontjew* bisher mehr oder weniger naturwüchsig in der alltäglichen wissenschaftlichen Arbeit durchgesetzt haben, deren systematische, selbstkritische Aufarbeitung aber nicht geleistet ist. Die einschlägige Diskussion ist also erst noch zwischen allen Beteiligten/Betroffenen umfassend und intensiv zu führen. Soviel sollte allerdings aus den vorstehenden Problematisierungen immerhin deutlich werden: Was diese Auseinandersetzung auch im einzelnen erbringen mag, die benannte Aufgabe der psychologischen Konkretisierung des dargelegten marxistischen Entwurfs personaler Existenz auf die Individualität/Persönlichkeitsentwicklung unter bürgerlichen Verhältnissen liegt in jedem Fall im wesentlichen noch vor uns.

#### Literatur

- Gerhard Bosch, Arbeitsplatzverlust. Die sozialen Folgen einer Betriebsstilllegung, Frankfurt a. M. 1978.
- Gerhard Brendler, Martin Luther. Ein politisches Porträt aus marxistischer Sicht, in: Blätter für deutsche und internationale Politik Nr. 10/1983, S. 1348–1362.
- Sigmund Freud, Die Zukunft einer Illusion, Gesammelte Werke XIV, S. 325–380, Frankfurt a. M. 1968 (4. Auflage).
- Antonio Gramsci, Philosophie der Praxis, Eine Auswahl. Hrsg. und übersetzt von Christian Riechers, mit einem Vorwort von Wolfgang Abendroth, Frankfurt a. M. 1967.
- Arno Gruen, Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau, München 1984.
- Sebastian Herkommer, Joachim Bischoff, Karlheinz Maldaner, Alltag, Bewußtsein, Klassen, Hamburg 1984.
- Ernst-H. Hoff, Lothar Lappe, Wolfgang Lempert (Hrsg.), Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung, Bern 1985.
- Klaus Holzkamp, Grundlegung der Psychologie, Frankfurt a. M. 1983; 2. Studienausgabe 1985.
- Klaus Holzkamp, „Persönlichkeit“ – Zur Funktionskritik eines Begriffs, in: Persönlichkeit. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. Hrsg. von Theo Herrmann, Ernst-Dieter Lantermann, München–Wien–Baltimore 1985.
- Ute H.-Osterkamp, Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, 1976 (3. Auflage 1982), S. 135–150.
- Peter Keiler, Zur Problematik der Tätigkeitskonzeptionen Leontjews, in: Forum Kritische Psychologie 15, West-Berlin 1985, S. 133–139.
- Michael Lerner, „Surplus Powerlessness“, in: Social Policy, Jan.–Feb. 1979, S. 19–27.
- Wolfgang Maiers, Menschliche Subjektivität und Natur. Zum wissenschaftlichen Humanismus in den Ansätzen A. N. Leontjews und der Kritischen Psychologie, in: Forum Kritische Psychologie 15, West-Berlin 1985, S. 114–128.
- Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, MEW 1, S. 378–391, Berlin (DDR), 1970.
- Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, MEW 1, S. 203–333, Berlin (DDR) 1970.
- Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin (DDR) 1953.
- Helmut Peitsch, Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit. Zur Funktion der Autobiographie in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945–1949, Habilitationsschrift FU West-Berlin 1983.

Abraham H. Maslow, *Eupsychian Management. A Journal*, Homewood 1972 (12. Auflage).  
Helmut Peitsch, Reinhard Kühnl, Ute Osterkamp, *Methoden der Medienanalyse am Beispiel von Selbstzeugnissen über den Faschismus in den Massenmedien der Nachkriegszeit*, in: *Subjektivität als Problem psychologischer Methodik*. 3. Internationaler Kongreß Kritische Psychologie, Marburg 1984. Hrsg. von Karl-Heinz Braun, Klaus Holzkamp, Frankfurt a. M./New York 1985.  
Frederick S. Perls, *Gestalt-Therapie in Aktion*, Stuttgart 1976.  
Wilhelm Reich, *Charakteranalyse*, Selbstverlag 1933.

# **A. N. Leontjew und die kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie**

*Wolfgang Jantzen*

*1. Vorbemerkung – 2. Einige Bemerkungen zur bisherigen Rezeption – 3. Die Theorie der kulturhistorischen Schule – 3.1 Kritik des Dualismus und das Ebenenproblem in der Psychologie – 3.2 Die Funktion des Zeichens im Übergang zwischen sozialer und psychischer Ebene – 3.3 Das Problem des Übergangs der Bedeutungen in das Bewußtsein und der Zusammenhang von Tätigkeit und Abbild – 3.4 „Persönlicher Sinn“ als zentrale Kategorie marxistischer Persönlichkeits-theorie*

## **1. Vorbemerkung**

Ein wesentliches Resultat der Auseinandersetzung um die Entwicklung einer marxistischen Psychologie in der BRD ist es, erneut und vertieft auf die Arbeiten der „kulturhistorischen Schule“ der sowjetischen Psychologie zurückzugreifen. In diesem Zusammenhang entstand durch die Kollegen *Messmann* und *Rückriem* in West-Berlin das Projekt einer Leontjew-Edition, die insgesamt sechs Bände umfassen soll. Umfangreiche Vorarbeiten – komplette bibliographische Erfassung, Übersetzung usw. – sind mittlerweile soweit vorangetrieben, daß 1986 mit dem Erscheinen des ersten Bandes gerechnet werden kann. Unterdessen fanden zwei wissenschaftliche Arbeitstagungen über die psychologischen Auffassungen *A. N. Leontjews* statt (West-Berlin, Dezember 1984; Bremen, Juni 1985), eine dritte Tagung ist in Vorbereitung. Im Zusammenhang mit der Herausgabe des ersten Bandes der Leontjew-Edition wird 1986 in West-Berlin ein internationaler Kongreß zu Fragen der Tätigkeitspsychologie stattfinden. Gleichzeitig ist auf der Basis der sowjetischen sechsbändigen Wygotski-Ausgabe eine deutschsprachige zweibändige Ausgabe im Erscheinen (Verlag der Wissenschaften, Berlin/DDR; Pahl-Rugenstein, Köln), deren erster Band in diesem Herbst vorliegen wird. Darüber hinaus bemühe ich selbst mich gegenwärtig, die Voraussetzungen zu einer deutschsprachigen Luria-Ausgabe zu schaffen.

Da ich seit Jahren im Rahmen der Entwicklung einer materialistischen Behindertenpädagogik auf der Basis dieses Ansatzes wie an seiner Weiterentwicklung arbeite, war es mir eine besondere Freude, durch die Kollegen *Messmann* und *Rückriem* um die Mitherausgabe von zwei Bänden der Leontjew-Edition gebeten zu werden und hierdurch zahlreiche mir bisher noch nicht zugängliche Texte, insbesondere aus den dreißiger und vierziger Jahren, zum Teil bislang nicht publiziert, bereits bearbeiten zu können. Der vorliegende

Aufsatz ist ein erstes Resultat dieser Arbeit. Da Einigkeit bei den Herausgebern besteht, die bisher nicht zugänglichen Materialien erst nach Erscheinen der jeweiligen Bände der Edition wörtlich zu zitieren, bezieht dieser Aufsatz zwar zahlreiche Texte mit ein; soweit ich wörtlich belege, habe ich jedoch auf allgemein zugängliche Arbeiten zurückgegriffen. Ergänzend verweise ich auf das unlängst erschienene und gänzlich *Leontjew* gewidmete Heft 1 des Bandes 23 (1984) der Zeitschrift „Soviet Psychology“ mit Aufsätzen von *A. A. Leontjew* (dem Sohn von *A. N. Leontjew*), *P. J. Galperin*, *D. B. Elkonin* und *V. F. Tendryakov* sowie auf die Aufsätze von *Dawydow* und *Zinchenko* in Heft 3 des gleichen Jahrgangs dieser Zeitschrift. Ich hoffe mit diesem Aufsatz ein verstärktes Interesse an *A. N. Leontjew* und der kulturhistorischen Schule zu erreichen und damit zu einer lebhaften Diskussion und jener umfassenden Rezeption beizutragen, die diese Theorie schon längst verdient hätte.

## 2. Einige Bemerkungen zur bisherigen Rezeption

Obwohl mit *Wygotskis* „Denken und Sprechen“ und *Leontjews* „Probleme der Entwicklung des Psychischen“ seit Beginn der siebziger Jahre in der BRD zwei Hauptwerke der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie vorliegen, unterdessen eine Reihe von weiteren Arbeiten in Übersetzung zugänglich sind, kann man gegenwärtig noch nicht von einer breiten Rezeption dieser Psychologieauffassung sprechen. Dabei wäre diese durchaus möglich: Immerhin waren beide genannten Bücher bereits eine geraume Zeit vorher in der DDR erschienen, ebenso wurde dort 1970 *Lurias* fundamentales Buch „Die höheren kortikalen Funktionen und ihre Störung bei örtlicher Hirnschädigung“ verlegt, und auch die in den letzten Jahren in beiden deutschen Staaten erschienenen Bücher von *Leontjew* („Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“, Berlin/DDR 1979, Köln 1982), *Galperin* („Zu Grundfragen der Psychologie“ 1980) und *Luria* („Sprache und Bewußtsein“ 1982) hätten in Verbindung mit zahlreichen im deutschen wie angloamerikanischen Sprachraum zugänglichen Buch-, aber insbesondere auch Zeitschriftenpublikationen eine intensive und lohnende Befassung möglich gemacht (vgl. zu *Luria* die Bibliographie von *Scheerer*, zu *Leontjew* die Bibliographie von *Messmann* und *Rückriem*, zu *Wygotski* die Bibliographie von *Jantzen*). Zum Teil wird man sicherlich *antikommunistische Vorurteile* und Vorbehalte als Gründe für diesen Rezeptionsstand anführen können, zum Teil liegen aber auch *erhebliche Verkürzungen* und *Fehlinterpretationen* in jenen Teilen der Psychologie vor, die sich dem Marxismus als wissenschaftlicher Grundlage verpflichtet wissen oder bereit sind, Ergebnisse von marxistischen Wissenschaftlern durchaus mit Ernsthaftigkeit zur Kenntnis zu nehmen.

Ich kann in keiner Weise diese Situation hier vollständig analysieren und historisch würdigen, sondern will einen anderen Weg gehen: Ich will einige wesentliche Zusammenhänge der Theorie der kulturhistorischen Schule rekonstruieren, um es dem Leser zu ermöglichen, sich selbst in diesem sehr anspruchsvollen und komplizierten Zugang zu Problemen von Psychischem und Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Motivation usw. zurechtzufinden. Be-

vor ich versuche, wesentliche Momente in der Struktur dieses Theoriezusammenhangs herauszuarbeiten, einige und wenige Bemerkungen zu *Problemen der Rezeptionsgeschichte*, die keinesfalls die benannte komplizierte Situation klären, die aber sicherlich für den Leser hilfreich sind.

Ein wesentliches Problem ist das einer *angemessenen Übersetzung*. Nur zu häufig sind bisherige Übersetzungen von Wissenschaftlern wie Übersetzern vorgenommen worden, die den inneren Zusammenhang der Theorie nicht beherrscht haben. So wird die wesentliche Kategorie des „Verkehrs“ häufig mit „Kommunikation“ übersetzt. Oder im Zusammenhang der von *Leontjew* vorgenommenen Analyse von Tätigkeit, Handlung und Operation wird in der vorliegenden deutschen Übersetzung von „Probleme der Entwicklung des Psychischen“ häufig vom „Ziel“ gesprochen, wo im russischen Original auf die „Gerichtetheit der Tätigkeit“ gegenüber ihrer Motivation verwiesen wird. Der Ziel-Begriff selbst, der in ursprünglichem Zusammenhang mit dem von *Marx* verwendeten Begriff des „Zwecks“ als dem des bewußten Zieles steht, erfährt ebenfalls nicht diese Spezifizierung (vgl. *Rissom* 1981, S. 159 ff). Da sich diese Probleme so schnell nicht aus der Welt schaffen lassen, geschweige denn für die anderen Autoren der kulturhistorischen Schule das Problem gelöst ist, kann ich hier nur raten, möglichst vorsichtig bei der Anwendung dieser Kategorien zu sein und ihnen nicht vorschnell unser Alltagsverständnis zu unterschieben. Jenseits dieser Übersetzungsprobleme ist dies ohnehin die einzige Möglichkeit, diese Theorie umfassend anzueignen, indem man sich durch Herausarbeiten der wechselseitigen Zusammenhänge der Kategorien, ihres historischen wie logischen Zusammenhangs, ihres Widerspiegelungsgehalts der gesellschaftlichen Praxis ihrer Bedeutung versichert. Auch hier liegt, wie *Leontjew* vielfältig deutlich macht, die Bedeutung *hinter* der Gegenständlichkeit (in der diese Theorie in sprachlicher Form auftritt) und bedarf ihrer Erschließung durch die Tätigkeit.

Ein zweites Problem liegt darin, daß durch eine historisch begreifbare Rezeptionsgeschichte der Stellenwert der Arbeiten der kulturhistorischen Schule häufig von Wissenschaftlern herauszuarbeiten versucht wird, die selbst mit *gewisser oder deutlicher Distanz* zu den dort herausgearbeiteten Lösungen stehen. So werden z. B. in den Arbeiten von *Bruschlinski* bzw. *Budilowa* in der Sowjetunion oder (der vom Stil wie Ergebnis problematischen Arbeit) von *Keiler* in der BRD Periodisierungen und Brüche in dem Werk von *Wygotski*, *Luria* und *Leontjew* (um nur die wichtigsten Autoren der kulturhistorischen Schule zu nennen) vorgenommen bzw. gesehen, die sich bei tieferer Kenntnis als völlig unangemessen erweisen. Dies hat z. B. für den Ansatz von *Bruschlinski*, aber teilweise auch von *Budilowa*, *Rissom* sehr deutlich für den Bereich der *Wygotski*-Rezeption herausgearbeitet. *Rissom* weist überzeugend nach, daß *Bruschlinski* von vornherein seine eigene wissenschaftliche Zielstellung, die sich der Schule *Rubinsteins* verpflichtet weiß, an *Wygotskis* Arbeiten heranträgt, um dann natürlich festzustellen „daß Vygotskij nicht seine, *Bruschlinskis*, sondern seine eigene Zielsetzung verfolgt hat“ (*Rissom* 1981, S. 206) und er eben dies *Wygotski* zum zentralen Vorwurf macht. Oder was soll man von einer Geschichte der sowjetischen Psychologie halten, die bei allen sonst zu

würdigenden und interessanten Details die Rolle von *Luria* weitgehend nicht zur Kenntnis nimmt, so *Budilowa*, bzw. zur Aufarbeitung von *Wygotski* von einer außerordentlich schmalen Rezeption des Werkes ausgeht: Aus dem außerordentlich umfangreichen Werk *Wygotskis* lagen (abgesehen von zahlreichen Archivbeständen, die damals der Autorin möglicherweise nicht zugänglich waren) zum Zeitpunkt der Abfassung von *Budilowas* Buch weit über hundert Titel in russischer Sprache als Veröffentlichungen vor, zitiert werden dreizehn Titel. Und auch hier steht die vorgefaßte Meinung Pate: Als Determinismus in der Entwicklung des Psychischen wird *Wygotski* die Auffassung unterstellt (*Budilowa* 1975, S. 129), die menschliche Psyche stelle sich „nicht als Bewußtwerden der objektiven Welt, sondern als Bewußtwerden der niederen psychischen Funktionen oder als ‚Hineinwachsen‘ der sozialen zwischenmenschlichen Beziehungen dar“.

Ich plädiere dafür, sich auf eine solche verkürzte und verzerrte Geschichtsschreibung, wie wertvoll sie andererseits durchaus für die Rekonstruktion des bedeutenden Beitrags von *Rubinstein* für die marxistische Psychologie sein mag, nicht einzulassen, vielmehr sich den Kontext des Denkens der Autoren der kulturhistorischen Schule an deren Originalarbeiten zu erschließen. Als gute Einführung in den psychologisch-historischen Kontext will ich darüber hinaus das Buch von *Jaroschewski* „Psychologie im 20. Jahrhundert“ hervorheben wie jene Arbeiten von *Leontjew* und *Luria*, die sich mit dieser Geschichte unmittelbar befassen (insbesondere *A. R. Luria* „The Making of Mind“) aber auch die sehr informative Arbeit von *A. A. Leontjew* „The Productive Career of Aleksei Nikolaevich Leont'ev“.

Eine erhebliche Rolle für die verkürzte Rezeption der kulturhistorischen Schule spielte ohne Zweifel das *Pädologie-Dekret* vom 4. 7. 1936. Es richtete sich in seinem Kern gegen das damals in der Sowjetunion in breitem Umfang üblich gewordene Verfahren, durch eigens eingestellte Schul-Pädologen die Schüler standardisierten Intelligenztests zu unterziehen, die im Ergebnis einem erschreckend hohen Teil der Schülerschaft mangelnde Intelligenz zumäßen. Ohne jedoch auf die Argumentation der Pädologie in wesentlichen Inhalten einzugehen, wird ihr pauschal der Vorwurf gemacht, das Schicksal der Kinder fatalistisch festgelegt zu sehen. Die Pädologie wird verboten. Entsprechend heißt es im Beschluß des ZK der KPdSU „5. Das Lehren der Pädologie als eigener Wissenschaft in den pädagogischen Hochschulen und Technika ist einzustellen. 6. Alle bisher erschienenen theoretischen Werke der heutigen Pädologen sind in der Presse als falsch zu kritisieren“ (zit. n. *Rissom* 1981, S. 42). Obwohl die Psychologie in diesem Dekret nicht ausdrücklich Erwähnung findet, „ist sie als Ziehmutter der Pädologie doch besonders von dem Dekret betroffen“ (ebd., S. 43). Eine Maßregelung gerade der Theoretiker der kulturhistorischen Schule, die z. T. enge Verbindungen mit der Pädologie hatten, obwohl sie zugleich grundsätzliche Kritik an ihr übten, ließ nicht auf sich warten. Das Redaktionskollegium der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ (damals das führende philosophische Organ der Sowjetunion) forderte führende Psychologen zu einer Diskussion auf, deren Ergebnis in einem Rechenschaftsbericht abgedruckt ist.

Ich zitiere aus diesem Zusammenhang etwas genauer, weil z. B. durch Geuter u. a. im Zusammenhang der *Stalin*-Periode Leontjew der Vorwurf der Prinzipienlosigkeit gemacht wurde: Er sei „ein Mann für alle Jahreszeiten“. Das exakte Studium der Quellen zeigt das genaue Gegenteil (und dies sollte eine Warnung an alle „Historiker“ der sowjetischen Psychologiegeschichte sein, die diese ohne gründliches Quellenstudium betreiben!): Weder Leontjew noch Luria haben die Kritik des Redaktionskollegiums akzeptiert. Im Rechenschaftsbericht heißt es über ihre Reaktion: „Professor Leont’ev, einer der Vertreter der kulturhistorischen Theorie, fand es nicht nötig, seine theoretische Konzeption der Kritik zu unterziehen, die konkreten Fehler seiner Arbeit aufzudecken. Sein Auftreten ist ein Musterbeispiel dessen, wie man sich gegenüber den wichtigsten Fragen an der psychologischen Front nicht verhalten soll ... Es muß gesagt werden, daß Luria, der einer der Vertreter der kulturhistorischen Theorie ist, es ebenfalls nicht für nötig befand, auf der Sitzung seine fehlerhafte theoretische Konzeption zu kritisieren. Wie in seinen Arbeiten, so ging Prof. Luria auch in seinem Beitrag auf der Sitzung bei der Betrachtung des Problems der Entwicklung und des Lernens beim Kinde davon aus, daß das Zeichen der bestimmende Faktor in der Entwicklung der Tätigkeit des Kindes ist“ (zit. n. Rissom 1981, S. 48).

Wie hat man in diesem Kontext der Kritik, der bis in die 50er Jahre die Rezeption der kulturhistorischen Schule unmöglich machte und der auch bis heute noch vorliegende Verkürzungen in ihrer Rezeption mit zu erklären vermag, die Kritik und Selbstkritik zu interpretieren, die Leontjew in verschiedenen Arbeiten selbst an dieser Zeit formuliert? Es ist eine Kritik und Kritikfähigkeit, die den Errungenschaften der Oktoberrevolution entspricht, wie dies von Leontjew für die Arbeit am Moskauer Institut herausgearbeitet wird.

Bei allen Unterschieden in Einzelfragen ist es die Arbeit von Wissenschaftlern, z. T. erst direkt vom Studium kommend, die in ihrer Tätigkeit am reflektologischen Institut *Kornilows* in einer Frage übereinstimmen: „... daß der einzige Pfad für die Entwicklung einer wirklich wissenschaftlichen Psychologie ihre Entwicklung als ein Korpus konsistenten Wissens über das Psychische war, der marxistisch in seiner theoretischen Grundlage war“ (*A. N. Leontjew*, zit. n. *A. A. Leontjew* 1984, S. 8). Wer sich des gemeinsamen Ziels der Entwicklung einer marxistischen Wissenschaft bewußt ist, hat als Genosse nicht nur mit allen Kräften schöpferisch zur Verwirklichung beizutragen, sondern auch jede Kritik in ihrem inhaltlichen Gehalt zutiefst ernst zu nehmen, nicht mit individueller Gekränktheit, sondern mit erhöhter Auseinandersetzungsbereitschaft und Steigerung der Qualität seiner Arbeit zu reagieren. Ich denke, daß dies die zentrale Dimension in Leontjews Werdegang gewesen ist und daß der von Geuter u. a. praktizierte Antikommunismus, der am Leben eines Wissenschaftlers festmachen will, was er am Werk nicht finden kann, bzw. eine Legitimation finden möchte, das Werk erst gar nicht zur Kenntnis zu nehmen, erneut Ausdruck der Grundtorheit unseres Jahrhunderts ist.

### 3. Die Theorie der kulturhistorischen Schule

Im folgenden will ich auf einige wesentliche Strukturzusammenhänge in der Theorie der kulturhistorischen Schule eingehen: Ich will einiges zu dem Problem der unterschiedlichen Ebenen der Analyse des ganzheitlichen Menschen ausführen, sodann auf den Zusammenhang von Bewußtsein und Tätigkeit und das Problem ihrer hierarchischen Struktur zu sprechen kommen und schließlich Probleme ansprechen, deren Lösung sich erst in dem reifen Stadium der Theorie abzeichnet: den Zusammenhang von Hierarchisierung und Ganzheitlichkeit der Persönlichkeit.

#### 3.1 Kritik des Dualismus und das Ebenenproblem in der Psychologie

Bevor auf die Struktur der Theorie der kulturhistorischen Schule eingegangen wird, ist von der bürgerlich-aufklärerischen Philosophie, dem Marxismus-Leninismus und der Stoßrichtung des methodologischen Programms von *Wygotski*, *Leontjew* und *Luria* zu sprechen. All dies sind Aspekte, auf die ich hier nur aufmerksam machen kann und die in der weiteren Rezeption der vertieften Bearbeitung bedürfen.

Viele wichtige Hinweise liefern hierzu bereits die Texte von Band 1 der Leontjew-Edition. Rückgriff auf die bürgerliche Aufklärung, dies bedeutet für *Wygotski* insbesondere Rückgriff auf die materialistische Philosophie *Spinozas*, die er gegen den idealistischen Dualismus von *Descartes* stellt. Diesen *Dualismus*, der in der Psychologie zum *Parallelismus* und zur Aufgabe des eigentümlichen Gegenstands der Psychologie, der „Seele“ führt, begreift *Wygotski* als die erkenntnistheoretische Ursache der „*Krise der Psychologie*“.

Ein der Untersuchung dieses Themas gewidmetes Buch blieb lange unpubliziert, liegt unterdessen in der sechsbändigen russischen *Wygotski*-Ausgabe vor und ist in deutscher Sprache in Vorbereitung im Rahmen der zweibändigen *Wygotski*-Ausgabe. Die Auseinandersetzung mit dem Dualismus ist durchgängiges Thema der Theoriebildung in der kulturhistorischen Schule und das Buch *Wygotskis* wird von sowjetischen Kollegen z. T. wissenschaftstheoretisch höher eingeschätzt als *Thomas Kuhns* „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“. Daß die Kritik der erkenntnistheoretischen Koexistenz bestimmter Formen der idealistischen und materialistischen Psychologie nichts an Aktualität eingebüßt hat, belegen der aktuelle Versuch von *Eccles* und *Zeier*, den Begriff einer eigenständigen Dimension der „Seele“, des Psychischen zu negieren und ins Jenseits eines objektiven Idealismus zu verlagern ebenso wie die modernen Varianten des subjektiven Idealismus in Form der biologischen Negierung einer eigenständigen, auf die objektive Realität in Natur und Gesellschaft bezogenen und von deren Gesetzmäßigkeiten determinierten Kategorie des Psychischen (so z. B. *Maturana* oder *Varela*). Das Psychische verschwindet hier gegenüber dem Materiellen, indem es nur noch als Interaktionszustand des biologischen Systems mit sich selbst betrachtet wird, während es bei *Eccles* der in das Register der Gehirnfunktionen eingreifenden

göttlichen Substanz preisgegeben ist. Das Thema, das *Wygotski* in den zwanziger Jahren aufgreift, ist also höchst aktuell und die kulturhistorische Schule hat bis heute wesentliche Beiträge dazu geleistet und zu leisten (vgl. *Wygotski* 1972, *Dawydow* und *Illesch* 1982, *Radsichowski* 1983).

Was bringt nun der Rückgriff auf *Spinoza*, auf *Hegel*, auf *Marx*, *Engels* und *Lenin*? Ausgehend vom Marxismus greift *Wygotski* bei *Spinoza* die Dimension der Vernunftfähigkeit des Menschen auf. „In der Hervorhebung der Rationalität des Menschen, der die ungesteuerte Affektgebundenheit überwindet, sah *Vygotskij* persönlich das Hauptproblem des Bewußtseins“ (*A.N. Leontjew* 1971, S. 60). D. h. das Verhalten des Menschen wendet sich auf diesen selbst, gewinnt Züge des Willens, geht aus der Knechtschaft der Affekte hervor, obwohl mit ihnen genetisch verbunden: Der Mensch erhält innere Freiheit. Die Dialektik *Hegels* liefert den Begriff der qualitativen Übergänge in einem Prozeß eigenständiger Art, der aus Widersprüchen entspringt und sich aufs neue vermittelt: aus Widersprüchen, die auf der Basis des Marxschen Werkes als je neue Vermittlung menschlicher Natur mit ihren historischen Voraussetzungen, den in der menschlichen Geschichte produzierten Produkten, Werkzeugen, den ökonomischen, rechtlichen, kulturellen, ideologischen Verhältnissen, begriffen werden, also dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen das menschliche Gattungswesen sich vergegenständlicht. Als Vermittlung von Subjekt und Objekt wird somit der Begriff der *Arbeit*, der *menschlichen Tätigkeit*, der *Praxis* notwendig. Die sinnlich-praktische Tätigkeit der Menschen, die ihre Geschichte selbst, jedoch unter historisch vorgefundenen Bedingungen hervorbringen, wird zur zentralen Kategorie. Dies ist der Kontext, in dem *Wygotski* neben den Feuerbach-Thesen jene Stelle aus dem Kapital als Ausgangspunkt marxistischer Psychologie bestimmt (vgl. *Luria* 1979, S. 43): „Wir unterstellen die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört. Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß“ (*K. Marx*, MEW, Bd. 23, S. 193). Da die Vorstellung des Arbeiters selbst aber historisch ist, es kein apriori innerer menschlicher psychischer Dimensionen gibt, dies qua menschlicher Natur je gegebene Möglichkeiten sind, die ihrer Verwirklichung in der Aneignung und Durchdringung des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse bedürfen, also „der Herrschaft über die Naturkräfte, die der sogenannten Natur sowohl, wie seiner eigenen Natur“ (*K. Marx*, Grundrisse . . ., S. 387), stellt sich die Frage nach dem Übergang zwischen der Möglichkeit und der historischen Wirklichkeit als eigenständiger Dimension des Psychischen und der Tätigkeit: Um die Seele zu finden, so *Luria* (1966), muß man

sie aufgeben. Man darf sie, obwohl nur im einzelnen existent, nicht im einzelnen Menschen suchen, sondern in der Sozialgeschichte (und darüber hinaus in der Naturgeschichte des Psychischen) – Die hierfür zentrale Kategorie ist die aus der bürgerlichen Aufklärung gewonnene Kategorie der *Widerspiegelung*, durch den Marxismus auf neues Niveau gehoben: Jene Fähigkeit des Arbeiters also, mit den ihm historisch verfügbaren Mitteln vernünftig die Zukunft zu antizipieren: das Produkt im Kopf zu bauen. Hier spielt *Lenins* „Materialismus und Empirio-kritizismus“, also die Kritik am subjektiven Idealismus von *Mach* und *Avenarius*, eine entscheidende Rolle. Entsprechend bestimmt *Leontjew* als *wichtigste Begriffe der Psychologie*:

1. psychische Widerspiegelung der objektiven Welt,
2. die die Psyche hervorbringende gesellschaftliche Praxis,
3. die gegenständliche Tätigkeit,
4. die Einheit von Bewußtsein und Tätigkeit.

Auf den letzten Punkt komme ich noch gesondert zu sprechen.

Zentrales Problem der wissenschaftlichen Psychologie ist es also, die eigenständige Dimension des *Psychischen* in der Vermittlung von *Biologischem* und *Sozialem* zu bestimmen, ohne einer Variante des Dualismus oder Parallelismus aufzusitzen: Zum wesentlichen Ort wird somit die Bestimmung der jeweiligen *Übergänge* zwischen diesen Ebenen, ein Problem, das *Leontjew* später in „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“ wie folgt benennen wird: „Das allgemeine Prinzip, dem die Beziehungen zwischen den Ebenen folgen, besteht darin, daß *die jeweilige höhere Ebene stets die führende bleibt, die sich aber nur mit Hilfe der tiefer liegenden Ebenen realisieren kann und darin von ihnen abhängt*. Somit besteht die Untersuchung der Übergänge zwischen den Ebenen in der Erforschung der mannigfaltigen Formen dieser Realisierungen, wodurch die Prozesse der höheren Ebene nicht nur konkretisiert, sondern auch individualisiert werden. Die Hauptsache ist, jenen Umstand nicht außer acht zu lassen, daß wir es bei der Untersuchung der Übergänge zwischen den Ebenen nicht mit einer Bewegung in einer Richtung, sondern in zwei Richtungen und zudem noch mit einer spiralförmigen Bewegung zu tun haben: mit der Entwicklung der höheren Ebenen und dem ‚Abfallen‘ – oder der Umgestaltung – der tiefer liegenden Ebenen, die ihrerseits die Möglichkeit der Weiterentwicklung des Systems insgesamt bedingen“ (*A. N. Leontjew* 1979, S. 221). In welcher Form findet also der Übergang, die Vermittlung statt? Wie kann dieser im psychophysischen wie psychosozialen Bereich monistisch begriffen werden?

### 3.2 Die Funktion des Zeichens im Übergang zwischen sozialer und psychischer Ebene

In den frühen Arbeiten innerhalb der kulturhistorischen Schule wird die zentrale Rolle des sozialen Zeichens für diesen Übergang betont. Entsprechend den im *Marx'schen* Arbeitsbegriff hervorgehobenen einfachen Momenten des Arbeitsprozesses wie der Klassifizierung des Menschen als „tool making animal“ wird das Zeichen als soziales Werkzeug, insbesondere sprachli-

ches Werkzeug begriffen, das zum Moment der Vermittlung zwischen dem „Interpsychischen“ und dem „Intrapsychischen“ wird, also zwischen dem sozialen Gebrauch und der Präsenz in den psychischen Prozessen des je einzelnen Menschen. Diese Vermittlung kann unmittelbar im sozialen Verkehr und in der Kommunikation geschehen. Sie kann aber auch mittelbar erfolgen, insofern nur die Vergegenständlichung der bisherigen Tätigkeitsprozesse anderer im Werkzeug genutzt wird, ohne daß diese als Personen präsent sind. In der Aneignung des Werkzeugs, etwa der in einem Buch niedergelegten Begriffe, erfolgt durch seine Aneignung und Verwendung eine kooperative Verbindung mit dem Produzenten. Ich habe diesen Zusammenhang zusätzlich deshalb hervorgehoben, da er im Konzept der Vermittlung durch das Zeichen ausdrücklich mitgedacht ist, wenn ich auch damit übereinstimme, daß innerhalb der Theorie der kulturhistorischen Schule eine Reihe von Problemen der Analyse der Kooperation noch ihrer psychologischen Aufklärung harren (vgl. *Radsichowski*). Bereits in der ersten Phase der Entwicklung der Theorie der kulturhistorischen Schule wird damit von Werkzeuggebrauch und Werkzeugproduktion der Menschen als ihrer wesentlichen anthropologischen Bestimmung ausgegangen, obwohl – was die Kritiker richtig sehen, aber falsch einordnen – diese Fragen zunächst am vermittelten Element, dem (insbesondere sprachlichen) Zeichen, dem Wort als Träger der Bedeutung untersucht werden. Aus dieser Phase stammt auch die Einschätzung dieser neuen Auffassung als instrumentelle, historische und kulturelle Psychologie.

*Instrumentell* bezieht sie sich auf die grundsätzlich über Zeichen, Symbole vermittelte Natur der höheren psychischen Funktionen. Der Mensch modifiziert aktiv die Reize und benutzt die Modifikation als Instrument seines Verhaltens. Oder, wie *Wygotski* diese Struktur des Übergangs von „extrazerebralen“ zu „intrazerebralen“ Verknüpfungen sowohl am Beispiel der Geste, wie am Beispiel des Wortgebrauchs analysiert: Aus der Geste bzw. dem Wort „an sich“ wird die Geste, das Wort „für andere“ und schließlich die Geste, das Wort „für sich“. Betrachten wir diesen Gedanken kurz an der Entstehung der Geste: Das Verhalten des Kleinkindes ist emotional eingebunden in die Situation zu begreifen; Träger der Kommunikation sind rudimentäre Formen der hinweisenden Geste, die aus dem unmittelbaren Bedürfnis des Kindes nach dem Gegenstand resultieren. Die „Geste an sich“ hat damit noch keinerlei kommunikativen Charakter. Diesen beginnt sie zu gewinnen, wenn andere sie als Akt der Kommunikation begreifen. Dies hat natürlich die Vorbedingung, daß entsprechende soziale Voraussetzungen des Begreifens vorhanden sind, ein Thema, das in der modernen Psychoanalyse vor allem von *Spitz* im Zusammenhang des Entstehens und des Entgleisens des frühen Dialogs behandelt wird. Wir können unterstellen, daß *Wygotski* sich dieser Problematik früh bewußt war, insofern sein Aufsatz von 1929 zu den unterschiedlichen Wurzeln von Denken und Sprechen am Beispiel der Zeichen der Gehörlosen eben jenes Problem der sozialen Standardisierung von Zeichen als Voraussetzung ihrer Verständlichkeit benennt.

Andere begreifen also die Tätigkeitsabsicht des Kindes, ihre Gerichtetheit; die Geste oder das Wort „an sich“ werden zur Geste oder dem Wort „für an-

dere“. In diesem Prozeß erfährt nunmehr das Kind die Wirksamkeit des von ihm verwendeten Zeichens als Mittel, als Werkzeug, es wird zur Geste oder zum Wort „für es“.

Dies ist der allgemeine Modus, nach dem *Wygotski* den Prozeß der Aneignung begreift. Alle psychischen Funktionen treten damit zweimal in der Ontogenese auf: als äußere Zeichen im sozialen Verkehr und als Zeichen „für sich“, als Zeichen, deren instrumenteller Charakter, deren Bedeutung angeeignet ist.

Entsprechend wird Persönlichkeit bereits von *Wygotski* als „echte Neubildung in der Ontogenese“ (so *Leontjew* in „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“) begriffen, wie das folgende Zitat verdeutlicht: „Wir könnten also sagen, daß über die anderen wir selbst werden und daß dieses Prinzip sich nicht nur auf die Persönlichkeit als Ganze bezieht, sondern auf die Geschichte jeder einzelnen Funktion. In diesem besteht auch das Wesen des Prozesses der kulturellen Entwicklung, die in rein logischer Form ausgedrückt wurde. Die Persönlichkeit wird *für sich* das, was sie *an sich* ist, über das, was sie *für andere* vorstellt. Dies ist auch der Prozeß der Entstehung der Persönlichkeit.“ (*Wygotski* 1960, zit. n. *Rissom* 1981, S. 150, Hervorhebungen von *Rissom*) Zum gleichen Resultat kommt *Leontjew* in „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“, wenn er vom Spiegeln im menschlichen Gattungswesen als Kern der Entwicklung der Persönlichkeit spricht (*A. N. Leontjew* 1979, S. 217 f); aber der Weg dorthin wirft komplizierte Fragen auf. Das unterschiedliche Aufgreifen dieser Fragen zu unterschiedlichen Zeitpunkten ist Kern jener Differenz zu *Wygotski*, die bei *Leontjew* ab den Schriften der Charkower Zeit (1931–1934) zum Ausdruck kommt, die sich später aber als Differenz im Wege, nicht als Differenz in den Ansichten über das Wesen der Sache erweist (vgl. auch *A. A. Leontjew* 1984, S. 14f).

Ergänzen wir noch das Verständnis von „kulturell“ und „historisch“, das dieser psychologischen Schule den Namen gab, um auf den inhaltlichen Kern dieser Differenzen im Weg sodann einzugehen. *Kulturell* verweist auf den Tatbestand, daß die Gesellschaft die Art der Aufgaben organisiert, mit denen sich ein Mensch auseinandersetzen muß, wie auch die Werkzeuge geistiger und materieller Art, mit denen er zur Aufgabenlösung ausgestattet wird. *Historisch* meint, daß diese Strukturen und Werkzeuge in der Sozialgeschichte der Menschen eingeführt und vervollkommen wurden.

Wo also liegt der sachliche Kern der in der Charkower Zeit *Leontjews* auftretenden Differenzen über den Weg?

### 3.3 Das Problem des Übergangs der Bedeutungen in das Bewußtsein und der Zusammenhang von Tätigkeit und Abbild

Der Schlüssel zu diesen Differenzen liegt in der Notwendigkeit, den Dualismus (psychosozialen wie psychophysischen) zu überwinden. Was waren die Ergebnisse der bisherigen Arbeit? Zunehmend deutlicher wurde in der Anwendung des *Historismus als Erklärungsprinzip* und der Ausdifferenzierung der Ebenen die *Doppelgestalt des Psychischen*: einerseits vergegenständlicht in

den Errungenschaften des Gattungswesens, der Menschheit als Prozeß, andererseits dennoch nur in der Tätigkeit der Menschen als Ausdruck ihrer bisherigen psychischen Gewordenheit wie der Notwendigkeit ihrer weiteren Vermittlung mit Natur und Gesellschaft existent. Es trat das *Doppelproblem der Bedeutungen* auf, deren Träger das Wort ist, allerdings – dies hatten die frühen Arbeiten ergeben – jeweils nur in semantischen Feldern, also in inneren wie äußeren Bedeutungszusammenhängen. Das Wesen der Bedeutungen war durch den instrumentellen Charakter der gesellschaftlichen Werkzeuge, insbesondere der Sprache als Träger der Bedeutungen, bestimmt worden. In dieser Hinsicht sind die Bedeutungen im Sozialerbe geronnene instrumentelle Menschheitserfahrungen, die zugleich nur durch die Tätigkeit der je einzelnen Menschen existieren, also im Bewußtsein und vermittels des Bewußtseins. Die frühen Arbeiten hatten nun ergeben, daß dieses Bewußtsein einen *systemhaften und sinnhaften Bau* hat, es in seinem Aufbau verschiedene *hierarchische Ebenen* gibt. Dies wird in Leontjews „Entwicklung des Gedächtnisses“ mit dem Übergang von den „natürlichen“ zu den „sozialhistorischen“ Gedächtnisfunktionen herausgearbeitet, oder in Wygotskis Arbeiten, insbesondere in „Denken und Sprechen“ in den drei Ebenen des affektiv-synkretistischen Denken des Kleinkindes, im anschaulichen Denken des Vorschulkindes (oder in der Pathologie, vgl. Wygotskis „Denken bei Schizophrenie“, oder im sogenannten „primitiven Denken“ der Völker, vgl. Leontjews „Probleme der Entwicklung des Psychischen, oder Lurias Mittelasiestudie „Cognitive Development“) und schließlich im wissenschaftlichen Denken, das die Denkprozesse von oben nach unten organisiert, sie also nach jenem Prozeß der „Drehung“, von dem Leontjew spricht, zu einem in gesellschaftshistorisch gewordenen Bedeutungsstrukturen vermittelten macht.

Der Übergang zwischen der sozialen Ebene und der psychologischen Ebene, ausgemacht und bestimmt an dem Problem der Bedeutungen, eröffnet nun zwei Wege, die in unterschiedlicher Weise von Wygotski und Leontjew gegangen werden:

Wygotski fragt nach je neuen Ebenen des Psychischen, die immer „tiefer“ liegen, ohne die bisher gewonnenen Einsichten preiszugeben. Selbstverständlich gilt nach wie vor: „Hinter dem Bewußtsein liegt das Leben.“ Aber die Frage des Überganges vom Leben in das Bewußtsein ist für Wygotski nur lösbar, wenn er vertieft die inneren Gesetzmäßigkeiten des Psychischen begreift, wenn er die eigentümlichen Zusammenhänge zwischen *Affekt und Intellekt* löst, die innere Dynamik der *emotional-motivationalen Prozesse* rekonstruiert. Es ist also jener Weg, der über die Intrasystemzusammenhänge des Psychischen als „funktionelles System“ (vgl. Boshowitsch 1979, S. 752) die eigentümliche Veränderung der Bedeutungen im Übergang in das Bewußtsein und damit ihren Umbau im persönlichen Sinn zu lösen versucht. Dieser Weg wird von Leontjew insbesondere in späteren Arbeiten wieder aufgegriffen und führt systematisch zu Erfassung und Darstellung des Zusammenhangs von Emotion, Affekt, Bedürfnis, Motiv und persönlichem Sinn (vgl. „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“). Andererseits verändern sich diese Intrasystembeziehungen auf allen Niveaus des Psychischen, wie es die frühen Ergebnisse

zur Hierarchisierung des Bewußtseins ergaben, und so scheint es zunächst sinnvoll, nochmals und vertieft zu fragen, wie denn der *Prozeß der Bedeutungsgenese* zu begreifen ist. Nur auf diese Weise kann, so *Leontjew*, exakt bestimmt werden, was Bewußtsein ist. Anders gesagt, die Vermittlung von psychischer subjektiver Bedeutung und gesellschaftlicher Bedeutung, der Prozeß von „Inter“ zu „Intra“ als Prozeß der *Interiorisation*, bedarf vertiefter Bearbeitung, sonst, so fürchtet *Leontjew*, erfolgt ein Rückfall in die Bewußtseinsauffassung der französischen Soziologie, die das individuelle Bewußtsein lediglich als Ausdruck des gesellschaftlichen Bewußtseins, als „Mit-Wissen“, begreift. Was in der Kritik an *Wygotski* zunächst nicht gesehen wird, ist folgendes: *Wygotski* gibt nicht die bereits erkannten Gesetzmäßigkeiten auf. Er wendet sich verstärkt der Gerichtetheit jeder menschlichen Tätigkeit und damit den subjektiven Dimensionen der Motivation und Sinngebung zu, untersucht nicht mehr nur den Weg von der „Bedeutung zum Leben“, sondern auch den umgekehrten „vom Leben zur Bedeutung“: „Weder die Bedeutung noch das Wort bewirkt die Entwicklung des psychischen Lebens. Der Mensch, sein Leben, seine Antriebe und Affekte entwickeln sich. Hinter dem Bewußtsein öffnet sich das Leben. Das bedarf aber noch weiterer Untersuchung, denn hier gibt es keine einfachen Abhängigkeiten“, so zitiert *Leontjew* (1971, S. 61) zu einem späteren Zeitpunkt *Wygotskis* letzten Vortrag. Auch die Aufhebung der Affekte ist an die Affektivität in Form der sich historisch entwickelnden persönlichen Sinngebung gebunden, wie dies auf der Basis der Untersuchungen *Leontjews* zur Dimension des persönlichen Sinns sichtbar wird.

Während also *Wygotski* in dieser Phase dem Problem der „Gerichtetheit“ vertieft nachgeht, greift *Leontjew* verstärkt den Zusammenhang von Bewußtsein und Tätigkeit auf, erforscht das spezifische Wechselverhältnis von *psychischem Abbild* und *Prozeß*. Beide Wege führen in der späteren Entwicklung durchaus wieder zusammen, allerdings ist m. E. das Problem ihrer Vermittlung bis heute noch nicht vollständig geleistet. *Leontjews* „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“ liefert hierzu Voraussetzungen, auf die ich noch zu sprechen komme. Ich will am Beispiel der Entwicklungspsychologie jedoch diese These zunächst belegen, um dann auf den Weg *Leontjews* in der Charkower Zeit einzugehen. Aus der Auffassung von *Wygotski* ergibt sich der Weg der Erforschung der kindlichen Entwicklung als Erforschung des Prozesses der inneren Umgestaltung des Psychischen in Phasen der relativ langsamen Entwicklung und Veränderung und in Phasen, in denen „die Entwicklung einen stürmischen, ungestümen, manchmal katastrophalen Charakter annimmt“, sich also in krisenhaften Übergängen vollzieht (zit. n. *Rissom* 1981, S. 69). Soweit ich sehe, ist dieser Weg vor allem in den letzten Arbeiten von *Boshowitsch* wieder aufgegriffen worden, die Kontinuität und Diskontinuität im Entwicklungsprozeß als Ausdruck widersprüchlicher bzw. harmonischer Verhältnisse zwischen Erkenntnisprozessen und affektiven Prozessen untersucht (*Boshowitsch* 1979, S. 753). Wiederum geschieht dies nicht unter Aufgabe der erforschten Zusammenhänge von Subjekt – Tätigkeit – Objekt, sondern unter erneutem Aufgreifen der bereits gewonnenen entwicklungspsychologischen Ergebnisse. Dies sind Ergebnisse einer Entwicklungspsychologie, die vor al-

lem mit dem von *Leontjew* gewählten Weg zusammenfallen und die zu subsumieren sind in der Theorie der „*dominierenden Tätigkeit*“. Die Frage nach der dominierenden Tätigkeit stellen, heißt für die Periodisierung der Entwicklung folgende Gesichtspunkte hervorzuheben (vgl. *Leontjew*, „Probleme der Entwicklung des Psychischen“, S. 402f): 1. In der dominierenden Tätigkeit deuten sich bereits neue Tätigkeitsarten an: im vorschulischen Spiel z. B. die Tätigkeit des Lernens. 2. Die dominierende Tätigkeit führt zur Bildung und Umgestaltung psychischer Vorgänge: Während des Spiels entsteht zum Beispiel die aktive Phantasie, und während des Lernens entwickeln sich die Prozesse des abstrakten Denkens. 3. Die dominierende Tätigkeit führt zu den in der gegebenen Entwicklungsstufe beobachteten grundlegenden Veränderungen der kindlichen Persönlichkeit. Die Stadien, die die Tätigkeit des Kindes durchläuft, sind in ihrer inhaltlichen Seite damit abhängig von konkret-historischen Bedingungen. Ihre zeitliche Reihenfolge liegt zwar fest; „ihre Altersgrenzen hängen jedoch von ihrem Inhalt und dieser wiederum von den konkret-historischen Verhältnissen ab, unter denen das Kind lebt.“

Zurück zu den in der Charkower Zeit gewonnenen Ausgangspunkten, die diese Resultate begreifbar machen: *Leontjew* wendet sich erneut den Formen der Vergegenständlichung des Gattungserbes im historischen Prozeß zu. Er beschränkt die Frage des Übergangs der Bedeutungen in das Psychische nicht auf die Kommunikation und den sprachlichen Verkehr und betrachtet *Arbeit* analytisch als *primäre* und *sprachliche Tätigkeit* als hierzu in *sekundärem* Verhältnis stehende soziale Voraussetzung für den Aufbau des Bewußtseins. D. h. die Evolution der Sprache ist aus der Evolution der Arbeit zu erklären. Dieser Gedanke ist der Hintergrund, vor dem die Entdeckung der „Morphologie der Tätigkeit und des Bewußtseins“ (vgl. *A. A. Leontjew* 1984, S. 17–20) formuliert wird: *Alle inneren Prozesse sind nach dem Beispiel der äußeren Tätigkeit gebaut und haben den gleichen Bau.* Damit wird es jedoch zugleich notwendig, die Auffassung von Tätigkeit grundlegend umzuarbeiten. *Alle inneren Prozesse sind ihrer Form nach Tätigkeit*, d. h. auch das psychische Abbild, zu dem die Tätigkeit nicht als etwas Äußeres hinzugefügt werden darf. Wenn Tätigkeit also nicht mehr bloß als Bedingung und Ausdruck der Widerspiegelung, so *Rubinstein*, betrachtet wird, sondern als Prozeß, als Agens der Umgestaltung der Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt, die außerhalb dieser Beziehungen selbst nicht existieren, also als deren übergreifendes Moment, so verlangt dies auch ein neues Begreifen der gegenständlichen Seite der Tätigkeit wie der Widerspiegelungsprozesse, des psychischen Abbilds. Ist die Arbeit das Primäre, die Sprache das Sekundäre und bleiben die in beiden vorhandenen Strukturen der Tätigkeit auch in den inneren Prozessen vorhanden, so liegt auf der Ebene der Sprache ebenso wie auf der Ebene der inneren Sprache, bzw. im Denken, eine entsprechend transformierte Gegenständlichkeit vor. Der *Begriff der Gegenständlichkeit* gewinnt damit erst seine psychologische Dimension jenseits einer bloßen Konstatierung in der objektiven Realität außerhalb des Individuums sinnlich konstatierbarer und physikalisch erfaßbarer (belebter und unbelebter) Gegenstände. Man könnte davon sprechen, daß mit der Entwicklung der inneren Sprache zugleich eine zweite sinnliche

Grundlage des Bewußtseins entsteht, in der dann die umfassende Orientierung im logischen Denken, also mit sozialen Begriffen möglich ist. *Die Gegenständlichkeit der Tätigkeit wird über die verschiedenen Ebenen hinweg über die Bedeutung transformiert*, wobei sie als sinnlich faßbare Gegenständlichkeit des Wortes jedoch, so bereits *Wygotski*, im Gedanken verdampft, der damit reine, der sinnlichen Ebene entkleidete Bedeutung wird, hinter der die affektive und volitionale Tendenz steht („Denken und Sprechen“, S. 354). „Die unmittelbare Kommunikation zwischen einem Bewußtsein und einem anderen ist nicht nur physisch, sondern auch psychisch unmöglich. Sie kann nur auf einem indirekten, vermittelten Weg, in der inneren Vermittlung des Gedankens erst durch die Bedeutungen und dann durch die Wörter erfolgen.“ (ebd.) Es ist dieses Verhältnis von Bedeutungen, Gegenständlichkeit und Sinnlichkeit, das *Leontjew* mit dem neu bestimmten Tätigkeitsbegriff in der Analyse des Übergangs des Prozesses in das Abbild (das selbst als eingebunden und nicht trennbar vom Prozeß der Tätigkeit betrachtet wird, kristallisierte Tätigkeit ist) vertieft analysieren kann. An diesem Zusammenhang hat er bis zu seinem Lebensende gearbeitet, wie aus den Materialien zu einem umfassenden Werk zur *Psychologie des Abbilds* hervorgeht, zu der posthum veröffentlichte Notizen auch 1981 auf deutsch erschienen sind. Die Ebene des Abbilds, das ist die „*fünfte Quasidimension*“ der Bedeutungen jenseits der vier Dimensionen von Raum und Zeit, das ist die hinter der Sinnlichkeit (Modalität) im Denken für das Individuum erschlossene „*amodale*“ (nicht-sinnliche), gesetzmäßige Gestalt der äußeren Welt (wie der Beziehungen zu sich selbst, so füge ich hinzu), also die Transformation der bisher sinnlich-praktisch erfaßten Dimensionen der Gegenständlichkeit in die Amodalität der Bedeutungen. Abbild und Tätigkeit existieren hierbei nicht getrennt. „Das psychische Abbild ist kein Ding.“ (*Leontjew* 1974, S. 83) „Wissen und Verallgemeinerungen werden durch das menschliche Gehirn gespeichert, doch nicht als ‚fertige‘ Sache, sondern virtuell – in Form hirnpfysiologischer Zustände, die fähig sind, das subjektive Abbild des Objekts zu realisieren, das sich dem Menschen in dem einen oder anderen System objektiver Beziehungen darstellt“ (ebd., S. 85). Insofern ist das Abbild 1. unter dem Gesichtspunkt der Tätigkeit *Resultat der Tätigkeit*, kristallisierte Tätigkeit, ein System von Operationen in dem Prozeß der Erfassung der amodalen Zusammenhänge der äußeren Welt, und damit 2. zugleich *Widerspiegelung* dieser Zusammenhänge (vgl. *A. A. Leontjew* 1984, S. 17f). Diese Dialektik von Abbild und Tätigkeit wird in „Probleme der Entwicklung des Psychischen“ in der folgenden Form bestimmt:

Bezogen auf die Phylogenese analysiert *Leontjew*: „Die Formen der psychischen Widerspiegelung liegen demnach in ihrer Entwicklung gleichsam jeweils eine Stufe tiefer als die Tätigkeitsstruktur, und es gibt zwischen beiden keine völlige Übereinstimmung. Genauer gesagt: Eine Übereinstimmung gibt es nur im Moment des Übergangs von einer Entwicklungsstufe zur anderen. In diesem Moment, in dem eine neue Form der Widerspiegelung entsteht, eröffnen sich der Tätigkeit neue Möglichkeiten und verhelfen ihr zu einer höheren Struktur. Damit ergibt sich zwischen Tätigkeit und Widerspiegelung ein neuer Widerspruch, diesmal jedoch auf einem höheren Niveau“ (*A. N. Leont-*

jew 1973, S. 190f). Dieses Gesetz gilt nicht nur für die Phylogenese, sondern auch für die Ontogenese und die Aktualgenese, wie es die Arbeiten ab der Charkower Zeit vielfältig belegen. Ich verweise für den letzteren Zusammenhang insbesondere auf die Arbeiten von *Galperin* und (später) *Dawydow*, in denen die Gesetzmäßigkeiten des Bedeutungserwerbs als Interiorisationsprozeß und insbesondere auch die gesetzmäßigen Zusammenhänge von empirischer wie theoretischer Verallgemeinerung herausgearbeitet worden sind (vgl. *Jantzen* 1983). Tätigkeit und Abbild, beide als widersprüchliche Einheit in einem Prozeß begriffen, dessen Struktur nur von der Tätigkeit und ihren Transformationen her erklärbar ist und mit diesen zusammenfällt, bedürfen ihrer Vermittlung, der Aufhebung des Widerspruchs wie dessen Wiederenstehen auf höherem Niveau. Übergreifendes Moment ist die Tätigkeit, innere Momente sind Bedeutung und Abbild, wobei die *Bedeutung* als *Einheit der Gegensätze* Abbild und Tätigkeit immer aufs neue vermittelt (*A. A. Leontjew* 1984, S. 17). Eine solche Einheit kann die Bedeutung deshalb sein, weil sich in ihr die Tätigkeit des Individuums mit der äußeren Welt vermittelt, die Bedeutung (als das „Bauen“ der äußeren Welt im Kopf) zugleich von der Reichhaltigkeit der Beziehungen des Individuums zur äußeren Welt determiniert ist, d. h. von der Gegenständlichkeit der Lebensprozesse, und insofern die Praxis prinzipiell reichhaltiger ist als das Bewußtsein.

Der Prozeß der Praxis erzwingt also über die in der Tätigkeit auftauchenden und zu lösenden Widersprüche die Weiterentwicklung der Bedeutungen im psychischen Abbild entsprechend den in der Tätigkeit erfahrenen und bewältigten Dimensionen der Vermittlung von Subjekt und Objekt. Die Fragen des Zusammenhangs von Bewußtsein und Tätigkeit, die ich hier an Hand späterer Publikationen rekonstruiert habe, werden in ihren wesentlichen Dimensionen bereits in den Arbeiten der Charkower Zeit gelöst; was jedoch zu bearbeiten bleibt, ist die Vermittlung des Zusammenhangs von Affektivität und Erkenntnis, den *Leontjew* bereits damals mit den Kategorien von Sinn und Motiv programmatisch skizziert, Kategorien, die auch in den Arbeiten *Wygotskis* eine durchgängige Bedeutung besessen haben. Die Lösung dieser Fragen ist den späteren Arbeiten vorbehalten, die ich im gegenwärtigen Stadium der *Leontjew*-Edition noch nicht alle im Detail kenne (vgl. als ersten Überblick *A. A. Leontjew* 1984), wohl aber das Ergebnis, das in „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“ vorgestellt wird: Wie ist der Zusammenhang von Hierarchisierung der Persönlichkeit als Herausbildung des Abbilds, begreifendem Erkennen und der Ganzheitlichkeit der Persönlichkeit und ihrer psychischen Prozesse zu begreifen?

#### 3.4. „Persönlicher Sinn“ als zentrale Kategorie marxistischer Persönlichkeitstheorie

Wesentlicher Zugang zu dieser Frage ist die Kategorie des *Sinns*. Sinn bezieht sich auf die *bedürfnisrelevanten Eigenschaften* der Gegenstände, Bedeutung auf die objektiven Eigenschaften. Im Rückgriff auf die in „Probleme der Entwicklung des Psychischen“ gattungsgeschichtlich gewonnenen Spezifizie-

rungen des biologischen wie des persönlichen Sinns greift *Leontjew* dieses Problem in „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“ umfassend und erneut auf, insbesondere im Zusammenhang der Erörterung der verschiedenen Parameter der Persönlichkeit. Aus den naturhistorischen Überlegungen heraus kann Sinn als „psychische Selbstreferenz zur Gattungsnormalität“ (vgl. *Jantzen* 1985) bestimmt werden, die sich im Augenblick je in den Emotionen niederschlägt. Der Sinn ist sozusagen das amodale (emotional-motivationale) Abbild, das das Individuum von seinen lebensnotwendigen Verhältnissen zu sich und zur Gattung besitzt. Mit der Entfaltung individueller Operationen ab Säugetierniveau bzw. mit Arbeit und Sprache ab menschlichem Niveau der Entfaltung von über Zeichen vermittelten Operationen verlagert sich dieses Verhältnis mehr und mehr in die äußere Welt, ab menschlichem Niveau in die Vergegenständlichungen der Sozialgeschichte, die als Voraussetzungen der moralischen und nichtentfremdeten, also humanen Entwicklung in der gesellschaftlichen Praxis ihre Vergegenständlichung finden müssen, um vom einzelnen aneigenbar zu werden; sagen wir es mit *Wygotski*: um von der Persönlichkeit „an sich“ zur Persönlichkeit „für sich“ werden zu können. Es geht also um Zusammenhänge der Fragen nach Sinn und Werten, Zusammenhänge, die mit der These „Das Persönliche ist politisch“ oder im Zusammenhang der moralischen Verantwortung gegenwärtig vielfältig diskutiert werden u. a. m. Der Sinn als *persönlicher Sinn* bestimmt die allgemeine Struktur der Gerichtetheit der Persönlichkeit, freilich nur im ganzheitlichen Zusammenhang der psychischen Prozesse, wie sie *Leontjew* in den *drei Parametern der Persönlichkeitsentwicklung* bestimmt („Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“, S. 207 ff). Es sind dies 1. die *vielfältigen Beziehungen* des Individuums zur Welt, 2. der *Hierarchisierungsgrad* der Tätigkeiten, ihrer Motive und 3. der *allgemeine Typ* der Persönlichkeitsstruktur. Hierunter versteht *Leontjew* die inneren Wechselbeziehungen der hauptsächlichen Motivationslinien, die in der Gesamtheit der Tätigkeiten eines Menschen gleichsam das allgemeine „psychologische Profil“ der Persönlichkeit bilden, wobei auch die harmonische Persönlichkeit durchaus keine Persönlichkeit ohne innere Konflikte ist.

In diese Auffassung integriert sind Überlegungen zu allen anderen höheren psychischen Funktionen, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehe.

Nicht daß ich meine, in „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“ seien alle diese Fragen bereits umfassend gelöst. Meines Erachtens macht aber dieses Werk den *Übergang zu einer neuen Etappe* der wissenschaftlichen Psychologie möglich.

Eine solche Etappe der Reorganisation des Gesamts der modernen Psychologie hatte *A. N. Leontjew* in der Arbeit an einem nicht mehr vollendeten Buch mit dem Titel „Abbild und Welt“ vor Augen (vgl. *A. A. Leontjew* 1984, S. 50). Aus dem Zusammenhang dieser Arbeit stammt das bereits zitierte, posthum erschienene Fragment „Psychologie des Abbilds“. Im Zusammenhang eigener Arbeiten, die vor einem baldigen Abschluß stehen (vgl. *Jantzen* 1987), glaube ich, daß mit *Leontjews* prinzipieller Lösung der „Psychologie des Abbilds“ jene Fragen umfassend gelöst werden können, in deren Bearbeitung sich die Wege von *Leontjew* und *Wygotski* trennten. Ich denke, dieser Ansatz liefert über die

durch ihn mögliche Analyse des persönlichen Sinns wie seiner Evolution in Phylo- und Ontogenese die Voraussetzungen, die *Affektivität* als letzte Triebkraft des Gedankens *selbst sozialhistorisch* im Zusammenhang der psychischen Prozesse zu begreifen. Die Kategorie des Sinns, als amodales Abbild des Verhältnisses zur eigenen Gattung, das über den auf den Augenblick bezogenen Mechanismus der Emotionen aufs je neue Bedürfnisse und Tätigkeit verbindet, neue Motive entstehen läßt und sich durch sie ändert, Basis der Entstehung der Vernunft ist und in ihrer Entwicklung entsteht, liefert auch den Zugang, jene Domäne bürgerlicher Psychologie, die auf dem apriori der Affekte beharrt, umzugestalten. Es ist dies die Psychoanalyse.

Das Libidoproblem, von *Freud* als Ausgangspunkt der Trieb- und Entwicklungspsychologie biologistisch und psychologistisch verkürzt bestimmt, erweist sich auf der Basis der bisherigen Entwicklung der Intrasystemzusammenhänge des Psychischen und der Kategorie des Sinns als neu aufgreifbar und bestimmbar.

Nicht Affektabfuhr und Besetzung auf der Basis einer konstant gedachten Menge an Urenergie, vielmehr Entwicklung der Affekte als wesentlicher Bestandteil menschlicher Wesenskräfte im Prozeß der sozialen Entwicklung der Menschen in der Menschheit, so lautet die Lösung. *Auch die Wurzeln der menschlichen Affekte liegen nicht in der Biologie, sondern in der Sozialgeschichte*; das Verhältnis von Möglichkeit menschlicher Natur und Wirklichkeit der gesellschaftlichen Existenz der Menschen stellt sich hier in der gleichen Weise wie in der Frage der Entwicklung des Bewußtseins. Dies heißt nicht, die Bedeutung der affektiven Strukturen zu negieren, vielmehr sie in ihren wesentlich menschlichen Dimensionen zunehmend zu begreifen (vgl. hierzu ausführlich meine Analyse dieser Zusammenhänge in dem in Arbeit befindlichen „Lehrbuch der Behindertenpädagogik“, 1987).

„A. N. Leontjew und die kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie“, so habe ich diesen Beitrag überschrieben. Natürlich blieben meine Ausführungen auf wichtigste, zentrale Zusammenhänge beschränkt. Viele Autoren und Detailprobleme habe ich nicht einmal ansprechen können. Ich hoffe aber verdeutlicht zu haben, daß es sich lohnt, mit den Originalarbeiten der Theoretiker der kulturhistorischen Schule sich umfassend zu beschäftigen, daß dieser Theoriezusammenhang keineswegs überholt ist, wie dies ebenso beckmessernde wie besserwisserische Kritiker uns immer wieder weismachen wollen. Er bedarf weder einer „Reininterpretation“ noch ist er, wie dort behauptet, in der „Kritischen“ Psychologie dialektisch aufgehoben. Und daß er gar einer Ergänzung durch die Psychoanalyse bedürfte, so *Thielen* unlängst, zeigt sich bei umfassendem Aufgreifen und Begreifen der hier entwickelten Kategorien in seinem Kern als schlichte Unkenntnis.

Eine entwickelte Theorie der Persönlichkeit muß sich auf *Wygotski* und *Leontjew*, *Luria*, *Elkonin*, *Boshowitsch* u. a. m. beziehen. Ohne die Aneignung des wissenschaftlichen Erbes der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie, ihrer philosophischen Grundlegung, ihrer wissenschaftlichen Kategorien wie ihrer vielfältig nachgewiesenen Praxisrelevanz ist keine wirklich wissenschaftliche Psychologie entwickelbar.

**LITERATURVERZEICHNIS:**

- Boshowitsch, Lydia I.: Etappen der Persönlichkeitsentwicklung in der Ontogenese, Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 32 (1979) 7, 750-762 (Teil I), 8, 848-858 (Teil II), 33 (1980) 4, 417-428 (Teil III).
- Bruschlinski, A. W.: Die „kulturhistorische Theorie“ des Denkens, in: Untersuchungen des Denkens in der sowjetischen Psychologie, Berlin/DDR 1967.
- Budilowa, J. A.: Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie, Berlin/DDR 1975.
- Dawydow, W. W.: Arten der Verallgemeinerung im Unterricht, Berlin/DDR 1977.
- Dawydow, W. W. und Illesch, J. E.: Die historischen Wurzeln des psychophysischen Parallelismus, Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 35 (1982), 444-454.
- Eccles, J. C. und Zeier, H.: Gehirn und Geist, München 1980.
- Galperin, P. J.: Zu Grundfragen der Psychologie, Köln 1980.
- Geuter, U., Hoebig, W. und M. Thielen: Alexej Leontjew: Ein Mann für alle Jahreszeiten, psychologie heute 6 (1979) 5, 72-78.
- Jantzen, W.: Galperin lesen!, Demokratische Erziehung 9 (1983) 5, 30-37.
- Jantzen, W.: Bibliographie der Arbeiten von L. S. Wygotski, Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 4 (1984), 234-244.
- Jantzen, W.: Bemerkungen zur Kategorie des (biologischen und persönlichen) Sinns bei A. N. Leontjew, in: O. Kruse, A. Messmann, G. Rückriem (Hrsg.): Studien zur Tätigkeitstheorie – Materialien zur Arbeitstagung über die Psychologie A. N. Leontjews vom 7. bis 9. 12. 1984 an der Hochschule der Künste in West-Berlin, West-Berlin: Hochschule der Künste 1985, 13-35.
- Jantzen, W.: Lehrbuch der Behindertenpädagogik, Weinheim 1987 (i. V.).
- Keiler, P.: Zur Problematik der Tätigkeitskonzeption A. N. Leontjews, Forum Kritische Psychologie 15 (1985), 133-139.
- Kuhn, T. S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/M. 1967.
- Lenin, W. I.: Materialismus und Empiriekritizismus, LW Bd. 14, Berlin/DDR 1973.
- Leontjew A. A. (Leont'ev): The Productive Career of Aleksei Nikolaevich Leont'ev. Soviet Psychology 23 (1984) 1, 6-56.
- Leontjew, A. N.: Zeichen und Bedeutung, in: T. Kussmann (Hrsg.): Bewußtsein und Handlung, Bern 1971, 53-61.
- Leontjew, A. N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt/M. 1973.
- Leontjew, A. N.: Sensorisches Abbild und Modell unter dem Aspekt der Leninschen Widerspiegelungstheorie, in: Lenins Erbe und Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, Berlin/DDR 1974, 70-86.
- Leontjew, A. N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Berlin/DDR 1979 (seitengleich Köln 1982).
- Leontjew, A. N.: Psychologie des Abbilds, Forum Kritische Psychologie 9 (1981), 5-19.
- Leontjew, A. N.: Werke, Frankfurt/M. 1986ff (i. V.).
- Luria (Louria), A. R.: Vygotski et les fonctions psychiques, Recherches internationales à la lumière du marxisme (1966) Nr. 51 (La Psychologie) pp. 96 ff.
- Luria A. R.: Die höheren kortikalen Funktionen und ihre Störungen bei örtlicher Hirnschädigung, Berlin/DDR 1970.
- Luria, A. R.: Cognitive Development, Cambridge/Mass. 1976.
- Luria, A. R.: The Making of Mind. Cambridge/Mass. 1979.
- Luria (Lurija), A. R.: Sprache und Bewußtsein, Köln 1982.
- Marx, K.: Das Kapital, Bd. 1, MEW Bd. 23, Berlin/DDR 1972.
- Marx, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt/M. o. J.
- Maturana, H. R.: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit, Braunschweig 1982.

- Maturana, H. and Varela F.: *Autopoiesis and Cognition*, Dordrecht 1980.
- Radsichowski, L. A.: *Das Subjekt-Objekt-Problem in der psychologischen Theorie der Tätigkeit, Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge* 36 (1983) 4, 560–569.
- Rissom, I.: *Der Begriff des Zeichens in den Arbeiten Lev Semjonovič Vygotskijs*, Diss. phil. Marburg 1981.
- Rückriem, G. und Messmann, A.: *Bibliographie A. N. Leont'ev*, *Forum Kritische Psychologie* 13 (1984), 147–158 sowie 14 (1984), 146–154.
- Scheerer, E. und P. Elliger: *A Bibliography of A. R. Luria's Publications in the English, French and German Languages*, *Psychological Research* 41 (1980), 269–284.
- Spitz, R. A.: *Das Leben und der Dialog*, *Psyche* 26 (1972), 249–264.
- Spitz, R. A.: *Der Dialog entgleist*, *Psyche* 28 (1974), 135–156.
- Thielen, M.: *Sowjetische Psychologie und Marxismus. Geschichte und Kritik*. Frankfurt/M. 1984.
- Varela, F.: *Principles of biological autonomy*, New York 1979.
- Wygotski, L. S.: *Die genetischen Wurzeln des Denkens und der Sprache, Unter dem Banner des Marxismus* 3 (1929), 450–469 und 4, 607–623.
- Wygotski, L. S.: *Die Entwicklung der höheren psychischen Funktionen*, Moskau 1960 (russ.).
- Wygotski, L. S.: *Denken und Sprechen*, Frankfurt/M. 1970.
- Wygotski (Vygotskij), L. S.: *Spinoza's Theory of Emotions in Light of Contemporary Psychoneurology*, *Soviet Studies in Philosophy* 10 (1972), 362–382.
- Wygotski, L. S.: *Gesammelte Werke in 6 Bänden* (russ.). Moskau: *Pedagogika* 1982–1985.
- Wygotski, L. S.: *Denken bei Schizophrenie*, *Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie* 4 (1984), 33–49.
- Wygotski, L. S.: *Werke in 2 Bänden*, Köln 1985, 1986.

## **Methodologische Alternativen einer Psychologie des Unbewußten<sup>1</sup>**

*A. A. Leont'ev*

Beim Nachdenken über das Problem des Unbewußten lohnt es sich wahrscheinlich, mit der grundlegenden Divergenz der Ansichten zu diesem Problem zu beginnen. Wir meinen insbesondere jenen Standpunkt, den einer der führenden Vertreter der französischen Schule der Psychoanalyse und enger Mitarbeiter von *Jacques Lacan*, Professor *Serge Leclair*, in seinem Vortrag auf dem Internationalen Symposium zum Problem des Unbewußten in Tbilisi (1979) vertreten hat. Wir werden auf seine Konzeption ausführlicher eingehen, weil sie uns den Schlüssel für einige ungewöhnliche philosophisch-psychologische Fragestellungen liefert.

Über *Lacan* und den *Lacanismus* ist so manches in russischer Sprache geschrieben und auch veröffentlicht worden. Zum ersten Mal aber begegneten wir nun, wenn man so sagen darf, einem lebendigen Lacanisten. Dies war wichtig, da kein Text eine vollständige und adäquate Vorstellung vom gesamten System der wissenschaftlichen Weltanschauung *Lacans* und seiner Anhänger vermittelt: Die Hermetik ihrer Texte verwandelt diese in eine Art chiffrierte Mitteilungen, deren Schlüssel man in ihnen selbst suchen muß. *Lacan* kann grundsätzlich nicht in die Sprache der Wissenschaft – so wie wir Wissenschaft begreifen – übersetzt werden. Und gerade deshalb ist der von *Leclair* unternommene Versuch, seine Idee populär zu machen, besonders wichtig.

Nun die erste These *Leclaires (Lacans)*: „Heutzutage wird jeden Tag eine besondere Form von Lebewesen geschaffen, als das sich das Sprechwesen<sup>2</sup> erweist, das nicht nur aus chemischen Molekülen, sondern zu gleicher Zeit und ebenso entscheidend aus Worten, Erzählungen, Geschichte, Mythen, aus Grammatik und Lexik besteht. *Die Sprache ist kein Überbau*, der zu dem physikalisch-chemischen System hinzugefügt worden ist: Jede objektive Analyse zeigt, daß das Sprechwesen hinsichtlich der Materie gleichfalls aus Rede besteht“ (11, S. 5).

1 Der Aufsatz wird im Original veröffentlicht in: Bessoznatel'noe (Das Unbewußte), Tom 4 (Band 4), Pod redakciej Bassina, Prangišvili i dr. (Red.: Bassina, Prangišvili u. a.), Tbilisi: Mecnierba 1985. – Anm. d. Red.

2 französisch: le parlêtre; von Lacan geschaffener Neologismus. Ausgedrückt werden sollen die Dimension des Sprechens (nach Saussure) ebenso wie die existentielle Dimension als zentrale Merkmale menschlicher Existenz. „Sprechen ist keine Eigenschaft, sondern konstituiert das Sprechwesen (parlêtre), das ein menschliches Subjekt ist“ (s. Die Verleugnung des Politischen, eingereicht beim FB Philosophie und Sozialwissenschaften I der FU Berlin als Habilitationsschrift von Athanasios Lipowatz, West-Berlin 1985, S. 40). – Anm. d. Red.

Hinter dem Neologismus „Sprechwesen“ (*parlêtre*), den *Lacan* geschaffen hat, steht nicht einfach die Idee von der sozialen Natur der Persönlichkeit – oder, richtiger, keineswegs diese Idee! Das stellt sich sehr rasch heraus: „Der Mensch kann ‚empfangen‘, d. h. einen anderen (ein Sprechwesen) in Abhängigkeit von Worten (Mythen, Gesetzen, Rede) erzeugen, und dies nicht nur aufgrund einer Paarungszeit . . .<sup>3</sup>. Der Phallus<sup>4</sup> stellt einen zweigesichtigen Operator dar, halb Körper, halb Wort, dessen Einfluß sich in den alltäglichen menschlichen Beziehungen offenbart, . . . ein Zeuge der geteilten und widersprüchlichen Natur, die eine Bewegung antreibt, aus der das Leben des Sprechwesens besteht“ (11, S.7–8).

Das Sprechwesen ist nach *Lacan* und *Leclaire* ein „Wesen des Begehrens“. Wo liegen die Wurzeln dieses Begehrens? In der Dialektik der „körperlichen Materialität“ und der „bedeutungsträchtigen Materialität“. Sie sind beide für den Menschen (das Sprechwesen) organisch, und ihr Zusammenwirken ist eben auch das Leben, das „Reale“ (in der Terminologie *Lacans*). Dieses „Reale“ ist prinzipiell „nicht durch die Symbolik zu erfassen“; es „entzieht sich jedem Versuch, es auf Worte zu reduzieren“ (11, S.8–9): „Für das Sprechwesen gibt es kein Jenseits-der-Logik . . ., keinen *Überbau*, der imstande ist, die aus Körper und Worten bestehende Struktur zu erklären . . . Es gibt keine Meta-Sprache“ (11, S.8).

Das bedeutet, es gibt keine – und kann sie auch nicht geben! – Metasprache irgendeiner Wissenschaft vom Menschen, die Anspruch auf die Erschließung einer Ontologie des „Realen“ erheben könnte. Das „Sprechwesen“ ist auf einer wissenschaftlichen, rationalen Grundlage prinzipiell unerkennbar: „Es wird offensichtlich, daß keinerlei Verbindung existiert . . ., von der ausgehend es möglich sein würde, den fortwährenden Prozeß, den unser Leben darstellt, vollständig zu erfassen“ (11, S.9).

Aber wo ist hier der Ort des Begehrens? Die Kraft des Begehrens (sie ist schließlich eine Lebenskraft) „entstammt einer spezifischen Ökonomie, die die psychischen Kräfte steuert, welche in Abhängigkeit zu den von der Psychoanalyse formulierten kategorialen Elementen stehen: die Körperteile . . ., die bedeutungsträchtigen Elemente (unbewußte Vorstellungen), die Phantasienvorstellungen . . ., das subjektive Skandieren (Teilen des Subjekts) . . . Das Bedürfnis wird durch ein gewöhnliches Objekt befriedigt . . ., während das Objekt des Begehrens, wie es bereits Freud klar aufgezeigt hat, nur aus dem Unterschied zwischen der erlangten Befriedigung und der Erinnerung an die erste, mythische Befriedigung besteht“ (11, S.9). Das Unbewußte ist auch die „Gesamtheit der Systeme, die durch die Kräfte des Begehrens gesteuert werden“ (ebd.).

3 Gemeint ist: auf Grund eines Triebes – Anm. d. Red.

4 „Phallus“ ist in der Philosophie *Lacans* *dasjenige, worauf man sich bezieht*. Umfassender ausgedrückt ist der Phallus *dasjenige, was den Realitätsbezug darstellt*. Es ist unmöglich, sich nicht darauf zu beziehen. „Phallus“ und „Begehren“ sind komplementäre Begriffe: Der Phallus ist das Objekt des Begehrens. Sekundär hierzu die engere Bedeutung des Phallus: das objektivierete Symbol für Geltung und Macht sowie für den Zugang der Menschen zur Macht. – Anm. d. Red.

Jeder, der mit der Entwicklung des philosophischen und psychologischen Denkens im 20. Jahrhundert vertraut ist, wird in dieser für sich genommen harmonischen Konzeption nicht nur die Anspielung auf *Freud* und den „orthodoxen“ Freudismus, sondern – im gleichen Maße – auf die existentialistische Phänomenologie leicht wahrnehmen können. Eine eingehende Analyse dieser Bezüge würde uns zu weit führen. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf die Idee von der „Unfehlbarkeit der Empfindung“, die bei *Gabriel Marcel* dem Irrtum der Reflexion gegenübergestellt wird, und die *Sartresche* These von der Absolutheit des „Subjekts der konkreten Realität“. „Wir schmelzen mit einem Körper zusammen, der mehr als unser eigener über diese Welt, über die Ziele und Verfahren zu ihrer Synthetisierung im Bilde ist“ (22, S. 276).<sup>5</sup> Ist das etwa nicht analog *Lacans* Theorie des „Sprechwesens“? Ebenso das von *Sartre* erfundene „Wesen des Begehrens“: „Der Mensch – das ist eine fruchtlose Leidenschaft“ (23, S. 708).<sup>6</sup>

Wir haben nicht vor, auf einer direkten Anleihe *Lacans* bei den Existentialisten hinsichtlich ihrer Konzeption vom Menschen zu beharren. Darum geht es hier nicht. Viel wichtiger ist die Ähnlichkeit im methodologischen Aufbau des Persönlichkeitsmodells, in jenen gnoseologischen Ausgangspostulaten, auf die sich – ob nun bewußt oder nicht – sowohl die Existentialisten als auch die Lacanisten stützen. Was den Lacanismus betrifft, kann diese Methodologie als eine Art wissenschaftliche Mythologie charakterisiert werden, als ein freies Spiel mit phänomenologischen Konzepten, die keinen anderen als den in der Modellstruktur erworbenen Inhalt besitzen, bzw. als ein Versuch der Ontologisierung des metaphorischen Abbilds der Welt.

Erläutern wir das bisher Gesagte. Wir alle – Philosophen, Psychologen, Linguisten, Fachleute der exakten Wissenschaften und der Naturwissenschaften – sind mit einem bestimmten Stil des wissenschaftlichen Denkens, einer bestimmten Vorstellung von der Struktur und der Sprache der Wissenschaft großgeworden. Diesen Stil kann man in einer ersten Annäherung als *Rationalismus des wissenschaftlichen Denkens* definieren. Seine Hauptmerkmale sind Allgemeingültigkeit, Reflexivität und objektive Systemhaftigkeit.

Eine andere Sache ist es, daß bei der Lösung eines Kernproblems der Philosophie und angesichts anderer Antinomien, die der Lösung bedürfen, im Rahmen verschiedener philosophischer Systeme und Richtungen verschiedene kategoriale Begriffssysteme entstehen. So kommt es, daß die ganz fundamentale Frage nach der Beziehung dieser Systeme zur Wirklichkeit, zur Erfahrung, zum Denken (und nach ihrer Beziehung untereinander) auf verschiedene Art und Weise beantwortet wird. Den Höhepunkt der rationalen Wissenschaft in unserer Zeit bildet zweifellos der marxistische philosophische Materialismus.

5 Im Original: „Dans la perception nous ne pensons pas l'objet et nous ne nous pensons le pensant, nous sommes à l'objet et nous nous confondons avec ce corps qui en sait plus que nous sur le monde, sur les motifs et les moyens qu'on a d'en faire la synthèse.“ – Anm. d. Übers.

6 Im Original: „Mais l'idée de Dieu est contradictoire et nous nous perdons en vain; l'homme est une passion inutile.“ – Anm. d. Übers. Ein entfernter Vorgänger all dieser Definitionen ist natürlich Spinoza, dem jedoch die für den Existentialismus so charakteristische Ontologisierung des Begehrens fremd war. S. hierzu (18, S. 143).

Als ein klassisches Beispiel für diesen Rationalismus des wissenschaftlichen Denkens kann man den *Leninschen* Gedanken von der Einheit von Logik, Gnoseologie und Erkenntnistheorie ansehen. Aber selbst wenn wir eine nicht-marxistische Philosophie heranziehen, sind die drei angeführten Hauptmerkmale des Stils wissenschaftlichen Denkens auch für sie charakteristisch – solange wir innerhalb der Grenzen eines Rationalismus verbleiben, der beliebig weit ausgelegt werden kann.

Bereits das 19. Jahrhundert hatte einen philosophischen Irrationalismus mit sich gebracht, der auch sogleich in der „positivistischen“ Wissenschaft zum Ausdruck kam. *Dilthey* war einer der ersten, der die Konzeption vom „Menschen in all seiner Lebensfülle“ und der ursprünglichen Ganzheitlichkeit des von der wissenschaftlichen Psychologie zergliederten Seelenlebens aufstellte. Zu einer wirklichen Blüte gelangte der Irrationalismus jedoch in den verschiedenen Ausprägungen des Existentialismus, angefangen bei den Arbeiten *Heideggers*, die zu Klassikern geworden sind. Genau von ihm stammt die bekannte, oftmals (auch von *Lacan*) wieder aufgegriffene These, daß „das Dasein ständig ‚mehr‘ (ist), als es tatsächlich ist, wollte man es und könnte man es als Vorhandenes in seinem Seinsbestand registrieren“ (21, S. 145).<sup>7</sup> Als logische Fortentwicklung dieser These erscheint auch die oben angeführte Überlegung *Lacans* bzw. *Leclairs*, nach der der heuristische Wert der „Registrierung“ im allgemeinen abgelehnt wird. Aber wie dem auch sei, der Irrationalismus erkennt die Idee der Reflexivität von vornherein nicht an. An ihre Stelle tritt die These von der prinzipiellen Unzugänglichkeit der wichtigsten wesentstiftenden Charakteristika des Menschen seitens der Reflexion. Daraus folgt logisch der Austausch der objektiven Systemhaftigkeit durch die subjektive Ganzheitlichkeit. Ist dies aber so, dann taucht eine berechtigte Frage auf: Wenn das Wesen des Menschen prinzipiell nicht reflektierbar ist und die Faktoren seiner Ganzheitlichkeit außerhalb der einer positiven Analyse zugänglichen Grenzen liegen („sich nicht registrieren lassen“), kann man dann zu Recht von einem allgemeinen Modell sprechen, das eine hinreichende Aussagekraft für jeden Menschen besitzt und die Einzigartigkeit seines „Seins in der Welt“ (*Sartre*) berücksichtigt? Verwandelt sich die Wissenschaft, ihr kategorialer Apparat (es ist hierbei unwesentlich, ob es sich um die „reine“ Philosophie, Psychologie oder Soziologie handelt – in diesem Falle befinden sie sich alle in derselben Situation) nicht in ein subjektives System von Mythologemen, das nur einen Sinn für seinen Schöpfer hat?

Wir stehen vor einem Paradoxon, das grundsätzlich nicht zu lösen ist: Folgen wir dem philosophischen Labyrinth, stoßen wir auf eine Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gibt und auch nicht geben kann. Wenn wir folgerichtig auf diesem Weg zur Negation der Allgemeingültigkeit einer wissenschaftlichen Erklärung gelangen, andererseits aber doch nach einer irgendwie gearte-

<sup>7</sup> Die Anfänge dieser These führen uns zu Schopenhauer und seinem Dualismus von Willen und Vorstellung; hieraus erklärt sich die Heideggersche Kategorie der „Intentionalität“. An dieser These als solcher kann man keinen Anstoß nehmen; sie ist nur dann falsch, wenn man sie in eine theoretische Rechtfertigung des Agnostizismus umzuwandeln versucht.

ten Sinnggebung unserer selbst streben, dann sind wir gezwungen, die Verfahren dieser Sinnggebung aus Bereichen zu entlehnen, die einer rationalen Wissenschaft fremd sind. Dies mag beispielsweise der Bereich des *Glaubens*, das Abwandern in einen religiösen Agnostizismus sein: „Was seh' ich! / Sankt Johann, erleuchte meine Blicke, / Daß deiner Dichterei Gewalt mich schier verzücke“ (2, S. 308). Natürlich ist der christliche Pseudorationalismus, insbesondere der Neothomismus nicht die einzige Form, die Wissenschaft gegen die Theologie auszutauschen. Immer geht es dabei aber darum, ein transzendentes Modell von der Ganzheitlichkeit des Menschen zu schaffen, die Aufgabe menschlicher Selbsterkenntnis auf den „lieben Gott“ abzuwälzen, wie *V. I. Lenin* gern sagte. Dies mag das „Erdgeschoß“ des menschlichen Ichs sein, das als Sphäre allgemeinmenschlicher, durch eine abschließende Reflexion nicht erfaßbarer, letzten Endes biologischer Triebe behandelt wird, die a priori vorgegeben sind und als Grundlage des Erklärungsmodells dienen. Das war der Weg des philosophischen Freudismus, den wir hier nicht ausführlicher behandeln können. Dies mag ein Bereich der Kultur, insbesondere der Mythologie sein, die natürlich, solange sie irrational ist, eine Persönlichkeit „zementieren“ kann. Diesen Weg ist zum Beispiel *Gaston Bachelard* gegangen. Eine ähnliche Richtung schlägt *Jacques Lacan* mit seiner Theorie von der Metapher ein, nach der bekanntlich die Vereinigung von zwei Signifikanten ihren Tod, die Umwandlung in Signifikate bedeutet: Die Struktur oder Signifikantenkette entsteht oder existiert nach den Gesetzen eines transzendenten, irrationalen Plans. Nebenbei bemerkt liegt in beiden Fällen ein voluntaristisches, subjektivistisches „Vorgegebensein“ der Modellelemente vor, das keine rationale Erklärung fordert (und auch nicht zu erhalten vermag).

Ein weiteres Paradoxon besteht darin, daß sich alle beschriebenen Wege mit Erfolg miteinander verbinden lassen. Im übrigen gibt es hier im Grunde genommen gar kein Paradoxon. Wenn man die Erklärung „aus der Luft“ greift, so wird ihr Erkenntniswert und die Möglichkeit zur Kombination mit anderen Erklärungen desselben Ursprungs nur durch die persönliche Überzeugung des Forschers bestimmt. Hieraus entsteht der religiöse Existentialismus, die psychoanalytische Theorie der Archetypen, der Neofreudismus *Lacans* . . .

Aber kommen wir auf den Vortrag *Leclaires* zurück. Er vermittelt den Eindruck einer unstreitig logischen Harmonie und Ganzheitlichkeit der dargelegten Konzeption. Bei aufmerksamer Prüfung stellen wir jedoch fest, daß jeder der in dem Vortrag verwendeten Begriffe nur im Rahmen des vorgegebenen logischen Systems einen Sinn ergibt. Selbst wenn man einen solchen scheinbar allgemeingültigen Begriff wie das „Wort“ nimmt, zeigt sich, daß seine „erzeugende Potentialität . . . sowohl das Zeichen als auch das Bezeichnete unendlich übersteigt . . . Er läßt sich unmöglich erfassen“ (11, S.6). Anders ausgedrückt, im Rahmen des *entsprechenden* Systems handelt es sich nicht um das Wort als Element der Sprache, sondern als eine Art irrationales Äquivalent des Wortes. Das einzige, was die „potentielle“ Inhaltlosigkeit jedes beliebigen Begriffes einschränkt, ist sein Zusammenwirken mit anderen Begriffen. Dem Wort steht der Körper gegenüber, der ebenso unbestimmt aufgefaßt

wird: ein „physikalisch-chemisches System“. Ihre Beziehungen bringen die Kategorie des „Imaginären“ hervor; diese vermittelt uns ihrerseits – unter Zuhilfenahme der Kategorie des Symbolischen, die vom Begriff des Wortes (der Sprache, der Rede) abgeleitet ist – das „Subjekt“ und das „Reale“ und führt zu den „Kräften des Begehrens“. Aber nur dieses ganze System (wir haben nicht mehr als das Fragment beschrieben) gestattet es, das Wort als eines seiner Elemente, in seinem augenblicklichen Kontext zu verstehen. Außerdem „... stellt der Autor seine Theorie in derselben Sprache vor, für deren Analyse die Theorie im voraus bestimmt ist: Wenn Sie die Theorie verstehen, verstehen Sie ihre Darlegung und umgekehrt“ (24, S. 15). Deshalb sind die von ihm verwendeten Termini grundsätzlich metaphorisch: Ihre Verbindung verwandelt sie in bloße „Bezeichnende“; die Bezeichneten hingegen (und ihre Wechselbeziehung) entschwenden in den Bereich des transzendentalen Glaubens. Wir können diese Wechselbeziehung nicht *sehen* und noch weniger *beschreiben*: Man ist genötigt, dem Wort *Lacans* und *Leclaires* zu glauben, daß sie existiert und zwar genau so . . . Aber wie? Auf diese Frage gibt auch *Leclaire* keine Antwort: Jede Einmischung seinerseits in diese Wechselbeziehung würde sie ja bereits stören.

Aus dem Gesagten wird ersichtlich, daß eine Diskussion mit *Lacan* und den Lacanisten außerordentlich schwierig ist. Zum einen erweist sich der Gegenstand der Diskussion als nicht faßbar. In der Tat: Das Unbewußte wird durch das Bewußte interpretiert; das rational Unerkennbare durch die Behauptung der Unerkennbarkeit; der Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis durch die Negation der Gesetzmäßigkeit jeder beliebigen wissenschaftlichen Erkenntnis. Zum anderen ist es nicht möglich, den Lacanismus (ebenso wie den Existentialismus) von einem Standpunkt aus zu kritisieren, den man als „Vulgärrationalismus“ in der Psychologie bezeichnen könnte. Darin besteht eine der wichtigsten Lehren aus der mit ihm geführten Diskussion.

Erläutern wir unseren Gedanken. Indem wir das Primat einer rationalen Herangehensweise bei der Wissenschaft vom Menschen behaupten, geraten wir in die Gefahr einer Art Reduktionismus. Es handelt sich um die Reduzierung der komplizierten psychischen Ontologie der Persönlichkeit und der Tätigkeit auf einzelne Ebenen und Komponenten des psychischen Lebens, die durch eine diskrete reflexive Analyse erfaßbar sind; um die Reduzierung der Psyche auf das Bewußtsein; um das Zurückführen des Allgemeinen auf das Besondere. Natürlich ist keiner der führenden sowjetischen Psychologen, die die Schaffung eines globalen Modells der Psyche, des Bewußtseins, der Tätigkeit, der Persönlichkeit anstrebten, – insbesondere weder *S. L. Rubinstejn* noch *A. N. Leont'ev* – in das Netz eines solchen Reduktionismus gegangen; von einigen anderen, die ihre Ansichten weiterentwickelt haben, kann man leider nicht dasselbe sagen. Einer der Gründe hierfür liegt im mangelhaften Begriffsapparat der modernen Psychologie und in der Notwendigkeit, auf einer bestimmten Etappe eine wissenschaftliche Theorie im Rahmen eines begrifflich-terminologischen Systems aufzustellen, das dieser Theorie nicht vollkommen adäquat war. Hieraus erklären sich solche für die Psychologie neuen Begriffe wie etwa „intentionale“ und „operationale“ Komponenten der Tätig-

keit bei *A. N. Leont'ev* (s. hierzu weiter unten); hieraus erklärt sich auch das neue Interesse der Psychologen am Unbewußten und an der Psychologie der Kunst als eine Art Versuchsfeld für die Forschung im Hinblick auf den Ausbau und die Erneuerung eines wissenschaftlichen Apparates der psychologischen Theorie – und so fort. Auf jeden Fall ist die Fruchtlosigkeit des oben beschriebenen Reduktionismus jetzt jedem denkenden Psychologen klar, obgleich die Wege zu seiner Überwindung konkret noch nicht ausreichend bestimmt worden sind. Die Psychologie steht vor der Notwendigkeit, ihren Gegenstand aufs neue zu bestimmen und auch die wissenschaftliche Reflexion selbst wie die objektive Systemhaftigkeit des psychischen Lebens auf eine neue Weise zu begreifen, ohne dabei dem Irrationalismus Grundpositionen zu überlassen. Andernfalls werden wir zwischen der Scylla eines „reflexiven“ Reduktionismus (Vulgärrationalismus) und der Charybdis eines Agnostizismus und Intuitivismus hin- und herpendeln. Mit anderen Worten: Es muß eine klare Grenze zwischen dem philosophischen Problem der subjektiven Ganzheitlichkeit menschlichen Seins (die dem wissenschaftlichen Rationalismus gegenübergestellt wird) und dem psychologischen Problem der ontologischen Einheit von Persönlichkeit und Tätigkeit gezogen werden. In unserer Auseinandersetzung hat sich einerseits eine subjektivistische, irrationale, quasiphilosophische Anthropologie, andererseits eine wissenschaftliche, materialistische, rationale Philosophie des Menschen offenbart. Und eben darin – nicht aber in der Beziehung zu *Freud* und dem Freudismus und nicht in den konkret-psychologischen Stimmungen der einen oder anderen wissenschaftlichen Schule – bestand und besteht die wesentliche, grundsätzliche Divergenz.

Welche Positionen vertraten und vertreten nun aber die Anhänger einer auf dem Rationalismus basierenden Herangehensweise an das Unbewußte? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir das Problem des Unbewußten in zwei Aspekten, auf zwei Ebenen anreißen: als eigentlich *philosophisches* und als *psychologisches* Problem. Die methodologische Divergenz der zwei philosophischen Lager erschöpft sich nicht in der Opposition von wissenschaftlichem Rationalismus und irrationaler, quasiphilosophischer Anthropologie à la *Lacan*. Nicht weniger zugespitzt erscheint eine andere philosophische Alternative: der philosophische *Dualismus* und der dialektisch-materialistische *Monismus*. In jüngster Zeit hat *V. L. Kakabadse* (10) die Wurzeln des ontologischen Dualismus jeder beliebigen „Tiefen“psychologie und in diesem Zusammenhang insbesondere die organische Verbindung zwischen Intuitivismus, Agnostizismus und dem Anerkennen des psychophysischen Parallelismus überzeugend aufgewiesen. *Kakabadse*s Analyse der Ansichten *S. Freuds*, *C. G. Jungs* und *A. Adlers* kann ohne weiteres auf jede irrationale Psychologie der Vergangenheit wie der Gegenwart ausgeweitet werden. Eine klare methodologische Alternative zu einer solchen Herangehensweise hatte *L. S. Vygotskij* bereits im Jahre 1926 in seiner bekannten Arbeit „Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung“ vorgelegt. Rufen wir uns seine Hauptthesen ins Gedächtnis.<sup>8</sup>

8 Zitiert nach der kürzlich erschienenen deutschen Übersetzung. – Anm. d. Red.

Vygotskij konstatiert, daß es zwei Psychologien – die naturwissenschaftliche und die spiritualistische – gibt, „d. h. . . . zwei verschiedene, unvereinbare Wissenschaftstypen, zwei prinzipiell unterschiedliche Konstruktionen von Wissenssystemen . . . Aber ein wirklicher Kampf findet nur zwischen zwei Tendenzen statt, die hinter allen miteinander streitenden Strömungen vorhanden sind und wirken . . . Alles übrige (ist) ein Kampf *innerhalb* jeder dieser zwei Psychologien“ (7, S. 192). Gegenstand der materialistischen, naturwissenschaftlichen Psychologie ist nach Vygotskij das psychische *Sein*. „Meine Freude und mein introspektives Erfassen dieser Freude sind zwei unterschiedliche Dinge“ (7, S. 239). „Es fragt sich, was wir untersuchen sollen – diesen (sinnlichen – A. L.) Akt an sich, so wie er ist oder so, wie er mir erscheint? Der Materialist überlegt nicht lange . . . und sagt: den objektiven Akt *an sich*“ (ebd.). Wenn wir aber diesen Weg beschreiten, wer wird dann den psychologischen „Schein“ studieren? Laut Vygotskij ist die Problemstellung an sich schon falsch. „In der Wissenschaft wollen wir doch die *wahre* und nicht die *scheinbare* Ursache des Scheins erkennen. . . . Wenn ich die physische Natur . . . zwei(er) Linien kenne sowie die objektiven Gesetze des Auges, wie sie an sich sind, so erhalte ich als Schluß daraus die Erklärung des Scheins, der Täuschung“ (7, S. 240f). Einfacher: Das *Subjektive* ist nicht Gegenstand der Psychologie. „In der Erkenntnistheorie gibt es den *Schein*, und von ihm zu behaupten, er wäre *Sein*, ist eine Lüge. In der Ontologie gibt es den *Schein* überhaupt nicht. Entweder es gibt psychische Phänomene, dann sind sie materiell und objektiv, oder es gibt sie nicht, dann sind sie *nicht vorhanden*, und man kann sie nicht untersuchen. Es kann keinerlei Wissenschaft geben von nur Subjektivem, vom Schein, von Phantomen, von dem, was nicht vorhanden ist. Was nicht ist, *das gibt es überhaupt nicht*. Man kann auch nicht sagen, halb gibt es das und halb nicht. Das muß man begreifen“ (7, S. 244f). Und weiter: „Das Subjektive an sich, als Phantom ist als Folge, als Ergebnis . . . *zweier* objektiver Prozesse zu verstehen. Das Rätsel des Psychischen läßt sich . . . nicht durch die Untersuchung der Phantome lösen, sondern indem man die beiden Reihen objektiver Prozesse untersucht, aus deren Wechselwirkung die Phantome als scheinbare Spiegelungen *des einen im anderen* entstehen“ (7, S. 246).

Diese Überlegung kann den materialistischen Standpunkt im Bereich des Unbewußten sehr scharf „ausleuchten“. Wir verfügen über eine andere Arbeit Vygotskij's, in der er sich direkt der Analyse dieses Problems zuwendet. Er unterstreicht dort, daß – bei einer materialistischen Herangehensweise – die Psyche „als Bestandteil eines komplizierten Prozesses (auftritt), der durch seinen bewußten Teil keineswegs abgedeckt wird, und deshalb scheint es uns vollkommen legitim, daß man in der Psychologie vom psychologisch Bewußten und psychologisch Unbewußten spricht: Das Unbewußte ist das potentiell Bewußte“ (8, S. 146). Aus diesen Thesen von Vygotskij folgen weitere Schlüsse, die für unser Problem grundsätzlich von Bedeutung sind.

Die erste Schlußfolgerung lautet: Das Unbewußte besitzt keine eigene spezielle Ontologie. Es gibt und kann – für einen Philosophen oder Psychologen, der Materialist ist – keine spezielle „Wissenschaft vom Unbewußten“ geben. Das wäre eine Wissenschaft vom Schein. Die Tatsache, daß unbewußte Er-

scheinungen existieren, ist unbestreitbar; es gibt jedoch keine methodologische oder theoretische Grundlage, das Unbewußte als einen speziellen Gegenstand auszuondern. *Vygotskij* hat das Unbewußte sehr präzise als potentiell Bewußtes definiert und an anderer Stelle des gleichen Artikels angemerkt, daß es sich um einen *unterschiedlichen Bewußtheitsgrad* und um komplizierte, dynamische Wechselbeziehungen von bewußten und unbewußten Elementen in der Psyche handelt.

Nebenbei bemerkt hat sich durchaus nicht von ungefähr auf dem Symposium in Tbilisi herausgestellt, daß es unter den sowjetischen Teilnehmern im Grunde genommen keine „Spezialisten für das Unbewußte“ gab. Es gab Spezialisten für die Psychotherapie von Neurosen, die experimentelle und theoretische Psychologie der Einstellung, die Persönlichkeitspsychologie, die Ebenen der Tätigkeitsregulation und so weiter und so fort.

Auf psychologischer Ebene tritt die These vom Fehlen einer eigenen Ontologie des Unbewußten bereits in den grundlegenden Problemstellungen zutage. Nehmen wir beispielsweise solch eine Frage wie die nach den Ebenen der Tätigkeitsorganisation. Bekanntlich stützt sich die moderne sowjetische Psychologie in dieser Beziehung auf die psychophysiologische Theorie *N. A. Bernstejns* und insbesondere auf seine These von der leitenden Ebene und den Grundebenen (4, S. 99–100 u. a.). Vom eigentlichen psychologischen Aspekt aus verfügen wir hier in bezug auf die Ebenen einer beliebigen Tätigkeit über die ausgezeichnete Untersuchung von *A. N. Leont'ev*.

Im Grunde genommen ist diese (nach *Vygotskij* ontologische) Herangehensweise – zumindest im Rahmen einer Tätigkeitspsychologie – für die Behandlung aller Probleme charakteristisch, bei denen wir es mit „unbewußten“ psychischen Prozessen zu tun haben. Sie ist bei der Analyse unbewußter Komponenten der Persönlichkeit, in erster Linie der Sinnbildungen der Persönlichkeit, besonders wichtig. Überhaupt stellt aus unserer Sicht die Dynamik des Bewußten und Unbewußten in der Persönlichkeitsstruktur ein zentrales Problem der Persönlichkeitspsychologie dar.

Wenn man auf die oben angeführten Thesen von *L. S. Vygotskij* zurückkommt, so kann man in ihnen ein eigenständiges methodologisches Programm für die Weiterentwicklung einer materialistischen Psychologie sehen, das bis jetzt noch keine konsequente Umsetzung in konkret-psychologische (theoretische und experimentelle) Untersuchungen erfahren hat. Obgleich wir mit *Vygotskij* in seiner grundsätzlichen Haltung zum Problem der psychischen Ontologie übereinstimmen, fahren wir nichtsdestoweniger auf Schritt und Tritt fort, mit dem psychologischen „Schein“ zu operieren. Die Ursache hierfür liegt in bedeutendem Maße in einem vereinfachten, vergrößerten Verständnis vom Ideellen und seiner Wechselbeziehung zum Subjektiven.

Führen wir ein konkretes Beispiel an. In dem Buch *K. K. Platonovs* „Das System der Psychologie und die Widerspiegelungstheorie“ wird die Behauptung aufgestellt, daß das Ideelle stets das Psychische, aber nicht alles Psychische ideell sei. Der Autor zitiert wohlwollend *S. L. Rubinstejn*, der davon ausgeht, daß die Beschreibung des Psychischen als Ideellem auf das Abbild, auf die Idee bzw. auf das Produkt der psychischen Tätigkeit im allgemeinen, in

ihren Beziehungen zu einem Gegenstand oder zu einem Ding verweist. *K. K. Platonov* entwickelt diese Auffassung weiter und vertritt die Ansicht: „Das Ideelle – das ist eine subjektive Erscheinung, die in Form eines mit einem Begriff oder mit Begriffen verbundenen Abbilds existiert und die durch ein Wort oder durch Worte ausgedrückt wird. Das Ideelle ist die höchste Form des Subjektiven, denn alles Ideelle ist subjektiv, aber nicht alles Subjektive ist ideell“ (16, S. 160).

Wenden wir uns der neuesten Ausgabe des „Philosophischen Wörterbuchs“ zu. Dort heißt es: „Das Subjektive wird im Marxismus nicht als innerer (psychischer), dem Objekt entgegengesetzter Zustand des Subjekts, sondern als aus der Tätigkeit des Subjekts Abgeleitetes begriffen, das in den Formen dieser Tätigkeit den Inhalt des Objekts reproduziert“ (19, S. 358). Die erste marxistische Definition des Subjektiven, die ihre Bedeutung bis heute nicht eingebüßt hat, stammt bekanntlich von *Karl Marx*. „Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus . . .“, so *Marx*, bestehe darin, „daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als sinnliche menschliche Tätigkeit, Praxis, nicht subjektiv“ (1, S. 5). Man kann leicht erkennen, daß das „Philosophische Wörterbuch“ dem Gedanken von *Marx* hier sehr nahe kommt. Folglich ist das Subjektive *auf keinen Fall* etwas „Antiobjektives“ oder „Antiobjekthaftes“. Es ist die *Abbildung des Objekts in der Tätigkeit des Menschen*; es ist die Charakteristik der Tätigkeit mit dem Objekt. Es kann auch nur in den Formen der Tätigkeit existieren! Es tritt, wie *Ju. F. Buchalov* richtig schreibt, als soziale Charakterisierung der zielgerichteten praktischen und erkenntnisbezogenen Tätigkeit auf. „Das Subjekt, ausgehend von den eigenen Bedürfnissen und Zielen . . ., gestaltet sie (die Tätigkeit, d. Red.) zuerst gedanklich und hierauf praktisch um . . . Bei diesem Prozeß findet auch eine Umgestaltung des Subjekts selbst statt, bilden sich neue gesellschaftliche Beziehungen, Bedürfnisse, Ziele, Kenntnisse usw. heraus“ (6, S. 112). Anders ausgedrückt müssen wir das Subjektive entweder auf philosophischer Ebene als eine Eigenschaft der Tätigkeit oder auf psychologischer Ebene als etwas begreifen, das den Prozeß der Tätigkeit sozusagen von seiten des Subjekts lenkt und bestimmt. Und dies ist es auch, was wir als „psychisch“ bezeichnen. Hieraus erklärt sich die bei *K. K. Platonov* durch und durch fehlerhafte Auffassung des Subjektiven als einer Eigenschaft, die auch für das Tier, und nicht nur für den Menschen charakteristisch ist.

Ebenso fehlerhaft ist *K. K. Platonovs* Idee, daß das Subjektive (darunter das Ideelle) das *Resultat* psychischer Widerspiegelung sei. Diese Idee läßt sich aber gut mit seinem Gedanken verknüpfen, daß „das Ideelle stets das Psychische“ ist: Dabei stellt die Idealität „nichts anderes als die im Ding präsentierte Form gesellschaftlich-menschlicher Tätigkeit“ (9, S. 148) dar, und „das Bewußtsein und der Wille des Individuums treten als Funktion der Idealität der Dinge auf“ (ebd.). Sie sind genauso wie andere psychische Phänomene psychische Formen des Ausdrucks des Ideellen. Des *Ausdrucks*, nicht aber der Existenz! Ihre Existenz ist, wie *A. N. Leont'ev* es gern ausgedrückt hat, mit „extrazerebralen“ Prozessen verbunden.

Die zweite These, die das Unbewußte betrifft und die aus dem oben dargelegten Standpunkt *L. S. Vygotskij*s folgt, lautet: Es gibt keine unterschiedlichen Konzeptionen vom Unbewußten. Es gibt nur eine unterschiedliche Auffassung von den Beziehungen des Menschen zur Welt, zur gegenständlichen Tätigkeit; es gibt, wie *Vygotskij* sagt, „unterschiedliche Konstruktionen eines Wissenssystems“. Es scheint, daß eine der grundlegenden Divergenzen unter den Teilnehmern des Symposiums zum Unbewußten sich auch daraus ergab, welche allgemeine Vorstellung sie jeweils vom Charakter der Wechselbeziehungen zwischen Mensch und gegenständlicher Wirklichkeit und von der Stellung psychischer Prozesse in diesem Beziehungssystem hatten. *E. Amado Levy-Valensi* hat in diesem Sinn recht, wenn er in seinem Artikel über die Epistemologie des Unbewußten hervorhob, daß „die verschiedenen, scheinbar widersprüchlichen Definitionen des Unbewußten die Widersprüche der Wissenschaftler und der Schulen, nicht aber die Widersprüchlichkeit der konkreten Wirklichkeit selbst widerspiegeln“ (20, S. 142). Wenn man diesen Gedanken ergänzt und vertieft, kann man es auch so sagen: nicht bloß der Schulen, sondern verschiedener *methodologischer Richtungen*.

Aber wenn dem so ist, dann besteht die vordringlichste Aufgabe für einen Psychologen und Materialisten darin, „solche Analyseeinheiten in die Psychologie einzuführen, die die psychische Widerspiegelung, untrennbar von den sie erzeugenden und durch sie vermittelten Momenten menschlicher Tätigkeit, in sich tragen“ (12, S. 12–13) und sich zu bemühen, das Unbewußte im System solcher Analyseeinheiten zu interpretieren. Ist unsere Psychologie dazu bereit?

Über diese Aufgabe, die wir hier mit den Worten *A. N. Leont'ev*s aus seiner letzten Monographie formuliert haben, war er sich bereits Ende der dreißiger Jahre im klaren, als er „das Sein des Psychischen . . . im Vorhandensein eines einheitlichen und unzerlegbaren, beseelten Lebensprozesses“, d. h. der Tätigkeit, bestimmte. „Daher ist der Gegenstand der Psychologie die Tätigkeit des Subjekts in bezug auf die Wirklichkeit, die durch die Abbildung dieser Wirklichkeit vermittelt wird“ [Manuskript; zit. nach (15, S. 87)]. Im Grunde genommen war die ganze weitere wissenschaftliche Tätigkeit *A. N. Leont'ev*s und seiner Schüler darauf gerichtet, diese Auffassung zu erschließen und ihr adäquate Analyseeinheiten auszuarbeiten. Diese Arbeit blieb jedoch unvollendet. Im gegenwärtigen Begriffssystem der Tätigkeitspsychologie existieren zwei Reihen von Begriffen und Einheiten friedlich nebeneinander: Einige von ihnen wie „Einheit“ (*Vygotskij*), „Ebene“ (*Bernstejn, A. N. Leont'ev*), „Sinneinstellung“ (*Asmolv*), „Aktivität“ (*V. A. Petrovskij*), „Motiv“ (*A. N. Leont'ev, S. D. Smirnov*) sind das Ergebnis einer Überprüfung des Begriffssystems der traditionellen Psychologie vom Standpunkt des methodologischen Programms *Vygotskij*s aus; andere, und das ist die Mehrzahl, spiegeln das kartesiansche Modell des Verhältnisses von Psychischem und Objektiv-Gegenständlichem wider.

Eine derartige Überprüfung der psychologischen Einheiten basiert auf einigen Ausgangsthesen. Die erste These ist, wie bereits gesagt, die Idee des materialistischen Monismus. Die zweite besteht in der Idee von der Einheit des

„Extrazerebralen“ und „Intrazerebralen“, des Psychischen, wobei ersterem, d. h. „der Tätigkeit des Subjekts in bezug auf die Wirklichkeit“, der Vorrang gebührt. Die dritte These, die aus den ersten beiden folgt, ist die These von der dynamischen Natur der grundlegenden psychologischen Einheiten und von der Notwendigkeit, sie aus der inhaltlichen Analyse und der Verallgemeinerung konkreter Tätigkeitsakte abzuleiten. Beispiel einer solchen Analyse, die eine Uminterpretation des Begriffs Motiv zur Folge hatte, ist der Artikel von S. D. Smirnov. Die vierte Ausgangsthese kann folgendermaßen formuliert werden: Das *reale* Verhalten des Menschen in der Welt, nicht aber eine bedingte, künstlich ausgesonderte und begrenzte Situation „Mensch – Gegenstand“ muß die Basis für eine derartige Analyse abgeben; genau in diese Richtung zielten die Gedanken A. N. Leont'evs bezüglich des „Abbilds der Welt“: Jeder aktuelle Einfluß trägt sich in das Abbild der Welt, d. h. eines gewissen Ganzen, ein“ (14, S. II).

Somit erfordert auch der Zugang zum Phänomen des Unbewußten nicht einfach nur die Eliminierung psychologischer Mythen, des „Scheins“, und die Hinwendung zu einem ganzheitlichen System der gegenständlichen Tätigkeit und der sie vermittelnden psychischen Faktoren, sondern erfordert – was grundsätzlich von Bedeutung ist – eine *inhaltlich-psychologische* Herangehensweise an die Analyse der Tätigkeit, eine *dynamische*, prozeßhafte Herangehensweise. Schließlich erfordert er auch die Zurückweisung eines in sich geschlossenen Abbilds der Welt und die Erfassung einzelner Einheiten und Prozesse als verschiedener Formen und Aspekte von Bewegung in einem einheitlichen psychologischen Raum.

In diesem Zusammenhang stellt sich ganz besonders das Problem des „Wahrnehmungshintergrunds“ und der Dynamik von Bewußtem und Unbewußtem, sobald die aktuell bewußten und bewußt kontrollierten Komponenten des Abbilds der Welt von diesem Hintergrund ausgesondert werden. Letzten Endes sind ja gerade der Beitrag, die Funktion und die Erscheinungsformen des Unbewußten bei der Schaffung und Existenz des menschlichen Abbilds der Welt fast das Wichtigste am Problem des Unbewußten.

Die dritte Schlußfolgerung hinsichtlich einer Psychologie des Unbewußten ist mit *Vygotskij's* Idee vom Individuum als einem „sozialen Mikrokosmos“ verbunden. Die Tätigkeit, von der hier so häufig als einem Schlüssel zur Interpretation des Psychischen im allgemeinen und des unbewußten Psychischen im besonderen die Rede war, ist nicht einfach etwas Extrazerebrales: Bei der Untersuchung der Tätigkeit „muß man nicht vom einzelnen Individuum und der Beschreibung seiner individuellen Verhaltensakte ausgehen, sondern von den Formen sozialer Tätigkeit und sozialer Beziehungen, die für das ganze gesellschaftliche System in seiner Gesamtheit charakteristisch sind“, welches wiederum den Inhalt und die Formen dieser Tätigkeit vorgibt (5, S. 61). Deshalb müssen wir notwendigerweise zu der These gelangen, daß das Unbewußte außerhalb einer konkret-sozialen Herangehensweise an die Tätigkeit im ganzen nicht richtig erfaßt werden kann. Diese These hat ihrerseits zwei Seiten. Zum ersten bestimmt eine solche Herangehensweise unser allgemeines Verständnis von unbewußten psychischen Phänomenen und gibt zugleich ei-

ne bestimmte Behandlung jener objektiven Ausgangsprozesse vor, deren dynamische Wechselwirkung die Entstehung subjektiv-psychischer Erscheinungen verursacht. Dies ist an und für sich schon eine äußerst komplizierte Aufgabe für eine Interpretation. Zum zweiten gibt es aber sogar in der Phänomenologie des Unbewußten eine ganze Reihe von Erscheinungen, die außerhalb einer derartigen konkret-sozialen Herangehensweise wissenschaftlich überhaupt nicht erfaßbar sind, Erscheinungen in der Art der Empathie und des subjektiven Erlebnisses zwischenmenschlicher Beziehungen allgemein, in der Art der sozial-psychologischen Massenprozesse, die seinerzeit von A. S. Prangisvili am Phänomen der Panik ausgezeichnet untersucht worden sind, usw. Hier steht in beiden Fällen der materialistischen Auffassung eine besondere Form von interaktionistischem Standpunkt gegenüber, der am deutlichsten von der Lacanschen Konzeption des „Sprechwesens“ hervortritt.

„Eine Überprüfung der Lehre vom ‚Unbewußten‘ auf ihrer allgemeinsten Ebene vom Standpunkt einer dialektisch-materialistischen Philosophie aus . . . stellt nach unserer Überzeugung die einzige Strategie dar, die dieser Lehre umfassende Möglichkeiten für eine Weiterentwicklung eröffnet“ (3, S.375), schrieb F. V. Bassin im Jahre 1968. Die Vorbereitung auf das Symposium zum Problem des Unbewußten und dessen Verlauf haben die Richtigkeit dieser Worte voll und ganz bestätigt. Es bleibt nur noch hinzuzufügen, daß die Bedingung für eine Realisierung dieser Strategie in der Ausarbeitung einer methodologisch konsequenten *allgemeinpsychologischen* Theorie besteht, an der auch die Psychologie der unbewußten Prozesse – oder der nicht bewußten Tätigkeit – ihren Anteil haben muß.

(Übersetzung aus dem Russischen: Dorina Ting)

#### LITERATUR

1. K. Marx, Thesen über Feuerbach, in: MEW, Bd. 3, Berlin 1969, S. 5ff; Ergänzungsband 2, S. 308.
2. F. Engels, Biblii čudesnoe izbavlenie ot derzkogo pokušenija (Die frech bedräute, jedoch wunderbar befreite Bibel. Oder: Der Triumph des Glaubens.), in: K. Marx, F. Engels, Iz ranich proizvedenij (Aus den frühen Werken), M. (Moskau) 1956.
3. F. V. Bassin, Problema besoznatel'nogo (Das Problem des Unbewußten), M. (Moskau) 1968.
4. N. A. Bernštejn, Očerki po fiziologii dviženij i fiziologii aktivnosti (Skizzen zur Physiologie der Bewegung und zur Physiologie der Aktivität), M. (Moskau) 1966.
5. L. P. Bueva, Social'naja sreda i soznanie ličnosti (Das soziale Milieu und das Bewußtsein der Persönlichkeit), M. (Moskau) 1968.
6. Ju. F. Buchalov, O dialektike sub-ektivnogo i ob-ektivnogo (Über die Dialektik des Subjektiven und des Objektiven), in: Leninskaja teorija otaženija i sovremennaja nauka (Die Leninsche Widerspiegelungstheorie und die moderne Wissenschaft), M. (Moskau) 1966.
7. L. S. Vygotskij, Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung, in: Lew Vygotski, Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Köln 1985, S. 57–278.
8. Ders., Psichika, soznanie, besoznatel'noe (Psyche, Bewußtsein, Unbewußtes), in: L. S. Vygotskij, Sobranie sočinenij (Gesammelte Werke), t. 1 (Bd. 1), M. (Moskau) 1982.
9. E. V. Il'enkov, Problema ideal'nogo (Das Problem des Ideellen), in: Voprosy filosofii, 1979, 7.
10. V. L. Kakabadse, Teoretičeskie problemy glubinnoj psichologii (Theoretische Probleme der Tiefenpsychologie), Tbilisi 1982.
11. S. Leclaire, Žak Lakan i vozglavljaemoe im psichoanalitičeskoe dviženie (Jacques Lacan und die von ihm angeführte psychoanalytische Bewegung), Rotaprint /russ./, Tbilisi 1979.

12. A. N. Leont'ev, *Dejatel'nost', soznanie, ličnost' (Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit)*, Izd. 2 (2. Aufl.), M. (Moskau) 1977.
13. Ders., *Psichologičeskie voprosy soznatel'nosti učenija (Psychologische Fragen der Bewußtheit des Lernens)*, in: A. N. Leont'ev, *Dejatel'nost', soznanie, ličnost' (Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit)*, Izd. 2 (2. Aufl.), M. (Moskau) 1977.
14. ders., *Psichologija obraza (Die Psychologie des Abbilds)*, in: *Vestnik MGU, serija psichologija (Mitteilungen der Moskauer Universität, Serie Psychologie)*, 1979, 2.
15. A. A. Leont'ev, L. S. Vygotskij i predmet naučnoj psihologii (L. S. Vygotskij und der Gegenstand der wissenschaftlichen Psychologie), in: *Naučnoe tvorčestvo L. S. Vygotskogo i sovremennaja psihologija (Das wissenschaftliche Werk L. S. Vygotskijs und die moderne Psychologie)*, M. (Moskau) 1981.
16. K. K. Platonov, *Sistema psihologii i teorija ostrazenija (Das System der Psychologie und die Widerspiegelungstheorie)*, M. (Moskau) 1982.
17. S. D. Smirnov, *Psichologičeskaja teorija dejatel'nosti i koncepcija N. A. Bernštejna (Die psychologische Tätigkeitstheorie und die Konzeption N. A. Bernštejns)*, in: *Vestnik MGU, serija psihologija (Mitteilungen der Moskauer Universität, Serie Psychologie)*, 1978, 2.
18. L. I. Filippov, *Filosofskaja antropologija Žana Polja Sartra (Die philosophische Anthropologie Jean-Paul Sartres)*, M. (Moskau) 1977.
19. *Filosofskij slovar' (Philosophisches Wörterbuch)*, Izd. 4 (4. Aufl.), M. (Moskau) 1981.
20. E. Amado Levy-Valensi, *Pour une épistémologie de l'inconscient*, in: *Bessoznatel'noe: priroda, funkcii, metody issledovanija (Das Unbewußte: Wesen, Funktion, Untersuchungsmethoden)*, S. Tbilisi 1978.
21. M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Halle 1941.
22. M. Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, Paris 1945.
23. J.-P. Sartre, *L'être et le néant*, Paris 1943.
24. A. Wilden, *System and Structure*, N.Y. 1972.

# Überblick über marxistische Positionen in der Anglo-Amerikanischen Psychologie

*Charles W. Tolman*

*1. Einführung – 2. Die Pawlowsche Richtung – 3. Abweg in die Gestaltpsychologie – 4. Die Freudsche Richtung – 5. Radikalpsychologie – 6. Individualität und Sozialpsychologie – 7. Entwicklungspsychologie – 8. Schlußbemerkung*

## 1. Einführung

Ich bin gebeten worden, über „die Entwicklung marxistischer Persönlichkeitstheoretischer Positionen, ... wie sie evtl. gegenwärtig im anglo-amerikanischen Forschungsspektrum ... hervorgebracht werden“, zu schreiben. Das wäre ein Vergnügen, wenn ich dafür auf klar umrissene, fundierte Literatur über marxistische Psychologie zurückgreifen und daraus solche neueren Beiträge auswählen und zusammenfassen könnte, die am meisten zum Thema Persönlichkeitstheorie auszusagen scheinen. Tatsache ist aber, daß es *keinen* erkennbaren Fundus anglo-amerikanischer marxistischer Psychologie gibt, auf den man sich berufen könnte. Stattdessen gibt es eine große Zahl einzelner, meist isolierter Versuche, eine marxistische Psychologie zu formulieren oder die Psychologie bzw. spezifische psychologische Probleme aus einer marxistischen Perspektive zu behandeln.<sup>1</sup>

Über diese Bestrebungen werde ich im folgenden berichten. Ich werde mich vornehmlich mit solchen theoretischen Beiträgen befassen, die ihren Ursprung in der anglo-amerikanischen Psychologie haben. Auf Entwicklungen im Ausland, wie z. B. in Frankreich, in der Bundesrepublik Deutschland und den sozialistischen Ländern werde ich also *nicht direkt* eingehen. Auch sind Versuche, diese ausländischen Entwicklungen für die anglo-amerikanische Psychologie zu interpretieren, so wichtig sie für sich betrachtet auch sind, in unserem Zusammenhang nicht von *unmittelbarem* Interesse. Ich werde stattdessen vor allem auf solche englischsprachigen Psychologen (oder Philosophen bzw. sonstige Gesellschaftswissenschaftler) hinweisen, die – ausgehend

<sup>1</sup> „Isoliert“ kann hier dreifach verstanden werden: Erstens wirken die Autoren marxistischer Beiträge zur Psychologie in der Regel geographisch voneinander entfernt. In ihren Fakultäten oder Instituten sind sie oftmals „die einzigen ihrer Art“. Zweitens arbeiten sie häufig gesellschaftlich unverbunden. Es gibt bisher keine Anzeichen von Koordination oder Integration ihrer Forschung oder ihrer theoretischen Ansätze. Drittens zitieren sie sich gegenseitig erstaunlich wenig. Viele scheinen in einem intellektuellen Vakuum zu leben, ohne die Arbeiten anderer zur Kenntnis zu nehmen. Der bürgerliche Individualismus scheint in der anglo-amerikanischen Psyche tief verwurzelt zu sein.

von den Schriften von *Marx, Engels, Lenin, Pawlow* oder anderer Klassiker – eigene Beiträge zur Theoriebildung leisten.

Zu berücksichtigen ist ferner, daß es mir hier darum geht, *repräsentative* theoretische Ansätze vorzustellen. Die Sichtung der Literatur hatte also nicht Vollständigkeit zum Ziel. Ein umfassender Überblick wird sich vielleicht eines Tages als notwendig erweisen, doch soll hier zunächst lediglich ein Anfang gemacht werden. Ich halte einen solchen Anfang einerseits für *notwendig*, um die marxistische Psychologie in den englischsprachigen Ländern weiterzuentwickeln, andererseits zum jetzigen Zeitpunkt für *angemessen* aus Gründen, die ich im folgenden darzulegen versuche.

## 2. Die Pawlowsche Richtung

*Pawlows* Theorie des konditionierten Reflexes wurde als Grundlage für die weitere Entwicklung in der Psychologie nirgendwo deutlicher, nachdrücklicher und einfühlsamer vertreten als bei *Harry K. Wells* (25).

In einer Vorbemerkung schreibt *Wells*: „Der vorliegende Band . . . stellt einen Versuch dar, den Leser mit denjenigen Lehren Iwan P. Pawlows vertraut zu machen, die für den Bereich der Psychologie und Psychiatrie relevant sind“ (25, S. 6). Jedoch wird recht bald klar, daß seine Absicht weit über eine bloße Einführung hinaus reicht. *Wells* verfolgt eine Intention, die das ganze Buch durchzieht und die er am Schluß zusammenfaßt als „Aufgabe . . ., der sich nun die Physiologie, Psychologie und Psychiatrie in den Vereinigten Staaten wird stellen müssen“, nämlich „... die gegenwärtigen experimentellen und klinischen Arbeiten mit Pawlows Wissenschaft von der höheren Nerventätigkeit in Übereinstimmung zu bringen.“ *Wells* fährt fort: „Die Situation der einzelnen Forschungsbereiche erweist sich nicht nur als günstig für eine solche Entwicklung, sondern fordert geradezu diesen Schritt, um die eigenen inneren Probleme lösen zu können“ (25, S. 204).

*Wells* leitet die Dringlichkeit dieser Forderung aus seiner Einschätzung der Psychologiegeschichte ab: „Aus der verwirrenden Anzahl der ‚Schulen‘ mit ihren jeweiligen Ablegern hat sich in den letzten zwanzig Jahren eine Tendenz zur Polarisierung um zwei mögliche Herangehensweisen an das Gebiet herauskristallisiert: der objektive Ansatz zum einen und der subjektive oder introspektive Ansatz zum anderen“ (25, S. 10). Hauptvertreter der erstgenannten Richtung sei *Pawlow*, mit dessen Namen *Wells* Materialismus, Wissenschaftlichkeit und fortschrittliches Denken verbindet, während ihm als Repräsentant der zweiten Richtung *Freud* gilt, dessen Name für Idealismus, Mystizismus und Reaktion stehe.

*Wells*'s großes Verdienst besteht darin, daß es ihm mit diesem Band gelingt, amerikanischen Lesern, deren Vorverständnis des konditionierten Reflexes hauptsächlich auf *John B. Watson* zurückgeht und allzu häufig zur mechanischen Stimulus-Substitution vereinfacht wurde, die Komplexität und Vielfalt von *Pawlows* Ergebnissen und Theorien zu vermitteln. *Wells* ordnet zunächst *Pawlow* als Nachfolger *Sechenows* ein, der im Gegensatz zur idealistisch-metaphysisch orientierten Psychologie die psychische Tätigkeit materialistisch be-

gründen wollte. Das bedeutete zu zeigen, daß psychische Tätigkeit eine physiologische Grundlage hat und in einem kausalen Zusammenhang mit der äußeren Umwelt steht. Die Intention war, den allgemein anerkannten Parallelismus zwischen Körper und Psyche zugunsten eines wissenschaftlichen Monismus aufzugeben.

Ein erheblicher Teil dieses Vorhabens wurde von *Sechenow* auch realisiert; vor allem zeigte er die Verbindung zwischen den äußeren zwei Dritteln des Reflexes, der sensorischen Stimulation und der Muskelaktivität auf.

„Das *Problem*, das Pawlow von *Sechenow* aufgegeben wurde“, schreibt *Wells*, „war herauszufinden, welche Funktion das Gehirn als mittlere Phase eines psychischen Reflexes hat“ (25, S. 35). *Pawlow* komme das große Verdienst zu, eine objektive, experimentell begründete Theorie der Gehirnfunktionen entwickelt zu haben, in der der Organismus in einer Weise mit seinen Existenzbedingungen in Verbindung gebracht wird, für die es in früheren psychologischen Theorien keine Parallele gebe. *Harry Wells* drückt das so aus: „Das Schlüsselprinzip in *Pawlows* Physiologie und Psychologie ist die Einheit und Integrität des Organismus als Ganzes sowie die Anpassung des Organismus an die Bedingungen seiner Umwelt und der Umwelt an die Erfordernisse des Organismus. Bei beiden Aspekten, der Einheit wie der Anpassung, spielt das Nervensystem die Hauptrolle, und bei höher entwickelten Tieren – den Menschen inbegriffen – ist die Rolle des Großhirns (Cortex) als Sitz temporärer oder konditionierter Reflexe ausschlaggebend“ (25, S. 39).

Die Anwendungsbereiche, die *Wells* am meisten am Herzen liegen, sind die Psychiatrie und Psychotherapie. Hierzu wäre noch einiges zu sagen, um *Pawlow* und *Wells* wirklich gerecht zu werden, doch genügt in diesem Rahmen der Hinweis, daß die klinische Theorie und Praxis als direkte Erweiterungen der physiologischen Theorie betrachtet werden. Hauptkategorien sind: Erregung, Hemmung und vor allem das dynamische Gleichgewicht zwischen Organismus und Umwelt sowie zwischen Erregung und Hemmung.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das theoretische System an objektiver und wissenschaftlicher Stringenz nichts zu wünschen übrig läßt. Jede Aktivität auf der Verhaltens- (oder auch der geistigen) Ebene wird konsequent auf das Nervensystem zurückgeführt und mit den Existenzbedingungen des Organismus begründet. Die Theorie enthält ferner die Umriss einer evolutionstheoretischen Beschreibung geistiger Aktivität mit ihren drei Stadien, die durch unkonditionierte und konditionierte Reflexe sowie durch das zweite Signalsystem repräsentiert werden. Ein wichtiger ideologischer Aspekt dieser Theorie ist nach *Wells*, daß sie zur Erklärung von Leistungen und Fähigkeiten eher die Umwelt als die angeborenen Anlagen heranzieht.

Doch ergibt das alles schon eine marxistische Theorie? Vieles von dem, was *Wells* schreibt, hätte man auch in den Schriften der frühen Behavioristen finden können. *Watson*, der Erz-Behaviorist, wie *Thorndyke*, den *Pawlow* und *Wells* als Beispiel eines objektiven, physiologisch orientierten Psychologen hochschätzen, bevorzugten objektive Methoden und betrieben eine Form von Materialismus. Beide hatten sich einem Ansatz verschrieben, der das Verhalten des Organismus als Folge seiner physischen und sozialen Umwelt betrach-

tet. Dies war die Grundlage des S-R-Schemas, das für ihre Variante des Behaviorismus kennzeichnend war. Beide befürworteten eine biologische Perspektive, die der Evolutionstheorie stark verhaftet war. Und beide betrachteten Sprache als herausragendes menschliches Merkmal und als Grundlage dessen, was wir Intelligenz nennen. In all diesen Punkten unterscheiden sich diese Formen des Behaviorismus keineswegs von der angeblich marxistischen Psychologie, die *Wells* vorschlägt.

Ein Unterschied zwischen *Wells* und den Behavioristen ist, daß letztere sich selbst als Reduktionisten bezeichneten und nichts gegen das Etikett „mechanistisch“ einzuwenden hatten. *Wells* wehrt sich nachdrücklich gegen eine solche Etikettierung, die im allgemeinen mit dem Vorwurf des Vulgär-Materialismus verbunden ist. Immer wieder weist er darauf hin, daß seine Position keine reduktionistische sei: „Wenn Pawlow betont, daß geistige Tätigkeit von der Existenz und Bewegung materieller nervlicher Prozesse abhängt, bedeutet das keineswegs, daß er die Existenz subjektiver Zustände abstreitet. Es bedeutet auch nicht, daß er Gedanken, Bewußtsein usw. auf Nerventätigkeit reduziert“ (25, S. 67). Und weiter: „... Die Forschung auf dem Gebiet der organischen Läsionen im menschlichen Gehirn muß auf der Grundlage der Pawlowschen experimentellen Läsionen an Tiergehirnen weitergetrieben werden... Das heißt keineswegs, daß die psychiatrische Wissenschaft auf die Pathophysiologie der höheren Nerventätigkeit reduziert werden soll“ (25, S. 108). In Übereinstimmung mit der Ablehnung eines solchen Reduktionismus spricht *Wells* verschiedentlich über qualitative Unterschiede, vor allem in bezug auf das erste und das zweite Signalsystem. Er spricht zum Beispiel von „einer Kontinuität einerseits und einem scharfen Bruch andererseits zwischen der höheren Nerventätigkeit beim Menschen im Vergleich zum Tier“, von „einem neuen Prinzip“ und von den „erheblichen qualitativen Unterschieden zwischen Mensch und Tier“ (25, S. 79, 87, 147).

Doch jeder dieser Versicherungen stehen zahlreiche Hinweise für ganz gegenteilige Auffassungen gegenüber. *Wells* behauptet z. B., das Wort, das Schlüsselement des zweiten Signalsystems, sei „genauso ein konditionierter Stimulus wie alle anderen“ (25, S. 79), außer daß es „flexibler“ sei – was nur ein quantitativer Unterschied wäre. Anderswo schreibt er, es bestehe „kein Zweifel, daß die wesentlichen Gesetze, die der Tätigkeit des ersten Signalsystems zugrunde liegen, zwangsläufig auch das zweite Signalsystem regulieren, da es sich um eine Tätigkeit der gleichen Nervenzellen handelt“ (25, S. 78). An einer weiteren Stelle wird uns angeraten, Geisteszustände „unter dem Gesichtspunkt der Nerventätigkeit zu untersuchen“ (25, S. 13).

Zugegebenermaßen stellen solche Aussagen an sich noch keine *überzeugenden* Belege für Reduktionismus dar. Der Verdacht erhärtet sich allerdings, wenn sie von der Forderung begleitet werden, jede Erklärung tierischen Verhaltens, die keine physiologische ist, sei als dualistisch oder animistisch zu betrachten. Fügt man *Wells*'s Bemerkungen hinzu, daß Psychotherapie „primär mit der Wiederherstellung gesunder nervlicher Funktionstüchtigkeit befaßt ist“ (25, S. 14), wo bleibt dann noch Raum für psychologische Erklärungen und soziale Ursachen von Neurosen? Immer wieder schwankt *Wells* von Aus-

sagen wie „Pawlow war immer stark daran interessiert, die sozialen und familiären Bedingungen der Patienten aufzuklären“ zu Aussagen der Art „Natürlich hat die Verhaltensabweichung unseres Patienten ihren Ursprung in einer Veränderung in seinem Nervensystem“ (25, S. 130–131). *Wells* bleibt sich in dieser Hinsicht treu; seine Erklärungen sind immer und ausschließlich physiologischer Natur. Sein Programm ist reduktionistisch, und nicht nur das, der gesellschaftlich-geschichtliche Zusammenhang, auf den die Reflex-Theorie abheben sollte, scheint verloren zu gehen.

Auch der Vorwurf des Mechanismus ist unschwer zu belegen. Wie der Mechanist *Hobbes* behauptet auch *Wells*, daß „der wirkliche Grund jeder menschlichen Aktivität außerhalb des Menschen liegt“ (25, S. 31). Und was ist von der folgenden Beschreibung der Sprache zu halten? „. . . Der Anblick eines äußeren Sachverhalts, z. B. Spuren im Wald, führt nicht unbedingt zu einer unmittelbaren Handlung. Er kann zunächst eine konditionierte verbale Reaktion auslösen, wie z. B. ‚Reh‘, die ihrerseits mit anderen Worten assoziiert wird, so daß eine Assoziationskette bzw. ein Denkprozeß in Gang gesetzt wird“ (25, S. 77).

In einer Rezension eines anderen Buchs von *Harry Wells* zu diesem Thema (26) beurteilt *Francis H. Bartlett Wells'* Position in ähnlicher Weise. Er schreibt: „. . . Wells glaubt tatsächlich, daß die psychologische Entwicklung bei Geisteskrankheiten weitgehend irrelevant sei. Seiner Meinung nach ist der Inhalt des Bewußtseins im *Normalfall* zwar ein Produkt der Gesellschaft, doch bei abweichenden Formen des Bewußtseins nimmt er an, daß sie durch anatomische und physiologische Störungen in den höheren Regionen des Gehirns ausgelöst werden . . .“ (3). Angesichts solcher Argumente – so *Bartlett* – müsse es einen nicht wundern, daß der Marxist *Wells* der Pathologie sozialer Beziehungen so wenig Beachtung schenkte und sich für medikamentöse Therapien zu begeistern vermochte, mit denen man angeblich die realen Ursachen von Geisteskrankheiten, nämlich Störungen im Nervensystem, direkt behandeln konnte.

*Wells* anerkennt, *Pawlow* sei „kein bewußter dialektischer Materialist gewesen. Er war auch kein historischer Materialist. Er war kein Marxist“ (25, S. 74). *Wells* hingegen war dialektischer Materialist, historischer Materialist, Marxist. Er hätte *Pawlows* unschätzbaren Beitrag in einen marxistischen Rahmen einbetten können. Er hätte *Pawlows* Materialismus hervorheben und dadurch das dialektische Potential seiner Theorie weiter ausarbeiten helfen können. Stattdessen, meint *Bartlett*, habe er dazu beigetragen, „bestimmte Grenzen der *Pawlowschen* Theorie zu verhärten und zu dogmatisieren“. Er hätte mehr tun können, um den nordamerikanischen bürgerlichen Lieblingsmythos zu zerstören, nach dem „. . . die offizielle Psychologie des Marxismus . . . der mechanistische, *Pawlowsche* Aufguß des Behaviorismus ist“ (1, S. 48).

Daß man *Pawlow* nicht so mechanistisch auffassen muß, wurde überzeugend von *David Lethbridge* dargestellt (13). Der Autor merkt an, daß „(westliche) behavioristische Lehrbücher, indem sie den dynamischen Funktionalismus innerhalb der Konditionierungstheorie entweder vernachlässigen oder mißverstehen, *Pawlow* als ‚Vater‘ eines mechanistischen umwelttheoretischen

Ansatzes in der Psychologie darstellen.“ Während *Pawlows* Anhänger oft *behaupten*, seine Theorie sei dialektisch, ohne dies in der Regel jedoch zu *belegen*, versucht *Lethbridge* genau das zu leisten. Indem er Beispiele aus der einfachen Konditionierung, sensorischen Prä-Konditionierung sowie konfiguralen (assoziativen) Konditionierung vorführt, zeigt er – am eindrucksvollsten bei der letztgenannten Art der Konditionierung – die Wirkung der Gesetze von der Einheit und dem Kampf der Gegensätze, des Umschlagens von Quantität in Qualität und der Negation der Negation. *Lethbridge* kommt zu dem Schluß: „Pawlow selbst war nach eigener Aussage ein nicht-mechanistischer Materialist und nur ‚intuitiv‘ ein Dialektiker. Doch stellt das reiche experimentelle Erbe der Pawlowschen Forschung eine feste Grundlage für eine Psychologie dar, die – fundiert in den theoretischen Prämissen der marxistischen Philosophie – weder mechanistisch noch idealistisch ist, sondern zutiefst humanistisch und wissenschaftlich.“

### 3. Abweg in die Gestaltpsychologie

In seinem Buch *Der Marxismus und die heutige Wissenschaft* (15) macht *Jack Lindsay* Vorschläge für eine psychologische Methodologie. Grundlage dieser Methodologie soll danach eine Synthese der positiven Beiträge der Gestaltpsychologie *Freuds* und *Jungs* sein. Ich will mich im folgenden auf das beschränken, was *Lindsay* als den Beitrag der Gestaltpsychologie betrachtet, weil diese seiner Meinung nach genau das biete, was in *Harry Wells' Pawlowianismus* fehlte, nämlich ein dialektisches Verständnis des geistigen Prozesses und der Persönlichkeit.

*Lindsay* vertritt die These, die Gestaltpsychologie habe trotz ernstzunehmender Einschränkungen, die auch er zur Kenntnis nimmt, im Hinblick auf die Überwindung der alten Metaphysik bahnbrechend gewirkt. „Die Gestalt-Schule versucht, das Dilemma zwischen Idealismus und Pragmatismus, zwischen Vitalismus und Mechanismus, zwischen Parallelismus und Interaktion in der psychologischen Theorie zu überbrücken. Als Verbindung zwischen körperlichem und geistigem Geschehen führte sie den Begriff der dynamischen Form bzw. des Musters ein, während man mit dem Begriff des Feldes den alten Abstraktionen beikommen will“ (15, S. 66). Der Begriff des Isomorphismus bezieht vollständig das im Nervensystem und im Organismus vorhandene Muster auf das geistige Muster (ebd.). Die so geschaffene „Einheit unserer geistigen Prozesse“ werde „zum Beweis der realen Existenz der Außenwelt“ (15, S. 67). Wenn einmal diese grundlegenden Probleme gelöst seien, gelange man zu einer eigenständigen Psychologie. „Die Gestaltpsychologie ist eine Psychologie dynamischer Musterbildung, der es darum geht, den Geist als integrativen Prozeß zu verstehen“ (15, S. 150). „Die Gestaltpsychologie hat sich zum Ziel gesetzt, die Prozesse des Selbst zu erforschen, um zu einem Verständnis der charakteristischen Strukturen zu gelangen, durch die sich das Selbst in Leben und Bewegung artikuliert“ (15, S. 151). Die Dialektik komme in folgendem zum Ausdruck: „Das Selbst ist unentwegt damit beschäftigt, sich auszudrücken, es bricht verwirrt zusammen, dann behauptet es sich wie-

der, indem es neue Strukturen integriert und innen und außen neue Spannungen findet“ (ebd.). Ich möchte auf zwei Aspekte hinweisen, die bei jedem Versuch einer adäquaten Methodologie berücksichtigt werden müßten. Zu fragen wäre erstens, ob es der Gestaltpsychologie tatsächlich gelungen ist, die Fehler des Idealismus zu überwinden, zweitens, ob es ihr gelungen ist, von einer mechanistischen zu einer echten dialektischen Sichtweise zu gelangen.

*Lindsays* Behauptung, die Gestaltpsychologie habe uns einen „Beweis der realen Existenz der äußeren Welt geliefert“, fußt auf einem *Koffka*-Zitat: „Wenn wir Bilder oder Vorstellungen als Reize bezeichnen, verwechseln wir das Resultat eines Strukturierungsprozesses mit der Ursache dieser Strukturierung . . . Was wir sehen, sind nicht Reize, sondern wir sehen, weil es Reize gibt . . . Die Dinge sehen so aus wie sie aufgrund der durch die Nahreizmuster geschaffenen Feldstruktur aussehen“ (15, S. 67). Diese Aussagen rechtfertigen keineswegs die Schlußfolgerung, die *Lindsay* daraus zieht. Sie besagen sogar das genaue Gegenteil. *Koffka* argumentiert hier gegen *Lockes* statische Auffassung der Realität, mit der jener seine objektivistische Erkenntnistheorie begründete. Stattdessen plädiert *Koffka* für eine eher subjektivistische, konstruktivistische Erkenntnistheorie, in der die „Wirklichkeit“ aus „Nahreizmustern“ aktiv geschaffen wird. Aussagen über die Dinge an sich und die vom Denken unabhängige Wirklichkeit sind dann kaum noch möglich.

Daß man *Koffkas* Bemerkungen idealistisch (nicht einmal realistisch, oder gar materialistisch) auffassen kann, wird von *Köhler* voll bestätigt: „Die physische Welt konnte mit der objektiven Welt um mich herum nicht identisch sein. Es ist vielmehr so, daß . . . physische Objekte ein besonders interessantes physisches System beeinflussen, nämlich meinen Organismus . . . Meine objektive Erfahrung kommt daher, daß aufgrund dieses Einflusses bestimmte komplizierte Prozesse in diesem System stattgefunden haben. Offensichtlich . . . kann ich die Endprodukte, die Dinge und Ereignisse meiner Erfahrung nicht mit den physischen Objekten gleichsetzen, von denen dieser Einfluß herrührt. Objekte wie solche aus der Physik könnte ich niemals direkt erfahren. Die Merkmale der physischen Welt ließen sich eben nur in einem Prozeß der Inferenz und Konstruktion untersuchen . . . Es gibt keinen unmittelbaren Zugang zu den physischen und physiologischen Objekten“ (11). Es paßt zu seinem Konstruktivismus, wie *Köhler* in diesem Zusammenhang das Wort „objektiv“ gebraucht. Er meint damit nicht die tatsächliche Widerspiegelung einer vom Denken unabhängigen äußeren Wirklichkeit, sondern die *Erfahrung*, daß es „draußen“ etwas gibt. „Subjektiv“ bedeutet, daß eine solche *Erfahrung* als „persönlich und privat“ empfunden wird. Kurzum, wir haben es mit keiner Überwindung des Idealismus und Pragmatismus zu tun, sondern im Gegenteil mit der reinsten Form des subjektiven Idealismus.

Was die Dialektik betrifft, hat *Lindsay* sicher recht, daß die Gestaltpsychologie eine dialektische Absicht verfolgt, doch ist auch er sich darüber im klaren, daß sie dieses Ziel nicht erreicht. Der Begriff der „Isomorphie“ wird von ihm zwar als dialektische Einheit des Geistigen und Physischen dargestellt, doch hält auch er den Isomorphismus für „keinen voll befriedigenden Begriff“. Er fährt fort: „Die Gestaltpsychologie postuliert zwar eine dynamische

Übereinstimmung zwischen physiologischen und geistigen Aktivitätsmustern, ist aber nicht in der Lage, den Punkt zu bestimmen, wo beide organisch eins werden. Dadurch, daß sie annimmt, es gebe diese Einheit letztlich doch, und aufzeigt, wie Erkenntnistätigkeit im Rahmen des Verhaltensfeldes entsteht, schafft sie die notwendigen Voraussetzungen und ermöglicht letztlich die Lösung“ (15, S. 67). Das ist allerdings komplizierter, als er es sich vorstellt, denn es gibt keine Lösung, wenn schon das zugrundeliegende Verständnis der Dialektik fehlerhaft ist. In den gestaltpsychologischen Schriften finden sich hinreichend Belege, daß genau dies der Fall ist. Zunächst können wir mit *Lindsay* feststellen, daß die sogenannte Dynamik in der Gestaltpsychologie im Sinne einer Gleichgewichtstheorie gefaßt wird: „Der Organismus ist bestrebt, sein Leben, sein Gleichgewicht und seine Stabilität zu erhalten“ (15, S. 152). „Das Bedürfnis nach Gleichgewicht in einer unklaren oder unbefriedigenden Situation (Unkenntnis, Unklarheit usw.) treibt den Geist an, eine solche Situation zu definieren oder herzustellen, durch die das Ganze wieder ins Gleichgewicht gebracht oder vervollständigt wird“ (15, S. 153). Ähnliches findet sich auch bei *Köhler*, z. B.: „... alle Einzelveränderungen müssen so beschaffen sein, daß sie, in ihrer Gesamtheit betrachtet, das System einem Kräftegleichgewicht näher bringen“; „... ungestörte Interaktion läuft in Richtung auf ein Gleichgewicht ab“ (11, S. 77, 78).

Gleichgewichts- oder homöostatische Theorien haben – oberflächlich gesehen – einen dialektischen Anstrich. Es gibt darin einen Kampf der Gegensätze mit allen daraus resultierenden Spannungen. Der Unterschied ist, daß sich in einer wirklichen Dialektik das Endprodukt nicht als Gleichgewicht oder Stasis darstellt, sondern als Entwicklung. Gleichgewicht ist das Aufhören der Bewegung, nicht ihr Umschlagen in eine neue Form. Der „liberale“, eben nicht „progressive“ Charakter des Gleichgewichts läßt sich am Beispiel der historischen Dynamik des Klassenkampfes deutlich machen. Gleichgewicht heißt Klassenkollaboration, Verringerung der Spannungen, Erhaltung des Status quo. Wenn das Gleichgewichtskonzept als theoretische Grundlage für die Geschichte der Gesellschaft nichts taugt, dann für die Psychologie erst recht nicht.

Noch deutlichere Belege für den gegen die Dialektik gerichteten Charakter der gestalttheoretischen Dynamik liefern die von *Köhler* herangezogenen Beispiele. Er unterscheidet die Dynamik (Dialektik) von der maschinellen Bewegungstheorie. Nach der maschinellen Theorie, meint er, wird Bewegung durch die sie einschränkenden Bedingungen charakterisiert. Die Dynamik beruhe sich auf die Interaktion von Kräften. Ein Wassertropfen, der an einem Rohr entlang gleite, sei ein Beispiel für Mechanik, ein Wassertropfen im Ozean dagegen ein Beispiel der Dynamik, „weil er vielfältigen Druckgradienten ausgesetzt ist und seine Bewegung in die Richtung des resultierenden Gradienten geht“ (11, S. 75). Es bedarf keines besonderen Scharfsinns um zu erkennen, daß *Köhler* unter „Dynamik“ lediglich eine etwas komplexere Mechanik versteht.

Kein Wunder also, daß *Lindsay* das offensichtlich fehlende Interesse der Gestaltpsychologen an Persönlichkeit und „dem ganzen Bereich der mensch-

lichen Faktoren sozialer und kultureller Art“ stört. In diesem Zusammenhang bemerkt er: „Das Ergebnis ist, daß die Gestaltpsychologie einerseits vorgibt, die Realität integrativer Ganzheiten im gesamten menschlichen Leben nachzuweisen, andererseits aber dazu neigt, geistige Prozesse wie eine Art psychologische Physik zu behandeln“ (15, S. 155). Die Dialektik, der es für eine angemessenere Aufarbeitung des Gegenstandes bedurft hätte, war von vornherein fehlerhaft.

*Lindsay* hat sich geirrt. Marxisten können wenig von der Gestaltpsychologie lernen, es sei denn von ihren Fehlern.

#### 4. Die Freudsche Richtung

Das Verhältnis *Freud-Marx* ist ein altes, sehr komplexes, international breit diskutiertes Problem der Psychologie und des Marxismus. Es ist nicht meine Absicht, darauf hier im Detail einzugehen oder gar eine Lösung anzubieten. In der anglo-amerikanischen psychologischen und marxistischen Literatur lassen sich vier grundlegende Trends erkennen: 1. totale Ablehnung der Psychoanalyse; 2. Versuche, *Freud* und *Marx* zusammenzubringen, ohne sie grundlegend zu revidieren; 3. Versuche, die marxistische Theorie über eine kritische Revision von *Freud* auf das Subjektive und Persönliche auszuweiten, und 4. Versuche, die Freudsche Psychoanalyse durch Übernahme von marxistischen Ideen und Worten zu radikalieren. Ich will mich hier auf zwei Beispiele der dritten Kategorie konzentrieren.

*Francis H. Bartletts* (2) Annäherung an *Freud* beginnt mit einer Würdigung seines „wesentlichen Beitrags“, gefolgt von einer Auflistung seiner „theoretischen Irrtümer“. Im Rahmen seiner Kritik skizziert *Bartlett* die eigenen Vorstellungen eines wirklich marxistischen Ansatzes in der Persönlichkeitsforschung. „Es gibt ohne Zweifel einen Gegensatz zwischen *Freud* und *Marx*“, schreibt *Bartlett*, „doch wäre es völlig falsch, ausschließlich den Gegensatz zu sehen, wie bei *Wells*, oder ihn zu ignorieren wie *Osborn*“ (2, S. 39). Es sei besser zu zeigen, „welche Beschränkungen *Freud* mit anderen bürgerlichen Denkern teilt“ und „sich auf das eigentlich Wertvolle an seinen Beiträgen zu konzentrieren, damit diese nicht ewig im Gestrüpp theoretischer Fehler verfangen bleiben“ (2, S. 27). Das „eigentlich Wertvolle“ sieht *Bartlett* in einigen Grundannahmen der Psychoanalyse und den empirischen Befunden, auf denen solche Begriffe wie der Ödipuskomplex, der Kastrationskomplex und das Über-Ich aufbauen. Wertvoll sei die Psychoanalyse, weil *Freud* in erster Linie ein Wissenschaftler war. Seine Experimente seien zwar nicht von der Art gewesen, wie sie für die experimentelle Psychologie des 20. Jahrhunderts charakteristisch wurden, doch „waren *Freuds* Theorien weder Gespinste eines phantasiereichen Gehirns noch aus den Schriften *Schopenhauers* oder *Hartmanns* zusammengestoppelt. Sie entstanden in mühevoller Arbeit bei dem Versuch, Neurotikern zu helfen, und wurden entsprechend den Anforderungen ununterbrochener therapeutischer Praxis kontinuierlich weiterentwickelt und überarbeitet“ (2, S. 12f.). Obwohl *Freud* selbst kein Experimentalpsychologe war, hätten spätere sorgfältige Experimente viele von *Freuds* Schlußfolgerungen

bestätigt, betont *Bartlett*. Vor allem wird auf das frühe Werk von *Alexander Luria* über menschliche Konflikte hingewiesen. „Diese marxistischen Experimente“, schreibt *Bartlett*, „bestätigen fast wortwörtlich die drei Hauptannahmen, auf denen das ganze Gebäude psychoanalytischer Beobachtungen ruht. Sie bestätigen die Tatsache, daß es unbewußte und aktive geistige Prozesse gibt<sup>2</sup>, daß diese Prozesse aufgrund eines ökonomischen Mechanismus der Verdrängung unbewußt bleiben, was sich innerhalb der damit im Konflikt stehenden Heilbehandlung Widerstand bemerkbar macht; und, daß schließlich der freie Assoziationsfluß durch die geheimen Komplexe der betreffenden Person bestimmt und teilweise ausgelöst wird“ (2, S. 26).

Auf die theoretischen Irrtümer wird in zweifacher Weise hingewiesen. Einerseits macht *Bartlett* kein Hehl daraus, daß *Freud* kein dialektischer Materialist war. Der mechanistische Materialismus seiner frühen Schriften münde in einen Vitalismus und in den Schriften, die nach dem Ersten Weltkrieg entstanden, schließlich in offenen Idealismus – augenscheinlich ein Versuch, die antidialektischen Grenzen des frühen Mechanismus zu überwinden. *Freud* sei sich einer gewissen Dialektik sehr bewußt gewesen, doch habe er sie letztlich nicht begriffen. „Die Schwierigkeit scheint darin zu bestehen, daß *Freud* im Alltag zwar die Einheit der Gegensätze beobachten, doch seine Beobachtung nicht in befriedigender Weise artikulieren konnte, weil seine theoretischen Prämissen eine Trennung verlangten. Er selbst bestätigt uns dies. ‚In der Praxis‘, sagt er, ‚sehen wir immer wieder eine Vermischung und Verschmelzung dessen, was wir theoretisch in ein Paar von Gegensätzen aufzuteilen versuchen sollten – nämlich ererbte und erworbene Faktoren““ (2, S. 79).

Konkreter gesagt wird *Freuds* Irrtum darin gesehen, daß er die Vorstellung des isolierten, ungeschichtlichen Individuums aus der klassischen liberalen Ideologie übernommen habe. *Bartlett* weist dies nicht nur anhand der ideologischen Schriften von *Hobbes*, *Rousseau* und *J. S. Mill* nach, sondern zeigt auch ihre Wurzeln in den kapitalistischen Produktionsbeziehungen. Der Hauptteil von *Bartletts* Kritik befaßt sich mit Beispielen, wie diese Ideologie sich in *Freuds* Psychologie darstellt. Am auffälligsten ist hier der Begriff des Es, des Naturmenschen mit seinen zahllosen Trieben, die sich zwar zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten unterschiedlich ausdrücken können, deren Wesen jedoch unverändert und unveränderlich bleibt. Mit ei-

2 Bei der Rückübersetzung *Freudscher* Gedanken und Zitate aus der englischen in die deutsche Sprache ist zu beachten, daß die *Freud-Rezeption* anglo-amerikanischer Psychologen auf einer Übersetzung beruht, die (wenn auch von *Freud* und seinen Erben hingenommen) „in wichtigen Punkten ernsthafte Mängel auf(weist) und (...) so zu falschen Schlußfolgerungen nicht nur über den Menschen *Freud*, sondern auch über die Psychoanalyse, geführt“ hat. „Unter all den Fehlübersetzungen der Sprache *Freuds* hat keine unser Verständnis seiner humanistischen Anschauungen mehr behindert als die Eliminierung seiner Verweise auf die Seele. ... Das Wort, das die Übersetzer an Stelle von ‚of the soul‘ verwenden – ‚mental‘ – hat eine genaue Entsprechung im Deutschen, nämlich ‚geistig‘ ...“ (Bruno Bettelheim, *Freud und die Seele des Menschen*, übersetzt von Karin Graf, Claasen-Verlag 1984; hier zitiert nach: Der Übersetzer, *Strahlen*, 21. Jahrgang Nr. 3/4, März/April 1984, S. 1f – Hinweis der Übersetzer). Danach entspräche an dieser und folgenden Stellen abweichend von der korrekten Übersetzung statt „geistig“ der Begriff „seelisch“ dem ursprünglichen Sinn.

nem solchen Grundkonzept sei die Psychoanalyse in der Lage, eine Theorie aufzustellen, die den Anspruch erhebt, alle Erscheinungen der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung zu erklären, ohne historische Gegebenheiten oder soziale Beziehungen auch nur erwähnen zu müssen. „Selbst das Über-Ich, dasjenige, das von allen psychischen Bereichen am deutlichsten sozialer Natur ist, ist dies nicht als logische Konsequenz der Freudschen Theorie, sondern eher als Konsequenz seiner verzweifelten Entschlossenheit, die Gesellschaft irgendwie zu berücksichtigen“ (2, S.111). Aufgrund dieser unerkannten, sein Werk gleichwohl prägenden kapitalistischen Ideologie habe *Freud* zwar die Phänomene, die er als Ödipus-Komplex, Kastrationskomplex und Über-Ich bezeichnete, richtig gesehen, sie aber nicht als Begleiterscheinungen bestimmter gesellschaftlich-geschichtlicher Bedingungen zu deuten vermocht. Wie *Bartlett* bemerkt, gibt es zahlreiche Belege aus der Anthropologie (schon vor 1938), die beweisen, daß es einen Ödipus-Komplex mit seiner Eifersucht in vielen nichtkapitalistischen und primitiven klassenlosen Gesellschaften nicht gibt. Obwohl er dies wußte, behauptet *Freud*, daß dort, wo ödipale Eifersucht nicht vorhanden zu sein scheint, sie lediglich verdrängt und als solche trotzdem für abweichende Familienformen verantwortlich sei. Dazu bemerkt *Bartlett*: „Freud hat die Entwicklung der Jungen nicht in einem konkreten sozialen Milieu betrachtet, sondern in einer abstrakten Umwelt, die aus zwei abstrakten Elternteilen besteht. Er hat die Wirkungen anderer Formen des Familienlebens nicht untersucht. Er hat nicht berücksichtigt, ob die monogamen Eltern zu einer primitiven oder modernen Gesellschaft gehören, sondern ihre Existenz, ihre jeweilige Gesellschaft, in der sie leben, als gegeben angenommen. Auch wenn er nicht ausdrücklich von der ewigen Existenz der bürgerlichen Familie ausging, hat er doch das, was sie gefühlsmäßig zusammenhält, für unveränderlich erklärt“ (2, S. 67).

Der Marxismus, meint *Bartlett*, „bildet den absoluten Gegensatz zu einer solchen Theorie des für sich alleine betrachteten Menschen. . . . Er betont die Realität und Wichtigkeit grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen. Denn die Gesellschaft verändert sich wirklich . . . . Jenseits des kapitalistischen, individualistischen, wettbewerbsorientierten Wirtschaftssystems kann man auch in der Vergangenheit unterschiedliche Formen wirtschaftlichen Lebens beobachten, bis hin zu den primitiven Gesellschaften, die ohne Klassen, gemeinschaftlich, auf der Grundlage der Zusammenarbeit organisiert waren. . . . Diese qualitativ verschiedenen gesellschaftlichen Einrichtungen konnten nicht aus dem inneren Wesen unveränderlicher Individuen entstehen und sind auch nicht daraus entstanden“ (2, S.41f). „Der animalische Anteil des Menschen verändert sich durch die *Praxis*,“ schreibt er weiter. „Die Theorie muß dieser Tatsache Rechnung tragen. Das Biologische in der Gesellschaft wird transformiert. Wohin? Eben ins Psychische. . . . Damit sind auch neue Bewegungsgesetze entstanden“ (2, S. 80). Es handele sich dabei natürlich um Entwicklungsgesetze, und diese habe *Freud* völlig verkannt. Er „prüfte gründlich, was das Individuum ist, was aus ihm wird, doch indem er die notwendigen Bedingungen für diese Entwicklung ausließ, verfehlt er die wichtigsten wissenschaftlichen Fragen: *wie* diese Entwicklung vonstatten geht . . . Freud

hat die Ergebnisse eines Systems kausaler Beziehungen aufgedeckt, doch die kausalen Beziehungen selbst bleiben bei ihm im Dunkeln“ (2, S. 81).

*Bartlett* geht über *Freud* hinaus und skizziert einige dieser kausalen Beziehungen in seinem Entwurf einer marxistischen Theorie der Familie innerhalb kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Er schreibt: „In einem Bereich, wo alle Widersprüche des Kapitalismus – ökonomischer, sozialer, geistiger und gefühlsmäßiger Art – zusammenfließen, fängt das Leben des Kindes an. Das Kind ist sogleich einer höchst verwirrenden Situation ausgesetzt“ (2, S. 85). Hier finden wir den Ursprung der Neurosen, des Ödipus- und Kastrations-Komplexes, und nicht in der Familie als solcher. Vielmehr sei dafür „die Beziehung zwischen der bürgerlichen Gesellschaft als Ganzes und der bürgerlichen Familie“ verantwortlich. Marxisten müssen nach *Bartletts* Worten „untersuchen, in welcher Weise die ökonomischen und sozialen Widersprüche der Gesellschaft als Ganzes mit den abgeleiteten Widersprüchen der einzelnen Familie in Beziehung stehen und so die Entwicklungsbedingungen des Kindes darstellen. Sie müssen untersuchen, wie die Familie mit der Gesellschaft als Ganzes in Konflikt gerät. Erst dann wird das von Freud entdeckte Individuum seinen Platz innerhalb der Gesamtheit aller Bedingungen finden, die auf seine Entwicklung einwirken. Erst dann haben wir eine psychologische Wissenschaft, die eine Theorie über ein konkretes lebendes Individuum in einer konkreten sozialen Situation bereitstellt“ (2, S. 87). *Bartletts* Darstellung des Über-Ichs verdient meiner Meinung nach Aufmerksamkeit. Unter dem Über-Ich versteht er „eine scheinheilige moralische Norm, die durch irrationale Autorität verstärkt wird“ und macht dahinter unschwer die Zwänge der Klassengesellschaft aus. „Die Ausbeutung, das unnötige Leiden, der grausame Widersinn des alltäglichen Lebens müssen für jeden so annehmbar gestaltet werden, wie sie es für die herrschenden Klassen *tatsächlich sind*. Die verzerrte Perspektive der Herrschenden, für die eine solche Gesellschaft optimal ist, deren Vorteile sie sich aneignen können, findet ihren Weg in die finsterste Hütte. Euphemismen, illusionäre Ideale, hochtrabende Namen, edle Prinzipien und offenes Lügen sind notwendig, um das ganze Ausmaß der Widerwärtigkeiten zu überdecken. Was *ist*, muß geleugnet werden; das Schlechte muß in ein gutes Licht gestellt werden; das Triviale muß auf ein Podest der Wichtigkeit gehoben, Flitter und Lasterhaftigkeit müssen glorifiziert werden; das Irrationale muß rationalisiert und das Bedrohliche als Teufelswerk ausgegeben werden. Gegen Übel, die nicht versteckt, verharmlost oder ausgemerzt werden können, muß mit illusionären religiösen Glaubenssätzen und Praktiken Trost gespendet werden. Und diesen ganzen Wust an Verdunklungsmänovern, Verwirrung, Lügen, Betrug, hoher Moral und Krokodilstränen soll man für die nüchterne Realität halten!“ (2, S. 115) Das Über-Ich werde nötig durch die Trennung von Theorie und Praxis, die auf Ausbeutung beruhe, die sich nicht durch Gewaltanwendung allein aufrecht erhalten lasse. „Die Herrschaft des Vaters in der Familie wie die Herrschaft der Bourgeoisie in der Gesamtgesellschaft kann nur weiter bestehen, wenn die mit der Realität in Widerspruch stehenden Ideale weiterhin als Wahrheit akzeptiert werden.“ Was das für die Praxis der Sozialwissenschaften in der bürgerlichen Gesellschaft

bedeute, sei klar: „... Der Theorie darf nicht gestattet werden, mit den Fakten übereinzustimmen“ (2, S. 117).

Doch welche Kraft steht hinter all dem? „In ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstadium muß die Psychologie ein Konzept postulieren, mit welcher Kraft sie es zu tun hat“, schreibt *Bartlett*. „Aber es gibt zwei völlig entgegengesetzte Auffassungen von Kraft. Die eine ist notgedrungen eine Entelechie, eine vitalistische Kraft. Die andere berücksichtigt die dialektische Natur der Erscheinungen.“ Ein Beispiel für erstere seien die Instinkte, die *Freud* postuliert. Die andere dagegen sei eine jener Kräfte, deren „Intensität und Richtung nicht vom isolierten Organismus abgeleitet werden können, sondern die von den komplexen Wechselbeziehungen abhängen, von denen der Organismus nur ein untergeordneter Teil ist.“ Ein solches Verständnis von Kraft entspreche der *Marx'schen* Auffassung: „Das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (2, S. 135f).

Seit *Bartletts* Veröffentlichungen zu diesem Thema hat es zahlreiche Versuche gegeben, Erkenntnisse von *Marx* und *Freud* in jeder vorstellbaren Variante zu verbinden. Besonders bemerkenswert ist hierbei ein kürzlich erschienenes Buch von *Richard Lichtman* (14).

*Lichtmans* Herangehen ähnelt dem *Bartletts* – oberflächlich betrachtet – insoweit, als er es ebenfalls ablehnt, aus *Marx* und *Freud* „ein homogenes Amalgam zu machen“. Er argumentiert so: „Die Systeme von *Marx* und *Freud* sind untereinander nicht kompatibel und man muß sich folglich für das eine, gegen das andere entscheiden.“ Seiner Ansicht nach sind „sowohl die Lehren von *Marx* wie die von *Freud*, so wie sie formuliert sind, nicht ausreichend, doch lassen sich an der marxistischen Position Korrekturen anbringen, während die *Freudsche* Theorie schon in ihren Grundlagen anfechtbar ist“. Gegen *Freud* trägt er die üblichen Einwände vor: Die Metapsychologie sei ungesellschaftlich, unhistorisch, mechanistisch, biologistisch, voller unzulässiger Vergegenständlichungen abstrakter Konzepte. Seine Argumentation, warum *Marx* nicht genüge, ist im wesentlichen auch nicht neu: Es fehle eine gesellschaftlich begründete Psychologie, spezifischer formuliert, eine Darstellung der Beziehungen zwischen dem Einzelsubjekt und der Gesellschaftsordnung. In diesem Bereich will er einen selbständigen theoretischen Beitrag leisten.

Als eine Art Vorarbeit dient die erste Hälfte seines Buches mit einer ausführlichen Erörterung der Berührungspunkte und Gegensätzlichkeiten zwischen *Marx* und *Freud* und einer Darstellung der jeweils vertretenen Auffassung über die menschliche Natur. Daran schließt *Lichtman* eine ausführliche Diskussion der mit der Entmystifizierung *Freuds* verbundenen Probleme an, wobei er besonders hervorhebt, daß Metapsychologie und klinische Praxis einander wechselseitig bedingen. Anhand einer sorgfältigen Untersuchung einer der *Freudschen* Hysterie-Analysen, dem Fall von *Dora*, macht er sehr schön deutlich, worauf es ihm ankommt. Nach dieser Grundlegung kommt *Lichtman* zu seinem eigenen Beitrag, den ich hier nur versuchen kann, zusammenzufassen.

„Der Schlüssel zur Entmystifizierung der *Freudschen* Theorie“, schreibt

*Lichtman*, „ist die Übersetzung ihrer ‚natürlichen‘ Kategorien in ihre jeweilige gesellschaftliche Bedeutung“ (14, S. 174). Da bei den Mystifikationen *Freuds* die ideologische Umkehrung der Begriffe die zentrale Rolle spiele, gelange man sozusagen über eine Umkehrung der Umkehrung zu der notwendigen Übersetzung. Der Begriff, um den es *Lichtman* vor allem geht, ist das Es oder Unbewußte, von dem *Freud* sagt, „das Ich ist der Teil des Es, der aufgrund des unmittelbaren Einflusses der Außenwelt modifiziert wurde“. *Lichtman* ist der Auffassung, es sei „notwendig, diesen Satz so umzukehren, daß er lautet: das Es ist der Teil von uns, den wir unter dem Druck unerträglicher gesellschaftlicher Kräfte unserem Bewußtsein entfremden; es ist der Bereich unseres Seins, in den wir vor den Aspekten unseres Selbst fliehen, die uns mit Auflösung bedrohen“ (14, S. 178). Entsprechend werden auch die Begriffe Abwehr und Verdrängung uminterpretiert: „Ein Aspekt des geistigen<sup>3</sup> Lebens wird in dem Maße zu einer Abwehr, wie die Zuneigung, zu deren Strukturierung er eingesetzt wird, gesellschaftlich als verboten eingestuft ist; eine ursprünglich amorphe Neigung wird in dem Maße zu einem bestimmten unbewußten Motiv, Trieb oder ‚Instinkt‘, wie sie als ‚strafwürdig‘ definiert und damit aus dem selbst-bewußten Bereich des Selbst in die im Wortsinn fremde Provinz des Es oder Unbewußten verdrängt wird“ (14, S. 192). Somit sei das „verdrängte Unbewußte“ kein Instinkt, sondern ein Produkt gesellschaftlicher Zwänge, und nicht hieraus erwachse das Bewußte, sondern genau umgekehrt.

*Freud* habe die meisten dem Unbewußten zugeschriebenen Merkmale richtig beschrieben, doch muß nach *Lichtman* ihr Ursprung anders erklärt werden. „Teile des Selbst werden wie das Es, weil sie vom ständigen Wachsen des bewußt Handelnden abgeschnitten sind. Sie bestehen in rudimentärer Form weiter, sozusagen datiert in dem primitiven Stadium ihrer Abtrennung . . . Es ist beispielsweise nicht mehr nötig, einen solchen psychischen Bereich zu postulieren, in den das Zeitbewußtsein nicht hineinreicht. Plausibler ist die Annahme, daß solche Verzerrungen des Zeitbewußtseins, wie sie das Unbewußte auszeichnen, ihre Existenz den rudimentären Formen der Zeitwahrnehmung verdanken, wie sie bei dem Kind in dem Augenblick, wo die Verdrängung stattfindet, vorhanden sind“ (14, S. 195f). Auf gleiche Weise erklärt *Lichtman* die Irrationalität des Unbewußten.

Die Analyse wendet sich sodann den für die Verdrängung verantwortlichen gesellschaftlichen Strukturen zu. Dies seien natürlich nicht die uns unmittelbar bewußten Strukturen oder Beziehungen, sondern tiefere, nur in einer gründlichen Analyse zu erschließende; einer Analyse, die uns – *Lichtman* zitiert *Marx* – „über die formale Tauschbeziehung hinausführt, ‚die an der Oberfläche als Prozeß erscheint, unterhalb derer jedoch in der Tiefe Prozesse gänzlich anderer Art ablaufen, bei denen scheinbare Gleichheit und Freiheit verschwinden‘ . . . Die abstrakte, formale Diskrepanz zwischen Absicht (Erscheinung) und Folge (Wesen) erweist sich konkret als Herrschaft des äußeren Zwangs über das gesellschaftlich vereinzelt Individuum. Wir sind damit bei dem Aspekt der *Marxschen* Analyse angelangt, der das Gegenstück zum

3 Hierzu siehe Anmerkung 2, S. 135

*Freudschen* Unbewußten darstellt, denn beide lassen sich in analoger Weise beschreiben als etwas, was hinter dem Rücken der Menschen abläuft, in der Tiefe, durch die Dominanz übermächtiger Objekte“ (14, S. 235).

Mit der Herstellung einer Beziehung zwischen dem „marxistischen“ oder „strukturellen“ Unbewußten und dem verdrängten Unbewußten unterstreicht *Lichtman*, daß ideologische Verzerrung und falsches Bewußtsein nicht Ergebnis einer Täuschung durch reale Strukturen, sondern vielmehr einer Selbsttäuschung seien. „Das strukturelle Unbewußte, der von Marx aufgedeckte bestimmte gesellschaftliche Zwang, wirkt tragischerweise hinter dem Rücken der Individuen und tief in ihnen. Doch aus individueller menschlicher Tätigkeit entsteht er und übt Macht über seine Schöpfer aus“ (14, S. 246). Jede andere Sichtweise, meint *Lichtman*, wäre eine unzulässige Vergegenständlichung des strukturellen Unbewußten, bei der der dialektische Bezug zwischen Individuum und Gesellschaft nicht erfaßt würde.

*Lichtman* faßt zusammen: „Mir ging es in dieser Arbeit um eine Synthese des marxistisch-strukturellen Unbewußten und des verdrängten Unbewußten, *das seinerseits verstanden wird als konstituiert durch den dem Kapitalismus inwohnenden gesellschaftlichen Konflikt*, den Konflikt zwischen gleichzeitiger und widersprüchlicher Weckung und Verweigerung antagonistischer sozialer Dispositionen“ (14, S. 253).

*Francis Bartlett* (4) rezensierte *Lichtmans* Buch. Er zeigte sich darin zwar beeindruckt von dessen Belesenheit, fand aber seine Argumentation „alles andere als überzeugend“. „Es erscheint mir sehr schwierig“, schreibt *Bartlett*, „die Herausbildung des dem Es ähnlichen Unbewußten, wie *Lichtman* sie beschreibt, und die massive weltweite Organisiertheit der Wirtschaft, von der Marx schreibt, aufeinander zu beziehen.“ Ähnlichkeiten ließen sich sicherlich feststellen, doch „so anregend sie auch sind, sind sie viel zu weit hergeholt und skizzenhaft, um eine solche gegenseitige Beziehung zwischen dem Es-Unbewußten und der Wirtschaftsstruktur herzustellen, wie *Lichtman* das vorschwebt.“ Dem wäre hinzuzufügen, daß sich *Lichtman* bei seinem Versuch, das verdrängte und das strukturelle Unbewußte miteinander zu integrieren, dem Risiko aussetzt, praktisch allem zu widersprechen, was wir über die Entwicklung des Bewußten wissen, nämlich daß es sich sowohl ontogenetisch als auch phylogenetisch aus unbewußten Prozessen entwickelt. Seine vorrangige Beschäftigung mit dem Unbewußten kehrt außerdem das reale Problem der Gesellschaftswissenschaft um, das Bewußtsein zu erklären. Das historische Auftreten des Bewußtseins ist das eigentlich Erstaunliche und müßte im Mittelpunkt einer theoretischen Integration stehen. Überdies hat *Lichtman* andere marxistische Erklärungen des Unbewußten ignoriert (5). „Wie erklärt es sich“, fährt *Bartlett* fort, „daß jemand, der so viel über Marx und Freud weiß, dessen Diskussion der relevanten Fragen so wertvoll ist, zu solch zweifelhaften Schlußfolgerungen kommt? Ich meine, es hat etwas mit der Unmöglichkeit von *Lichtmans* selbstgestecktem Ziel zu tun: der ‚Integration der Psychoanalyse in die marxistische Theorie‘. Weder Marx noch Freud noch irgendeine Gegenüberstellung oder Kombination der beiden wird uns gültige psychologische Konzepte liefern“ (4, S. 233). Mit Sicherheit nicht! Solche Konzepte wer-

den nur aus der von einer wissenschaftlichen Weltanschauung geleiteten Praxis entstehen, nicht aus einer Manipulation und Exegese von Konzepten.

## 5. Die Radikalpsychologie

Die radikale Studentenbewegung Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre richtete im Rahmen ihrer allgemeinen Kritik an der repressiven autoritären Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit auf die Gesellschaftswissenschaften, vor allem auf die Psychologie, als Instrumente der Unterdrückung. Um einen ihrer radikalen Autoren zu zitieren: „Alle gesellschaftlichen Bereiche sind durchdrungen von psychologischer Manipulation, nicht nur durch die Anwendung ihrer ‚Fertigkeiten‘ und ‚Techniken‘, sondern auch dadurch, daß den Unterdrückten selbst ein Unterdrückungsverhalten vermittelt und die Psychologie als Ideologie zur Verteidigung des Status quo eingesetzt wird“ (7, S. XV). Anzeichen der zunehmenden Beteiligung von Psychologen an dieser Art von Radikalkritik war das Erscheinen solcher Zeitschriften wie *The Radical Therapist* und solcher Bücher wie *Radical Psychology* von *Phil Brown* (7) und *Radical Perspective in Psychology* von *Nick Heather* (10). An diesen Arbeiten ist auch ablesbar, wie weit der Flirt einiger Radikalpsychologen mit dem Marxismus jeweils ging. So ist etwa *Browns* Veröffentlichung ein Reader von 539 Seiten, in dem 205 Seiten einem Abschnitt „Marxistische Grundlegung“ gehören. Darin findet man eine Auswahl aus den *Pariser Manuskripten* über entfremdete Arbeit, einen Beitrag von und einen über *Wilhelm Reich*, zwei Beiträge von *Frantz Fanon* und zwei Beiträge über „Freudianismus“ von *Keith Brooks* und *Terry Kupers*. Diese beiden Autoren kommen zu dem Schluß, *Marx* und *Freud* verträten einander widersprechende Ansichten über die gesellschaftliche Wirklichkeit und weder eine Integration noch eine Synthese ihrer Theorien sei möglich. Insgesamt betrachtet bleibt der Marxismus bei diesem Unterfangen im Stadium des Erkundens und Probierens stecken. Vorherrschend sind Beiträge nichtmarxistischer Autoren wie *Erving Goffman*, *R. D. Laing* und *David Cooper*.

Dieser beherrschende Einfluß ist auch in dem Buch von *Heather* erkennbar. Über die „moderne akademische Psychologie“ läßt er sich wie folgt aus: „Lächerlich, eine solche Ansammlung von irrelevantem, trivialem und schlicht dummem Zeug als Wissenschaft zu bezeichnen. Die Psychologie wirkt äußerlich wie eine Wissenschaft, putzt sich heraus und redet daher wie eine Wissenschaft, aber sie ist es nicht. Man muß sie eher in die Kategorie der gründlichen Selbsttäuschungen einordnen“ (10, S. 10). Als Gegner wird der Positivismus ausgemacht, der „enthumanisierend“ wirke, weil er „an menschliche Angelegenheiten mit den Methoden und Prinzipien der Naturwissenschaft herangeht“. Die Alternative bestehe in einer Art „humanistischer“ Psychologie, vermischt mit existentialistischer Phänomenologie und Antipsychiatrie. Nach einer zustimmenden Erörterung der Auffassungen von *Wilhelm Reich* sind schließlich die letzten drei Seiten von *Heathers* Buch dem Thema „Marx und die Entfremdung“ gewidmet. Außer diesem kleinen Flirt läßt sich weit und breit nichts Marxistisches ausmachen.

Dagegen sah *Phil Brown* in einer „marxistischen Grundlegung“ eine ernsthafte Möglichkeit und veröffentlichte 1974 den Band *Toward a Marxist Psychology* (8). Von besonderem Interesse ist das Kapitel, in dem „der Marxismus als Lebensmethode und als Methode der Psychologie“ vorgestellt wird. (Seltenerweise stößt man dann als erstes auf den Namen *R. D. Laing* – worauf wir noch zu sprechen kommen.) Der Leser erfährt nicht viel über den Materialismus von *Marx*, doch *Brown* macht deutlich, wogegen er gerichtet sei. Er schreibt in abschätzigem Ton über das westliche kapitalistische Denken, das „logisch“ sei und „in seinem Bestreben, die Welt ‚rational‘ zu beherrschen, zu einer ‚wissenschaftlichen Methode‘ führte“, die behaupte, „daß wir durch die Aufstellung wissenschaftlich wiederholbarer Fakten zu einer Theorie kommen, mit der sich dann weitere Ereignisse voraussagen lassen. Durch den Empirismus wird die Gültigkeit menschlicher sinnlicher Erfahrungen in Frage gestellt, indem reale Phänomene in wissenschaftliche Kategorien übersetzt werden“ (8, S. 12). All dies gehöre zum Positivismus, für den die Welt „eine außerhalb von uns bestehende Realität mit klaren Strukturen und Grenzen sei“ (8, S. 13). Demgegenüber, läßt uns *Brown* wissen, beleuchte der Marxismus „die Realität, wie sie durch die sie umgebende materielle Welt definiert wird“ (8, S. 15). Die Dialektik handle von dem Prozeß, durch den „das Vorhandensein von Gegensätzen die Möglichkeit (und Notwendigkeit) einer Veränderung herbeiführt“. Als psychologisches Beispiel wird der *double bind* angeführt. „Daß sich der im *double bind* Befindliche über seine Unfreiheit klar wird, gibt ihm den Anstoß, sich gegen die an der Macht Befindlichen aufzulehnen“ (8, S. 17). Wir werden gewarnt, uns „nicht in der Weise an den Marxismus zu halten, als handle es sich dabei um eine kodifizierte Wissenschaft oder ein Dogma. Entscheidend ist die *Methode*. Die sonst übliche Art der Betrachtung der Realität wird umgekehrt, denn der Marxismus widerspiegelt als Methode den Sturz der Klassengesellschaft“ (8, S. 17). Eine weitere Warnung: „Der Marxismus muß gegen solche Vulgärinterpretationen in Schutz genommen werden, die zu leerer Rhetorik und zu Programmen mit mehr als der Ersetzung der kapitalistischen Wirtschaft durch eine ‚sozialistische‘ Wirtschaft führen“ (8, S. 18).

Im Zuge einer sich anschließenden Erörterung von Bewußtsein und Entfremdung erfahren wir: „Da die hergestellten Güter unabhängig von dem Wunsch des Arbeiters sind, sie zu produzieren, stellen sie eine *Vergegenständlichung der Arbeit*“ dar (8, S. 22). Bei einem solchen, eher mageren Verständnis des dialektischen und historischen Materialismus kann es kaum noch verwundern, daß am Ende des Kapitels *Sartre* zugestimmt wird, wenn er fordert, der Marxismus müsse transzendiert werden, „ausgeweitet, um mehr von jenen Bereichen der Realität zu erfassen, mit denen sich die ‚Vulgärmarxisten‘ nicht abgeben wollen“ (8, S. 35). Aber das ist nur natürlich, weil nämlich – wohl aufgrund seiner Dialektik – „der Marxismus einer ständigen Transformation unterliegt“ (8, S. 36).

Die Transformation, um die es *Brown* geht, nimmt das „medizinische Modell“ und den Freudianismus ausdrücklich aus. Beide seien durch und durch Unterdrückungsinstrumente des kapitalistischen Establishment. „Wie andere

Einrichtungen in unserer Gesellschaft sind auch Nervenkliniken dazu da, um die Menschen zu spalten und daran zu hindern, sich miteinander zu identifizieren und sich gegen ihre Unterdrücker zu wehren. . . . Wir brauchen eine neue Art des Herangehens an den Kampf gegen die Irrenhäuser“ (8, S. 55). Der Freudianismus spiele „eine besondere Rolle bei der sozialen Kontrolle“ (8, S. 56). Er weise Ähnlichkeiten mit „nazistischen Gesellschaftsphilosophien“ auf (8, S. 67). „Freuds Realitätsprinzip verlangte die Aufgabe des Lustprinzips, da die Menschen unfähig seien, sich bei ihren Bedürfnissen, Wünschen und Instinkten zu ‚beherrschen‘“ (ebd.). „Der Freudianismus erwuchs aus der Konterrevolution der Bourgeoisie gegen die drohende sozialistische Massenbewegung“ (8, S. 136).

*Browns* Transformation des Marxismus als Grundlage einer marxistischen Psychologie soll durch eine Zusammenführung des Marxismus mit der Sexual-Psychologie *Wilhelm Reichs*, den antikolonialistischen Erkenntnissen *Frantz Fanons* und der Antipsychiatrie von *Cooper*, *Laing* und *Esterson* hervorgebracht werden. Im Sinne *Reichs* betont *Brown* die sexuelle Befreiung als Voraussetzung einer wirksamen revolutionären Organisation. Wie *Fanon* betont er die kulturelle Befreiung und die Entmystifizierung der Gewalt. Doch der eigentliche Brennpunkt seiner marxistischen Psychologie ist die Antipsychiatrie. *Brown* kritisiert den Idealismus und Individualismus der Antipsychiatrie und sogar ihre „linken Kindereien“ wie etwa die Forderung nach sofortiger Zerstörung der Familie. Trotzdem schreibt er: „Die Antipsychiatrie stellt für das Verständnis der politischen Vorgänge, die als psychologische bezeichnet werden, einen wesentlichen Fortschritt dar. Da sie so viele Familienprobleme zu umgreifen vermag, hat die Antipsychiatrie viele Menschen befähigt, die sogenannten wissenschaftlichen Grundlagen der Psychiatrie und Psychologie zu attackieren. Verbunden mit den eher marxistischen Analysen von *Reich* und *Fanon* bedeutete die Antipsychiatrie einen starken Bruch mit der traditionellen Psychologie und Psychiatrie. Und um den revolutionären Kern innerhalb der Antipsychiatrie muß eine marxistische Psychologie aufgebaut werden“ (8, S. 136). Lohnenswert sei das, weil „die marxistische Psychologie imstande ist, die integrale Beziehung zwischen der Psyche und der materiellen Welt sichtbar zu machen und *versuchen kann, die Unterscheidung zwischen beiden aufzuheben*“ (8, S. 169).

*Browns* „marxistische Psychologie“ verdient und erfordert wohl keinen weiteren Kommentar. Es handelt sich weder um Marxismus noch um Psychologie, sondern um grob eklektische, anarcho-radikale Phrasen, die – wenn sie überhaupt irgendwelchen Einfluß ausübten – höchstens die Herausbildung einer ernsthaften marxistischen Psychologie verzögert haben.<sup>4</sup>

## 6. Individualität und Sozialpsychologie

In einem kürzlich erschienenen Artikel vertritt *Carl Shames* die These, die Individualität sei das Schlüsselproblem bei der Ausarbeitung einer marxisti-

<sup>4</sup> Ein neuerer Artikel *Browns* weist keine entscheidende Weiterentwicklung auf (6).

schen Psychologie (17). Traditionelle Theorien hätten bei der Lösung dieses Problems versagt, denn „bei der Konstitution des spezifisch Menschlichen gegenüber den biologischen Prozessen bleiben sie verworren, außerdem unklar und widersprüchlich in der Frage, wie sich das Individuum aus dem Zusammenhang sozialer Prozesse heraus entwickelt“ (17, S. 51). *Shames* lokalisiert das Problem bei der „biologischen und naturalistischen“ Methodologie. Der Naturalismus versage, weil er „eine menschliche Individualität noch vor den Beziehungen ansetzt, die sie eingeht“ und von der Psychologie fordere, eine „Wissenschaft vom ‚Allgemein-Individuellen‘ zu bleiben“ (17, S. 53). Als neuere Versuche, das Problem zu lösen, werden die Systemtheorie und der Strukturalismus zitiert, die aber beide nach *Shames'* Meinung fehlgingen, weil sie über die naturalistische Methodologie nicht hinausgekommen seien.

„Wir brauchen“, schreibt *Shames*, „eine Konzeption, die die Geschichte als reale menschliche Entwicklung und die die Menschwerdung als etwas in seinem Wesen Geschichtliches auffaßt“ (17, S. 52). Die Lösung sei in *Marx'* Konzept der menschlichen Tätigkeit zu sehen: „... Die Dynamik der menschlichen Tätigkeit ist das Organisierende der Individualität, Tätigkeit organisiert sich als Individualität“ (17, S. 55). *Wygotski* habe dies verstanden und daraus die Schlußfolgerungen für eine konkrete psychologische Theorie abzuleiten versucht. Nach *Shames* hat aber „Wygotski die grundlegenden Dualismen in der psychologischen Theorie nicht zu überwinden vermocht“ (ebd.); *Leontjew* habe den Grundgedanken weiterentwickelt. Nach *Leontjews* Tätigkeits-Konzept „existiert grundsätzlich eine Einheit zwischen der Entwicklung physiologischer Strukturen und der lebenden Tätigkeit des Organismus, und es besteht eine innere Beziehung zwischen dem Lebensprozeß und der äußeren Welt“ (17, S. 56). *Leontjews* Theorie gehe „über die Kultur-Persönlichkeits-Modelle hinaus, die noch den modernsten psychoanalytischen Konzeptionen zugrunde liegen, aber auch über die punktuellen, bruchstückhaften interaktionistischen Theorieansätze wie den Behaviorismus und die Systemtheorie“ (17, S. 57).

Auch die Beiträge von *Lucien Sève* werden herangezogen. Sie gründen darauf, die in der 6. Feuerbach-These formulierte Entdeckung von *Marx*, daß das menschliche Wesen in seiner Wirklichkeit das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse sei, „absolut ernst zu nehmen“. „Ausgangspunkt einer dialektischen Analyse ist eine Theorie der Totalität, innerhalb der die konkreten, individuellen Phänomene in Erscheinung treten.“ Die angemessene Totalität sei nicht die Natur, sondern die Gesellschaftsformation: „Weit davon entfernt, Produkt der Natur zu sein, ist diese Individualität ein Produkt der Befreiung der menschlichen Gesellschaft von den Zwängen der Natur“ (17, S. 58).

Die gesellschaftlichen Beziehungen, die letztlich die Individualität hervorbrächten – durch unmittelbarere Beziehungen, wie sie zum Beispiel in der Familie entwickelt würden –, enthielten zwei wichtige Eigenschaften: erstens eine „historische Entwicklungskurve“, zweitens einen „allgemeinen Widerspruch“, in der kapitalistischen Gesellschaft den zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen. „Diese Widersprüchlichkeit und die

historische Natur der Individualität müssen zur Grundtatsache der Psychologie werden, auf der alle Analysen aufzubauen haben“ (17, S. 59). Zu diesem Widerspruch führt *Shames* weiter aus: „Die Marxsche Analyse, in der die Gegenüberstellung von Tauschwert und Gebrauchswert, von abstrakter und konkreter Arbeit als Form die Ware produziert, gilt auch für die Produktion des Individuums. Weder die Familie noch die Ideologie produziert das Individuum, sondern die allgemeine gesellschaftliche Beziehung, deren Logik sich in allen konkreten Einzelbeziehungen durchsetzt“ (17, S. 60). Nur wenn die Individualität im Rahmen der dialektischen Logik der gesellschaftlichen Produktion begriffen werde, komme man zu einer zusammenhängenden sozialpsychologischen Theorie.

Lehrreich ist als Kontrast *Philip Wexlers* Versuch, eine marxistische Sozialpsychologie zu begründen (27). *Wexler* reagiert damit auf die schon lange andauernde Krise der Sozialpsychologie. Diese Krise scheint darin zu bestehen, daß die im wesentlichen gesellschaftliche Natur des Individuums und der psychischen Phänomene nicht begriffen wird. Die Lösung, meint *Wexler*, biete der Marxismus: „In einem grundlegenden Sinn handelt es sich beim Marxismus um eine Sozialpsychologie“ (27, S. 54). Teilweise entsteht der Eindruck, *Wexler* verfolge eine ähnliche Richtung wie *Shames*: „Die Sozialpsychologie ist . . . eine ideologische Produktivkraft, eine allgemeine kulturelle Hilfsquelle, die zur *Produktion des subjektiven Aspekts* – der Identität – einer geschichtlichen Form der Arbeitskraft beiträgt“ (27, S. 57). Dieser Eindruck erweist sich jedoch als unzutreffend.

Im Gegensatz zu *Shames* vertritt *Wexler* die Auffassung, die Krise der Sozialpsychologie solle „nicht so sehr als eine Krise aufgrund unangemessener Theoriebildung oder der Anwendung ungeeigneter Methoden, sondern als Bestandteil einer größeren gesellschaftlichen Krise“ gesehen werden (27, S. 56). Die Lösung liegt dann doch wohl in der Erkenntnis der Verbindung mit dieser größeren Krise. Aber: *nicht* theoretisch, *nicht* methodologisch? *Wexler* benennt klar das Wesen des Problems als eine „falsche Antinomie zwischen dem Individuellen und dem Gesellschaftlichen“ (ebd.). Der Marxismus biete eine Lösung, denn er sei „eine Theorie, die die Gesellschaftsstruktur und das Individuum weder vergegenständlicht noch abstrahiert, eine Theorie der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (27, S. 55). Doch dort, wo er sich im einzelnen über den Marxismus äußert, liest man, dieser sei „die Theorie einer Wissenschaft der gesellschaftlichen Verhältnisse, in der die historisch sich verändernde Konstitution der Individuen erklärt werden kann als eine Interaktion zwischen gesellschaftlich geformten Determinanten, insbesondere den gesellschaftlich organisierten Beziehungen produzierender, geschichtlich gefaßter Individuen und menschlichen Anlagen, Fähigkeiten und Konstruktionen“ (27, S. 54). *Wexlers* Verständnis des Marxismus ist insofern fehlerhaft, als er ihm in der zitierten Beschreibung etwas unterstellt, was er ihm richtigerweise abspricht. Von einer Interaktion von gesellschaftlichen Verhältnissen und individuellen Merkmalen zu sprechen heißt, wie *Shames* darlegt, beide in unzulässiger Weise zu vergegenständlichen.

Es kann dann nicht überraschen, daß *Wexler* den Marxismus für unzurei-

chend hält. Was er am Ende als Lösung anbietet, „kombiniert die hermeneutische Tradition der Textauslegung, das marxistische Dynamikmodell auf der Grundlage der Produktion, die tiefen philosophischen Perspektiven der Frankfurter Schule und die Forschung der etablierten Sozialwissenschaft“ (27, S. 59). Interessanterweise wird die Frankfurter Schule trotz genauer Kenntnis der gegen sie geäußerten Kritik aufgenommen wegen „ihres Widerstands gegen Faktizität, weil sie nicht alles von vornherein als gegeben hin-nimmt“ (27, S. 58).

Trotz seiner Behauptung, daß „der Marxismus eine Sozialpsychologie ist“, erklärt *Wexler* ihn für „unvollständig hinsichtlich seiner theoretischen Erfassung der individuellen und gesellschaftlichen Interaktion“ (27, S. 60). Auf zwei Arten könne dieser Mangel behoben werden. Erstens könne der Marxismus mit einer „vom Individuum ausgehenden Herangehensweise“ wie der Freudschen Psychoanalyse kombiniert werden. Zweitens könne man – was er bevorzuge – einfach davon ausgehen, daß „das Individuelle etwas Gesellschaftliches ist“ (27, S. 61). So gehe die „traditionelle soziologische Sozialpsychologie“ an die Sache heran, wohingegen Marxisten dieses Verfahren als „idealistisch“ abgelehnt hätten. „Das Problem ist nicht der Idealismus. Es liegt in der Annahme, die Person und die Gesellschaft bildeten ein einheitliches, organisches, integriertes Ganzes“ (ebd.). Für den Marxismus, so *Wexler*, „ist die Gesellschaftsordnung nichts Organisches, sondern etwas Auferlegtes, und durch die Beteiligung an einer gesellschaftlichen Welt der Klassenherrschaft wird die Möglichkeit des Werdens, der Realisierung des menschlichen Potentials gebrochen“ (ebd.). Die marxistische Sozialpsychologie beschäftige sich folglich nicht mit Theorie oder Methodologie, sondern konzentriere sich auf die „Interaktionsprozesse“, die dem Menschwerden im Wege stünden wie etwa Entfremdung, Warenfetischismus, Ausbeutung. Auf den kürzesten Nenner gebracht, zeichnet sich die marxistische Psychologie nach *Wexler* durch nichts anderes aus als durch die Fragen, die sie aufwirft – eine ziemlich ent-täuschende Schlußfolgerung.

Der „orthodoxe“ Marxismus hat da seine Vorteile. Durch eine stärkere Orientierung an seinen Prinzipien haben es *Bartlett*, *Shames* und andere vermocht, solche hoffnungslosen Verstrickungen zu vermeiden.

## 7. Entwicklungspsychologie

In den letzten Jahren ist viel über eine „dialektische“ Theorie der psychischen Entwicklung geschrieben worden (9,16). Was unter diesem Etikett geboten wurde, ging in der Regel bewußt auf Distanz zum Marxismus und ließ an keinem Punkt seiner Entwicklung ein auch nur entfernt klares Verständnis der dialektischen Logik erkennen (18, 19, 20, 21). Aus dieser Literatur sind jedoch auch einige Veröffentlichungen zu erwähnen, die als Beiträge zur Bewegung für eine marxistische Entwicklungspsychologie oder zumindest für eine Präsenz dialektisch-materialistischer Positionen auf diesem Gebiet der Psychologie gewertet werden können.

Eine der frühesten Beiträge dieser Art war eine Diskussion von *James Lawler* über die Dialektik von *Piagets* Theorie (12). Verglichen wurde er mit *Hegel*, und wie zu erwarten wurde *Piagets* Dialektik von *Lawler* als mit Mängeln behaftet befunden. *Lawler* informierte seine Leser bei dieser Gelegenheit darüber, daß „die Anerkennung der wissenschaftlichen Ergebnisse der Sowjetunion, auch ihrer Psychologen, zu einer Neubewertung der Methodologie der materialistischen Dialektik als nützliches Instrument – statt eines bloßen dogmatischen Anhängsels – geführt hat“ (12, S. 2). *Lawler* griff auf Beispiele aus *Engels' Anti-Dühring* zurück, um *Hegels* Dialektik zu verdeutlichen.

Ein interessantes Beispiel für die gewachsene Anerkennung der wissenschaftlichen Legitimität des dialektischen Materialismus sind die Veröffentlichungen von *Wygotskis Denken und Sprechen* und *Mind in Society* in englischer Sprache (23, 24). Allerdings wurden bei dem zuerst genannten Werk in der Übersetzung alle Bezüge auf *Marx*, *Engels* und *Lenin* getilgt, und in einer Einführung von *Jerome Bruner* wurde deutlich der Eindruck erweckt, *Wygotskis* herausragende psychologische Leistungen hätten so gut wie nichts mit dem Marxismus zu tun. 1978 hatte sich die Lage etwas verändert, und die Herausgeber des zweiten Buches räumten in ihrer Einführung ein, daß es *Wygotski* ganz bewußt darum ging, eine marxistische Theorie über das Funktionieren des menschlichen Intellekts zu formulieren. Seit Mitte der 70er Jahre sind eine Reihe von Aufsätzen und Büchern erschienen, in denen die sowjetische Entwicklungspsychologie zustimmend interpretiert wird, wobei die Bedeutung der dialektisch-materialistischen Methodologie hervorgehoben wird (28, 29).

Der Autor des vorliegenden Beitrags versucht in zwei Aufsätzen, von einem materialistischen Standpunkt aus zu verdeutlichen, was an der Entwicklungspsychologie dialektisch ist (21, 22). Im ersten Artikel wird argumentiert, die Schwäche traditioneller Betrachtungen der Entwicklung sei der Mangel einer Darlegung der *Notwendigkeit* des Prozesses. Es gebe viele Darstellungen, wie das Verhalten sich mit fortschreitendem Alter verändere, doch sehr wenige Erklärungen für diese Veränderungen. Ein typisches Beispiel ist das Konzept der „Verstärkung“. Es sieht aus wie eine Erklärung, beschreibt aber in Wirklichkeit nur Zufälle. Es deckt nichts von der Dynamik des Entwicklungsprozesses auf, schon gar nicht seine Qualität. Genau das sei die Aufgabe der dialektischen Logik, ob nun *Hegels* abstrakte Logik des Begriffs oder *Marx'* konkrete Dialektik der historischen Veränderung.

Der zweite Beitrag entstand als Antwort auf die Behauptung des prominenten Theoretikers unter den Entwicklungspsychologen *Hayne Reese*, „Dialektik“ habe viele Bedeutungen und könne deshalb pluralistisch verstanden werden. (Damit, so mag zynisch gemutmaßt werden, sollte der Mißbrauch dieses Wortes durch viele Entwicklungspsychologen einschließlich *Reese* gerechtfertigt werden.) Dagegen wurde argumentiert, das Wort habe zwar historisch betrachtet viele Bedeutungen gehabt, doch solle man diese Bedeutungsveränderungen als Ausdruck der Entwicklung unserer Kenntnisse über Transformationsprozesse ansehen, unter denen die materialistische Dialektik die am weitesten entwickelte Form darstelle. Die Anwendung der materialistischen Dia-

lektik auf die Psychologie führe zu einer Reihe allgemeiner Schlußfolgerungen:

1. „Dialektische Psychologie ist notwendigerweise eine Psychologie von Stadien“, als welche nichts anderes als qualitativ verschiedene Zustände zu verstehen seien;
2. „dialektische Psychologie ist notwendigerweise eine Psychologie von Prozessen“, d. h. dynamischer Transformationen von einem Stadium in ein anderes;
3. dialektische Psychologie sei eine Psychologie von Gegensätzen in ihrer sich gegenseitig durchdringenden Einheit;
4. dialektische Psychologie sei notwendigerweise eine Psychologie der Eigenentwicklung, d. h. der inneren Notwendigkeit, und
5. „dialektische Psychologie ist notwendigerweise eine objektive Psychologie“ (21, S. 323f).

### Schlußbemerkung

In der anglo-amerikanischen psychologischen Literatur gibt es bisher noch keine marxistische Gesamtheorie der Persönlichkeit. Anfänge sind jedoch deutlich erkennbar. Erfolgversprechend für die weitere Entwicklung sind die Ansätze derjenigen, die 1. darauf verzichten, ihre eigene unvollständige Kenntnis des Marxismus durch Versuche einer Kombination mit einer der bestehenden bürgerlichen Richtungen der Psychologie zu kompensieren; 2. gelernt haben, marxistische Originalliteratur ernst zu nehmen, statt sich mit pseudomarxistischen radikalen Parolen zufriedenzugeben, und 3. begonnen haben, Entwicklungen der sowjetischen Psychologie aufmerksam zu studieren.

Diese verheißungsvollen Anfänge sind jedoch noch weithin Stückwerk und isoliert. Sie konvergieren insofern, als sie 1. die unverzichtbare Bedeutung eines echten, konsequenten dialektischen und historischen Materialismus, 2. die zentrale Rolle der Entwicklung, ob evolutionär, historisch oder ontogenetisch, und 3. die Notwendigkeit, den wesentlich gesellschaftlichen Charakter psychischer Prozesse und Phänomene zu begreifen betonen.

Wessen es jetzt bedarf, sind 1. eine bessere Kommunikation zwischen den verstreut wirkenden Marxisten, die sich mit Fragen der Psychologie beschäftigen; 2. eine zunehmend bewußtere Abgrenzung von quasi- und pseudomarxistischen Positionen, wie sie derzeit in der linken Sozialwissenschaft vorherrschen; 3. spezifische Forschungsprogramme, vornehmlich solche, die die Integration unter marxistischen Forschern zu befördern vermögen, und 4. eine verstärkte Präsenz in den Lehrbüchern und Lehrplänen an den Hochschulen.

Ohne Zweifel haben die Übersetzungen der Arbeiten von *Wygotski*, *Luria*, *Leontjew* und *Sève* insbesondere in letzter Zeit eine äußerst wichtige Rolle gespielt und werden sie weiterhin spielen. Sehr wünschenswert wären Übersetzungen der in den letzten 15 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland entstandenen Arbeiten.

Obwohl die akademische Welt der englischsprachigen kapitalistischen Länder dem Marxismus nicht mehr derart feindlich gegenübersteht wie früher, muß dennoch mit dem Antikommunismus gerechnet werden. Wer sich in diesen Ländern öffentlich als Marxist betätigt, muß sich auch über die Schulter blicken. Der Kampf für eine marxistische Psychologie wird weiterhin schwierig sein und hohe Anforderungen stellen. Er wird nicht mit kriegerischen Parolen und modischem Radikalismus gewonnen, sondern nur mit überzeugend demonstrierter, sauberer wissenschaftlicher Arbeit. Einige der in diesem Aufsatz besprochenen Arbeiten sind eindeutig von dieser Art und geben somit Anlaß zum Optimismus.

(Übersetzung aus dem Englischen: Lothar Letsche und Sylvie Molitor)

#### Literatur

- 1 W. P. Archibald, *Social Psychology as Political Economy*, Toronto 1978.
- 2 Francis H. Bartlett, *Sigmund Freud*, London 1938.
- 3 Ders., Pavlov and Freud, in: *Science and Society*, Bd. 25/1961, S. 129–138.
- 4 Ders., Review of „The Production of Desire“ by R. Lichtman, in: *Science and Society*, Bd. 48/1984, S. 229–234.
- 5 F. V. Bassin, *Consciousness and unconsciousness*, in: *A Handbook of Contemporary Soviet Psychology*, hrsg. von M. Cole und I. Maltzman, New York 1969.
- 6 Phil Brown, *Antipsychiatry and the left*, in: *Psychology and Social Theory*, Nr. 2/1981, S. 19–28.
- 7 Ders., *Radical Psychology*, New York 1973.
- 8 Ders., *Toward a Marxist Psychology*, New York 1974.
- 9 Alan R. Buss, *A Dialectical Psychology*, New York 1979.
- 10 Nick Heather, *Radical Perspectives in Psychology*, London 1976.
- 11 Wolfgang Köhler, *Gestalt Psychology*, Toronto 1965.
- 12 James M. Lawler, *Dialectical philosophy and developmental psychology: Hegel and Piaget on contradiction*, in: *Human Development*, Bd. 18/1975, S. 1–17.
- 13 David Lethbridge, *The natural dialectics of Pavlovian conditioning*, in: *Science and Society*, Bd. 49/1985, S. 159–166.
- 14 Richard Lichtman, *The Production of Desire*, New York 1982.
- 15 Jack Lindsay, *Marxism and Contemporary Science*, London 1949.
- 16 Klaus Riegel, *The dialectics of human development*, in: *American Psychologist*, Bd. 31/1976, S. 689–700.
- 17 Carl Shames, *Dialectics and the theory of individuality*, in: *Psychology and Social Theory*, Nr. 4/1981, S. 51–65.
- 18 Charles Tolman, Review of „Psychology Mon Amour“ by Klaus Riegel, in: *Science and Society*, Bd. 43/1979/1980, S. 500–503.
- 19 Ders., Review of „A Dialectical Psychology“ by A. R. Buss, in: *Canadian Psychology*, Bd. 22/1981, S. 296–297.
- 20 Ders., *The metaphysics of relations in Klaus Riegels ‚dialectic‘ of human development*, in: *Human Development*, Bd. 24/1981, S. 35–51.
- 21 Ders., *Further comments on the meaning of ‚dialectic‘*, in: *Human development*, Bd. 18/1975, S. 1–17.
- 22 Ders., *Categories, logic, and the problem of necessity in theories of mental development*, in: *Studia Psychologica*, Bd. 25/1983, S. 179–189.
- 23 Lev Vygotski, *Thought and Language*, hrsg. v. Eugenia Hanfmann und Gertrud Vakar, Cambridge (Mass.) 1962.
- 24 Ders., *Mind in Society*, hrsg. von Michael Cole, Vera John-Steiner, Sylvia Scribner und Ellen Souberman, Cambridge (Mass.) 1978.
- 25 Harry K. Wells, Ivan P. Pavlov: *Toward a Scientific Psychology and Psychiatry*, London 1956.
- 26 Ders., *Sigmund Freud: A Pavlovian Critique*, London 1960.

- 27 Philip Wexler, Toward a critical social psychology, in: *Psychology and Social Theory*, Nr. 1/1981, S. 52–68.
- 28 R. H. Wozniak, A dialectical paradigm for psychological research: implications drawn from the history of psychology in the Soviet Union, in: *Human development*, Bd. 18/1975, S. 18–34.
- 29 Ders., Theory, practice, and the ‚zone of proximal development‘ in Soviet educational psychology, in: *Contemporary Educational Psychology*, Bd. 5/1980, S. 175–183.

# **Die Zone der nächsten Entwicklung als die grundlegende Kategorie der Erziehungspsychologie**

*Yrjö Engeström*

*1. Zwei klassische Dilemmata der Entwicklungspsychologie – 2. Ebenen des Lernens – 3. Lernen und Entwicklung – 4. Individuelle und gesellschaftliche Entwicklung – 5. Wie das Neue entsteht – 6. Die Zone der nächsten Entwicklung*

## **1. Zwei klassische Dilemmata der Entwicklungspsychologie**

In der modernen Entwicklungspsychologie bestehen nach wie vor zwei klassische Dilemmata. Das erste ist die problematische Beziehung zwischen Lernen und Entwicklung. Das zweite ist die gleichermaßen problematische Beziehung zwischen individueller und gesellschaftlicher Entwicklung.

Ein Blick auf die neuere Diskussion über diese beiden klassischen Dilemmata läßt eine bezeichnende Kluft erkennen. Lösungen werde gesucht *entweder* durch Zurückführung und Unterordnung der einen Seite des Dilemmas auf bzw. unter die andere *oder* durch Postulierung einer formal „reziproken“ Beziehung zwischen den beiden Seiten. Hier wie da ist kein vermittelnder „dritter Faktor“ zu finden, durch den die Verbindung der beiden Seiten konkret und lebendig werden könnte.

In den folgenden Abschnitten wird der Begriff der Tätigkeit als ein solcher vermittelnder Faktor entwickelt und angewandt. Ausgehend von diesem vermittelnden Element wird die Analyse der beiden Dilemmata zu einem tieferen, konkreteren Problem führen, nämlich *wie das Neue* in der menschlichen Entwicklung *entsteht*.

## **2. Ebenen des Lernens**

1942 führte *Gregory Bateson* den Begriff „Deutero-Lernen“ („deutero-learning“) ein, um die Prozesse des Lernenlernens zu bezeichnen. Nach *Bateson* bedeutet das Lernenlernen den Erwerb bestimmter abstrakter Denkgewohnheiten wie „freier Wille“, instrumentelles Denken, Dominanz, Passivität usw.“ (*Bateson* 1981, S. 229)\*. *Bateson* bemerkt weiter: „Selbst innerhalb der Dauer des einzelnen Lernexperiments müssen wir annehmen, daß ein gewisses Deutero-Lernen auftreten wird“ (*Bateson* 1981, S. 230). Deutero-Lernen findet oft

\* Wiedergabe der Zitate nach der deutschen Übersetzung.

als stillschweigender Erwerb nichtbewußter apperzeptiver Gewohnheiten statt.

1969 stellte *Bateson* eine kompliziertere Version seiner Lerntheorie vor. Er entwickelte eine komplexe Hierarchie der Lernprozesse, die „auf eine hierarchische Klassifizierung der Irrtumstypen gestützt werden kann, die in den vielfältigen Lernprozessen korrigiert werden sollen“ (*Bateson* 1981, S. 371). Er faßte diese Hierarchie folgendermaßen zusammen:

„*Lernen null* ist durch die *spezifische Wirksamkeit der Reaktion* charakterisiert, die – zu Recht oder zu Unrecht – keiner Korrektur unterliegt.

*Lernen I* ist *Veränderung in der spezifischen Wirksamkeit der Reaktion* durch Korrektur von Irrtümern der Auswahl innerhalb einer Menge von Alternativen.

*Lernen II* ist *Veränderung im Prozeß des Lernens I*, z. B. eine korrigierende Veränderung in der Menge von Alternativen, unter denen die Auswahl getroffen wird, oder es ist eine Veränderung in der Art und Weise, wie die Abfolge der Erfahrung interpunktiert wird.

*Lernen III* ist *Veränderung im Prozeß des Lernens II*, z. B. eine korrigierende Veränderung im System der Mengen von Alternativen, unter denen die Auswahl getroffen wird. (Wir werden später sehen, daß es manchmal pathogen ist, diese Leistungsstufe von einigen Menschen und einigen Säugetieren zu verlangen.)

*Lernen IV* wäre *Veränderung im Lernen III*, kommt aber vermutlich bei keinem ausgewachsenen lebenden Organismus auf dieser Erde vor. Der Evolutionsprozeß hat jedoch Organismen hervorgebracht, deren Ontogenese sie zum Lernen III bringt. Die Verbindung von Ontogenese und Phylogenese erreicht in der Tat Ebene IV.“ (*Bateson* 1981, S. 379)

Nach *Bateson* umfaßt Lernen I die Formen des Lernens, für die verschiedene Versionen von Verknüpfung stehen: Habituation, Pawlowsches Konditionieren, operantes Konditionieren, beiläufiges Lernen, Auslöschung. „Bei Lernen I kann jede Wahrnehmungs- oder Verhaltenseinheit Reiz, Reaktion oder Verstärkung sein, je nachdem wie die gesamte Interaktionsfolge interpunktiert wird“, bemerkt *Bateson* (1981, S. 378). Andererseits bedeutet Lernen II oder „Lernenlernen“ (Deutero-Lernen) die Aneignung des Kontexts oder der Struktur eines Typs von Lernen I. So sind gängige Beschreibungen des „Charakters“ einer Person eigentlich Charakterisierungen der Resultate von Lernen II. „Es folgt, daß Lernen II, wie es in der Kindheit erworben wird, sich tendenziell im ganzen Leben durchhält“ (*Bateson* 1981, S. 389). Die Ergebnisse von Lernen II, die Gewohnheiten oder der „Charakter“, ersparen es dem Individuum, „die abstrakten, philosophischen, ästhetischen und ethischen Aspekte vieler Lebensabschnitte überprüfen zu müssen“ (*Bateson* 1981, S. 392). Lernen III jedoch ist wesentlich bewußte Selbstveränderung: Es ermöglicht es, „diese ungeprüften Prämissen offen in Frage zu stellen und der Veränderung auszusetzen“ (*Bateson* 1981, S. 392). Lernen III ist ein seltenes Ereignis, hervorgebracht durch die Widersprüche von Lernen II. Auf Ebene III lernt das Individuum, Lernen II zu kontrollieren, einzugrenzen und zu lenken. Es wird sich seiner Gewohnheiten und ihrer Herausbildung bewußt. Das muß

sich „in einer größeren Flexibilität bei den Voraussetzungen niederschlagen, die durch den Prozeß des Lernens II erworben wurden – nämlich in einer Freiheit von ihrer auferlegten Knechtschaft“ (Bateson 1981, S. 393).

1956 formulierte Bateson eine allgemeine Beschreibung dieser inneren Widersprüche und bezeichnete sie als *double bind*. In *double bind*-Situationen erhält das Individuum, das in eine intensive Beziehung eingebunden ist, zwei Mitteilungen oder Befehle, die einander ausschließen – und das Individuum ist unfähig, zu diesen Mitteilungen Stellung zu beziehen, d.h. es kann keine metakommunikative Äußerung abgeben. „Wenn du sagst, dieser Stock sei real, werde ich dich damit schlagen. Wenn du sagst, dieser Stock sei nicht real, werde ich dich damit schlagen. Wenn du nichts sagst, werde ich dich damit schlagen“ (Bateson 1981, S. 278). Die Ergebnisse von Lernen II, die unbewußten Gewohnheiten, bringen das Individuum oft und notwendigerweise in *double bind*-Situationen. Die einmal gelernte Gewohnheit wendet sich in einem oberflächlich ähnlichen, strukturell aber veränderten Kontext gegen das Individuum; oder zwei einander ausschließende Gewohnheiten erscheinen gleichzeitig notwendig. Bateson schildert ein sinnreiches Experiment mit einem Delphin. Das Tier war trainiert worden, dem Publikum „operantes Konditionieren“ zu demonstrieren. Zuerst bekam es für eine bestimmte Bewegung Verstärkung (Fressen). Das folgende Mal brachte eben diese Bewegung keine Verstärkung – aber als der Delphin eine andere Bewegung machte, erhielt er die gleiche Verstärkung wie beim ersten Mal. Vierzehnmal nacheinander wurde der Kontext auf diese Weise verändert. „Die Erfahrung, unrecht zu haben, war für den Delphin so schlimm, daß es, um die Beziehung zwischen Delphin und Dresseur ... aufrechtzuerhalten, notwendig war, viele Verstärkungen zu geben, auf welche der Delphin kein Anrecht hatte. ... Jede einzelne der ersten vierzehn Übungen (war) durch viele vergebliche Wiederholungen irgend eines Verhaltens charakterisiert..., das in der unmittelbar vorausgegangenen Übung verstärkt worden war. Anscheinend zeigte das Tier nur ‚zufällig‘ eine andere Verhaltensweise. In der Pause zwischen der vierzehnten und fünfzehnten Sektion schien der Delphin sehr erregt zu sein, und als er zum fünfzehnten Mal auftrat, legte er eine hochentwickelte Vorführung hin, in der acht auffällige Verhaltensweisen vorkamen, von denen vier völlig neu waren – etwas, das bei dieser Tierart noch nie beobachtet worden war“ (Bateson 1981, S. 360f).

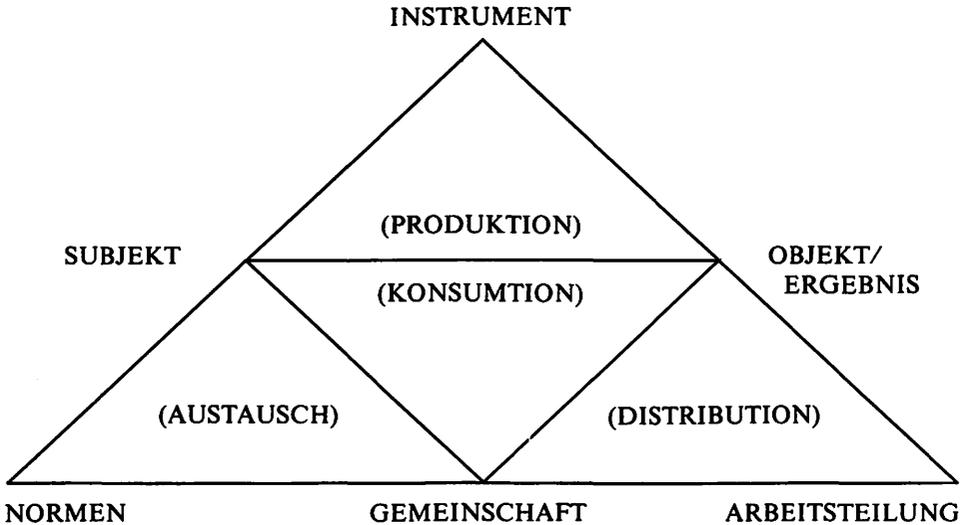
Der Fall des Delphins zeigt deutlich das produktive – und pathogene – Potential der inneren Widersprüche, das in Lernen II enthalten ist. Er zeigt jedoch *nicht* den Durchbruch zu Lernen III. „Andere Säugetiere als der Mensch bringen es vermutlich bis zum Lernen II, sind aber nicht in der Lage, bis zum Lernen III zu gelangen“ (Bateson 1981, S. 396). Was also zeigt der Fall des Delphins unter dem Aspekt der Lernmechanismen? Gewiß nicht die unbewußte Formung von Verhaltensweisen, ebenso wenig die Reorganisation von Bewußtsein, die für Lernen III typisch ist. Um uns mit diesem Paradox auseinanderzusetzen, müssen wir Batesons Theorie unter dem Aspekt des Tätigkeitsbegriffs reinterpreten.

### 3. Lernen und Entwicklung

Menschliche Tätigkeit kann strukturell als reziproke Bewegung zwischen den Polen des in Abb. 1 dargestellten Doppeldreiecks beschrieben werden.

*Abbildung 1:*

Die Struktur der menschlichen Tätigkeit



Jede menschliche Tätigkeit ist eine systemische Formation, die ihre eigene kulturelle Geschichte und innere Entwicklungsdynamik besitzt. Menschliche Tätigkeit ist stets eine widersprüchliche Einheit von Produktion und Reproduktion, Neuerung und Bewahrung (s. *Moscovici* 1984, S. 60 ff). Das charakteristische Moment menschlicher Tätigkeit ist das ständige *Erschaffen neuer Instrumente*, die wiederum die Struktur der Tätigkeit selbst komplizieren und qualitativ verändern. Wesentlich ist, daß menschliche Tätigkeit nicht auf das obere Teildreieck reduziert werden kann. Menschliche Tätigkeit ist nicht nur individuelle Produktion. Sie ist gleichzeitig und untrennbar auch sozialer Austausch und gesellschaftliche Distribution. Mit anderen Worten, menschliche Tätigkeit findet stets innerhalb einer Gemeinschaft statt, die von einer bestimmten Arbeitsteilung und bestimmten Normen beherrscht wird.

In seinen phylogenetisch und ontogenetisch frühen Formen erscheint Lernen als Teilaspekt oder Anhängsel anderer Tätigkeiten wie Arbeit und Spiel. Später entwickeln sich spezialisierte, von den „Muttertätigkeiten“ getrennte Formen des Lernens.

Bei *Batesons* Lernen I sind sowohl das Objekt/Ergebnis als auch das Instrument gegeben. Lernen bedeutet wiederholte Korrekturen der Art und Weise, wie das Subjekt das Instrument gegenüber dem Objekt benutzt. Es gibt ein

festgelegtes korrektes Vorgehen, das eingehalten werden muß. Die Bewegung verläuft primär nur in einer Richtung und nichtbewußt: vom Objekt zum Subjekt zum Instrument zum Objekt. Instrumente können auf dieser Ebene als Werkzeuge oder primäre Artefakte bezeichnet werden (*Wartofsky* 1979, S. 201f; *Bunn* 1981, S. 23). Ein Werkzeug ist eine generalisierte Verkörperung von Operationen, die durch Wiederholung standardisiert worden sind: In ihm sind „gleichsam... die gegenständlich geformten Arbeitsoperationen kristallisiert“ (*Leontjew* 1973, S. 209)\*. Ein Werkzeug hat immer mehr Verwendungsmöglichkeiten als für die ursprünglichen Operationen, die zu seiner Entstehung führten: Das Werkzeug ist die erste „vernünftige Verallgemeinerung“ (*Leontjew* 1973, S. 209). Phylogenetisch bedeutet Lernen I extrem langsame, schrittweise Verbesserung von Werkzeugen, entsprechend dem wesentlich nichtreflexiven Charakter ihrer Verwendung: „Der Stein wurde zum Beispiel während seines Gebrauchs auf natürliche Art und Weise verändert“ (*Leontjew* 1973, S. 228). Lernen I entspricht der Herausbildung nichtbewußter Operationen „durch einfache Anpassung an die äußeren Bedingungen“ (*Leontjew* 1973, S. 229).

Lernen II ist in der Tat ein unzertrennlicher Begleiter von Lernen I. In seiner rudimentären oder reproduktiven Form bedeutet Lernen II, daß – während die gegebenen Aufgaben innerhalb von Lernen I wiederholt durchgeführt werden – eine stillschweigende Vorstellung oder ein Bild des Lösungswegs dieser Aufgaben notwendigerweise entsteht. Es nimmt zunächst die Form einer (im wesentlichen unbewußten und impliziten) Gewohnheit an. Dennoch sind auch solche reproduktiven Gewohnheiten oder Bilder potentiell Instrumente zweiten Grades, sekundäre Artefakte, „geschaffen zu dem Zweck, Fähigkeiten in der Produktion und dem Gebrauch ‚primärer Artefakte‘ zu bewahren oder zu übertragen. (...) Solche Vorstellungen sind also reflexive Verkörperungen von Aktions- oder Praxisformen in dem Sinn, daß sie symbolische Externalisierungen oder Objektivationen solcher Aktionsweisen sind – ‚Reflexionen‘ von ihnen, entsprechend einer gewissen Konvention, und so begriffen als Vorstellungen solcher Aktionsformen oder, wenn man will, Bilder oder Modelle von ihnen“ (*Wartofsky* 1979, S. 201). Auf den ersten Blick sind diese Ausführungen unvereinbar mit dem unbewußten Charakter des Erwerbs von Gewohnheiten in Lernen II. Wie kann etwas gleichzeitig unbewußt und reflexiv sein? Und doch ist es genau das, was Lernen II ausmacht. Es läßt sich am besten vorstellen als Schwanken zwischen zwei Formen, Modelle zu entwickeln, zwei Formen von Verallgemeinerungen. Diese beiden Formen wurden von *Selz* (1924) als „Instrument-Realisierung“ und „Instrument-Abstraktion“ bezeichnet. Ein anderer Klassiker, *Bartlett* (1958), prägte die Begriffe „Denken in geschlossenen Systemen“ und „wildes Denken“. In jüngerer Zeit haben *Karmiloff-Smith* und *Inhelder* (1975) eine sehr illustrative experimentelle Beschreibung dieser beiden Formen in ihrer oszillatorischen Interaktion gegeben. Die wesentliche Voraussetzung für jedes Lernen II ist eine Problemsituation. Das Training brachte den Delphin zur Realität von Lernen II,

\* Wiedergabe der Zitate nach der deutschen Übersetzung.

weil er mit einer Aufgabe konfrontiert wurde, in der Ungewißheit über das richtige Vorgehen bestand. Ähnlich konfrontierten *Karmiloff-Smith* und *Inhelder* kleine Kinder mit einer relativ schwierigen Aufgabe beim Balancieren von Klötzen. Wie im Fall des Delphins bestand das erste Herangehen der Versuchspersonen darin, die unmittelbare Lösung zu suchen und sich auf das Ergebnis ihrer Bemühung zu konzentrieren – die „Aktions-Reaktion“, wie die Autoren es nennen. Die Kinder waren glücklich, wenn sie die Klötze ins Gleichgewicht bekamen, und unglücklich, wenn es ihnen nicht gelang. Dabei entstand aus der ersten eine andere Herangehensweise. Diese neue Herangehensweise wurde „Theorie-Reaktion“ genannt. Die Versuchsperson mißt dabei ihren Erfolg nicht an dem unmittelbaren Ergebnis (balanciert oder nicht balanciert), sondern an der Verifizierung oder Falsifizierung ihres hypothetischen Modells. Wenn die Versuchsperson die Hypothese aufgestellt hat, der Klotz werde – in eine bestimmte Position gebracht – nicht im Gleichgewicht sein, wird sie sich freuen, wenn der Klotz tatsächlich nicht ins Gleichgewicht gerät. Mit *Bruners* (1974, S. 218–238) Worten hat die Versuchsperson mit „verallgemeinerndem Lernen“ („generic learning“) bzw. mit der „Erfindung eines Codesystems“ („inventing a coding system“) begonnen. Diese zwei Aspekte von Lernen II können der Einfachheit halber als (a) reproduktiv und (b) produktiv bezeichnet werden. Bei Lernen IIa ist das Objekt/Ergebnis gegeben, und das Instrument wird durch Versuch und Irrtum gefunden, d. h. durch „blindes Suchen“ unter vorher bekannten Mitteln. Bei Lernen IIb ist das Objekt/Ergebnis gegeben, und das Instrument wird ge- oder besser erfunden durch Experimentieren. Das erste führt zu empirischen Verallgemeinerungen, das zweite ist die Vorbedingung theoretischer Verallgemeinerungen (*Dawydow* 1977). Der zweite, produktive Aspekt kann nie völlig aus Lernen II eliminiert werden, auch wenn er nur noch verschwindend gering vorhanden sein mag. Interessanterweise durchlief ja der Delphin einen im wesentlichen ähnlichen Lernprozeß wie die Kinder in dem Experiment von *Karmiloff-Smith* und *Inhelder*. Wie diese Autoren aufzeigen, muß – bevor eine bewußte Theorieentwicklung stattfinden kann – die Versuchsperson ihre frühere Aktionsweise als Modell fassen, in bezug auf welches negative Beispiele als Gegenbeispiele erkannt werden können. In einem spontanen Prozeß erfordert das eine große Anzahl von Versuchen. Dieser Erkenntnisprozeß manifestiert sich in Pausen.

Die klassische Darstellung der Bedeutung von Pausen bei der Problemlösung ist *Köhlers* (1925) Studie über den Affen Sultan. Die Pausen sind offensichtlich eine Entsprechung zur Erregtheit des Delphins zwischen dem 14. und 15. Auftritt. Die kürzliche Veröffentlichung von *Schön* (1983) zeigt ansprechend, wie Momente produktiven Experimentierens oder von „Reflexion in der Aktion“ („reflection-in-action“) sich in der täglichen praktischen Arbeit von Fachleuten in verschiedenen Bereichen finden. *Lopes* (1981) berichtet von ähnlichen Feststellungen aus seiner Forschung über therapeutische Sitzungen.

Bei Lernen I stellt sich das Objekt als bloßer unmittelbarer Widerstand dar, das durch den Lernenden nicht bewußt von Subjekt und Instrument getrennt wird. Bei Lernen II wird das Objekt als Problem aufgefaßt, das spezifische Bemühungen erfordert. Das Subjekt ist nicht länger ein nichtbewußter Agent,

sondern ein Individuum, das unter ständiger Selbsteinschätzung sich durch Erfolg oder Mißerfolg seiner Versuche zur Lösung durchkämpft. Das ganze Doppeldreieck aus Abbildung 1 erhält mit anderen Worten eine hierarchisch höhere zweite Schicht. Diese zweite Schicht entspricht der Herausbildung und Durchführung zielgerichteten Handelns in *Leontjews* (1973) Schema. Die auf dieser Grundlage zustande gekommenen Operationen (von „oben nach unten“) werden automatisch, aber nicht auf die gleiche Weise wie bei Lernen I. Diese Operationen können im Prinzip bewußter Elaboration unterliegen, wenn es eine Abweichung von den normalen Verhaltensbedingungen gibt. Schulsysteme zielten als kulturell-historische Neuerungen darauf, Lernen II von Arbeit und anderen primären Tätigkeiten zu trennen, um es zu effektivieren und zu kontrollieren. Es wäre aber ein Irrtum, traditionelles Lernen in der Schule als Lerntätigkeit zu betrachten. Man erinnere sich, daß menschliche Tätigkeit eine integrale systemische Formation ist, die durch die ständige Schaffung ihrer Instrumente charakterisiert ist. Vom Standpunkt der Lernenden – oder der Schüler, um genauer zu sein – ist das Lernen in der Schule keine Produktion neuer Lerninstrumente. Vor allem ist es Produktion von Staatsbürgern und Lohnempfängern. Es gibt eine Tätigkeit in und um Schulen, aber das ist keine Lerntätigkeit. Es ist die Tätigkeit des „Zur-Schule-Gehens“. Lernen in seinen unterschiedlichen Formen ist ein gelegentliches Nebenprodukt dieser Tätigkeit, so wie es ursprünglich ein Nebenprodukt der Arbeit war.

Lerntätigkeit wäre eine neue Form menschlicher Tätigkeit, bei der ständig neue Lerninstrumente geschaffen werden. Mit anderen Worten, Lernen II wäre die beherrschende Form echter Lerntätigkeit. Theoretisch und experimentell wurde solche Lerntätigkeit schon gezeigt, besonders von *Dawydow* und seinen Mitarbeitern (*Dawydow, Lompscher und Markowa* 1982). In dieser Form bekommt Lernen viele der Qualitäten von Forschung, Kunst und Spiel. Es wird eine echte Tätigkeit in dem Sinn, daß seine Ergebnisse gesellschaftlich bedeutungsvolle Instrumente sind – Modelle oder sekundäre Artefakte.

Lernen II ist eine grundlegende Verallgemeinerung der Ergebnisse von Lernen. In diesem Sinn bedeutet Lernen II Entwicklung – vom Besonderen zum Allgemeinen. Der Entwicklungsschritt von Lernen I zu Lernen II ist jedoch nicht allein dem Menschen vorbehalten, und er ist auch nicht grundlegend für die typisch menschliche Entwicklungsform. Lernen II ist ein prinzipiell auch für andere höhere Säugetiere zugängliches Niveau. Es ist – unter dem Aspekt der menschlichen Phylogenese – *déjà vu*. Der typisch menschliche Entwicklungstypus, der bei keiner anderen Spezies gefunden wird, ist der Übergang zu Lernen III. Dies wissen wir von *Bateson*. Aber was ist der spezifische Mechanismus von Lernen III?

*Bateson* gibt einige wesentliche Hinweise. Wie wir uns erinnern, ist Lernen III ein Produkt von *double bind*-Situationen. Das bekannteste Produkt ständiger *double binds* ist Schizophrenie. Sie ist eine tiefe Umstrukturierung des Bewußtseins des Subjekts, hervorgerufen von Kontexten, in denen das Subjekt unfähig ist, auf metakommunikative Weise auf die widersprüchlichen Botschaften oder Befehle zu reagieren, die es erhält. Was aber geschieht, wenn das Subjekt in der Lage ist, auf diese Botschaften zu reagieren? „Wenn du

sagst, daß es den Stock gibt, werde ich dich damit schlagen. Wenn du sagst, daß es ihn nicht gibt ...“. Nach *Bateson* könnte das Subjekt „über sich greifen und dem Meister den Stock wegnehmen“ (*Bateson* 1981, S. 278). Es könnte, mit anderen Worten, sich gegen die Zwänge des Kontexts erheben und ihn zerstören oder ihn in einen umfassenderen Kontext einordnen, wo er relativ und veränderbar wird. „Die Frage ist brisant. Die einfache, stilisierte, experimentelle Interaktionsabfolge im Laboratorium wird erzeugt durch und bestimmt zum Teil ein Netzwerk von Zufälligkeiten, das sich in hundert Richtungen erstreckt, die aus dem Laboratorium hinaus und in die Prozesse führen, die der psychologischen Forschung ihr Gepräge geben: die Interaktion zwischen Psychologen, die Ökonomie der Forschungsgelder usw.“ (*Bateson* 1981, S. 394)

Bei Lernen II wird das Subjekt mit einem Problem konfrontiert und versucht, es zu lösen. Bei Lernen III fragt das Subjekt: „Was ist überhaupt die Bedeutung, der Sinn dieses Problems? Warum sollte ich versuchen, es zu lösen? Wer hat es formuliert, wie und zu wessen Nutzen?“ Wie *Bateson* feststellt, wird diese Form von Verhalten leicht als destruktiv bewertet.

Lernen III wird ausgelöst durch die Lösung der Widersprüche von Ebene II. „(...) die Auflösung der Gegensätze (offenbart) eine Welt, in der die persönliche Identität in all den Beziehungsprozessen einer umfassenden Ökologie oder Ästhetik der kosmischen Interaktion aufgeht. (...) Jede Einzelheit des Universums wird so gesehen, als ermögliche sie eine Sicht des Ganzen“ (*Bateson* 1981, S. 395). Während bei Lernen II das Objekt als Problem angesehen wird, das seine eigene objektive Dynamik außerhalb des Subjekts besitzt, wird bei Lernen III davon ausgegangen, daß das Objektsystem das Subjekt in sich einschließt. Ferner verändert sich die Qualität des Subjekts selbst radikal. „Individualität ist ein Resultat oder eine Ansammlung aus Lernen II. In dem Maße, wie ein Mensch Lernen III erreicht und es lernt, im Rahmen der Kontexte von Kontexten wahrzunehmen und zu handeln, wird sein ‚Selbst‘ eine Art Irrelevanz annehmen. Der Begriff ‚Selbst‘ wird nicht mehr als ein zentrales Argument in der Interpunktion der Erfahrung fungieren“ (*Bateson* 1981, S. 393). Diese grundlegende Veränderung im Charakter des Subjekts wurde von *Raeithel* (1983) – *Hegel* folgend – als Fortschreiten von der ursprünglichen „Urzentrierung“ (Lernen I) zur „Dezentrierung“ (Lernen II) und schließlich zur „Rezentrierung“ (Lernen III) beschrieben. Das individuelle Selbst wird ersetzt – oder besser, qualitativ verändert – durch die Suche nach einem kollektiven Subjekt, das imstande ist, die Komplexität von „Kontexten von Kontexten“ zu beherrschen, d. h. von gesellschaftlichen Praktiken mit hochentwickelter Arbeitsteilung und zugleich vielfältigen technologischen und symbolischen Vermittlungsebenen.

Was sind die angemessenen Instrumente für Lernen III? *Wartofsky* schlägt den Begriff „tertiäre Artefakte“ vor. Bei der Diskussion der Formen wissenschaftlicher Tätigkeit schlägt *Judin* (1978, S. 323; s. a. *Otte* 1984) „theoretische Substantiiierungen“ als Instrumente des tertiären Niveaus vor. Sie dienen als Mittel zur Konstruktion und zum Gebrauch von „modellierenden Begriffen“ („modeling conceptions“) als Instrumenten zweiten Grades. Auf vergleichba-

re Weise könnten wir argumentieren, daß *Wartofskys* tertiäre Artefakte tatsächlich Methodologien, Visionen oder Weltanschauungen sind, die als Leitlinien bei der Produktion und Anwendung sekundärer Artefakte, d. h. Modelle, dienen. Lernen III kann nun als Entwicklung und Anwendung von Weltanschauungen oder Methodologien – oder, wenn man will, Ideologien – charakterisiert werden. Aber es geht dabei nicht nur um imaginäre Produktion. Bei Lernen III wird das Subjekt sich ganzer Tätigkeitssysteme in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bewußt und beginnt, sie praktisch zu beherrschen. Individuelle Manifestation von Lernen III werden gewöhnlich „persönliche Krisen“ genannt, „Bruchstellen“, „Wendepunkte“ oder „Momente der Offenbarung“.

Lernen I und Lernen II stellen in ihrer Interaktion und ihren Widersprüchen das dar, was gewöhnlich als Lernen verstanden wird. Lernen III stellt dar, was oft als Entwicklung bezeichnet wird. Diese Kategorisierung führt jedoch in die Irre. Lernen I und Lernen II sind stets – in einer veränderten Form – in Lernen III eingeschlossen. Entwicklung kann nur stattfinden als ein „Resultat“ von Lernen. Dies wurde von *Wygotski* klar gesehen. Er unterschied zwischen zwei Arten von (schulischem) Lernen – gutem und schlechtem. Nach *Wygotski* „ist das einzige ‚gute Lernen‘ das, das der Entwicklung voraus ist“ (*Wygotski* 1978, S. 89). Diese Unterscheidung entspricht unserer Unterscheidung zwischen Lernen IIa und Lernen IIb.

Das produktive Experimentieren von Typ IIb ist mit anderen Worten eine notwendige Vorbedingung für die erfolgreiche Auflösung von *double binds*. Expansives, nicht-pathologisches Ausbrechen aus dem Kontext des *double bind* erfordert gewisse komplizierte Lernhandlungen, die typisch für das (dem Forschen ähnliche) reflektive Entwerfen und Testen von Modellen im Zentrum von Lerntätigkeit sind. Im Kontext der Schule impliziert dies, daß Schüler, die Lernen IIb erreichen und anwenden, nach einer bewußten Subjektposition in ihrem Lernen streben – und somit die Relevanz ihres schulischen Lernens allgemein in Frage stellen und nach umfassenderen Kontexten von Lebenstätigkeit suchen, wo das schulische Lernen relativiert und in eine Perspektive eingeordnet wird.

#### 4. Individuelle und gesellschaftliche Entwicklung

Wir haben eine Seite der widersprüchlichen Einheit von Lernen und Entwicklung betrachtet. Die andere Seite dürfte „unerwarteter“ sein. Lernen ist nicht nur eine notwendige Vorbedingung von Entwicklung – Entwicklung ist ebenso ein notwendiger und stets gegenwärtiger Bestandteil von Lernen. Diese Behauptung gleicht der traditionellen Vorstellung, wonach Entwicklung als eine Summe von Lernerfahrungen zu definieren wäre. Die Ähnlichkeit ist freilich nur äußerlich. Lernen III als Ergebnis und Form typisch menschlicher Entwicklung ist im Grunde kollektiver Natur. Das kollektive Lernen III ist vielleicht nicht so aufregend wie seine individuellen Manifestationen. Aber die reale Produktion und die Verwendung von Weltanschauungen, die Restrukturierung komplexer Tätigkeitssysteme sind nicht unter dem überra-

schen individuellen Aspekt allein verständlich. In außergewöhnlichen Umbruchphasen – wie Revolutionen – scheinen Kollektives und Individuelles, Tiefgründiges und Plötzliches zu verschmelzen, eventuell bis zu dem Punkt, wo das Individuelle die entscheidende Rolle zu spielen scheint. Dies sind aber nur zeitweilige Phänomene. „Butter und Brot“ menschlicher Entwicklung ist das kollektive Lernen III, allmählich fortschreitend, aber mit tiefgreifenden, substantiellen Effekten.

Bei Lernen II (dem Problemlösen) gibt es – ob bewußt oder unbewußt, geplant oder ungeplant – stets die Phase der Anwendung und Realisierung des gewonnenen Instruments (sei es eine Verhaltensweise oder ein Modell) unter den Bedingungen des wirklichen Lebens, in der gesellschaftlichen Praxis. Diese Phase wird freilich selten in den Untersuchungsbereich der Lernforschung aufgenommen. Wenn wir Lernen II nach der Laborphase verfolgen, in der Tätigkeit der Versuchsperson außerhalb des Labors, werden wir finden, daß das neu angeeignete Instrument nie genau das bleibt, was es in den Phasen seiner ursprünglichen individuellen Aneignung und Internalisierung war. Es wird sich verändern und bei seiner wirklichen Integration in den umfassenderen Kontext der sozialen Lebenstätigkeit des Subjekts Überraschungen und neue Qualitäten produzieren. Es wird in der Praxis, die notwendigerweise reicher ist als die ursprünglich angenommene Abstraktion, konkretisiert und generalisiert werden. Dieser stillschweigende Übergang von der Sphäre anfänglicher Internalisierung zur Sphäre oft verzögerter Externalisierung ist tatsächlich ein Übergang von Lernen II zu Lernen III – von individuellem Handeln zu öffentlichen oder kollektiven Aktionsformen. Das Individuum leistet einen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung und damit indirekt zu seiner eigenen individuellen Entwicklung. Hier liegt ein Unterschied zu der explosiven Form von Lernen III, wie es *Bateson* beschrieb. Zweifellos existieren beide Formen – die „explosive“ und die stillschweigende, allmähliche. Das Problem mit letzterer ist, daß sie in Form nicht wahrgenommener Neuerungen stattfindet, gleichsam „hinter dem Rücken“ des Subjekts. Dieses bleibt nur ein potentielles Subjekt von Tätigkeit und Entwicklung, letztlich von ihrer kollektiven Beherrschung durch die radikale Arbeitsteilung abgeschnitten. In diesem zugegeben indirekten und vielleicht etwas banalen Sinn hat Lernen II stets Lernen III zur Folge. Weniger banal ist, daß dies zu einem neuen Vorgehen in der Entwicklungs- und Lernforschung anregt. Statt danach zu fragen, wie das individuelle Subjekt sich zu dem entwickelt hat, was es ist, könnte danach gefragt werden, wie die Objekte und Strukturen der lebendigen Welt (als Tätigkeitssysteme verstanden) von Menschen geschaffen wurden und werden, oder danach, wie beständig etwas objektiv Neues entwickelt wird. Auf der anderen Seite bedeutet diese Art von „Konstruktivismus“ nicht, „Individuen als Produzenten ihrer eigenen Entwicklung“ zu betrachten. Vielmehr werden Individuen als „Koproduzenten“ gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung und nur indirekt als Produzenten ihrer eigenen Entwicklung angesehen.

Oben haben wir zwei Alternativen vom Standpunkt des Individuums aus dargestellt: Entwicklung als persönliche Krisen und „Explosionen“ und Entwicklung als stillschweigende, unsichtbare Beiträge. Diese Extreme können

jedoch nicht die vielleicht interessantesten Phänomene von Lernen III erklären. Man betrachte z. B. die „Kinderkampagne für nukleare Abrüstung“ (Children's Campaign for Nuclear Disarmament), die 1981 in den USA begann. Innerhalb weniger Monate beteiligten sich Tausende von Kindern aus dem ganzen Land und aus dem Ausland an dieser Bewegung und schrieben Briefe an Präsident *Reagan*. Die Kinder, die die Kampagne begannen, erlebten weder persönliche Krisen noch waren ihre Beiträge unsichtbar, stillschweigend und unbewußt. Ihre kleinen Aktionen wurden rasch zu einer objektiv neuen Form gesellschaftlicher Tätigkeit. Die gesellschaftliche Entwicklung, zu der ein kleiner Kreis von Kindern den Anstoß gegeben hatte, beeinflusste spürbar die individuelle Entwicklung der Kinder. Man vergleiche dieses Beispiel mit den Effekten schulischen Lernens oder mit den Effekten der üblichen Kampagnen gegen das Rauchen, Verkehrsunfälle usw. In diesen Fällen sind die anfänglichen Impulse – gemessen in Stunden, Arbeitskraft oder Geld – massiv. Die Entwicklungseffekte in der gesellschaftlichen Praxis sind dagegen dürftig oder geradezu unerheblich.

Das führt zu der Annahme, daß es zwei grundlegende Entwicklungstypen gibt – wobei Entwicklung nun verstanden wird als die *Übergänge zwischen den Ebenen des Lernens*, als Bewegung von Operationen zu Handlungen zu Tätigkeiten. Diese beiden Typen können mit den Folgen verglichen werden, die ein Steinwurf ins Wasser hat. Normalerweise verursacht der Stein eine Reihe von Wellenkreisen, wobei die Wellen innen am höchsten sind und nach außen allmählich kleiner werden, bis sie ganz verschwunden sind. In der menschlichen Entwicklung findet sich nicht nur dieser Entwicklungstyp, sondern auch ein anderer, entgegengesetzter, wo die Wellen anwachsen, während sie sich von dem Impuls fortbewegen, worauf sie zurückkehren, um den Ursprung des Impulses zu verstärken und schließlich auf einem höheren Niveau als ursprünglich eine neue Struktur oder Stabilität zu schaffen. Diese Metapher, die in einem allgemeineren Kontext auch von *Ilya Prigogine* (1985, S. 7) benutzt wurde, zwingt uns, über den Kern des Problems nachzudenken. Wie entsteht das objektiv gesellschaftlich Neue in der menschlichen Entwicklung?

## 5. Wie das Neue entsteht

In der Entwicklungspsychologie finden wir gelegentliche Diskussionen und Spekulationen zu der Frage „Wie entsteht das Neue aus dem Alten?“. Die bis jetzt dargelegte Analyse läßt vermuten, daß dies eine falsche Fragestellung ist. Das Neue entsteht nicht aus dem Alten, sondern aus der *lebendigen Bewegung*, die vom Alten wegführt. „Wenn du nicht weißt, was du erwartest, warum wartest du dann auf etwas? Wenn du weißt, was du erwartest, warum erwartest du es dann?“ Für verstandbegabte Geschöpfe sind Suchen und Forschen, die diesen inneren Widerspruch bergen, charakteristisch. Dieser grundlegende Widerspruch ist die wahre Quelle der Entwicklung des Verstandes bei Menschen und Tieren. (...) Etwas zu suchen, das noch nicht existiert, aber möglich ist (...) – dies ist der grundlegende, entscheidende Aspekt der Lebenstätigkeit jedes fühlenden und denkenden Wesens: ein Subjekt. (...) An-

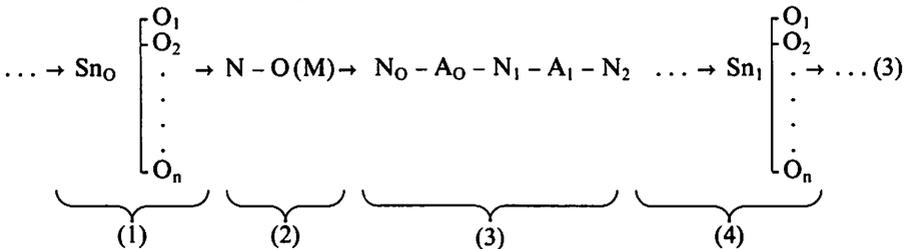
gesichts dieser Tätigkeit besteht das Paradox des Suchens in der Tatsache, daß es das Mögliche und das Wirkliche vereint“ (Dawydow und Sintschenko 1982, S. 24).

Dawydow und Sintschenko definieren – in Übereinstimmung mit Bernstein – die lebendige Bewegung als die genetisch primäre Untersuchungseinheit mentaler Realität. Der kulturelle Prototyp lebendiger Bewegung ist Arbeit. Das Paradox des Suchens ist schon in den ersten Formen menschlicher Arbeitstätigkeit enthalten. „Bewegung findet statt als notwendiges verbindendes Glied zwischen Vorausschau und Erinnerung. Die Trennung zwischen diesen beiden Elementen wird überwunden durch die Gegenwart, d. h. intensive Aktion in der Gegenwart“ (Dawydow und Sintschenko 1982, S. 31).

Wir können nun auf das Beispiel der Kinderkampagne für nukleare Abrüstung und die postulierten zwei Typen von Entwicklung zurückkommen. Es scheint, daß die lebendige Bewegung, die die Kampagne darstellt, einen besonders charakteristischen Zug hat. Das Paradox der Suche ist in diesem Fall den Suchenden selbst bewußt geworden, es hat die Qualität eines echten *double bind* bekommen, das durch kollektive bewußte Aktion in der Gegenwart aufgelöst wurde. Mit anderen Worten, der Typ von Entwicklung, mit dem wir es hier zu tun haben – expansive Hervorbringung neuer Tätigkeitsstrukturen –, erfordert vor allem eine *instinktive oder bewußte Beherrschung von double binds*. Ein *double bind* könnte nun charakterisiert werden als *soziales, gesellschaftlich wesentliches Dilemma, das nicht durch separate individuelle Aktionen allein aufgelöst werden kann, in dem aber gemeinsame kooperative Aktionen eine historisch neue Form von Tätigkeit hervorbringen können*.

Erfinderisch in einem Dilemma zu sein bedeutet, ein neues Instrument zur Lösung des Dilemmas zu finden. Das erfordert Experimentieren, das Borgen oder „Erobern“ schon existierender Artefakte (wie Briefe im Fall der Kinderkampagne) für neue Zwecke.

Abbildung 2:  
Das Auftreten von Tätigkeit



Quelle: Bratus und Lishin (1983, S. 44)

Die Instrumente sind es auch, die den Unterschied zwischen dem Fall des Delphins und dem Fall der Kinderkampagne ausmachen. Obwohl der Delphin in ein intensives Dilemma geriet und es löste, indem er völlig neues Ver-

halten hervorbrachte, produzierte er doch nie neue Instrumente im eigentlichen Sinn des Wortes. Er produzierte keine Geräte oder Modelle, die innerhalb seiner Spezies mitgeteilt, bewahrt und übertragen werden konnten. Diese Prozesse könnten möglicherweise nur durch eine Art Symbiose mit dem Menschen stattfinden. Die Handlungen des Delphins könnten nicht von selbst ein neues kooperatives Tätigkeitssystem in den „Gesellschaften“ der Spezies Delphin hervorbringen. Sie würden individuelle Leistungen bleiben, solange nicht der Mensch versuchte, sie auf andere Individuen dieser Spezies zu übertragen.

Kürzlich haben *Bratus* und *Lishin* (1983) instruktive Ausführungen vorgelegt, die unmittelbare Bedeutung für das Problem der *double binds* haben. Auf der Grundlage von *Leontjews* (1978) theoretischer Arbeit und ihrer eigenen klinischen Experimente beschreiben sie die psychologischen Phasen des Auftretens einer neuen Tätigkeit in einem Diagramm (Abb. 2): In diesem Diagramm bedeutet N „Bedürfnis“, A „Tätigkeit“, O „Objekt“ und M „Motiv“. Jedes neuentstehende Bedürfnis wird in einer Tätigkeit hervorgebracht, die sich wiederum auf ein früheres Bedürfnis gründet, das – nachdem es sein Objekt erreicht hat – zu einem Motiv wurde. Der herausragende Punkt in diesen fortlaufenden Zyklen ist jedoch das, wofür  $S_n$  steht. Dieses Symbol bezieht sich auf den Begriff „Bedürfniszustand“ (need state). „(..) eine Unterbrechung in der Tätigkeitsfolge ist an zwei Punkten möglich: entweder am Punkt N–A, wenn ein Bedürfnis nicht durch die gegebenen Tätigkeitsformen befriedigt werden kann; oder am Punkt A–N, wenn vielmehr die existierenden operationalen und technischen Mittel nicht den Bedürfnissen entsprechen. In beiden Fällen kann es zu einem besonderen Zustand von Unbestimmtheit kommen, wo die Wünsche gleichsam ihr Objekt verlieren – man könnte sagen, daß eine Person (manchmal überaus leidenschaftlich) etwas wünscht, das sie selbst nicht kennt und nicht klar beschreiben kann. Dieser eigentümliche Zustand unbestimmten zeitweiligen objektlosen Wünschens könnte als Bedürfnis-Zustand bezeichnet werden (...)“ (*Bratus* und *Lishin* 1983, S. 43). Diese Charakterisierung erinnert unmittelbar an den Begriff des Paradoxons der Suche, wie es oben bei *Dawydow* und *Sintschenko* formuliert wurde. Wesentlich für den Bedürfniszustand ist, daß das Subjekt sich konkurrierenden Alternativen gegenüber sieht und nicht in der Lage ist, die Richtung seiner Bemühungen festzulegen. Die neue Aktivität entsteht aus drei Zonen: (1) der Zone eines Bedürfnis-Zustandes, (2) der Zone der Motiv-Formierung und (3) der Zone der Transformation von Bedürfnissen und Tätigkeit (*Bratus* und *Lishin* 1983, S. 44).

Zwei wichtige kritische Bemerkungen sind hier notwendig. Erstens handelt es sich nie um willkürlich oder zufällig konkurrierende Objekte im Bedürfniszustand. Unter der scheinbar zufälligen Oberfläche zusammenhangloser „Alternativen“ oder „Optionen“ liegen die historisch bestimmten inneren Widersprüche jedes Objekts der gegebenen sozialökonomischen Formation. Im Kapitalismus ist der in jedem einzelnen Objekt wirkende innere Widerspruch der Doppelcharakter von Arbeit und Waren, die zugleich abstrakt und konkret, Tauschwert und Gebrauchswert sind. So ist der Bedürfnis-Zustand im Grun-

de die Irritation eines Subjekts angesichts dieser beiden einander ausschließenden und wechselseitig abhängigen Seiten desselben Objekts (Ilyenkov 1982). Selbstverständlich sind alle Objekte und Strukturen des Lebens im Kapitalismus „ökonomische Realitäten“, die zunehmend in die grundlegenden ökonomischen Gesetze des Systems integriert und von ihm durchdrungen werden.

Die andere kritische Bemerkung betrifft die „Automatik“ des Auftauchens neuer Aktivitäten, wie sie von *Bratus* und *Lishin* postuliert wurde. Die Autoren behaupten, ein Bedürfnis-Zustand „könne nicht lange dauern“ und werde gegebenenfalls durch einen neuen Zyklus von Transformationen ersetzt. Erstens gibt es gute Gründe für die Annahme, daß ein Bedürfnis-Zustand in der Tat häufig lange andauert und verschiedene Formen von Deprivation, Passivität und Sichzurückziehen hervorbringt, ganz zu schweigen von „Ersatzaktivitäten“ wie dem Alkoholismus, der von eben diesen Autoren profund untersucht wurde. Wichtiger ist jedoch die Art und Weise, in der ihrer Meinung nach der Bedürfnis-Zustand aufgelöst wird. Bei *Bratus* und *Lishin* klingt es wie ein sehr leichter, müheloser Prozeß: „Früher oder später kommt es zu einer Begegnung mit manchen Objekten, zu ihrer Entdeckung oder ihrem aktiven Ausprobieren“. Es ist aber offensichtlich, daß die meisten solcher „Früher oder später“-Entscheidungen nicht die Hervorbringung neuer Tätigkeiten bedeuten sondern die „Wiederentdeckung“ alter, regressiver Tätigkeitsformen. Das Leben bewegt sich in Kreisen, nicht in einer aufsteigenden Spirale. Zweifellos gibt es unsichtbare Beiträge zur Entwicklung auch in dieser Form. Aber das ist es letztlich nicht, wonach wir suchen.

Ein Bedürfnis-Zustand enthält keinen Automatismus. Er kann durch Regression „aufgelöst“ werden, er kann durch Expansion aufgelöst werden. Um die Struktur des letzteren Prozesses zu klären, wenden wir uns nun der Ausarbeitung der Kategorie der Zone der nächsten Entwicklung zu.

## 6. Die Zone der nächsten Entwicklung

*Wygotkis* berühmte Definition der Zone der nächsten Entwicklung heißt: „Es ist die Distanz zwischen dem aktuellen Entwicklungsniveau, wie es durch das selbständige Lösen von Problemen bestimmt ist, und dem Niveau potentieller Entwicklung, wie es durch das Lösen von Problemen unter Anleitung Erwachsener oder in Zusammenarbeit mit befähigteren Gleichaltrigen bestimmt ist“ (*Wygotski* 1978, S. 86). Nach *Wygotski* bezeichnet die Zone der nächsten Entwicklung die Funktionen, die „morgen heranreifen werden, aber gegenwärtig noch in einem embryonalen Zustand sind“, d. h. die „Keime“ der Entwicklung (*Wygotski* 1978, S. 86). *Wygotski* behauptete, Primaten und andere Tiere könnten keine Zone der nächsten Entwicklung haben. Menschenkinder dagegen können „ohne weiteres die Grenzen ihrer eigenen Fähigkeiten überschreiten“, sie „sind fähig, viel mehr in kollektiver Aktivität zu tun“ (*Wygotski* 1978, S. 88).

Der Begriff der Zone der nächsten Entwicklung hat in den letzten Jahren geradezu eine Renaissance erlebt, vor allem in den USA. Eine gängige Inter-

pretation und Anwendung dieses Begriffs besteht darin, ihn als Grundlage unterschiedlicher Versionen der „dynamischen Bewertung von Intelligenz“ zu nutzen (s. *Brown* u. *French* 1979; *Day* 1983).

Eine andere gängige Interpretation verwendet die Zone der nächsten Entwicklung als Prinzip zur Schaffung sozialer Situationen oder äußerer Bedingungen, in denen Kindern durch Unterricht Unterstützung darin gegeben wird, neue Fähigkeiten auf neue Weise zu erwerben – durch das gemeinsame Lösen von Problemen und Interaktion. Der Begriff „Gerüst“ (scaffolding) (s. *Wood*, *Bruner* u. *Ross* 1976; *Wood* 1980) ist ein Produkt dieser Interpretationsrichtung, ebenso verschiedene Beiträge zu dem wichtigen 1984 von *Rogoff* und *Wertsch* herausgegebenen Buch. Keine dieser gängigen Interpretationen wird jedoch *Wygotskis* Konzeption völlig gerecht. Im Fall der „dynamischen Bewertung“ ist leicht festzustellen, daß *Wygotski* „auf breitere Zusammenhänge abzielt“ (*Day* 1983, S. 164). Aber auch der Begriff des „scaffolding“ ist unangemessen eng. *Peg Griffin* und *Michael Cole* zeigen zwei ernsthafte Schwächen dieser Interpretation auf. Erstens bezieht sich „scaffolding“ (oder das Schaffen von „Formaten“ (formats), s. *Bruner* 1985) auf das Erreichen gesonderter Fähigkeiten und Handlungen, nicht auf das Erscheinen umfassender, langandauernder Tätigkeiten: Es ist eine „vorwiegend räumliche Metapher, bei der der zeitliche Aspekt des Aufbaus des Ganzen als restlicher, unanalysierter Aspekt des lebendigen Prozesses verbleibt“ (*Griffin* u. *Cole* 1984, S. 48). Zweitens ist die Idee des „scaffolding“ auf die Aneignung des Gegebenen beschränkt. „Die scaffolding-Metapher läßt Fragen der kindlichen Kreativität offen. Wenn die Unterstützung durch Erwachsene in einem umgekehrten Verhältnis zur Kompetenz des Kindes steht, dann haben wir es mit einem deutlichen Moment von Teleologie zu tun – die Entwicklung der Kinder wird begrenzt durch die Weisheit, die die Erwachsenen erlangt haben. Jede Version der Zone der nächsten Entwicklung im Sinne des ‚nächsten Schrittes‘ kann von ähnlicher Bedeutung sein, eingeschlossen Arbeit, die wir geleistet haben“ (*Griffin* u. *Cole* 1984, S. 47). Diese selbstkritische Formulierung ist ungewöhnlich wichtig. *Griffin* und *Cole* versuchen, eine umfassendere Konzeption der Zone der nächsten Entwicklung zu skizzieren. In Übereinstimmung mit *Leontjews* (1973) Analyse sehen sie die Entwicklung des Kindes als eine Serie von Übergängen von einer ontogenetisch führenden oder dominierenden Tätigkeit zu einer anderen: vom Spiel zum formalen Lernen, vom formalen Lernen zur Tätigkeit unter Gleichaltrigen und schließlich von ihr zur Arbeit. Außerdem erkennen sie keine festgelegte universelle Ordnung automatisch ablaufender Übergänge an. Im Gegenteil „ist es möglich, Veränderungen in dominierenden Tätigkeiten aufzuzeigen, die innerhalb einer einzelnen Situation Entwicklungsabläufen folgen“ (*Griffin* u. *Cole* 1984, S. 60). Spieltätigkeit z. B. ist oft ein vermittelndes Element, das Kindern hilft, neue Tätigkeiten zu beginnen (*Griffin* u. *Cole* 1984, S. 62). Die Autoren folgern daraus: „Die Weisheit von Erwachsenen liefert keine Teleologie für die Entwicklung von Kindern. Soziale Organisation und dominierende Tätigkeiten lassen eine Lücke, in der das Kind eine neue kreative Analyse entwickeln kann. (...) Eine Zone der nächsten Entwicklung ist ein Dialog zwischen dem Kind und seiner Zukunft; sie

ist kein Dialog zwischen dem Kind und der Vergangenheit eines Erwachsenen“ (Griffin u. Cole 1984, S. 62).

Dabei bleibt die Beziehung zwischen individueller und gesellschaftlicher Entwicklung das grundlegende Problem des Begriffs der Zone der nächsten Entwicklung. Griffin und Cole (1984, S. 48f) betonen, daß die Zone der nächsten Entwicklung „Modelle einer Zukunft, Modelle einer Vergangenheit und Tätigkeiten, die Widersprüche zwischen diesen auflösen, einschließt“. Aber diese zeitliche Perspektive scheint nur unter dem individuellen Aspekt verstanden zu werden: Das Individuum bewegt sich im Lauf seiner Entwicklung von einer Tätigkeit zu einer anderen. Was nicht untersucht wird, ist, ob und wie *die Tätigkeiten selbst sich als gesellschaftliche systemische Formationen ständig entwickeln und verändern*. Alte und neue, regressive und expansive Formen derselben Tätigkeit existieren gleichzeitig in der Gesellschaft. Kinder mögen auf reproduktive und repetitive Weise spielen, und doch entwickeln und erfinden sie neue Spielformen und -strukturen, neue Werkzeuge und Modelle der Spieltätigkeit. Dies gilt ebenso für Tätigkeiten von Erwachsenen. Untersuchungen über Arbeitstätigkeiten etwa (s. Projekt Automation und Qualifikation 1980, 1981; Toikka, Engeström u. Norros 1985) können „Grauzonen“ aufzeigen (oft in Zusammenhang mit größeren Veränderungen oder ernsthaften Krisen in der Produktion), wo das Management in der Tat unfähig ist, Richtung und Inhalt seiner nächsten technologischen, organisatorischen und ökonomischen Entscheidungen genau zu bestimmen. Die Aktionen der Arbeiter gewinnen dann unerwarteten Einfluß, ob die Arbeiter sich dessen bewußt sind oder nicht. Menschliche Entwicklung ist eine dialektische Einheit von Individuellem und Gesellschaftlichem. Sie ist reale Produktion neuer gesellschaftlicher Tätigkeitssysteme und nicht einfach Aneignung individuell neuer Tätigkeiten plus vielleicht individueller Hervorbringung „originärer Verhaltensbruchstücke“ (man denke an den Delphin). Oben haben wir zwischen drei Typen von Entwicklung unterschieden: der *individuell-explosiven*, der *unsichtbar-graduellen* und der *kollektiv-expansiven*. Der dritte Typ ist es, der intuitive oder bewußte Beherrschung der Situation verlangt – die Subjektwerdung des Subjekts. Der Begriff der Zone der nächsten Entwicklung als *Instrument der Subjektwerdung* ist wesentlich im Zusammenhang dieses dritten Entwicklungstyps.

Wir können nun eine provisorische Umformulierung des Begriffs der Zone der nächsten Entwicklung versuchen. Sie ist die *Distanz zwischen den gegenwärtigen Alltagshandlungen der Individuen und der historisch neuen Form gesellschaftlicher Tätigkeit, die kollektiv als Lösung für potentielle double bind – Situationen in den Alltagshandlungen hervorgebracht werden kann*. Im Hinblick auf den Unterricht bedeutet unsere Definition, daß sich Lehren und Lernen nur dann innerhalb der Zone der nächsten Entwicklung bewegen, wenn sie auf die Entwicklung historisch neuer Formen von Tätigkeit zielen – und nicht einfach darauf, die Lernenden die gesellschaftlich existierenden oder dominierenden Formen sich als etwas individuell Neues aneignen zu lassen. Auf die Entwicklung historisch neuer Tätigkeitsformen zu zielen, impliziert eine Unterrichtspraxis, die den Lernenden in ihre Lebenspraxis außerhalb des Klas-

senzimmers folgt. Es impliziert ebenso die Notwendigkeit, echte, produktive Lerntätigkeit (Lernen IIb) bei den Lernenden zu gestalten. Der Unterricht hat also eine doppelte Aufgabe: *Lerntätigkeit* zu entwickeln und historisch neue Formen „*erstrangiger Tätigkeiten*“ (primary target activities) zu entwickeln (natürlich ist Lerntätigkeit selbst *die* erstrangige Tätigkeit in den ersten Schuljahren). Aber diese Zielsetzung für den Unterricht erfordert wenigstens den Versuch einer genaueren Analyse der Schritte, die bei einer Reise durch die Zone der nächsten Entwicklung zu gehen sind. Es sei an die drei Teil-Zonen erinnert, wie sie von *Bratus* und *Lishin* vorgeschlagen wurden: die Zone eines Bedürfnis-Zustandes, die der Motiv-Herausbildung und die der Transformation von Bedürfnissen und Tätigkeit. Nach den vorhergegangenen Ausführungen erweisen diese drei Schritte sich als ungenügend. Was vor allem fehlt, ist die *Transformation des Bedürfnis-Zustands in ein double bind*, in einen Widerspruch, der unausweichlich *qualitativ neue Instrumente* zu seiner Auflösung erfordert. Um die notwendigen Schritte klar zu machen, kommen wir auf ein literarisches Beispiel der Zone der nächsten Entwicklung.

Das Beispiel sind „Huckleberry Finns Abenteuer“ von *Mark Twain* (1977). Die Geschichte beginnt damit, daß Huck von seinem Vater gequält und bedroht wird. Huck macht sich davon, nachdem er seinen Tod simuliert hat. Er richtet sich auf einer Insel im Mississippi ein. Hier trifft er zufällig auf den entlaufenen Sklaven Jim, seinen alten Freund. Huck verspricht aus Freundschaft, niemandem etwas von Jim zu erzählen. Die beiden leben für eine Weile auf der Insel. Dann kommen die Dinge in Bewegung.

„Am nächsten Morgen sagte ich, es finge an, öde und langweilig zu werden, und ich wollte irgendwie 'ne Abwechslung haben. Ich erklärte, ich wollte mal über den Fluß schleichen und ausfindig machen, was da vor sich ging. Jim gefiel der Gedanke; er meinte aber, ich müßte bei Dunkelheit gehen und scharf aufpassen.“ (S. 307)

Dies ist das Signal eines *Bedürfnis-Zustandes*. Es scheint eine Menge von Alternativen zur Auswahl zu geben.

Huck findet heraus, daß Jim heftig gejagt wird. So machen sie sich davon – nachts lassen sie sich auf einem Floß stromabwärts treiben, tagsüber verstecken sie sich. Aber das ist noch nicht die „intensive Aktion“, um aus dem Dilemma herauszukommen. Es ist vielmehr von den Umständen erzwungene und noch relativ ziellose *Reaktion*. Dies geht so weiter, bis sie Gebiete erreichen, in denen die Sklaverei abgeschafft ist.

„Jim sagte, es machte ihn ganz zittrig und fiebrig, der Freiheit so nahe zu sein. Na, ich kann euch sagen, mich machte's auch ganz zittrig und fiebrig, ihm zuzuhören, denn es fing an, mir zu dämmern, daß er tatsächlich fast frei war – und wer war schuld daran? Doch ich! Davon konnte ich mein Gewissen nicht mehr freikriegen, egal was ich anstellte. Das machte mir so zu schaffen, daß ich keine Ruhe mehr hatte; ich konnte nicht mehr still an einem Fleck sitzen bleiben. Vorher war mir überhaupt noch gar nicht zu Bewußtsein gekommen, was ich da ei-

Dies ist eine schöne Beschreibung eines *double bind*. Der Widerspruch verschärft sich, bis er unerträglich

gentlich anstellte. Aber jetzt wurde's mir klar, und der Gedanke ließ mich nicht mehr los, und mir wurde's heiß und immer heißer dabei.“ (S. 346)

„(...) Mein Gewissen rumorte schlimmer in mir rum als je zuvor, bis ich schließlich zu ihm sagte: ‚Hör auf, mich zu piesacken! Noch ist's ja nicht zu spät – beim ersten besten Licht, das ich sehe, paddle ich an Land und sag's'. Da wurde mir gleich wohl und froh und federleicht zumute. All meine Sorgen waren weg. Ich paßte scharf auf, ob ich ein Licht sah, und sang innerlich gradezu. Nach 'ner Weile tauchte auch eins auf.“ (S. 347-348)

Huck beginnt tatsächlich, ans Ufer zu paddeln. Als er abstößt, sagt Jim zu ihm:

„Nun werd ich bald vor Freude schreien, un' dann werd ich sagen 's ist alles bloß durch Huck gekommen; ich bin ein freier Mensch, un' niemals hätt ich nicht frei wern' können, wenn Huck nich gewesen wär. Huck hat's gemacht. Jim wird dich nie vergessen, Huck, du bist der beste Freund, den Jim je gehabt hat, un' du bist der *einzig* Freund, den der olle Jim jetzt hat'. Ich war losgepaddelt, ganz verbiestert drauf, ihn zu verraten; aber als er das sagte, schien's mir so ziemlich den ganzen Schwung wegzunehmen. Ich paddelte nun langsam weiter und war überhaupt nicht sicher, ob ich froh darüber war, daß ich mich auf den Weg gemacht hatte, oder nicht. Als ich fünfzig Yard weit weg war, sagte Jim: ‚Da fährst du nun hin, du alter treuer Huck – bist der einzige weiße Gentleman, der je dem ollen Jim 'n Versprechen gehalten hat.'

Na, mir war einfach erbärmlich zu Mute. Aber ich sagte mir, ich *muß* es tun – ich kann mich nicht da rauswinden. In dem Augenblick kam 'n Boot mit zwei Männern an, die Gewehre hatten; sie hielten an, und ich hielt an. Der eine fragte:

‚Was ist das dort drüben?’

‚'n Stück von 'nem Floß’, antwortete ich.

‚Gehörst du dort rauf?’

‚Jawohl, Sir’.

‚Irgendwelche Leute drauf?’

‚Nur einer, Sir’

‚Hm, von dort oben, oberhalb von der Flußbiegung, sind heute nacht fünf Nigger durchgebrannt. Ist dein Mann ein Weißer oder ein Schwarzer?’ Ich antwortete nicht sofort. Ich versuchte's, aber die Worte wollten nicht raus. Ein, zwei Sekunden lang gab ich mir Mühe, mich aufzuraffen und's rauszubringen, aber ich war nicht Manns genug – hatte nicht mal so viel Mut wie'n Hase. Ich merkte, daß ich schwach wurde, und da gab ich einfach auf, es zu versuchen, und sagte doch glatt:

‚Ist'n Weißer’.

‚Ich denke, wir fahren mal hin und sehen selbst nach’.

‚Das wär' fein’, sagte ich, ‚weil das da drauf nämlich Pa-

lich wird. Huck versucht verzweifelt, die Situation zu *analysieren* und eine annehmbare Lösung zu finden.

Hier kommt Huck zunächst in die Phase des *Zögerns* und der *Pause*. Dann beginnt die *intensive Aktion zur Auflösung des Dilemmas*. In kürzester Zeit findet Huck *Objekt und Motiv* der folgenden Tätigkeit: die Befreiung Jims. Und er erfindet das erste neue *Instrument* dafür (die Geschichte von der kranken Familie).

pa ist, und vielleicht können Sie mir helfen, das Floß bei dem Licht da drüben ans Ufer zu ziehen. Er ist krank, und Mama und Mary Ann auch'. ‚Ach, zum Teufel nochmal, wir haben's eilig, Junge. Aber ich denke, tun müssen wir's wohl. Los, halt dich ran mit deinem Paddel, machen wir schnell'.

Ich hielt mich ran mit meinem Paddel, und sie legten sich in die Riemen. Als wir ein oder zwei Schläge gemacht hatten, sagte ich: ‚Da wird Ihnen Papa aber sehr dankbar sein, das kann ich ihnen sagen. Alle gehen sie weg, wenn ich möchte, daß sie mir das Floß ans Ufer ziehen helfen, und allein kann ich's nicht'.

‚Na, das ist aber verflucht gemein. Merkwürdig eigentlich. Sag mal, Junge, was ist denn mit deinem Vater los?'

‚Er hat, die – äh – die – na, 's ist nichts weiter Besonderes'.

Sie hörten auf zu rudern. Wir waren schon mächtig nahe beim Floß. Der eine Mann sagte: ‚Junge, du lügst ja. Was ist nun mit deinem Vater los? Antworte jetzt offen, das ist besser für dich'. ‚Ich will's ja sagen, Sir, bestimmt – aber bitte lassen Sie uns dann nicht allein. Es sind die – die – meine Herren, wenn Sie bloß rudern und mich Ihnen das Tau zuwerfen lassen, dann brauchen Sie dem Floß überhaupt nicht nahe zu kommen – bitte'.

‚Zurück, John, zurück!' rief der eine. Sie warfen das Boot zurück. ‚Bleib da weg, Junge – halt dich luvwärts. Verdammst nochmal, ich glaube der Wind hat's zu uns hergeblasen. Dein Vater hat die Blattern, und das weißt du ganz genau. Warum hast du's nicht offen und ehrlich gesagt? Willst du alle Leute anstecken?' ‚Ach', sagte ich und heulte los, ‚ich habs bisher allen gesagt, und da sind sie einfach fort und haben uns allein gelassen.' (S. 348-350)

Nach dieser intensiven Episode formuliert Huck in einem inneren Dialog das neue allgemeine Modell zur Hervorbringung der neuen Tätigkeit – d.h. Jim zu befreien.

‚Sie fahren davon, und ich kehrte zurück aufs Floß und kam mir erbärmlich und niedrig vor, weil ich ganz genau wußte, daß ich was Unrechtes getan hatte, und ich sah ein, daß es für mich gar keinen Zweck hatte, mir Mühe zu geben und zu lernen, das Rechte zu tun; wer nicht schon gleich von klein auf damit anfängt, der hat keine Aussicht, daß er's schafft – wenn's hart auf hart geht, dann hat er nichts, was ihm den Rücken steift und ihn bei der Stange hält, und so kommt er unter die Räder. Dann dachte ich 'nen Augenblick nach und sagte mir: Halt mal, wenn du nun das Rechte getan und Jim verraten hättest, wäre dir dann wohler in deiner Haut als jetzt? Nee, sagte ich mir, dann würde ich mich gar nicht wohl fühlen – dann würde ich mich genau so fühlen wie jetzt. Na, sagte ich mir, wozu nützt denn das dann, wenn du lernst, das Rechte zu tun, wo's doch sehr mühsam ist, das Rechte zu tun, und überhaupt gar keine Mühe macht, das

Hucks neues allgemeines Instrument ist so etwas wie eine pragmatische Moralphilosophie. Es schützt ihn vor den Attacken des „schlechten Gewissens“, das von den alten gesellschaftlichen Normen der Sklaverei herrührt.

Unrechte zu tun, und man genau denselben Lohn dafür kriegt? Da saß ich fest. Darauf konnte ich nicht antworten. So sagte ich mir also, ich würde mir nicht mehr den Kopf drüber zerbrechen, sondern von jetzt ab immer das tun, was im Moment gerade am besten paßte.“ (S. 351)

Der Rest des Buchs handelt von der *praktischen Anwendung* des Modells. Es kommt – in kleinem Maßstab – zu einer *Transformation von Aktionen in eine kollektive Tätigkeit*, als sich ihnen zeitweilig ein Paar gewöhnlicher Gauner und schließlich auch Tom Sawyer anschließen. In seiner Einführung zu dem Buch unterstreicht *T.S. Eliot* dieses kollektive Moment und schreibt „Man kann sich Huck tatsächlich ohne Jim kaum vorstellen“ (Eliot 1977, S. 592).

„Es ist der *Stil* dieses Buches – der Stil Hucks also – der es zu einer Anklage der Sklaverei macht, die weit überzeugender ist als die Sensationspropaganda von ‚Onkel Toms Hütte‘. Huck, passiv und unbeteiligt, scheint stets das Opfer der Ereignisse zu sein. Aber indem er die Welt und das, was sie ihm und anderen antut, hinnimmt, erweist er sich seiner Welt überlegen – denn er ist *wacher* als jeder andere in ihr“ (Eliot 1977, S. 590).

Es ist fast, als hätte *Mark Twain* eine Vorstellung von der Zone der nächsten Entwicklung gehabt, als er das Buch mit Hucks folgenden Worten beendete: „Aber ich schätze, ich muß noch vor den andern zum Indjanerterritorium abrücken, weil mich Tante Sally adoptieren und siwilisieren will, und das halt ich nicht aus. Ich hab’s ja schon mal durchgemacht“ (Twain 1977, S. 583).

(Übersetzung aus dem Englischen: Winfried Roth)

#### Literatur:

- Bartlett, Sir F. 1958. Thinking: An experimental and social study. London.
- Bateson, G. 1981. Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt/Main.
- Bratus, B. S. & Lishin, O. V. 1983. Laws of the development of activity and problems in the psychological and pedagogical shaping of the personality. Soviet Psychology XXI, pp. 38-50.
- Brown, A. L. & French, L. A. The zone of proximal development: Implications for intelligence testing in the year 2000. Intelligence 3, pp. 255-277.
- Bruner, J. S. 1974. Going beyond the information given. In J. S. Bruner, Beyond the information given. London, pp. 218-238.
- Bruner, J. S. 1985. Vygotsky: a historical and conceptual perspective. In Wertsch, J. V. (ed.), Culture, communication, and cognition: Vygotskian perspectives. Cambridge, pp. 21-34.
- Bunn, J. H. 1981. The dimensionality of signs, tools and models. Bloomington.
- Cole, M. 1985. The zone of proximal development: where culture and cognition create each other. In Wertsch, J. V. (ed.) Culture, communication, and cognition: Vygotskian perspectives. Cambridge, pp. 146-161.
- Dawydow, W. W. 1977. Arten der Verallgemeinerung im Unterricht. Berlin/DDR.
- Dawydow, W. W., Lompscher, J. & Markowa, A. K. 1982. Ausbildung der Lerntätigkeit bei Schülern. Berlin/DDR.
- Dawydow, W. W. & Zinchenko, V. P. 1982. The principle of development in psychology. Soviet Psychology XX (1), pp. 22-45.
- Day, J. D. 1983. The zone of proximal development. In M. Pressley & J. R. Levin (eds.), Cognitive strategy research: Psychological foundations. New York, pp. 155-175.

- Eliot, T. S. 1977. Einführung in „Huckleberry Finns Abenteuer“. In Mark Twain, Gesammelte Werke, Bd. 1. München/Wien.
- Griffin, P. & Cole, M. 1984. Current activity for the future: The Zo-ped. In Rogoff, B. & Wertsch, J. V. (eds.), Children's learning in the 'zone of proximal development'. San Francisco, pp. 45-64.
- Holzkamp, K. 1983. Grundlegung der Psychologie. Frankfurt am Main/New York.
- Ilyenkov, E. V. 1982. The dialectics of the abstract and the concrete in Marx's Capital. Moscow.
- Judin, E. G. 1978. Sistemnyj podchod i princip dejatel'nosti. Metodologiceskie problemy sovremennoj nauki. Moscow.
- Karmiloff-Smith, A. & Inhelder, B. 1975. 'If you want to get ahead, get a theory'. Cognition 3, pp. 195-212.
- Köhler, W. 1925. The mentality of apes. New York.
- Leontjew, A. N. 1978. Activity, consciousness, and personality. Englewood Cliffs.
- Leontjew, A. N. 1973. Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt/Main.
- Lopes, L. M. 1981. Problem solving in a human relationship: The interactional accomplishment of a 'zone of proximal development' during therapy. The Quarterly Newsletter of the Laboratory of Comparative Human Cognition 3 (1), pp. 1-5.
- Moscovici, S. 1984. Versuch über die menschliche Geschichte der Natur. Frankfurt/Main.
- Otte, M. 1984. The work of E. G. Judin (1930-1976) on activity theory in the light of recent tendencies in epistemological thinking. In Hedegaard, M., Hakkarainen, P. & Engeström, Y. (eds.), Learning and teaching on a scientific basis. Aarhus, pp. 43-86.
- Poddjakow, N. 1981. Die Denkentwicklung beim Vorschulkind. Berlin/DDR.
- Prigogine, I. 1985. Science, civilization and democracy. Keynote presentation at the 6th Parliamentary and Scientific Conference of the Council of Europe, Tokyo/Tsukuba, 3-6 June 1985 (mimeo).
- Projekt Automation und Qualifikation 1980. Automationsarbeit: Empirische Untersuchungen. Teil 1. Argument-Sonderband 43. West-Berlin.
- Projekt Automation und Qualifikation 1981. Automationsarbeit: Empirische Untersuchungen. Teil 2. Argument-Sonderband 55. West-Berlin.
- Raeithel, A. 1983. Tätigkeit, Arbeit und Praxis. Frankfurt am Main/New York.
- Rogoff, B. & Wertsch, J.V. (eds.). Children's learning in the 'zone of proximal development'. San Francisco.
- Schön, D. A. 1983. The reflective practitioner: How professionals think in action. London.
- Scribner, S. 1985. Vygotsky's uses of history. In Wertsch, J. V. (ed.), Culture, communication, and cognition: Vygotskian perspectives. Cambridge, pp. 119-145.
- Selz, O. 1924. Gesetze der produktiven und reproduktiven Geistestätigkeit. Bonn.
- Toikka, K., Engeström, Y. & Norros, L. 1985. Entwickelnde Arbeitsforschung. Theoretische und methodologische Elemente. Forum Kritische Psychologie 15, pp. 5-41.
- Twain, M. 1977. Huckleberry Finns Abenteuer. In Mark Twain, Gesammelte Werke, Bd. 1. München/Wien.
- Vygotsky, L. S. 1962. Thought and language. Cambridge, Mass.
- Vygotsky, L. S. 1978. Mind in society: The development of higher psychological processes. Cambridge, Mass.
- Wartofsky, M. 1979. Models: Representation and scientific understanding. Dordrecht.
- Wertsch, J. V. (ed.) 1985. Culture, communication, and cognition: Vygotskian perspectives. Cambridge.
- Wood, D. J. 1980. Teaching the young child: Some relationships between social interaction, language, and thought. In Olson, D. R. (ed.), The social foundations of language and thought. New York, pp. 280-298.
- Wood, D., Bruner, J. S. & Ross, G. 1976. The role of tutoring in problem solving. Journal of Child Psychology and Psychiatry 17, pp. 89-100.

# Von der Geschichte der Tätigkeit zu den Geschichten der Persönlichkeit

## Sozialgeschichte und „persönliche Geschichten“ in der psychologischen Analyse der Tätigkeit<sup>1</sup>

*Ralf Kuckhermann/Annegret Wigger-Kösters*

*1. Einleitung – 2. Sozialgeschichte in der Psychologie – historische Methode und sozialhistorische „Lücke“ – 3. Die Methode der historischen Analyse – 3.1 Kategoriales Konzept und Untersuchungsgegenstand – 3.2 Die einzelnen Untersuchungsschritte – 4. Zum Stellenwert historischer Tätigkeitsanalysen – 5. Weitergehende Überlegungen zu einer psychologischen Analyse der Tätigkeit*

### 1. Einleitung

Zwei Texte mögen zu Beginn verdeutlichen, worum es im folgenden Beitrag geht. Der erste, eine kleine Geschichte, zeigt die Begegnung zweier sehr verschiedener Kulturen:

„Ein Weißer wollte von einem Indianer wissen, wie Amerika genannt wurde, ehe der weiße Mann es entdeckte. ‚Es wird wohl ein schwieriges Wort sein‘, fügte er hinzu, ‚bitte sprechen Sie es langsam und deutlich aus, damit ich es mir notieren kann.‘ Der Indianer schüttelte den Kopf. ‚Es ist ganz einfach‘ antwortete er, ‚wir nannten es unser‘.“ (Indianische Hoffnungen)

Der zweite Text stammt aus dem 13. Jahrhundert. Es ist ein Gedicht, spie-

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz verfolgt im wesentlichen zwei Ziele. Zum einen wollen wir deutlich machen, daß der Sozialgeschichte in der Psychologie ein größerer Stellenwert zukommt, als es bisherige Ansätze – einschließlich der kulturhistorischen Schule – vermuten lassen; zum anderen und darüber hinaus wollen wir mögliche erste Schritte zeigen, wie man von einer *Psychologie* der Tätigkeit zu einer psychologischen *Analyse* der Tätigkeit kommt, von der Theorie zu einer ersten, zwangsläufig noch sehr allgemeinen Operationalisierung, zur Methode. Diese methodischen Überlegungen sind dabei keineswegs auf die sozialhistorische Untersuchung der Tätigkeit beschränkt, auch wenn wir sie in diesem Rahmen entwickelt haben. Wir hoffen, zeigen zu können, daß sie auch im Bereich der Persönlichkeitsforschung und damit für die psychologische und pädagogische Praxis „praktikabel“ ist und schlagen deshalb den Bogen von der Geschichte der Menschen zu ihren kleinen und alltäglichen Geschichten, die das tätige Leben begleiten und uns Aufschlüsse über seine Sinnstruktur geben.

Hintergrund für die folgenden Überlegungen ist eine frühere Arbeit von uns, in der wir uns mit der Geschichte der menschlichen Tätigkeit und mit der Bedeutung der Arbeitstätigkeit in der psychiatrischen Rehabilitation inhaltlich auseinandergesetzt haben (Kuckhermann, Wigger-Kösters, 1985 a und b). In vielen Punkten können wir hierauf lediglich verweisen, denn letztlich macht erst die konkrete Analyse deutlich, was eine Methode zu leisten vermag und was nicht.

gelt ein Stück Selbstverständnis unserer eigenen abendländischen Kultur wider, und steht daher unserer Erfahrung etwas näher als das, wovon der Indianer spricht.

„Ich hab mein Lehen, alle Welt! Ich hab mein Lehen!  
Nun fürcht ich nicht den Winter an den Zehen,  
will nicht mehr viel von kargen Herrn erlehen!

Der gebefreudige, edle König hat mich wohl beraten,  
daß ich im Sommer Luft, im Winter Wärme haben kann.  
Den Nachbarn gelt ich jetzt als gar ein stattlich Mann,  
nicht mehr als Kobold, dessen sie gern wolln entraten.“

...

(*Walther von der Vogelweide*)

Daß beide Texte eine unterschiedliche sozialgeschichtliche Situation wiedergeben, liegt auf der Hand. Es wird aber noch mehr in ihnen deutlich: Sie thematisieren bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse, damit eine bestimmte historische Situation, im Rahmen einer jeweils persönlichen Geschichte. Das eine Mal ist es ein Unbekannter, der die Geschichte einer verblüffenden Entdeckung erzählt, das andere Mal ein Dichter, der uns etwas von der persönlichen Bedeutung seines Lehens mitteilt und damit einen kleinen Einblick in die Psychologie des Feudaleigentums gewährt.

Was beide Texte auszeichnet, was sie uns vor Augen führen, ohne es direkt anzusprechen, sind die verbindenden Momente zwischen der sozialhistorischen und der persönlichen Ebene des Lebens. Wenn der Indianer zu dem Land, auf dem sein Volk einmal alleine lebte, sagt: „Wir nannten es unser“, so spricht er eine vielschichtige Wirklichkeit an, zu der ökonomische Tatsachen (das Eigentum an Grund und Boden) ebenso gehören wie sein Verhältnis zur Gemeinschaft („Wir“). In der kleinen Geschichte wird darüber hinaus deutlich, daß in Frage und Antwort unterschiedliche Formen des Denkens, des Erlebens und des eigenen Selbstverständnisses aufeinanderstoßen, und daß diese Unterschiede kulturellen Ursprungs sind.

*Walthers* Gedicht holt dasselbe Thema in eine andere Zeit hinein: Wie beziehe ich mich über das Eigentum auf die anderen, die Gesellschaft? Das „Wir“ zerfällt hier in den gebenden König (als Verkörperung des Staates, „der“ Gesellschaft), die gleichfalls besitzenden Nachbarn (die Gesellschaft der Gleichgestellten) und die „Kobolde“, die Armen, immer Nehmenden. So wie es keine einfache Gesellschaft mehr gibt, so auch keine einfache Zuordnung des „Ich“ zum „Wir“. Je nach Stellung in der Eigentumshierarchie nimmt der einzelne ein anderes Verhältnis zur Gesellschaft ein, und mit diesem Verhältnis verändert sich seine Identität, sein Denken, sein Erleben, aber auch sein Handeln und die Motive seines Handelns.

Geschichten aus der Geschichte machen uns anschaulich, wie sich die psychologischen mit den sozialen Tatsachen im Laufe der menschlichen Entwicklung verändern und wie beide Seiten dieser Entwicklung im Handeln der Menschen und in den Geschichten darüber „ausgedrückt“, verwirklicht wer-

den. Einen möglichen methodischen Zugang zu dieser Problemstellung aufzuzeigen, ist das Anliegen des vorliegenden Beitrags.

## 2. Sozialgeschichte in der Psychologie – historische Methode und „sozialhistorische Lücke“

Daß die historische Entwicklung sozialer Tatbestände wichtige Grundlagen zum Verständnis *psychologischer* Fragen liefert – der Entwicklung des Denkens, der Emotionen, Motivationen, damit auch der Identitätsformen bzw. der psychischen Struktur der Menschen –, ist durch Beispiele aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen belegt. Die Arbeiten von *Piaget*, *Leontjew*, *Holz-kamp-Osterkamp*, aber auch zahlreiche Feldforschungen in der Ethnopsychologie und Ethnopsychiatrie dokumentieren die Verbindung von historischer und psychologischer Forschung.<sup>2</sup>

Von besonderer Bedeutung für unsere Fragestellung sind sicherlich die Arbeiten der „kulturhistorischen Schule“ (insbesondere *Leontjew*, 1982 und 1977) und der „Kritischen Psychologie“ (zusammenfassend: *Holz-kamp*, 1983).

Ausgehend von dem Gedanken, daß die historische Genese eines Untersuchungsgegenstandes die Logik der zu ihm hinführenden und in ihm wirksam werdenden Entwicklung enthält, zielt die wissenschaftliche Analyse hier auf eine (immer historische) Rekonstruktion dieser Entwicklungslogik. Übertragen auf die Psychologie und etwas vereinfacht heißt das: Will man die psychische Verfassung heute lebender Menschen verstehen, muß sie etappenweise aus ihrer Entstehungsgeschichte abgeleitet werden, und zwar von den elementarsten und allgemeinsten zu den differenziertesten und spezifiziertesten Formen.

Konsequent angewendet, beginnt eine solche Analyse bei den elementarsten Formen des Psychischen (das wäre nach *Leontjew* die Sensibilität lebender Organismen, die als frühester Ausdruck ihrer „tätigen Orientierung“ – des Psychischen – verstanden werden kann). Sie greift Geschichte im weiteren Verlauf dann auf verschiedenen Ebenen auf: als Natur- und Sozialgeschichte (Phylogenese), als Ontogenese und als Aktualgenese. Ohne auf den Gesamtzusammenhang einzugehen, der damit zunächst einmal methodisch abgesteckt ist, können wir feststellen, daß die Sozialgeschichte des Psychischen in einem solchen Methodenverständnis integrierter Bestandteil der psychologischen Forschung ist. Um so erstaunlicher das Ergebnis, wenn man die Arbeiten in der Tradition der historisch-logischen Methode sichtet: Der sozialgeschichtliche Teil der Untersuchung erscheint hier eindeutig „unterbelichtet“. Seine Bedeutung ist zwar an mehreren Stellen grundsätzlich hervorgehoben, seine Bearbeitung jedoch eher in Form einer exemplarischen Verdeutlichung

2 Einige Beispiele sind: *Piaget*, 1976, S. 120 ff.; *Harten*, 1977, S. 185 ff. (beide zur kognitiven Entwicklung); *Eder*, 1976 (zum Verhältnis Entwicklungspsychologie – Sozialgeschichte); *Arbeiten im Bereich der kulturhistorischen Schule bzw. der Kritischen Psychologie*: *Leontjew*, 1977, S. 214 ff.; *Holz-kamp-Osterkamp*, 1975, S. 257 ff.; *Holz-kamp*, 1983, S. 185 ff.; zur Ethnopsychanalyse/-psychiatrie: *Parin*, 1978; *Wulff*, 1977; *Erikson*, 1971, S. 107 ff.; soziologisch bzw. sozialphilosophisch orientierte Ansätze: *Elias*, 1978, 1979; *Sohn-Rethel*, 1976; *Müller*, 1977.

als in einer wissenschaftlichen Analyse abgehandelt worden. Um es pointiert zu sagen: In der auf die historische Methode rekurrierenden Psychologie findet sich eine sozialhistorische „Lücke“.

Inwieweit diese Lücke eine zufällige ist oder auf einen durchgehenden methodischen Schwachpunkt verweist, soll hier nicht weiter erörtert werden.<sup>3</sup> Wir sind allerdings der Meinung, daß Fragen der menschlichen Handlungsfähigkeit, Fragen nach den heute bestehenden Formen des Denkens und der Motivation, Fragen nach Aufbau und Funktion bürgerlicher Identität (oder „Ich-Struktur“), mithin also Fragen, die die *gegenwärtige* psychische Verfassung der Menschen betreffen, erst auf dem Hintergrund der sozial-historischen Entwicklung des Psychischen in einer angemessenen Weise gestellt und beantwortet werden können. Möglichkeiten und Begrenzungen in der Entwicklung der Menschen, insbesondere im Aufbau individueller Handlungs- und Lebensorientierungen, werden erst dann zugänglich, wenn neben ihren natur- und individualgeschichtlichen Voraussetzungen auch ihre soziokulturelle Genese geklärt ist. In diesem Sinn erhält die Sozialgeschichte des Psychischen einen eigenen Stellenwert; ihr Nachvollzug ist notwendige Voraussetzung für das Begreifen unserer gesellschaftlich gewordenen oder auch wieder verschütteten „Menschen-Möglichkeiten“. Sozialgeschichte ist der Ort, an dem die zu verschiedenen Zeiten entstandenen und noch heute wirksamen Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten aufzuspüren sind, und das ist durchaus im Wortsinne gemeint: In ihrer Geschichte haben die Menschen Spuren hinterlassen, Spuren, die Rückschlüsse auf die Entwicklung und Veränderung ihrer psychischen Struktur bzw. ihrer psychischen Funktionen zulassen. Diese Spuren aufzufinden und zu interpretieren, ist die Aufgabe einer Sozialgeschichte in der Psychologie.<sup>4</sup>

Kommen wir noch einmal auf unseren Ausgangspunkt zurück: In den „kleinen Geschichten“ einzelner Menschen wird die „große Geschichte“ der Menschheit als persönlich erlebtes, also auch als persönlich wirksames Geschehen nachvollziehbar. In ihnen wird die psychologische Bedeutsamkeit der historisch gewordenen Lebensbedingungen sinnfällig. Zugleich aber verweisen sie auf eine prinzipielle Grenze: Die Ergebnisse der kulturellen Entwicklung liefern uns lediglich *allgemeine* Aussagen über die psychische Verfassung der Menschen in einer bestimmten historischen Situation. Um zum eigentlichen Kern der Psychologie, zum „Drama des Lebens“ (*Politzer*) zu kom-

3 In diesem Zusammenhang bedarf u. E. das Verhältnis von Anthropologie und Geschichte einer besonderen Erörterung. Der Schritt von der Analyse der Menschwerdung im Tier-Mensch-Übergangsfeld zur Lebenswirklichkeit heute bestehender Gesellschaftsformationen, wie ihn etwa die Kritische Psychologie vorschlägt, scheint zwar unter dem Gesichtspunkt einer *funktional*-historischen Analyse plausibel, läßt jedoch die Frage offen, ob die sozialhistorische Entwicklung nicht doch so etwas wie einen eigenständigen logischen Aufbau der individuellen Vergesellschaftung beinhaltet, der zum Verständnis gegenwärtiger Vergesellschaftungsformen beiträgt.

4 Wir wollen nur darauf aufmerksam machen, daß sich bei aller Betonung einer eigenständigen Rolle der Sozialgeschichte, auf die es uns hier zunächst ankommt, doch auch die Notwendigkeit abzeichnet, die Ergebnisse der Natur- und Gesellschaftsgeschichte kategorial und inhaltlich miteinander zu vermitteln, eine Aufgabe, die uns noch weitgehend ungelöst scheint.

men, bedürfen sie der Transformation in die je persönliche Lebensgeschichte. Wenn wir diese nun nicht einfach im Sinne seiner Entwicklungs-*Chronologie* verstehen wollen, wenn wir sehen, daß die Menschen ihre eigene Biographie immer wieder in Geschichten erinnern und mitteilen, wenn wir davon ausgehen, daß diese Geschichten uns helfen, unser Leben als persönlich sinnvolles Geschehen zu ordnen, weiterzuentwickeln oder zu ändern, wenn wir sie also als *Ausdruck der orientierenden Funktion der Persönlichkeit* verstehen, dann wird aus dem proklamierten Zusammenspiel von „großer“ und „kleiner“ Geschichte mehr als ein Wortspiel – es wird als Zusammenwirken historisch gewordener Handlungs- und Lebensbedeutungen mit dem persönlichen Sinn eigenen Handelns und (Er-)Lebens interpretierbar. Lebensdrama und Orientierung – zwei grundlegende Kategorien in der Psychologie der Persönlichkeit – werden somit in ihrer kulturellen und persönlichen Determiniertheit faßbar. Auf diese Zusammenhänge werden wir im letzten Kapitel zurückkommen.

### 3. Die Methode der historischen Analyse

#### 3.1 Kategoriales Konzept und Untersuchungsgegenstand

Allgemein gesagt, befassen sich psychologische Forschungen mit der Frage, wie sich bestimmte Menschen (auf allgemeinsten Ebene: Organismen) unter bestimmten natürlichen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen orientieren.<sup>5</sup> Sich die Sozialgeschichte des Psychischen zum Untersuchungsgegenstand zu machen, stellt nun die Aufgabe, Grundbegriffe zu wählen, die diese menschliche Orientierungsleistung in ihrer geschichtlichen Entwicklung sichtbar werden lassen. Gegenüber den einzelnen psychischen Funktionen – der Wahrnehmung, des Denkens, der Motivation usw. – sollten sie eine vereinheitlichende Sichtweise des Psychischen erlauben und geeignet sein, zwischen der äußeren Wirklichkeit, die sich in den Spuren und Zeugnissen der Menschheitsgeschichte darlegt, und den psychischen Voraussetzungen, die darin eingehen, zu vermitteln. Das Psychische offenbart sich in der Geschichte nicht unmittelbar, es muß aus einer „anderen“ Wirklichkeit rekonstruiert werden. Weiterhin sollten die zu wählenden Kategorien den *Subjektstatus* der Menschen zu jedem Zeitpunkt ihrer Entwicklung kenntlich machen, so daß Geschichte nicht lediglich als Handlungs- und Lebens*bedingung*, sondern als von Menschen geschaffenes Handlungs- und Lebens*werk* ins Blickfeld rückt. Wünschenswert wäre darüber hinaus eine Begrifflichkeit, die sich ohne größere Probleme in die individual- und naturhistorische Forschung integrieren läßt. Soweit wir sehen, kommt das *Konzept der gegenständlichen Tätigkeit*, wie es von *Leontjew* formuliert wurde (1977 und 1979), diesen Intentionen sehr nahe:

„Wollten wir uns jedoch darauf beschränken, die Veränderungen einzelner psychischer Prozesse zu untersuchen, dann wären wir außerstande, die wirkliche Entwicklungsgeschichte der menschlichen Psyche zu erschließen. Natur-

5 Zur Bedeutung der Orientierungstätigkeit als Gegenstand der Psychologie vgl. auch Galperin, 1980.

lich unterscheiden sich die Individuen, die in verschiedenen geschichtlichen Epochen und unter verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen leben, auch im Hinblick auf die Wahrnehmung, das Gedächtnis oder das Denken voneinander. Sind damit aber die Unterschiede in ihrer Psyche, in ihrem Bewußtsein erschöpft? Nach unserer Meinung ist das nicht der Fall. Im Laufe der historischen Entwicklung verändert sich auch der *allgemeine* Charakter des Bewußtseins, weil sich die *Lebensweise* ändert. Das bedeutet, man muß berücksichtigen, wie sich die Lebensbedingungen der Menschen unter bestimmten gesellschaftlich-historischen Bedingungen gestalten und *welche besondere Struktur die unter den gegebenen Verhältnissen entstandene Tätigkeit einnimmt*. Ferner gilt zu erforschen, wie sich zusammen mit dieser Veränderung der Tätigkeitsstruktur auch die innere Struktur des menschlichen Bewußtseins wandelt.“ (1977, S. 215f; Hv. v. uns)

Mit dem Konzept der gegenständlichen Tätigkeit ist die Grundrichtung der historischen Untersuchung abgesteckt: die Rekonstruktion der menschlichen Handlungs- und Lebensorientierung und ihrer einzelnen Funktionen (z. B. der Formen des Denkens oder der Motivation, die eine bestimmte Tätigkeit erfordert) aus den überlieferten Ergebnissen und Zeugnissen menschlicher Tätigkeit – eben aus den „Spuren der Geschichte“. *Leontjew* selbst hat mit dem Tätigkeits-Konzept vor allem im Bereich der Naturgeschichte des Psychischen, der Ontogenese und der Persönlichkeitstheorie<sup>6</sup> gearbeitet, während seine sozialgeschichtlichen Untersuchungen eher exemplarischen Charakter haben. Wir werden daher im folgenden versuchen, es in Hinblick auf die historische Untersuchung zu präzisieren, wobei wir uns auf die Analyse der äußeren gegenstandsbezogenen Tätigkeit beschränken.

### *Tätigkeitszusammenhänge als Reproduktionszyklen*

Für unsere Betrachtung ist wesentlich, daß eine Analyse der äußeren Tätigkeit nicht nur ihre raumzeitlichen Dimensionen und Veränderungen zu erfassen hat, sondern vor allem ihr „semantisches Feld“, das System der Bedeutungen, das sich mit ihnen verbindet (vgl. *Leontjew*, 1981, S. 8f). In ihrer Tätigkeit konstituieren die Menschen eine zugleich gegenständliche und „bedeutungsame“ Welt, sodaß man hier von der Einheit einer Gegenstands- und Bedeutungsproduktion sprechen kann (vgl. *Kuckhermann, Wigger-Kösters*, 1985 a, S. 42 ff).

Nun ist zu berücksichtigen, daß unter der Bedeutung einer Tätigkeit bzw. eines Gegenstandes nicht etwa ihre ideelle Deutung durch das Subjekt zu verstehen ist, sondern die *Funktion dieser Tätigkeit (dieses Gegenstandes) innerhalb eines bestimmten Tätigkeits- oder Lebenszusammenhangs*. Aus diesem Grunde verändert sich eine solche Bedeutung, wenn man ein und dieselbe Tätigkeit (denselben Gegenstand) als Bestandteil verschiedener Tätigkeitszusammenhänge betrachtet. Nehmen wir die Arbeitstätigkeit eines Landvermessers im pharaonischen Ägypten. Als Ausdruck der gesellschaftlichen Teilung der

6 Vgl. *Leontjew*, 1977 und 1982.

Arbeit in Land-, Hand- und Kopfarbeit markiert sie zugleich einen bestimmten Entwicklungsstand der materiellen Reproduktion im alten Ägypten, wie sie Rückschlüsse auf Entwicklungs- und Vereinseitigungsmomente in der psychischen Struktur der Landvermesser erlaubt. Betrachtet man sie als Organ herrschaftlicher Planung und Kontrolle, also als ein Element im Gesamtzusammenhang der machtausübenden Tätigkeiten, so gewinnt sie eine spezifische Funktion für die Reproduktion des Königshauses und seiner Herrschaftsfunktion. Als Bestandteil eines normalen Landvermesserlebens gewinnt sie wiederum spezifische Bedeutung im Alltagsleben des Landvermessers und seiner Familie: Sie dient ihrer Versorgung. Die vielschichtige Bedeutungsstruktur dieser Tätigkeit enthüllt sich erst dann, wenn man sie als Element verschiedener „Gesamtgestaltungen“ betrachtet.

Die Bedeutungen einer je konkreten Tätigkeit (ihres Gegenstandes) lassen sich erst durch ihre Verortung im individuellen und gesellschaftlichen Kontext erfassen. Dabei müssen wir zunächst die Bedeutungen eines Tätigkeitsgegenstandes kennen, bevor wir die Bedeutung der Tätigkeit selbst bestimmen und in einem weiteren Schritt dann Rückschlüsse auf Denkweisen und Motivationsformen, auf Identität und psychische Verfassung der tätigen Individuen ziehen können. An diesem Punkt nun bedarf das Tätigkeitskonzept einer Ergänzung, eines begrifflichen Untersuchungsrahmens, welches den Kontext einer Tätigkeit als strukturierten Tätigkeitszusammenhang und als Bestandteil der individuellen und gesellschaftlichen Lebenspraxis zugänglich macht. Für diesen Zweck eignet sich u. E. der *Begriff der Reproduktion*: Wenn wir davon ausgehen, daß die gesellschaftlichen Tätigkeitszusammenhänge im wesentlichen durch die Zyklen der materiellen Reproduktion einer *Gesellschaft* strukturiert werden, wenn wir weiterhin mit *Heller* (1978) davon ausgehen, daß das Alltagsleben der Ort der *individuellen* Reproduktion ist, bietet sich an, die historische Untersuchung als eine *Analyse der Logik (Bedeutungen) der Tätigkeiten innerhalb bestimmter individueller und gesellschaftlicher Reproduktionszyklen* durchzuführen. Aus der Struktur und Bewegung der jeweiligen Reproduktionszyklen – beispielsweise der Warenproduktion in der mittelalterlichen Stadt und des täglichen Lebens einer Handwerkerfamilie – wird die Bedeutung einzelner Tätigkeiten und Objekte erschlossen; aus diesen Bedeutungen und aus den stofflich-qualitativen Eigenschaften des Handlungsprozesses lassen sich dann verallgemeinernde Rückschlüsse auf die ihnen zugrundeliegenden Orientierungsleistungen (die psychische Verfassung) ziehen.

Mit den Grundkategorien „Tätigkeit“ und „Reproduktion“ ist u. E. ein Untersuchungsmodell angelegt, das für alle historischen Epochen gleichermaßen anwendbar ist und mit dem sich – auf einer noch sehr allgemeinen Ebene – ihre wesentlichen Unterschiede bezüglich der psychischen Entwicklung herausarbeiten lassen. Sie erlauben eine Strukturierung und damit Begrenzung der Untersuchung: Analysiert werden solche Tätigkeiten, die für einen bestimmten Reproduktionszyklus konstitutiv, also unabdingbar sind.

Beide Begriffe erlauben darüber hinaus eine *Akzentuierung der Subjektivität* als gestaltende Kraft im Geschichtsprozeß: Das Ensemble der individuellen Tätigkeiten bildet die materielle und lebendige Grundlage für die Reproduk-

tion des gesellschaftlichen und individuellen Lebens. Mit ihrer Tätigkeit „verorten“ sich die Menschen in den verschiedenen Lebenszusammenhängen und schaffen sich so die Grundlage ihrer Identität. In dieser Tätigkeit wird auch das gesellschaftliche Leben von den Menschen immer wieder neu geschaffen, gestaltet und „belebt“. Sich die Tätigkeiten anzusehen, bedeutet für die wissenschaftliche Analyse also auch, die immer *produktive* Seite des Lebensprozesses ins Blickfeld zu rücken. Individuelle und soziale Entwicklung sind somit als Ausdruck menschlichen Produktiv- oder Gestaltungsvermögens, also menschlicher Subjektivität, zu verstehen. Die Begriffe der individuellen und gesellschaftlichen Reproduktion bezeichnen in diesem Sinne Reproduktionen menschlicher *Subjektivität* auf verschiedenen Ebenen.

Tätigkeiten sind (in einem nicht-ökonomischen Sinne) Produktionen des eigenen und des sozialen Lebens. Sie sind jedoch nicht voraussetzungslos, sondern bauen auf vorhergegangenen Produktionen auf, sind von ihnen in hohem Maße abhängig. Um beide Anteile aufzuzeigen – Bedingtheit und Produktivität –, nehmen wir den Begriff der Reproduktion wörtlich: Tätigkeiten sind Re-Produktionen des Lebens, womit zugleich auf ihre zyklische und erweiternde (fortschreitende) Struktur hingewiesen ist.

### *Der historische Ansatz*

Wenn wir sagen: Das Grundthema einer historischen Untersuchung der menschlichen Tätigkeit ist die Verbindung zwischen der Entwicklung gesellschaftlicher und individueller Lebensbedingungen, genauer: die „tätige“ Vergesellschaftung der Individuen unter sich verändernden Lebensbedingungen, so haben wir damit zwar eine allgemeinste Definition unseres Untersuchungsgegenstandes gegeben, die historische Fragestellung selbst jedoch noch nicht expliziert. Wir machen dies, indem wir zwei inhaltliche Schwerpunkte festlegen:

Gegenstand historisch-psychologischer Forschung sind:

- a. die qualitativ neuen Entwicklungsstufen individueller Vergesellschaftung, die eine bestimmte Gesellschaftsformation hervorbringt und
- b. ihr Zusammenwirken mit historisch älteren Formen der individuellen Vergesellschaftung im alltäglichen Lebenszusammenhang und dessen logische Struktur bezüglich der Entstehung von Handlungs- und Lebensorientierungen.

Mit dem ersten Schwerpunkt ist das Verfahren der historisch-logischen Rekonstruktion bezeichnet. „In der rekonstruierenden Perspektive versuchen wir, unsere eigenen Entstehungsbedingungen ... wiederzufinden.“ (Harten, 1977, S. 187) Man könnte nun annehmen, daß die etappenweise Herausarbeitung der jeweils „neuesten“ oder „höchsten“ Entwicklungszüge individueller Vergesellschaftung bereits hinreichende Erkenntnisse über ihre Entwicklungslogik liefert. Ein solches Verständnis ist jedoch nicht ganz unproblematisch. Es sei nur darauf hingewiesen, daß die Vorstellung von einer Entwicklung der Menschheitsgeschichte hin zur bürgerlichen oder auch sozialistischen Industriegesellschaft lediglich zum Teil der historischen Realität entspricht. Die

„evolutiven Verzweigungen“ in der Geschichte zeigen, daß man zumindest von einer multilinearen Entwicklung ausgehen muß (vgl. hierzu *Ribeiro*, 1971, S. 14ff; auch *Eder*, 1976, S. 98ff). Zudem ist eine so gefilterte Entwicklungslogik fast zwangsläufig mit einer eurozentrischen Interpretation heute bestehender kultureller und ethnischer Unterschiede („Ungleichzeitigkeiten“) verbunden, und das ist weder wissenschaftlich noch (kultur-)politisch vertretbar.

Die Analyse der jeweils „neuen“ Entwicklungszüge in der individuellen Vergesellschaftung macht lediglich *eine* – wenn auch wichtige – Ebene der Wirklichkeit zugänglich. Um ihren psychologischen Gehalt aufzudecken, müssen wir berücksichtigen, daß im wirklichen Leben historisch ältere und jüngere, elementare und hochdifferenzierte Entwicklungsebenen „aufeinandertreffen“. Erst *in ihrem Zusammenwirken* erschließt sich das, was wir eine Entwicklungslogik der individuellen Subjektivität nennen können. Damit wären wir beim zweiten inhaltlichen Schwerpunkt angelangt: bei der Analyse des Alltagslebens in seiner historischen Vielschichtigkeit, bei der Frage also: „Wie lebt das Leben?“ (vgl. *zur Lippe*, 1979, S. 11).

Nehmen wir als Beispiel die Situation der städtischen Handwerker in der Blütezeit des europäischen Mittelalters. Vergleicht man ihr Leben mit dem ihrer Vorgänger auf den feudalen Fronhöfen und in den alten Dorfgemeinschaften, so läßt sich leicht feststellen, wo das historisch „Neue“ ihres Lebenszusammenhangs liegt: Sie arbeiten nicht mehr in persönlichen Abhängigkeiten, sondern für einen anonymen Markt. Es ist einsichtig, daß sich hierdurch die Ziele und Motive ihrer Arbeit und damit ihr Selbstverständnis verändern.

Die psychologische Bedeutung dieser Veränderungen ist jedoch erst dann abzusehen, wenn man die handwerkliche *Arbeit* als Teil des handwerklichen *Alltags* begreift und in Verbindung mit historisch älteren Ebenen dieses Alltags analysiert. Erst in diesem Rahmen wird man sehen, wie die „neuen“ Orientierungen aus der Wertproduktion in die „alte“ Gebrauchswertlogik des handwerklichen Lebens eingebunden sind. Der „sorgsame Umgang“ mit den Arbeits- und Konsumtionsmitteln z. B., der die handwerkliche Lebensführung auszeichnet, ist nur aus der historischen Mehrschichtigkeit des Alltagslebens einer Handwerkerfamilie verständlich. Dasselbe gilt beispielsweise für die „psychologische Schranke“ der mittelalterlichen Warenproduktion: Der handwerklichen Orientierung fehlt noch die Ausrichtung auf den Gewinn als Tätigkeitsmotiv. Austausch und Entwicklung von Gebrauchswerten, damit einhergehend eine Optimierung der eigenen Versorgung mit Lebensmitteln, dominieren über das Ziel, die Waren als potentiellen Wertzuwachs, als Gewinne zu tauschen – im Gegensatz übrigens zu den Tätigkeitszusammenhängen, in denen sich zu gleicher Zeit die Kaufleute reproduzieren (vgl. zu diesen beiden Reproduktionszyklen *Kuckhermann, Wigger-Kösters*, 1985a, S. 257ff).

### 3.2 Die einzelnen Untersuchungsschritte (vgl. Abb. 1)

Um zu ersten psychologisch „interessanten“ Ergebnissen zu kommen, schlagen wir drei Untersuchungsschritte vor:

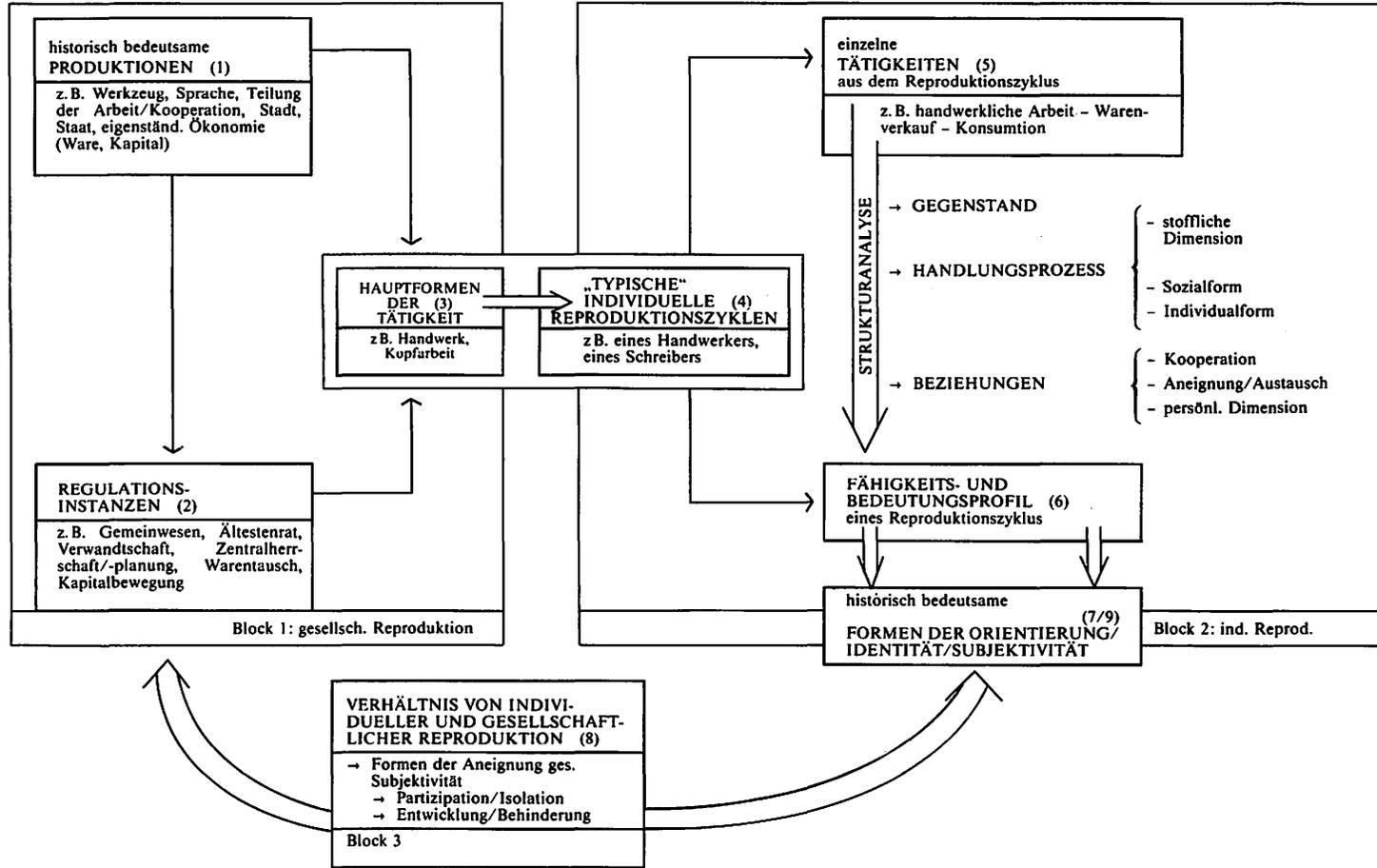
1. Die Analyse der gesellschaftlichen Reproduktion einer Gesellschaft.

Abbildung 1:

Tätigkeitsanalyse im Rahmen der individuellen und gesellschaftlichen Reproduktion menschlicher Subjektivität

Block 1-3 = Schritt 1-3 der Untersuchung (vgl. Kap. 3.2)

(1) - (9) weitere Unterteilung der Untersuchungsschritte



Von der Geschichte der Tätigkeit zur Persönlichkeit

2. Die Analyse der für diese Gesellschaft wesentlichen und damit „typischen“ individuellen Reproduktionszyklen.
3. Die Bestimmung des Verhältnisses von individueller und gesellschaftlicher Reproduktion, verstanden als Partizipationsmöglichkeit der Individuen am gesellschaftlichen Produktivvermögen oder – was nur ein anderer Ausdruck desselben Sachverhalts ist – an der gesellschaftlich entwickelten Subjektivität.

### 1. Schritt: Analyse der (materiellen) gesellschaftlichen Reproduktion

In diesem ersten Schritt werden die historischen Bedingungen definiert, die den Rahmen für die zu untersuchenden Tätigkeiten abstecken. Es geht hier also um die gesellschaftlichen Voraussetzungen des individuellen Lebens. Drei Fragenkomplexe stehen im Mittelpunkt der Untersuchung (vgl. Block 1 in Abb. 1):

1. Welche großen gesellschaftlichen Produktionen zeichnen die zu untersuchende Lebenssituation aus?
2. Welches sind die Regulationsinstanzen der sozialen Reproduktion?
3. Welche Hauptformen der Tätigkeit werden ausgebildet?

Die großen *Produktionen* einer Gesellschaft geben uns Auskunft über den erreichten Entwicklungsstand des menschlichen *Produktivvermögens* (der „gesellschaftlichen Subjektivität“).<sup>7</sup> Sie zeigen, wie weit der Prozeß der Natur-, Gesellschafts- und Selbstaneignung auf der gesellschaftlichen Ebene fortgeschritten ist. Zentrale Produktionen im Leben der ersten Menschen waren beispielsweise die Sprache und das Werkzeug. Aber auch die Bedeutung – die Konstituierung der gegenständlichen Welt als Bedeutungszusammenhang – läßt sich als eine sehr frühe und elementare historische Produktion interpretieren. Sehen wir uns die frühen Hochkulturen vom Typ der „asiatischen Produktionsweise“ an, so finden wir als große soziale Produktionen die gesellschaftliche Teilung der Arbeit in bäuerliche, handwerkliche, geistige und „Arbeiter“-Tätigkeiten, weiterhin die Schrift als Werkzeug für Spezialisten und die Produktion eines politischen Raumes in der Differenzierung von Land, Stadt und Staat. Historisch jüngere Produktionen sind z. B. die Wertform der Ware, das Geld und das Kapital im Bereich der Ökonomie, die Maschine, später der Automat, als selbstregulative Werkzeugsysteme im Bereich der

7 Auf einer allgemeinen Ebene verwenden wir die Begriffe Subjektivität und Produktivität/Produktivvermögen synonym, was allerdings voraussetzt, daß wir letztere nicht in einem eingeeengten ökonomischen Sinn verstehen: „Eine allgemeine Spezifik menschlicher Subjektivität liegt in ihrer ‚Differenz‘ zu den Gegenständen ihres Tuns: Im Subjekt-Objekt-Verhältnis liegt die Initiative auf seiten des Subjekts. Dieses erscheint gegenüber dem Gegenstand als gestaltende Kraft, als Produzent. Diese Gestaltungsfähigkeit menschlicher Subjektivität konstituiert sich in der auf den Gegenstand gerichteten Tätigkeit (Aneignung) und äußert sich als das Hineinproduzieren von Subjektivität in die (Objekt-)Welt (Vergegenständlichung). Produktivität in einem solchen allgemeinen Sinn ist menschliche ‚Seinsweise‘, in einem bestimmten Verständnis die grundlegende Motivation zur Tätigkeit.“ (Kuckhermann, Wigger-Kösters, 1985a, S. 21)

Technik, aber auch die Ausdifferenzierung eines „fremd-vergesellschafteten Alltags“ aus dem traditionellen Alltagsleben.

Die *Regulationsinstanzen* der gesellschaftlichen Reproduktion bestimmen die Form, in welcher sich das entwickelte Produktivvermögen verwirklicht. Hier sind in erster Linie die Trennungen und Vermittlungen innerhalb des gesellschaftlichen Aneignungsprozesses aufzuzeigen, also die räumliche und personelle Teilung von Natur- und Produktaneignung und die Art ihrer gesellschaftlichen Vermittlung (über einfachen Raub, politische Herrschaft, Warentausch oder die Gemeinschaft der beteiligten Menschen).

Wichtig scheint uns, die erkenntnisleitenden Fragestellungen nicht wieder von vornherein zu verengen und auf diese Weise die Geschichte auf den Blickwinkel der bürgerlichen Gesellschaft zu reduzieren. So lassen sich z. B. Fragen des Eigentums und der Arbeitsteilung nicht ohne „einfühlende Vermittlungsschritte“ mit der Lebenswirklichkeit einfacher Gemeinwesen (sog. primitiver Gesellschaften) verbinden. Man wird feststellen, daß solche Begriffe lediglich historische und nicht anthropologische Gültigkeit beanspruchen können, daß sie für die Beschreibung anderer historischer Wirklichkeiten daher auch nicht mehr „greifen“.

Erinnert sei an die Antwort des Indianers in der kleinen Episode zu Beginn unserer Darstellung. „Wir nannten es unser“, sagt er zu dem Land seiner Vorfahren. In diesem Satz wird der Eigentumsbegriff ad absurdum geführt und erweist sich als Ergebnis historischer Entwicklungen, nicht aber als Grundvoraussetzung menschlicher Ökonomie. Man wird daher auf das Aneignungsverhalten als Grundlage für die Entwicklung des Eigentums zurückgreifen und z. B. feststellen, daß *Naturwüchsigkeit* die entsprechenden gesellschaftlichen Beziehungen kennzeichnet, und daß eine der großen gesellschaftlichen Produktionen der frühen Gemeinwesen die Ausbildung komplexer Verwandtschaftssysteme ist, über welche auch die gesellschaftliche Reproduktion reguliert wurde (vgl. *Godelier*, 1973, S. 47 ff; *Sperber*, 1973, S. 81 ff; *Terray*, 1974, S. 138 ff; *Levi-Strauss* 1978).

Das dritte wichtige Ziel des ersten Untersuchungsschrittes ist es, festzustellen, welche Tätigkeiten im System der Arbeits- und Aneignungsteilungen für die Reproduktion der Gesellschaft konstitutiv sind. Welche spezifischen, „neuen“ Tätigkeiten bringt diese Gesellschaft hervor? Welche neuen Tatbestände machen sich die Menschen zum Gegenstand ihres Handelns? In den Hauptformen dieser Tätigkeiten wird der Entwicklungsstand *individueller* Subjektivität sichtbar, der unter den definierten historischen Bedingungen für bestimmte Bevölkerungsgruppen erreichbar ist. Fast zwangsläufig stellt sich hier die Frage, welche Tätigkeiten (Tätigkeitszusammenhänge) die größtmögliche Partizipation an der Entwicklung der gesellschaftlichen Subjektivität ermöglichen (vgl. 3. Untersuchungsschritt). So würden wir bei den einfachen Gemeinwesen zu dem Ergebnis kommen, daß hier lediglich eine Unterscheidung zwischen den Tätigkeiten der Männer und Frauen sinnvoll ist. Es wäre zu fragen, ob die Unterschiede zwischen „männlichen“ und „weiblichen“ Reproduktionszyklen bereits zu Unterschieden in der Aneignung der gesellschaftlichen Subjektivität führen.

Mit der Entstehung der ersten Hochkulturen verändert sich die Sachlage: Aus dem universellen Lebenszusammenhang gliedern sich spezielle Fähigkeiten der Naturaneignung heraus und entwickeln sich als bäuerliche, handwerkliche und geistige Arbeit weiter. Was auf der Seite der gesellschaftlichen Entwicklung als neue Vielseitigkeit erscheint, dokumentiert sich auf der Ebene individueller Tätigkeit als Vereinseitigung und Spezialisierung. Der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit entsprechen jeweils eigenständige, voneinander gut zu unterscheidende individuelle Reproduktionszyklen (des Bauern, des Handwerkers und des Schreibers), in denen als Ergebnis des vielschichtigen Gesamtzusammenhangs ebenso eigenständige Formen der Motivation, des Denkens und der Identität entstehen. Das führt nun bereits zum zweiten Untersuchungsschritt.

## 2. Schritt: Analyse der individuellen Reproduktionszyklen (vgl. Block 2 in Abb. 1)

Sind Entwicklungsstand und -form der gesellschaftlichen Reproduktion aufgezeigt, so lassen sich die Formen individueller Reproduktion als Tätigkeitszusammenhänge analysieren. Ein Reproduktionszyklus setzt sich aus denjenigen Tätigkeiten zusammen, mit denen ein Individuum am gesellschaftlichen Lebensprozeß partizipiert. Dabei beschränken wir uns auf die Bereiche der Naturaneignung (Produktion von Gebrauchswerten), der Produktaneignung (Austausch) und des „Gebrauchs der Gebrauchswerte“ (Konsumtion). Im weiteren ist die Struktur dieser Tätigkeiten genauer zu untersuchen. Unter Tätigkeitsanalyse verstehen wir eine differenzierte Beschreibung der Tätigkeiten selbst, ihres Gegenstandes und ihres Zusammenwirkens mit anderen Tätigkeiten. Sie läßt sich in den drei Schritten: Gegenstandsanalyse – Handlungsprozeßanalyse – Beziehungs-(Kooperations-)Analyse durchführen.

### Gegenstandsanalyse:

Die Untersuchung beginnt mit einer grundlegenden Frage: Welchen Gegenstand hat eine bestimmte Tätigkeit? Eine genaue Definition dieses Gegenstandes steckt den Rahmen für die ganze weitere Tätigkeitsanalyse ab. Dabei müssen wir uns vor Augen führen, daß ein Tätigkeitsgegenstand weder etwas Statisches noch ein „materielles Ding“ sein muß. Auch Naturprozesse, andere Tätigkeiten, gesellschaftliche Beziehungen, Menschen oder die eigene Subjektivität können zum Gegenstand einer Tätigkeit werden, und der historische Fortschritt in der Subjektentwicklung wird zu einem wichtigen Teil in der Gegenstandsentwicklung sichtbar. Die Menschen machen sich in aller Regel das zum Gegenstand, was ihnen zum Problem, zur Aufgabe geworden ist. Aus diesem Grund zeigt die Entwicklung der Tätigkeitsgegenstände, an welchen Stellen sich Unmittelbarkeit und Selbstverständlichkeit des Lebensprozesses auflösen, wann die Menschen Distanz zu einem vorher einfach „mitgelebten“ Tatbestand gewinnen und ihn zum Gegenstand bewußter Handlungen machen, ihn daher auch auf einem entwickelteren Niveau aneignen können. Aneignung bedarf also der Distanz, und eine solche Distanz enthält das Risiko

der Entfremdung – des Gegenstandsverlustes – ebenso wie die Möglichkeit zur Weiterentwicklung.

Am Beispiel der ersten „Denkspezialisten“, der Kopfarbeiter in den frühen Hochkulturen, wird das deutlich. Wir sehen auf der einen Seite, daß etwa die Arbeit eines mesopotamischen Schreibers beim Palastbau einen sehr differenzierten Tätigkeitsgegenstand aufweist: Vordergründig handelt es sich dabei um Berechnungen und Listen auf seiner Schrifttafel. Diese haben jedoch Symbolcharakter und verweisen auf eine andere Gegenständlichkeit: auf Arbeitstätigkeiten, Materialbewegungen und Kosten für beides. Es geht also um Planung, Berechnung und Überwachung eines komplexen arbeitsteiligen Tätigkeitszusammenhangs, eine Tätigkeit, die erst in den frühen Hochkulturen entstanden ist und zeigt, daß sich hier die Formen einfacher, unmittelbarer Arbeitsteilung und Kooperation auflösen.

Zugleich verweist der Symbolcharakter des Gegenstandes „Schrift“ auf Entfremdungs- und Isolationsmomente in der Tätigkeit: Zwar eignen sich die Kopfarbeiter (zumindest partiell) in ihrer Tätigkeit die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen an, tun das aber rein kognitiv, also auf Kosten einer starken Vereinseitigung ihres Produktionsvermögens. „Alles in allem finden wir hier eher das Gegenteil zur Vergegenständlichungsdichte handwerklicher Arbeit: eine Verflüchtigung konkreter materieller zur abstrakten, symbolisch vermittelten Vergegenständlichung. Der Distanz zur äußeren Natur, zum Stoff, entspricht die Distanz zur eigenen Natur, zur ‚Sinnlichkeit des Leibes‘.“ (Kuckhermann, Wigger-Kösters, 1985 a, S. 159)

Wie gesagt, ist der Gegenstand nicht als statisches Moment in die Analyse einzuführen. In der Tätigkeit macht er einen Veränderungsprozeß durch (Rohstoff → Produkt), der in seinen stofflich-qualitativen Dimensionen nachzuvollziehen ist. Gegenstandsdefinition und differenzierte Beschreibung seiner stofflichen Qualitäten und Veränderungen wären die ersten beiden Schritte der Gegenstandsanalyse. Ihnen folgt die Bedeutungsanalyse. Neben den stofflichen Eigenschaften ist nun die *Funktion* eines Gegenstandes im Bereich der sozialen und individuellen Reproduktion aufzuschlüsseln, seine Sozial- und Individualform. Beide wirken entscheidend auf die Handlungsorientierung der Menschen zurück, insbesondere auf die ihren Handlungen zugrundeliegende Motivation.

Führen wir uns die Situation eines mittelalterlichen Schuhmachers vor Augen. Die Schuhe, die er in seiner Werkstatt herstellt, sind ihm zugleich Werk und Ware (zwei verschiedene gesellschaftliche Bedeutungen). Beides spiegelt sich in seiner Arbeitsmotivation wider und dient ihm zur Handlungsorientierung. So wird er sich zum einen an traditionellen handwerklichen Wertmaßstäben orientieren, die die Qualität seiner Arbeit festlegen und ihr einen bestimmten sozialen Status zusprechen. Zugleich wird er sich an den Gesetzen des Warenmarktes orientieren, wird sich also bewußt sein, daß seine Schuhe als Gebrauchswerte (Lebensmittel) für andere Menschen bestimmt sind, die er möglicherweise noch gar nicht kennt. Deren mutmaßliche Interessen, ihre Motive, ihre Bereitschaft, Geld für seine Schuhe auf den Tisch zu legen, ihre Einstellung zur Qualität der Schuhe, muß er in seiner Arbeit berücksichtigen,

denn für ihn sind die Schuhe bares Geld wert – sein Motiv wird (auch) sein, sie als brauchbare Tauschwerte herzustellen.

Dieses Motiv steht nicht isoliert. Es ist eingebunden in den individuellen Reproduktionszyklus eines Handwerkerlebens: Die fertigen Schuhe dienen als Fonds für den Lebensunterhalt der Familie, der allerdings erst dann „flüssig“ wird, wenn sie gegen Geld getauscht sind. In dieser Bedeutung (in ihrer Individualform) repräsentieren sie also die zukünftigen Lebensmittel der Familie (Produkte fremder Arbeit).

#### Handlungsprozeßanalyse:<sup>8</sup>

Die Analyse von Handlungsprozessen folgt dem Schema der Gegenstandsanalyse: Bestimmung der stofflich-technischen Dimensionen der Tätigkeit – Sozialform – Individualform. Vor allem bei historisch „alten“ Tätigkeiten muß die Untersuchung des Handlungsprozesses aus der Gegenstandsanalyse rekonstruiert werden. Für spätere Epochen kann man zum Teil auf detaillierte Beschreibungen von Tätigkeitsabläufen zurückgreifen. Bei den stofflich-technischen Bedingungen der Tätigkeit stehen die Fragen nach den Mitteln und Fähigkeiten im Mittelpunkt: Mit welchen Mitteln wird was getan? Und: Welche Fähigkeiten sind hierzu erforderlich? Ausgehend von der Bedeutungsstruktur des Gegenstandes läßt sich dann in einem zweiten Schritt die soziale und individuelle Bedeutung der Tätigkeit bestimmen. Historische Entwicklung zeigt sich dann sowohl auf der technisch-stofflichen Ebene wie in der Bedeutungsstruktur. Ein Beispiel für den ersten Entwicklungsstrang ist die technische Entwicklung der Feldarbeit vom handgezogenen Pflug über den Einsatz von Nutztieren (Pfluggespann) bis zur maschinellen Feldbearbeitung. Ein Beispiel für den zweiten Strang sind alte handwerkliche Arbeiten, die sich bis in unser Zeitalter hinein erhalten haben, wie z. B. die Arbeit des Bäckers:

Brotbacken ist eine alte Kunst. Rein technisch, vom Arbeitsablauf gesehen, hat sich diese Tätigkeit über die Jahrtausende von den frühen Hochkulturen bis zum Industriezeitalter nur wenig geändert. Auch heute noch können wir in der eigenen Küche als Hobbybäcker auf traditionell-handwerkliche Weise Brot backen, wenn auch mit anderen Arbeitsmitteln.

Die wirklichen Veränderungen, die sich hier hinter der scheinbar immer gleichbleibenden äußeren Fassade vollzogen haben, sind *psychologische Ver-*

<sup>8</sup> Ob der Begriff gut gewählt ist, wird sich noch zeigen müssen. Wenn man davon ausgeht, daß Tätigkeiten aus Handlungen zusammengesetzt sind (vgl. Leontjew, 1982), so läßt sich die *Struktur* der Tätigkeit unter anderem mit Hilfe des *Verlaufs* der zu ihr gehörigen Handlungen beschreiben. Wir wollen mit dem Begriff vor allem auch eine Abgrenzung zur Handlungsstrukturanalyse vornehmen, die den inneren Aufbau einzelner Handlungen erfaßt, und zugleich auf mögliche Verbindungsmomente hinweisen: Nach unserer Einschätzung liegt die Methode der Tätigkeitsanalyse genau „zwischen“ dem Konzept der gegenständlichen Tätigkeit und dem der Handlungsstrukturanalyse, wie sie grundlegend von Volpert (1974) dargelegt worden ist. Beide Analyseebenen ergänzen sich, und die geschichtliche Entwicklung der Tätigkeit zeigt an etlichen Stellen, daß eine Veränderung in der Struktur der gegenständlichen Tätigkeit direkt zu Veränderungen in der Handlungsstruktur führt.

*änderungen auf Grundlage veränderter gesellschaftlicher Bedeutungen des Tätigkeitsgegenstandes bzw. der Tätigkeit selbst.*

Der ägyptische Bäcker, der sein Brot im Auftrag seines Wesirs gebacken hat, wird es mit anderen Motiven (Emotionen, Orientierungen) und auf Grundlage einer anderen Identität getan haben als sein mittelalterlicher Kollege, der mit seinen Broten auf den Wochenmarkt gegangen ist, oder als die Bäuerin, die es für die Familie gebacken hat. Und wenn wir heute wieder selbst das Brot backen, weil uns das industriell produzierte Brot nicht schmeckt (und es ja auch nur dann backen, wenn wir Zeit und Lust dazu haben, also es zu unserer täglichen Versorgung nicht backen müssen), dann hat diese Tätigkeit des Brotbackens sowohl gesellschaftlich als auch individuell eine vollständig andere Bedeutung, die sich jedoch erst aus der Einordnung in einen größeren Reproduktionszusammenhang erfassen läßt. Der Wechsel der Gegenstandsbedeutung wird da schon schneller sichtbar. Ob das Brot z. B. eine Fronabgabe, eine Ware, ein selbst hergestellter Konsumtionsartikel oder ein „Hobby-Produkt“ ist, wirkt sich entscheidend auf die psychischen Voraussetzungen der Tätigkeit aus.

**Beziehungsanalyse:**

Jede Tätigkeit ist gelebter Ausdruck von zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese ergeben sich entweder aus ihren stofflichen Anforderungen oder aus ihrer Bedeutungsstruktur. Im ersten Fall handelt es sich um Kooperationsbeziehungen, die unmittelbar (im gemeinsamen Arbeitsprozeß) oder vermittelt über den Gegenstand (als sukzessive Kette von Arbeitsprozessen) verwirklicht werden. Im zweiten Fall handelt es sich in der Regel um Aneignungs- und Austauschbeziehungen, die über die Sozialform des Gegenstandes hergestellt werden (Bauer-König, Bauer-Feudalherr, Warenproduzent-Warenproduzent usw.), und um gemeinschaftliche, familiäre und persönliche Beziehungen, die im Bereich der individuellen Konsumtion eine zentrale Rolle spielen. So begründet die Ernte der ägyptischen oder mesopotamischen Bauern zugleich die Arbeitsteilung von Land- und Handwerksarbeit (als Mehrprodukt), das Herrschaftsverhältnis zwischen Bauer und König (in der Sozialform „Tribut“) und die familiären und gemeinschaftlichen Beziehungen des bäuerlichen Gemeinwesens (als Versorgungsmittel).

Die Analyse der individuellen Reproduktion hat zum Ziel, die Struktur der wichtigsten Tätigkeiten eines Menschen (eines Bauern, Handwerkers, Wissenschaftlers usw.) zu einem Fähigkeits- und/oder Bedeutungsprofil zusammenzufassen. Dabei handelt es sich auf dieser Ebene der Untersuchung jeweils um individuell-durchschnittliche Merkmale, um Fähigkeiten/Bedeutungen, die ein Individuum in einer bestimmten sozialen Situation notwendig realisieren muß. Je nach Fragestellung lassen sich dabei verschiedene Gewichtungen vornehmen. Geht es um Leistungen im kognitiven Bereich, werden die entsprechenden Leistungsanforderungen einer Tätigkeit genauer zu bestimmen sein, geht es um Formen der Motivation, so wird die Bedeutungsstruktur der Tätigkeiten im Mittelpunkt der Analyse stehen. Hierauf aufbauend lassen sich

dann allgemeinere Fragen der psychischen Orientierung, etwa die Ausbildung von Identitätsformen, in Angriff nehmen. Zu diesem Zweck ist allerdings das globale Verhältnis von individueller und gesellschaftlicher Reproduktion erst noch zu analysieren.

### 3. Schritt: *Verhältnis von individueller und gesellschaftlicher Reproduktion* (Block 3 in Abb. 1)

Will man die historische Entwicklung individueller Subjektivität nachvollziehen, so stößt man auf einen zentralen Entwicklungswiderspruch: Gesellschaftliche Entwicklung, historischer Fortschritt, bereichernde Vielfalt des „allgemeinen Lebens“ gehen mit individueller Verarmung, Vereinseitigung der Fähigkeiten und psychischer Isolation eine Verbindung ein, in welcher – summa summarum – der gesellschaftliche Fortschritt nur auf Kosten des einzelnen Menschen möglich scheint. Damit ist die Frage nach einem Maßstab für die Entwicklung menschlicher Subjektivität gestellt. Ist es tatsächlich so, daß sich die historischen Fortschritte in der Subjektentwicklung nur von wenigen privilegierten Menschen aneignen lassen, daß der Großteil der Bevölkerung hiervon ausgeschlossen ist?

Ein solches Geschichtsbild kann leicht zu einer abstrakten Entgegensetzung von Anthropologie und Gesellschaftsanalyse führen: Auf der anthropologischen Untersuchungsebene – unabhängig von den sich entwickelnden Entfremdungs- und Ausbeutungsverhältnissen – werden die prinzipiellen Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen eruiert, bei der Analyse konkreter Lebenssituationen – z. B. in unserer Gesellschaft – ihre Nichtrealisierbarkeit konstatiert. Entfremdungs-, Ausbeutungs- und Ausschlußprozesse lassen die gesellschaftlichen Bedingungen individueller Subjektwerdung nur noch als defizitäre in das Blickfeld treten. Die sozialgeschichtliche Forschung legt hier ein anderes Verständnis nahe.

Bereits bei der Gegenstandsanalyse wurde deutlich, daß in der Geschichte beides zugleich geschieht: Die Entstehung neuer Möglichkeiten der Subjektentwicklung ist nicht von der Partialisierung und Isolation der Individuen gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung zu trennen. Im Gegenteil: Vieles deutet darauf hin, daß sich der Entwicklungsfortschritt zu einem wesentlichen Teil in den entfremdeten Formen des Lebens vollzieht, daß der historisch orientierten Psychologie sich demnach gerade die Aufgabe stellt, *hinter den entfremdeten Formen des Lebens die sich andeutenden neuen Möglichkeiten menschlicher Subjektentwicklung aufzudecken*. Erweiterung und Behinderung von Entwicklung werden so als zwei Seiten desselben Prozesses zugänglich. Ausgehend von einem solchen Entwicklungsverständnis wird der Bewertungsmaßstab für das, was in einer bestimmten Lebenssituation „menschlich“ oder „unmenschlich“ ist, der historischen Situation angemessen sein. In diesem Zusammenhang geht es nun darum, Formen der Partizipation und des Ausschlusses zwischen individueller und gesellschaftlicher Reproduktion zu bestimmen. Es stellt sich die Frage, welche Anteile gesellschaftlicher Subjektivität

tät in die jeweiligen individuellen Lebenszusammenhänge eingehen, welche anderen Anteile verlorengehen.

Ganz allgemein können wir davon ausgehen, daß sich die Beziehungen zwischen individuellem und gesellschaftlichem Leben im Laufe der Geschichte ausdifferenzieren: Von der universellen Teilhabe des einzelnen am Gemeinschaftsleben in den frühen Gemeinwesen bis zur extremen Partialisierung dieser Teilhabe in der Arbeit eines modernen Fabrikarbeiters bildet sich – sozusagen zwischen steigender Vergesellschaftung auf der einen und zunehmender Individuierung auf der anderen Seite – eine immer differenziertere Kette von Vermittlungsschritten aus. Diesen Prozeß bezeichnen wir als Vergesellschaftung des erwachsenen Menschen in sozialgeschichtlicher Perspektive. Er beinhaltet Trennungen zwischen ehemals verbundenen Lebensbereichen und ihre Aufhebung, Behinderung und Erweiterung von Entwicklung. Das Verhältnis von individueller und gesellschaftlicher Subjektivität soll diesen Doppelcharakter von Entwicklung für die jeweiligen Reproduktionszyklen deutlich machen.

#### **4. Zum Stellenwert historischer Tätigkeitsanalysen**

Wenn wir uns die geschichtliche Entwicklung der Tätigkeit genauer ansehen, wird deutlich, daß scheinbar vergangene Entwicklungen auch in unserer eigenen Lebenswirklichkeit noch eine Rolle spielen. So würde beispielsweise ein Vergleich der Arbeit altägyptischer Bauern und Pyramidenarbeiter mit der modernen Industriearbeit Parallelen und Unterschiede in den Strukturen der Orientierung/Motivation kenntlich machen, die sich als Entwicklungsstufen einer wachsenden Vergesellschaftung durch Abstraktion von den stofflich-qualitativen Anteilen der Arbeitstätigkeit interpretieren lassen (vgl. hierzu *Kuckhermann, Wigger-Kösters*, 1985a). Die Erarbeitung eines Mehrprodukts (Stufe 1), die direkte Orientierung auf den Zusammenhang zwischen Arbeit und Versorgung, in der der Gegenstand der Arbeit in den Hintergrund tritt (Stufe 2) – das sind Entwicklungsmomente der Tätigkeit, die bereits von den Bauern und Arbeitern des pharaonischen Ägypten (und anderer früher Hochkulturen) hervorgebracht wurden, und die noch heute von ungebrochener Gültigkeit sind. Die Vermittlung hiermit verbundener Beziehungen über die Ware, das Geld, das Privateigentum usw. (Stufe 3) deutet auf wesentliche Formen der Weiterentwicklung hin, die sich über die Tätigkeit der mittelalterlichen Handwerker und Kaufleute bis zur Lohnarbeit in der modernen Industrie nachvollziehen lassen (ebd., S. 257 ff und 367 ff). Dies ist zu berücksichtigen, wenn wir uns mit Problemen der Arbeitsmotivation heute auseinandersetzen, vor allem, wenn wir die Möglichkeiten der Veränderung, Weiterentwicklung und Bewältigung „moderner“ Motivationsformen abwägen: In ihnen werden Motivationsprobleme mit *unterschiedlichem historischem Ursprung* wirksam.

Wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, das wir als „historische Brechung“ unserer eigenen Lebenszusammenhänge bezeichnen wollen: Das so-

ziale Erbe einer Gesellschaft, die ökonomischen, technischen, kulturellen und religiösen Produktionen, die die Geschichte im Laufe von Jahrtausenden hervorgebracht hat, wird im Ensemble der Tätigkeiten aller Gesellschaftsmitglieder aktualisiert, belebt, erweitert und verändert – bis auf die Anteile, die verlorengehen und zu „Residuen der Geschichte“ werden (Lefèbvre, 1975). Nehmen wir die Gegensätze von Stadt und Land, Hand und Kopf, Arbeit und Gebrauch, Gebrauchswert und Wert, Aneignung und Enteignung, Zentrum und Peripherie, um nur einige zu nennen. Sie gehören zu unserem sozialen Erbe und sind unter verschiedenen historischen Bedingungen entstanden, älteren oder jüngeren Ursprungs, historisch elementarer oder spezifischer. Zu einem gegebenen Zeitpunkt in einer gegebenen Gesellschaft werden sie durch den „tätigen Lebenszusammenhang“ dieser Gesellschaft in ein hochspezifisches, historisch einmaliges Zusammenspiel gebracht. In diesem „neuen“ Zusammenspiel werden die „alten“ Gegensätze – die Produktionen der Geschichte – wieder wirksam. Es ist das, was wir als Ungleichzeitigkeiten verschiedener Lebensweisen, verschiedener Handlungszusammenhänge oder auch verschiedener Handlungsebenen in einer Tätigkeit bezeichnen können. *Tätigkeitsanalyse ist somit als Analyse des historischen Wirkungsfeldes einer Tätigkeit zu verstehen.* Dabei besteht die berechtigte Vermutung, daß man die früheren, allgemeineren Wirkungsebenen einer Tätigkeit am genauesten dort analysieren kann, wo sie ihren Ursprung haben: *im Rahmen der historischen Situation, in welcher sie entstanden sind.* Von Interesse ist nun allerdings nicht nur der historische Vergleich, sondern auch der *Entwicklungsverlauf* menschlicher Subjektivität, sozusagen die Richtung, in die wir gehen. Am Beispiel der Motivation läßt sich zeigen, daß die Bauern und Pyramidenarbeiter in den alten Hochkulturen erst am Anfang einer Entwicklung stehen, die wir als zunehmende Lösung der Motivation von den stofflich-qualitativen Lebensbedingungen interpretieren. Ähnlich wie die Formen des Denkens zeichnen sich die Formen der Motivation durch eine stufenweise Abstraktion gegenüber diesen Lebenszusammenhängen aus, was nicht bedeutet, daß die „Stofflichkeit des Lebens“ keine Rolle mehr spielt, sondern daß sich das Verhältnis der Menschen zu ihr entwickelt – der größeren Distanz entspricht ja gerade die erweiterte Möglichkeit ihrer Aneignung. Therapeutisches und politisches Handeln wären zwei Ausdrucksformen solcher Aneignungsversuche. Daß dieser reale Abstraktionsprozeß, der über die gegenständliche Struktur der Tätigkeit Eingang in die menschliche Orientierung findet, immer auch mit Verlust an „unmittelbar gelebtem Leben“ einhergeht, daß er sich in entfremdeten Formen vollzieht, macht es oft schwierig, hinter diesen Formen und hinter den offensichtlichen Verlusten, die er mit sich bringt, noch die bereichernden Möglichkeiten zu sehen, die in der Entwicklung entstehen. Daß beispielsweise in der Wertform der Arbeitskraft mehr steckt als der Zwang, die eigenen Fähigkeiten, die eigene Subjektivität zu Verkaufszwecken zu instrumentalisieren, wird eigentlich erst im historischen Zusammenhang sichtbar. Man erkennt, daß der immense Distanzierungsprozeß zum eigenen Produktivvermögen, der in der „marktgerechten Präsentation“ der eigenen Arbeitskraft den ganzen Menschen betrifft, den Leib ebenso wie den Kopf, das Denken wie das Wünschen und Wollen,

der eine Selbst-Darstellung zu Verkaufszwecken erfordert, die man zu Recht als Degradierung und Instrumentalisierung des Selbst zum Zwecke seiner Verkäuflichkeit bezeichnen kann – daß also dieser ganze Prozeß zunehmender *Selbstinstrumentalisierung* zum ersten Mal in der Geschichte die Möglichkeit einer *Selbstaneignung* für breite Teile der Bevölkerung überhaupt denkbar macht. Aus einem persönlichen Privileg weniger herausragender Menschen wird eine konkrete Utopie für viele. Auch das hätte eine Analyse der Lohnarbeit zu berücksichtigen.

Die historische Untersuchung trägt nicht nur dazu bei, defizitorientierte Tätigkeitsanalysen zu überwinden, sie läßt darüber hinaus Entwicklungszüge bzw. eine Entwicklungslogik erkennen, die sich *strukturell* in der Entwicklungsgeschichte der Persönlichkeit – in der Ontogenese – wiederfindet. Der Abstraktionsprozeß der Motivation wäre hierfür ein Beispiel. Wir finden hier eine zweite Form der „historischen Brechung“: Die Vielschichtigkeit eines konkreten Lebenszusammenhangs entsteht nicht nur aus der Teilhabe eines Menschen an den verschiedenen historischen Wirkungsebenen des sozialen Erbes (horizontale Ebene), sondern darüber hinaus aus der Reaktualisierung verschiedener Entwicklungsstufen der eigenen Lebensgeschichte in einer Tätigkeit (vertikale Ebene des individuellen Lebenszusammenhangs). Pointiert gesagt: Gelebt wird keinesfalls nur auf der „höchsten“, „neuesten“ oder „letzten“ Stufe der eigenen Entwicklung, sondern auf verschiedenen elementaren Stufen zugleich – eben ganz, nicht in Teilfunktionen. Nun stellt die Individualgeschichte des Handlungsaufbaus zwar keine Wiederholung der Sozialgeschichte der Tätigkeit dar, aber es finden sich *analoge Prinzipien*. Diese betreffen etwa den Aufbau von sozialer Nähe und Distanz, Selbstverständlichkeit und Vermitteltheit der Lebenszusammenhänge, Zentrierung und Ausweitung der Handlungen, Abstraktionen des Denkens und der Motivation. Auch hier können wir davon ausgehen, daß den jeweils älteren, daher elementarerer Stufen eine eigenständige Rolle im späteren Leben zukommt.

Dies wird leicht nachvollziehbar, wenn wir uns die so alltäglichen wie komplizierten Probleme enger Freundschafts- oder Liebesbeziehungen ansehen. Die Entwicklung einer einfühlsamen Art, sich einen anderen Menschen zum Gegenstand (!) eigenen Handelns zu machen, umschließt viele Stufen der (körperlichen, geistigen, sozialen, emotionalen) Nähe und Distanz und läßt sich keinesfalls allein aus der Fähigkeit zum Aufbau gegenseitiger Kooperationsperspektiven erklären, einer relativ späten Entwicklungsstufe der Lebensgeschichte. Gerade weil hier von Bedürfnissen nach elementarster körperlicher Nähe bis hin zu politischen, beruflichen o. ä. weitreichenden gemeinsamen Interessen die verschiedenen Ebenen, auf denen das Leben „lebt“, zusammenwirken, lassen sich auch Probleme wie Eifersucht und Neid (selbst wenn sie rational unbegründet erscheinen) nicht auf einer dieser Ebenen allein verstehen und lösen (z. B. durch rationale Einsicht in das psychische Geschehen).<sup>9</sup> Das Zusammenwirken mehrerer historischer Ebenen des gesell-

<sup>9</sup> In dieser Hinsicht betreffen die Überlegungen Holzkamps zu den interpersonalen Subjekt- und Instrumentalverhältnissen nur *eine* Seite unserer heutigen „Beziehungswirklichkeit“. Erst in hi-

schaftlichen und individuellen Lebens in der Tätigkeit eines Menschen – so unsere Hypothese – ist der Grund für die „aktuelle Bedeutung“ historischer Fakten und damit für das Verstehen unseres Lebens.

## 5. Weitergehende Überlegungen zu einer psychologischen Analyse der Tätigkeit

Wir werden im folgenden einige Vorüberlegungen zu der Frage darlegen, inwieweit eine Analyse der Tätigkeit im Rahmen der Persönlichkeitsforschung anwendbar ist. Obwohl eine systematische Vermittlung zwischen Methodik und Theorie in der Tätigkeitspsychologie noch aussteht, rechtfertigt der erreichte Diskussionsstand doch den Versuch, das Konzept der gegenständlichen Tätigkeit für Fragen der psychologischen Praxis zugänglich zu machen.

In der bisherigen Darstellung haben wir uns auf allgemeine Formen der Orientierung, Identität usw. beschränkt. Wir haben nach typischen Formen der Subjektentwicklung gefragt, nicht nach persönlichen. Damit sind wir weitgehend im Bereich sozialpsychologischer Fragestellungen geblieben. Unsere Ausgangshypothese für die folgenden Überlegungen ist nun, daß wir eine im engeren Sinne *psychologische* Analyse der Tätigkeit zwar „im Anschluß“ an ihre sozialpsychologisch-historische Untersuchung durchführen, also auf deren Ergebnissen aufbauen können, daß wir auch weiterhin mit unserem kategorialen Konzept – Tätigkeitszusammenhänge als Reproduktionszyklen (nun allerdings: der Persönlichkeit) – arbeiten können, daß wir jedoch unsere bisherige Art der Fragerichtung umkehren und damit einen *methodischen Wechsel* vornehmen müssen. Wir fragen nicht einfach: Wie wirken die sozialen, die „durchschnittlichen“ Merkmale und Bedeutungen der Tätigkeit in den Lebenszusammenhang eines einzelnen Menschen hinein? Eine solche Fragestellung trifft lediglich *eine* Dimension der Persönlichkeitsentwicklung, in der die Persönlichkeit (oder Individualität) letztlich als „Endpunkt“ einer immer weitergehenden *Spezifizierung sozialer Lebensbedingungen* aufzufassen ist. Wir fragen vor allem: Welche sozialen und persönlichen Tatsachen werden im tätigen Leben eines Menschen *geschaffen*? Und: welche dieser Produktionen sind von ihm/ihr intendiert, welche nicht? Welche sind ihm/ihr bedeutsam, welche erscheinen eher unbedeutend? Und: Wie genau sieht ihre persönliche Bedeutung aus? Mit einer weiteren Frage kommen wir schließlich zum vor-

storischer Perspektive wird deutlich, daß sich a) zugleich mit der Instrumentalisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen neue Möglichkeiten reziproker Subjektaneignung entwickeln und daß b) eine Freundschafts- oder Liebesbeziehung auf sehr unterschiedlichen „Niveaustufen“ zugleich lebt (vgl. hierzu Holzkamp, 1979, S. 13f).

- 10 Das Konzept, die Einmaligkeit des Individuums, also seine Persönlichkeit, als Ergebnis eines sozialen Spezifizierungsprozesses zu fassen, ist deutlich bei Sève formuliert, wenn er „die Teilung der menschlichen gesellschaftlichen Arbeit“ als „tiefste und allgemeinste gesellschaftliche Grundlage der Individuation beim Menschen“ bezeichnet. Soweit wir sehen, entspricht es dem ersten methodischen Schritt in der von uns vorgeschlagenen psychologischen Untersuchung der Tätigkeit (Sève, 1973, S. 285).

läufigen Abschluß unserer Überlegungen: Wie ist das Verhältnis zwischen den gesellschaftlich notwendigen, den „im Durchschnitt“ zu realisierenden Formen menschlicher Subjektivität – die sich als Anforderungsprofil fassen lassen – zu den tatsächlichen, den persönlichen Reproduktionsformen eines Menschen? Erst in dieser Beziehung offenbart sich das, was *Politzer* das Drama des Lebens nannte und was bei *Leontjew* die Dramatik des individuellen Bewußtseins ausmacht.

Wir schlagen vier Untersuchungsschritte vor (vgl. auch Abb. 2):

1. Festlegung, welche Tätigkeiten die Reproduktion des persönlichen Lebens konstituieren und ihre Analyse auf dem Hintergrund der persönlichen Lebenssituation,
2. Erfassen persönlicher Gewichtungen in diesem Tätigkeitszusammenhang,
3. Aufschlüsseln der persönlichen Bedeutung/Sinnbildung der Tätigkeiten,
4. Untersuchung der Übergänge: durchschnittliche – persönliche Formen der Subjektivität, Faktizität – Bedeutungsstruktur im persönlichen Leben.

### 1. Schritt: Was jemand tut – Lebenszusammenhang als tätige Verortung

Ausgangspunkt aller weiteren Überlegungen ist die scheinbar banale Frage, was ein Mensch tatsächlich tut, welche Tätigkeiten zu seinem Reproduktionszyklus gehören. Mit dem, was ich tue, schaffe ich die „Fakten“ meines Lebens, die sozialen ebenso wie die persönlichen. Meinen Tätigkeiten liegen eine Reihe von Entscheidungen zugrunde, die durch die äußeren Anforderungen zwar hervorgerufen, nicht aber bereits determiniert sind. In ihnen drückt sich letztlich auch der Kompromiß zwischen den Anforderungen und den Intentionen des tätigen Lebens aus.

Die Frage nach den Tätigkeiten eines Menschen verfolgt zunächst das Ziel, die Verbindung zur sozialpsychologischen Analyse herzustellen: Der Handlungszusammenhang eines Menschen definiert das, was in der sozialwissenschaftlichen Literatur als *Lebenssituation* bezeichnet wird. Kein Mensch ist einfach „Fabrikarbeiter“ oder „Kopfarbeiter“ oder „Hausfrau“ oder „Schüler“ – er ist das eine oder das andere nur in *einem bestimmten, für ihn spezifischen* Lebenszusammenhang. Auch der in einem Leben realisierte Sozialzusammenhang ist Ausdruck einer einmaligen Lebenssituation. Ein Lohnarbeiter arbeitet in einem bestimmten Betrieb an einer bestimmten Aufgabe, zusammen mit ein paar – sicherlich „einmaligen“ – Arbeitskollegen, lebt in *seiner* Familie, geht in „seine“ Kneipe, hat *seine* Hobbys usw. Der erste Schritt einer Tätigkeitsanalyse ist nun die Erfassung und Analyse der dominierenden Lebensbereiche eines Menschen, an denen er mit seinen Handlungen partizipiert. Betriebsstruktur, Arbeitsinhalte, Wohn- und Familienverhältnisse, Aktivitäten im Freizeitbereich – das wären einige Stichworte, die die Richtung zeigen. Es geht auf dieser Ebene noch ganz um die *sozialen Fakten des persönlichen Lebens*.

Da es sich hier noch um eine Spezifizierung der sozialpsychologischen Untersuchung handelt, können wir methodisch gesehen direkt an unsere Ausführungen im 3. Kapitel anschließen. Gegenstands- und Handlungsprozeßanaly-

se folgen den drei Ebenen:

- Stofflich-qualitative Merkmale der jeweiligen Tätigkeit,
- Sozialform, spezifiziert auf die sozial-institutionellen Bedingungen der Lebenssituation,
- Individualform, spezifiziert auf den Reproduktionszusammenhang des Individuums in einer bestimmten Lebenssituation.

Die Beziehungsanalyse fragt nach den direkten und gegenstandsvermittelten Kooperationsbeziehungen und nach der Beziehungsstruktur in Familie, Freundeskreis und weiteren Kontakten außerhalb des Arbeitslebens.

### *2. Schritt: Momente persönlicher Strukturierung in der Tätigkeit*

In seiner Lebenssituation erscheint ein Mensch zwar als Träger sehr spezifischer Identitäts- oder Subjektformen, zu denen ebenfalls spezifische Formen der Handlungs- und Lebensorientierung gehören, und doch wird es in der Regel noch eine ganze Reihe anderer Menschen geben – z. B. die Arbeitskollegen –, deren Leben in sehr ähnlichen Bahnen verläuft. Um nun die ersten Spuren der Persönlichkeit eines Menschen aufzudecken, gehen wir von einem hypothetischen Gedankengang aus:

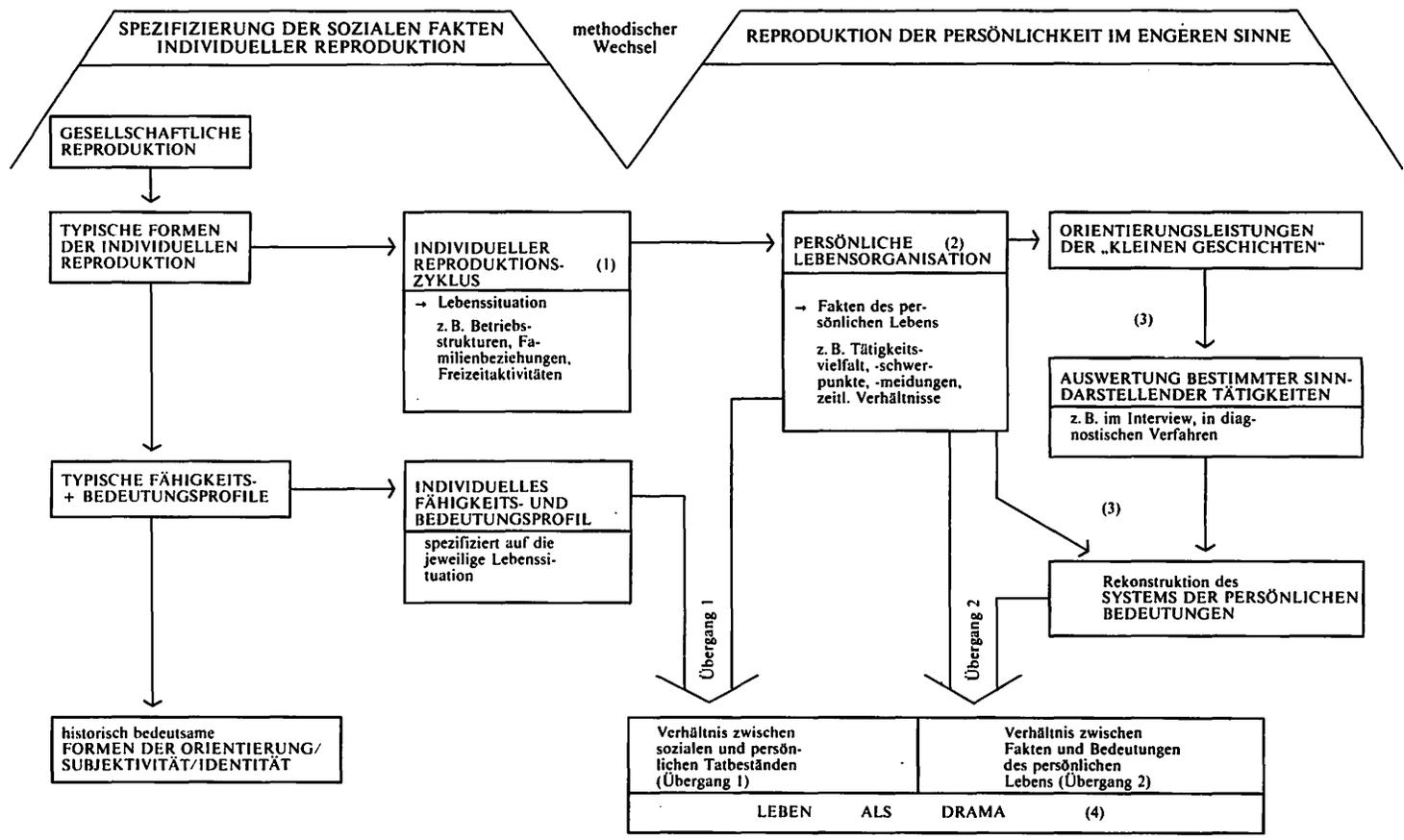
Kein Leben besteht nur aus Tätigkeiten, die innerhalb der Lebenssituation notwendig werden. Der Tätigkeitszusammenhang, in dem sich ein Mensch reproduziert, ist immer auch Ausdruck einer persönlichen Lebensorganisation. Die Frage „Was tut jemand?“ ist daher nicht zuletzt eine Frage nach den persönlichen Interessen, den „Schwerpunktbildungen“ in der Tätigkeit, die eine solche Gestaltung des eigenen Lebens ausmachen. Hierzu gehören auch die zeitlichen Verhältnisse, in denen bestimmte Tätigkeiten auftreten – soweit sie individuell zu disponieren sind. Fragen der Tätigkeit *vielfalt*, des Verhältnisses von Routine und Veränderung, Ruhe und Aktion, Beziehungsdichte und Einsamkeit in den gewählten Tätigkeiten spielen hier eine wichtige Rolle, ebenso wie die Frage, welche Tätigkeiten offensichtlich an den Rand gedrängt oder ganz vermieden werden.<sup>11</sup> Dies sind sicherlich nur einige Fragen, die einer weiteren Systematisierung bedürfen, vor allem auch einer empirischen Erprobung, denn Forschungen zum täglichen Leben als Tätigkeitszusammenhang sind eher noch die Ausnahme.

### *3. Schritt: Die Geschichten des Tuns – Bedeutungs- und Sinnbildung in der Tätigkeit*

Tätigkeitsanalyse ist immer auch Bedeutungsanalyse, und der Wechsel von der sozialpsychologischen zur persönlichkeits-theoretischen Untersuchungsebene stellt sich daher auch als Übergang von den durchschnittlich-individu-

<sup>11</sup> Gesonderte Aufmerksamkeit in der Tätigkeitspsychologie verdient das Problem der nicht-ausgeübten oder vermiedenen Tätigkeit und damit verbunden der Aufbau von persönlichen Bedeutungen, die nicht zu Motiven im Sinne einer Initiierung von Handlungen werden, sondern Funktionen der Handlungs*hemmung* übernehmen. Hier wäre sicherlich noch einiges an theoretischer Vorarbeit zu leisten.

**Abbildung 2:**  
**Psychologische Analyse der Tätigkeit**  
 Die Numerierung (1) bis (4) entspricht den vier Untersuchungsschritten.  
 Die linke Spalte entspricht der sozialpsychologisch-historischen Analyse (Abb. 1)



ellen zu den persönlichen Bedeutungen einer Tätigkeit dar. Gelebt wird persönlich, nicht durchschnittlich. Deshalb sind die durchschnittlich zu realisierenden Bedeutungen einer Tätigkeit lediglich *eine* Wirkungsebene innerhalb des Systems der persönlichen Bedeutungen.

Entsprechend unserer bisherigen Vorgehensweise bezeichnen wir mit den persönlichen Bedeutungen die *Funktion oder Logik einer bestimmten Tätigkeit (ihres Gegenstandes) innerhalb der Reproduktion der Persönlichkeit*.

Der Begriff der persönlichen Bedeutungen kommt dem nahe, was *Leontjew* als persönlichen Sinn begreift: Unabhängig davon, wie die Motive dem Subjekt bewußt werden, besteht ihre Funktion darin, „daß sie sozusagen die Lebensbedeutung der objektiven Bedingungen und Handlungen des Subjekts unter diesen Bedingungen für das Subjekt ‚werten‘, ihnen persönlichen Sinn geben, einen Sinn, der nicht unmittelbar mit der erfaßten objektiven Bedeutung übereinstimmt.“ (*Leontjew*, 1982, S. 145)<sup>12</sup>

Wir können sagen, daß das System der persönlichen Bedeutungen (bzw. der persönlichen Sinnstrukturen) das „semantische Feld“ absteckt, in welchem sich die Persönlichkeit eines Menschen reproduziert. Als „gewertete Lebensbedeutungen“ sind sie zugleich auf die *Lebensgeschichte* wie auf das *Alltagsleben* eines Menschen bezogen (vertikale und horizontale Ebene des semantischen Feldes). Ihre Erforschung stellt uns nun vor Probleme, die eine Erweiterung des bisherigen methodischen Ansatzes erfordern. Konnten wir bisher davon ausgehen, daß sich die wesentlichen Formen individueller Subjektivität bis hin zu spezifischen Lebenssituationen aus der gegenständlichen Struktur der Tätigkeit, aus den Spuren, die sie hinterläßt, rekonstruieren lassen, konnten wir uns also bisher als äußere Beobachter Tätigkeitszusammenhänge „ansehen“ und bezüglich ihres Bedeutungsgehaltes auswerten, so stellen wir nun fest, daß uns ein solches Vorgehen bei einer Rekonstruktion der *persönlichen* Bedeutungen, die in eine Tätigkeit eingehen, wesentliche Informationen nicht mehr erschließt.

Der tiefere Grund für die hier auftretenden methodischen Probleme liegt darin, daß es neben der „Nichtübereinstimmung“ zwischen den objektiven Bedeutungen und dem persönlichen Sinn einer Tätigkeit (ihrer gegenständlichen Struktur) eine ähnliche Erscheinung *im Bereich des persönlichen Lebens selbst* gibt: Die persönlichen *Bedeutungen* gehen nicht restlos in den *Fakten* auf, die das Subjekt in seinen Tätigkeiten schafft. Jeder Mensch hat nicht nur eine (faktische) Geschichte, eine Biographie, sondern er „hat“ diese Geschichte nur in den Geschichten seines Lebens. Ebenso lebt er seinen Alltag nicht nur in einem System von Handlungen, sondern immer auch in den Geschichten darüber, die es ihm erlauben, sein Leben unter verschiedenen Gesichtspunkten (das sind: Bedeutungsraaster oder Sinnstrukturen) zu betrachten, zu erzählen, darzustellen. Handlungen schaffen definitive Fakten, und diese Fak-

12 Eine genauere Klärung der Begrifflichkeit – persönliche Bedeutung, Sinn, Motiv – können wir hier nicht vornehmen. Wir verwenden die ersten beiden Begriffe im folgenden synonym und sprechen von einem Motiv nur dann, wenn wir uns ausdrücklich auf die handlungsinizierenden de Funktion einer Bedeutung beziehen.

ten bedürfen einer inneren Strukturierung, eines Sinnzusammenhangs, der in den Festlegungen der äußeren Tätigkeit nicht restlos aufgeht, der sie daher für das Individuum auch im Nachhinein noch interpretierbar und gestaltbar macht. „Wir leben in und aus Geschichten. Unser Handeln verläuft analog zu den Strukturierungen und Organisationsmustern von Literatur, auch wenn es anderen als ‚nur‘ seelischen Gesetzen unterworfen ist, aber es schafft dabei die Fakten des definitiven Lebens. Es ist die Aufgabe unserer Geschichten – der Geschichten, in denen wir verstrickt sind – aus diesen Fakten etwas zu machen, ihnen Bedeutungen zu verleihen.“ (Seifert, 1984, S. 34) Auf einen Satz gebracht: „Es gibt ein Verlangen nach Geschichten, ‚weil Erfahrung, die sich nicht (in Geschichten) abbildet, kaum auszuhalten ist.“ (Max Frisch, zit. n. Seifert, 1984, S. 27)

Die Geschichten eines Lebens – angefangen beim Familiengespräch am Mittagstisch bis hin zu den Geschichten der Literatur und Dichtung – sind Sinnbildungen, in denen sich der Tätigkeitszusammenhang eines Menschen wiederfindet, nicht faktisch, sondern als „*disponibler Gegenstand*“ im System der persönlichen Bedeutungen. Das Darstellen von Sinnstrukturen nach dem Prinzip der „kleinen“ Geschichte ist eine spezifisch menschliche Orientierungsleistung auf dem Handlungsniveau der Persönlichkeit. Neben den Fakten, die das persönliche Leben schafft (vgl. den 2. Untersuchungsschritt), gehört das Erfassen solcher Geschichten u. E. unverzichtbar zu einer psychologischen Analyse der Tätigkeit.

Wenn wir vorschlagen, das bisherige methodische Vorgehen zu erweitern, um das „Prinzip Geschichte“ mit in die Untersuchung aufzunehmen, so bedeutet das nicht, daß wir damit den Rahmen der Tätigkeitsanalyse verlassen. Geschichten werden gedacht, geträumt, erzählt, gespielt oder auf eine andere Art dargestellt. Sie sind Gegenstand spezifischer innerer und äußerer Tätigkeiten, und erst auf einem solchen Verständnishintergrund enthüllen sie ihre wirkliche Bedeutung im Rahmen der Reproduktion der Persönlichkeit. Es geht also nicht darum, einfach die Geschichten eines Menschen (welche z. B.?) zu analysieren, es geht um die Einbeziehung solcher Tätigkeiten, in denen das „Prinzip Geschichte“ wirksam ist, in denen also Sinnbildungen explizit zum Gegenstand der Tätigkeit werden. Wir wollen diese Tätigkeiten unter dem Begriff der *darstellenden Tätigkeit* zusammenfassen.

Ein einfaches und für die Untersuchungssituation typisches Beispiel ergibt sich aus dem Kontext eines Interviews. Bereits die Frage nach einem „normalen“ Tagesablauf führt zu einer Antwort, die darstellenden Charakter hat, in der der Alltagszusammenhang nicht „sachlich“, sondern mit (nachträglichen) persönlichen Gewichtungen, Auslassungen, Verschiebungen, Ausbreitungen, also auf dem Hintergrund persönlicher Sinnbildungen entworfen wird. Je offener das Interview, desto stärker kommt das „Prinzip Geschichte“ zur Geltung. Es wird deutlich, daß sich eine Tätigkeitsanalyse auf Beobachtung des faktischen Lebenszusammenhangs ebenso stützen muß wie auf seine Darstellung durch den „Probanden“. Der Forschungsprozeß ist auf die Kooperation zwischen Forscher und (selbst-darstellenden) Betroffenen angewiesen. Persönlichkeitsanalyse ist immer auch Selbstanalyse.

In der psychologischen Praxis sind verschiedene Formen der selbst- oder sinn-darstellenden Tätigkeit gebräuchlich. Hierzu gehört das Interview ebenso wie die Zeichnung eines fünfjährigen Kindes, in der es seine Familie darstellt, die therapeutische Analyse so gut wie das Geschichten-erzählen im Thematischen Apperzeptionstest (hierzu Seifert 1984). Jedes dieser Verfahren führt zu eigenen Formen der Selbstdarstellung und enthüllt damit andere Ebenen des Systems der persönlichen Bedeutungen. Unsere Hypothese ist, daß sich in der Tätigkeitsanalyse ein methodisches Konzept findet, mit dessen Hilfe sich diese Verfahren ordnen und in die Untersuchung der sozialen und individuellen Reproduktion menschlicher Subjektivität integrieren lassen. Dies geschieht, indem die verschiedenen Formen der (experimentellen oder spontanen) Selbstdarstellung als gegenständliche Tätigkeiten interpretiert und analysiert werden. Wir fragen bei jedem der angewendeten Verfahren also nach dem *Gegenstand* der in ihm erfolgenden Handlungen, nach den Merkmalen des *Darstellungsprozesses* und nach der Eigenart der jeweils eingegangenen sozialen *Beziehungen*. Auf diese Weise wird überhaupt erst bestimmbar, auf welcher Ebene die verschiedenen Tätigkeiten- Zeichnen, Berichten, Erzählen, oral history, therapeutisches Gespräch, experimentelle Versuchsanordnung usw. – „greifen“, wird die Tätigkeitsanalyse zu einem Raster, das eine Ordnung der in der psychologischen Praxis scheinbar beliebig nebeneinanderstehenden Untersuchungsverfahren erlaubt.

Um noch einmal auf das Interview zurückzukommen: Im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes wurden zur Erfassung der zentralen Motive jugendlicher Schüler neben einer sozialpsychologischen Tätigkeitsanalyse ein halboffenes Interview und bei einer kleineren Kontrollgruppe der Thematische Apperzeptionstest als Untersuchungsverfahren eingesetzt. Eine erste Sichtung des Materials ergab in mehreren Fällen auffällige „Gegensätze“ zwischen den Ergebnissen des Interviews und des TAT. Schüler, die im Interview starke Tendenzen zu Selbständigkeit, Integration in einen Freundeskreis und Teilnahme an zahlreichen Aktivitäten erkennen ließen, thematisierten im TAT deutliche Trennungs- und Verlassenseins-Konflikte. Daß sich diese Ergebnisse nicht ausschließen, sondern im Gegenteil sehr deutlich das Entwicklungsthema des Jugendalters zeichnen – Alleingelassenwerden als eine Seite der Entwicklung zu neuer sozialer Selbständigkeit – wird verständlich, wenn man nicht einfach einen inhaltlichen Vergleich der Untersuchungsergebnisse vornimmt, sondern Interview und TAT als zwei verschiedene Formen der darstellenden Tätigkeit analysiert. Während im Interview das eigene Leben in einer Art erzählender Berichterstattung dargestellt wird, in welcher der Interviewer als Publikum fungiert, für dessen Ohren bestimmte Dinge „geeignet“ sind, andere nicht, geht es im TAT um „irgendwelche“ ausgedachten Geschichten zu „irgendwelchen“ Bildern, die mit dem eigenen Leben nicht unmittelbar in Verbindung stehen. Es verändert sich also der *Gegenstand* der darstellenden Tätigkeit, mit ihm der *Darstellungsprozeß* und in der Folge auch die Funktion der sozialen *Beziehung*, die durch die Testsituation gegeben ist. Mithin liegen auch die *Ergebnisse* auf einer anderen Ebene der persönlichen Bedeutungsproduktion.

Fassen wir die bisherigen Überlegungen zusammen: Weder im Leben noch in der Persönlichkeitsforschung interessieren uns allein die Fakten, die durch die Handlungen eines Menschen geschaffen werden. Es interessiert uns vor allem auch die Frage, wie er zu diesen Fakten steht, besser gesagt, wie er sich zu ihnen stellt. Immer wieder ordnen wir diese Fakten zu sinn-vollen Zusammenhängen, und es ist das Prinzip der „kleinen“ Geschichte, das dieser Ordnungstätigkeit entspricht. Es kommt in den (selbst-)darstellenden Tätigkeiten des Alltagslebens ebenso zur Geltung wie in verschiedenen diagnostischen Verfahren der psychologischen Praxis. Den gezielten Einsatz solcher gebräuchlichen Verfahren können wir im Rahmen dieses Aufsatzes ebensowenig darlegen wie die mögliche Entwicklung neuer Verfahren. Er hängt nicht zuletzt auch von den speziellen Forschungsinteressen bzw. vom Ziel einer Untersuchung ab. Wir kommen jedoch im Rahmen unserer methodischen Überlegungen zu dem Schluß, daß die Auswertung darstellender Tätigkeiten in eine persönlichkeitsorientierte Tätigkeitsanalyse einbezogen werden sollte und daß dies wiederum auf der Grundlage des Konzeptes der gegenständlichen Tätigkeit möglich ist. Nicht als „psychologische Ergänzung“ zur bisherigen Analyse, sondern als spezifischer Bestandteil einer psychologischen Untersuchung der Tätigkeit finden die darstellenden Tätigkeiten und mit ihnen das „Prinzip Geschichte“ ihren Stellenwert im Rahmen der Persönlichkeitsforschung.

#### *4. Schritt: Übergänge und Verbindungen – das Leben als Drama*

Obwohl es sich bei den vorhergehenden Ausführungen erst um Vorüberlegungen handelt, wird doch deutlich, daß sich hier eine Möglichkeit anbietet, das in der historischen Untersuchung entwickelte methodische Konzept – Untersuchung der menschlichen Subjektivität auf Grundlage einer Strukturanalyse der jeweiligen Reproduktionstätigkeiten – fortzuführen. Drei Untersuchungsebenen haben sich herauskristallisiert: Die Lebenssituation als soziale Grundlage der Reproduktion der Persönlichkeit, die persönlichen Fakten eines Lebenszusammenhangs und – als ein eigenständiger Tätigkeitsbereich – die ständigen Ordnungs- und Orientierungsleistungen eines Menschen, mit deren Hilfe sich die Fakten eines Lebens nach Maßgabe ihrer persönlichen Bedeutung strukturieren lassen und die wir als die „kleinen Geschichten“ des Lebens bezeichnet haben.

In einem letzten Untersuchungsschritt werden nun die Verhältnisse der drei Ebenen zueinander thematisiert. Die Frage, inwieweit die durchschnittlich zu realisierenden Formen menschlicher Subjektivität (Identität, Orientierung) im Leben eines bestimmten Menschen tatsächlich bewältigt werden, welche Spannungen, „Eigenheiten“, Reibungen und „Verbiegungen“ zwischen den äußeren Notwendigkeiten und dem wirklich gelebten Leben auftreten, deckt sich mit dem, was *Leontjew* als prinzipielle Nichtübereinstimmung zwischen den objektiven Bedeutungen einer Tätigkeit und ihrem persönlichen Sinn bezeichnet hat. In unserem Konzept ist damit das Verhältnis des 1. Untersu-

chungsschrittes zu den beiden folgenden – persönlichen Fakten und Bedeutungen – beschrieben.

Hinzu kommt eine zweite Ebene des Übergangs, die zwischen den Fakten und Bedeutungen des persönlichen Lebens selbst (2. und 3. Schritt der Untersuchung) vermittelt. So wie sich der persönliche Sinn „nicht in adäquaten (objektiven, d. V.) Bedeutungen ‚aussprechen‘ kann“ (Leontjew, 1982, S. 150), so geht er auch nicht vollständig in den Fakten auf, die das tätige Leben schafft. Nicht alle Intentionen können sich in den Handlungen verwirklichen. Die Geschichten, in denen wir unser Leben strukturieren, und die Faktizität, mit der wir unsere Handlungen in der Welt verorten – in diesem Zusammenspiel wird die zweite Ebene des Spannungsfeldes sichtbar, aus dem heraus sich unser Leben als Drama entwickelt, und hier liegt der Gegenstand der Psychologie der Persönlichkeit.

*Ein Beispiel: Möglicherweise ein Zuhause finden in der Arbeit*

Die vorhergehenden Überlegungen sind in vielfacher Hinsicht noch nicht „zu Ende“ gedacht, haben eher den Charakter einer strukturierten Ideensammlung als daß sie eine methodische Systematik liefern könnten. Um den wohl zentralen Punkt des vorgeschlagenen Konzepts, die Einbeziehung von Geschichten bzw. sinnbildenden Tätigkeiten, an einem Beispiel zu verdeutlichen, kommen wir zum Abschluß noch einmal auf eine kleine Geschichte zurück, die uns im Rahmen eines Interviews vorliegt.<sup>13</sup> Um sie zu verstehen, müssen wir uns die folgende Situation vor Augen führen:

Beim Aufbau einer Rehabilitationswerkstatt werden alle Hände und Ideen gebraucht, auch die der zukünftigen „Rehabilitanden“, die bereits in der Vorphase des Projekts mitgearbeitet haben. Es gibt noch keine festen, geschweige denn hierarchischen Strukturen; die Idee, etwas Neues aufzubauen, steht ganz im Mittelpunkt der Arbeit. Das ändert sich, als die Aufbau- und Konsolidierungsphase des Projektes allmählich abgeschlossen ist und handfeste ökonomische Probleme, auch das Problem der Arbeitsleistung und -motivation, gelöst werden müssen. In einem Interview macht einer der Mitarbeiter aus dieser Veränderung seine Geschichte und gibt damit einen Einblick in wichtige persönliche Bedeutungen, die sich für ihn mit Arbeit und vor allem mit Kooperation verbinden.

„Ja, das Gefühl ist aufgetaucht, als wir im Betrieb eingezogen sind, und selbst alles eingerichtet haben, eingerichtet, angestrichen, die Wand da eingebaut. Und dann als alles fertig war, von dem Moment an fühlte ich mich dann irgendwie dazugehörig. Ja, am stärksten war das eigentlich so die Zeit, als ich auch gefragt wurde, so nach Meinungen, daß die Leute sich mit mir auseinandergesetzt, als die sich mit mir auch unterhalten haben, der R. so nachgefragt hat und so. Aber im Moment, als G. (ein anderer Betriebsleiter) so die Oberhand, die Sache in die Hand nahm, sich irgendwie so mokierte und irgendwie so autoritär sich verhalten hat, von dem Zeitpunkt an finde ich die Atmosphäre so abgekühlt und vereist, und ich kann mich nicht so, ich weiß nicht, ir-

13 Vgl. hierzu Kuckhermann, Wigger-Kösters, 1985b, Kap. 3.2.

gendwie fühle ich mich da nicht mehr zu Hause, so verlassen, mehr auf mich selbst gestellt...“

In der Arbeit ein Zuhause finden, genauer: mitbestimmen können, gefragt sein, als ein Weg, sich in einem Betrieb einzurichten, der Heimatlosigkeit in anonymen Arbeitsstrukturen zu entgehen, das läßt sich hier sicher als ein zentrales „Arbeitsmotiv“ erkennen. Allein aus der Analyse der äußeren Tätigkeit (die uns wiederum andere Aufschlüsse gibt) ließe es sich nicht ableiten, obwohl es entscheidend in sie eingeht. In der persönlichen Geschichte darüber, im Zusammenhang von Geschichte und Tätigkeit, gewinnt es an Konturen, und es bedürfte nun weiterer Geschichten, um die Bedeutung dieses Motivs (ein Zuhause finden) auch für andere Lebensbereiche aufzudecken.

### **Literatur**

- EDER, Klaus: Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. Frankfurt 1976.  
ELIAS, Nibert: Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bände. Frankfurt 1978/79 (1969).  
ERIKSON, Eric H.: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1971 (\*4).  
GALPERIN, Pjotr J.: Zu Grundfragen der Psychologie. Köln 1980.  
GODELIER, Maurice: Ökonomische Anthropologie. Untersuchungen zum Begriff der sozialen Struktur primitiver Gesellschaften. Reinbek 1973.  
HARTEN, Hans-Christian: Der vernünftige Organismus oder gesellschaftliche Evolution der Vernunft. Frankfurt 1977.  
HELLER, Agnes: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt 1978.  
HOLZKAMP, Klaus: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II. In: Forum Kritische Psychologie Bd. 5. West-Berlin 1979.  
ders.: Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/New York 1983.  
HOLZKAMP-OSTERKAMP, Ute: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung. 2 Bände. Frankfurt 1975 und 1976.  
INDIANISCHE HOFFNUNGEN: Vielleicht sind wir noch Brüder. Wuppertal 1979.  
KUCKHERMANN, Ralf, und WIGGER-KÖSTERS, Annegret: Die Waren laufen nicht allein zum Markt... Die Entfaltung von Tätigkeit und Subjektivität in der Geschichte. Köln 1985 a.  
dies.: „Gerade wenn es mir schlecht geht, brauche ich einen Arbeitsplatz.“ Eine Studie zur Arbeitsrehabilitation anhand eines sozialpsychiatrischen Projekts. Köln 1985 b.  
LEONTJEW, A. N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt 1977 (1973).  
ders.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Köln 1982.  
ders.: Psychologie des Abbilds. In: Forum Kritische Psychologie Bd. 9. West-Berlin 1981.  
LEFEBVRE, Henri: Metaphilosophie. Prolegomena. Frankfurt 1975.  
LEVI-STRAUSS, Claude: Strukturelle Anthropologie I. Frankfurt 1978.  
MÜLLER, Rudolf W.: Geld und Geist. Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike. Frankfurt 1977.  
MUMFORD, Lewis: Mythos der Maschine. Frankfurt 1978;  
ders.: Autoritäre und demokratische Technik. In: Duve, Freimut: Technologie und Politik Bd. 16. Reinbek 1980.  
OBERMEYER, Siegfried: Walther von der Vogelweide. Frankfurt, Berlin, Wien 1982.  
PARIN, Paul: Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopschoanalytische Studien. Frankfurt 1978.  
PIAGET, Jean: Probleme der Entwicklungspsychologie. Kleine Schriften. Frankfurt 1976.  
POLITZER, George: Kritik der klassischen Psychologie. Köln 1974.  
RIBEIRO, Darcy: Der zivilisatorische Prozeß. Frankfurt 1971.  
SEIFERT, Werner: Der Charakter und seine Geschichten. Psychodiagnostik mit dem Thematischen Apperzeptionstest (TAT). München. 1984.  
SÈVE, Lucien: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt 1973.  
SOHN-RETHEL, Alfred: Das Geld, die bare Münze des Apriori. In: MATTIK, Paul, SOHN-RETHEL, Alfred, HAASIS, Helmut: Beiträge zur Kritik des Geldes. Frankfurt 1976.

ders.: Geistige und körperliche Arbeit. Frankfurt 1973.

SPERBER, Dan: Der Strukturalismus in der Anthropologie. In: WAHL, Francois: Einführung in den Strukturalismus. Frankfurt 1973.

TERRAY, Emmanuel: Zur politischen Ökonomie der primitiven Gesellschaften. Frankfurt 1974.

VOLPERT, Walter: Handlungsstrukturanalyse. Köln 1974.

WULFF, Erich: Psychiatrie in der Klassengesellschaft. Kronberg 1977 (1972).

ZUR LIPPE, Rudolf: Am eigenen Leibe. Zur Ökonomie des Lebens. Frankfurt 1979.

Die Literaturliste enthält lediglich die Titel, auf die im Text hingewiesen wurde. Weitere Literatur, die für uns wichtig war, vgl. Kuckhermann/Wigger-Kösters 1985 a, S. 569 ff.

Die Zahlen in Klammern bezeichnen das ursprüngliche Erscheinungsjahr oder die Auflage der deutschen Fassung des angegebenen Textes.

# **Spiel und Ontogenese**

## **Zur Diskussion ausgewählter marxistisch begründeter und psychoanalytischer Ansätze**

*Karl-Heinz Braun*

*1. Erinnerung an Fröbels bildungstheoretisch fundierte Spieltheorie – 2. Marxistisch begründete Spieltheorien – 2.1 Spieltheorie im Kontext der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie (Wygotski, Elkonin) – 2.2 Spieltheoretische Implikationen der Kritischen Behindertenpädagogik (Feuser) – 3. Psychoanalytische Beiträge zur Spieltheorie – 3.1 Theoretische Deutungen des Kinderspiels (S. Freud, Waelder) – 3.2 Von der psychoanalytischen Spieltheorie zur Spieltherapie (Zulliger) – 4. Schlußbemerkung*

Mit dem Verhältnis von Spiel und Ontogenese ist eine wesentliche Dimension der Beziehung zwischen Psychologie und Pädagogik benannt. Der vorliegende Aufsatz fragt einerseits – von *Fröbels* Spieltheorie ausgehend –, welche Einsichten und Problemperspektiven in verschiedenen marxistisch begründeten und psychoanalytischen Ansätzen enthalten sind; und er will so andererseits die Umrisse eines materialistischen Spielverständnisses erarbeiten.

### **1. Erinnerung an Fröbels bildungstheoretisch fundierte Spieltheorie**

Gewiß haben die Menschen spätestens seit der Zeit, wo sie kontinuierlich über ein gesellschaftliches Mehrprodukt verfügten, gespielt; zu einer eigenständigen theoretischen Reflexion dieser Prozesse kommt es aber – zumindest was die europäischen Diskussionstraditionen angeht – erst seit der bürgerlichen Revolution. Die Eigenart dieser frühen Erörterungen bestand u. a. darin, daß sie sich von einer sozialphilosophisch-pädagogischen Gesamtsicht leiten ließen, also noch keine Aufgliederung einzelner Aspekte in verschiedene Wissenschaftsgebiete stattfand.<sup>1</sup> Höhepunkt und Abschluß dieser Entwicklungs- etappe bildeten die Arbeiten von *Friedrich Fröbel* (1782-1852).<sup>2</sup> Ausgangs-

1 Eine informative Gesamtübersicht der Geschichte spieltheoretischer Entwürfe bieten A. Flitner, *Spielen-Lernen*, München 1982, und (anhand ausgewählter und kommentierter Quellen) H. Scheurl (Hrsg.), *Theorien des Spiels*, Weinheim und Basel 1975, allerdings fehlen unverständlicherweise marxistisch begründete Ansätze völlig.

2 Vgl. aus marxistischer Sicht R. Boldt/W. Eichler, *Friedrich Wilhelm August Fröbel*, Köln 1982; K.-H. Günther u. a., *Geschichte der Erziehung*, Berlin/DDR 1973, S. 261 ff; Gedenkschrift zum 100. Todestag von Friedrich Fröbel am 21. Juni 1952, Berlin/DDR 1952.

punkt seiner Überlegungen war die religiös interpretierte Universalität der Welt; diese bezeichnete er als das „Sphärische“,<sup>3</sup> und diese bestimmt die Erziehung. „Des Menschen Bestimmung ist es vorzüglich, einmal *seine* sphärische Natur, dann die Natur des sphärischen Wesens *überhaupt* zu entwickeln, auszubilden, darzustellen... Für die Entwicklung der sphärischen Natur eines Wesens mit Bewußtsein wirken heißt dieses Wesen erziehen... Erziehung des Menschen ist Entwicklung seiner Kraft für Erkenntnis und seiner Erkenntnis zu und für freie Tat... Die wahre, genügende Menschenbildung *fordert*: Der Mensch werde in Einheit des Geistes und Gemütes aus sich heraus allseitig entwickelt, gebildet, erzogen, zur selbsttätigen allseitigen Darstellung der Einheit seines Geistes und Gemütes für vollendete Selbsterkenntnis.“<sup>4</sup> In eine solche Auffassung von Erziehung ist zwingend eingelagert die Perspektive der Einheit von objektiven und subjektiven, von „äußeren“ und „inneren“, von gesellschaftlichen und individuellen Prozessen; *Fröbel* forderte: „Der Mensch finde das Äußere im Inneren und umgekehrt das Innere im Äußeren, schaue eines in dem anderen an und stelle eines in dem anderen dar; so sehe er in den äußeren Lebenserscheinungen dessen innere Bedingungen und umgekehrt.“<sup>5</sup> Die damit beabsichtigte *Bildung für alle* liegt grundsätzlich auch im Interesse der spielenden Kinder, hat in deren individueller Freude ihre entscheidende subjektive Entwicklungsgrundlage. Diese Freude ist nicht an den äußeren Spielgegenstand geknüpft, sondern vielmehr an das, „was das Kind durch denselben darstellen, was es sich unter und bei dem *äußerlich* dargestellten in sich *vorstellen, anschauen* und *denken* kann,..“. Das ist es, „was dem Kinde *Freude* an dem Spiele verschafft, sein *Befriedigtsein* durch dasselbe bewirkt...“. Pädagogisch am förderlichsten ist daher ein Spielgegenstand, „durch und mit welchem es am meisten gestalten und ausführen, d. h. in sich die meisten und befriedigendsten Vorstellungen, Einbildungen und Phantasien so lebendig hervorrufen kann, als schaue es dieselben, wenn auch in den unvollkommensten Umrissen und Darstellungen wirklich in sich und außer sich.“<sup>6</sup> Das Spiel ist somit sowohl eine (logisch verstandene) *Bildungsstufe* wie auch eine *Lebensstufe*, es charakterisiert die Spezifik der kindlichen Welt- und Selbstsicht, ist die spezifische Art, wie sich das Kind die Welt *aneignet*<sup>7</sup> und damit seine eigenen Entwicklungsmöglichkeiten realisiert. Diese Verwirklichung der „irdischen Bestimmung“ des Kindes besteht darin, „durch allseitige *Darstellung seiner Innenwelt*, durch lebenvolle *Aufnahme der Außenwelt* und durch prüfende *Vergleichung beider* zu der *Erkennung der Einheit*, zu der *Erkenntnis des Lebens* an sich und zum treuen *Nachleben* nach den Forderungen

3 Vgl. F. Fröbel, Über Wesen und Begriff der Erziehung, in: ders., Ausgewählte pädagogische Schriften, Paderborn 1965, S. 6.

4 Ebd., S. 7.

5 Ebd.

6 Alle Zitate F. Fröbel, seine Erziehungs-Grundsätze, seine Erziehungs-Mittel und -Weise, wie seine Erziehungs-Zwecke und sein Erziehungs-Ziel im Verhältnis zu den Strebungen der Zeit und ihren Forderungen, dargestellt von ihm selbst, in: ders., Ausgewählte..., a. a. O., S. 103.

7 Fröbel verwendete mehrfach explizit den Begriff „Aneignung“; vgl. z. B. Fröbel, Über Wesen..., a. a. O., S. 14 u. 20.

desselben zu gelangen.“<sup>8</sup> Diese Verschränkung ist nun selber ein Entwicklungsprozeß, der eigenständige Qualitäten aufweist; d.h., das Spiel entwickelt sich mit dem Kind – und umgekehrt, es ist also Entwicklungsbedingung und Entwicklungsform, ist Ausdruck und Möglichkeit der Entfaltung individueller Subjektivität. „So wie... in dem vorigen Zeitraume, dem des Kindesalters, nur *Tätigkeit* an sich Zweck des Spieles war, so ist jetzt dessen Zweck immer ein bestimmtes, sich bewußtes Ziel, so ist er jetzt die *Darstellung* als solche, das Darzustellende selbst, welcher Charakter der freien Knabenspiele in dem fortschreitenden Alter sich immer mehr ausbildet...“<sup>9</sup> Dabei sind die Spiele dieser Entwicklungsstufe, „wo es nur immer möglich ist, gemeinsam, und so den Sinn und das Gefühl für das Gemeinsame, das Gesetz und die Forderungen des Gemeinsamen entwickelnd. Der Knabe sucht sich in seinen Genossen zu sehen, sich in denselben zu fühlen, sich an denselben zu messen, zu wägen, sich durch dieselben zu erkennen und sich durch sie zu finden; so wirken und bilden die Spiele unmittelbar fürs Leben, wecken und nähren viele bürgerliche und sittliche Tugenden.“<sup>10</sup>

Wir sehen also, daß *Fröbel* dem Kind nicht in abstrakter Weise seine Subjektivität, sein Menschsein zuschrieb, sondern daß er von einem inneren Spannungsverhältnis zwischen menschlich(-göttlicher) Qualität und der Entwicklung dieser Qualität ausging und diese versuchte zu rekonstruieren. Die schon erwähnte Freude am Spiel hatte für *Fröbel* ihre zentrale Grundlage in der so entstehenden Möglichkeit, die eigene Hilflosigkeit zu überwinden. „Dieser *Unbehilflichkeit* des Kindes und seinem Streben sich selbst zu beschäftigen gegenüber entwickelt sich nun in demselben die *Kraft* und besonders der *eigene Wille*... er tut sich in dem Menschen als einem zum Bewußtsein bestimmten und auf der Straße des Bewußtwerdens stehenden Wesen kund. Und so steigert die Unbehilflichkeit, indem sie überwunden wird, die Kraft und den Willen des Kindes, wie des Menschen überhaupt; und in dieser Selbststeigerung der Kraft aus eigenem Willen zeigt und offenbart sich das Kind eben als Mensch, durch sie kommt der Mensch, das Kind zur Selbsterkenntnis und zum *Bewußtsein* seiner selbst, seiner menschlichen und seiner Lebensverhältnisse überhaupt.“<sup>11</sup> Eben weil es sich um den Entfaltungsprozeß menschlicher Subjektivität auf kindlichem Niveau handelt, deshalb ist die *Unterstützung* durch die Erwachsenen unabdingbar, zugleich ist das Spiel aber auch ein wesentliches *Erkenntnismedium* bezogen auf die kindliche Subjektivität.<sup>12</sup>

8 Fröbels Theorie des Spiels I, Weinheim o.J., S. 21.

9 Ebd., S. 86.

10 Ebd., S. 87. Für die verschiedenen Stufen hatte Fröbel unterschiedliche Spiel- und Entwicklungsgegenstände entworfen: Zunächst die Mutter- und Koselieder, dann für die operativen Spiele den Ball, die Kugel, den Würfel und die Walze; den Abschluß bildeten die Bewegungs- und Darstellungsspiele. Allen diesen Vorschlägen liegt die Idee einer „*Bildung im Medium des Allgemeinen*“ zugrunde.

11 Ebd., S. 20.

12 Ebd., S. 17; auf ein wesentliches Moment von Fröbels institutionellem Konzept, den „Kindergarten“, können und brauchen wir hier nicht einzugehen.

Für unseren Diskussionszusammenhang ist an *Fröbels* Spieltheorie dreierlei entscheidend:

1. Durch ihre bildungstheoretische Fundierung (die manchmal durch klerikale und romantische Momente unklar bleibt), begriff sie Spiel als eine spezifische Lebensform der Kinder, als besondere Form der Weltaneignung. Auch für die Spielpädagogik ist die Erkenntnis wichtig, daß zwischen der vorhandenen objektiven Universalität und der möglichen subjektiven Universalität die Allgemeinbildung vermittelt (verstanden als Bildung für alle, im Medium des Allgemeinen und aller Fähigkeiten, Fertigkeiten, Bedürfnisse usw.).

2. Alle Erziehungsprozesse müssen die Hilflosigkeit und Abhängigkeit der Kinder mindern und ihre Selbsttätigkeit im Kontext sozialer Gemeinschaften fördern; dafür tragen die Erwachsenen (Eltern, Erzieher) wesentliche Verantwortung.

3. Die gesamten Erziehungsprozesse zergliedern sich logisch-systematisch in zwei Bereiche: das *Spiel* und den *Unterricht*, wobei der Unterricht logisch das Spiel voraussetzt.<sup>13</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen sich die geschlossenen spieltheoretischen Entwürfe aufzulösen, und die verschiedenen Einzelwissenschaften und Spezialdisziplinen untersuchten von da an relativ isoliert voneinander nur noch bestimmte Aspekte der Spiel Tätigkeiten. Selten sind die Bemühungen, diese Zunahme an Einzelerkenntnissen wieder einem Gesamtkonzept zugute kommen zu lassen. Neben *Buytendijk*, *Groos* und *Piaget*<sup>14</sup> gehören die Arbeiten von *Elkonin* zu den relevanten Ausnahmen von dieser Haupttendenz.

## 2. Marxistisch begründete Spieltheorien

### 2.1 Spieltheorie im Kontext der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie (*Wygotski*, *Elkonin*)

Bereits der (Mit-)Begründer der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie, *Wygotski*, hatte sich mit der Spielproblematik beschäftigt; seine diesbezüglichen Bemerkungen sind zwar recht knapp, aber dennoch wegweisend. Das betrifft insbesondere seine Einsicht, daß das Spiel nicht *die* Bestimmung der Gesamtentwicklung der Vorschulkindheit ausmacht, sondern „nur“ eine spezifische Dimension. Das Spiel entsteht daraus, daß sich beim Kind (ab dem dritten Lebensjahr) viele Bedürfnisse und Wünsche entwickeln, „die sich zwar nicht sofort realisieren lassen, jedoch als Wünsche bestehenbleiben. Andererseits bleibt bei ihm fast völlig auch die Tendenz erhalten, die Wünsche sofort zu realisieren... Hieraus entspringt das Spiel.“ Es „ist als eingebildete, illusionäre Realisation unrealisierbarer Wünsche zu verstehen. Die

13 W. Klafki, Das pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung, Weinheim und West-Berlin 1964, S. 122f, verweist besonders auf diese Leistung Fröbels.

14 Vgl. F. J. J. Buytendijk, Wesen und Sinn des Spiels, Berlin 1934; K. Groos, Die Spiele des Menschen, Jena 1899; J. Piaget, Nachahmung, Spiel und Traum. Gesammelte Werke, Bd. 5, Stuttgart 1975.

Phantasie ist eben jene Neubildung, die es im Bewußtsein des Kleinkindes noch nicht und beim Tier überhaupt nicht gibt.“<sup>15</sup> Daraus ergibt sich aber auch zwingend, daß das Spiel *nicht* die dominierende Tätigkeit des Kindes sein kann. „In den wichtigsten Lebenssituationen ist das Verhalten des Kindes seinem Verhalten im Spiel diametral entgegengesetzt. Im Spiel ordnet sich seine Handlung der Bedeutung unter, im realen Leben dagegen hat seine Handlung bezogen auf die Bedeutung natürlich den Vorrang ... Also haben wir im Spiel ... das Negativ des allgemeinen Lebensverhaltens des Kindes vor uns. Deshalb wäre es völlig unbegründet, daß Spiel für den Prototyp der Lebenstätigkeit des Kindes, für die überwiegende Tätigkeitsform zu halten.“<sup>16</sup> Damit soll die Bedeutung des Spiels keineswegs an den Rand gedrängt werden, sondern überhaupt erst der Blick frei werden für seine zentrale *entwicklungsfördernde* Funktion. „Im Prinzip bewegt sich das Kind durch die Spieltätigkeit fort. Nur in diesem Sinne kann das Spiel als führende Tätigkeit bezeichnet werden, das heißt als Tätigkeit, die in der Entwicklung des Kindes bestimmend ist.“<sup>17</sup>

*Elkonin* hat sich diese Grundbestimmungen zu eigen gemacht und sie hinsichtlich der gesellschaftlich-historischen Voraussetzungen und der ontogenetischen Verlaufsformen näher untersucht.<sup>18</sup> Gesellschaftsgeschichtlich war die zunehmende Komplexität des Produktionsprozesses und der durch ihn begründeten Arbeitstätigkeiten entscheidender Grund für die Herausbildung von Spielen. Während es in den frühen Phasen der sogenannten „Urgesellschaft“ noch möglich war, daß die Kinder unmittelbar am gesellschaftlichen Lebenssicherungsprozeß teilnahmen (wobei sie dies am Ausgang dieser Epoche bereits „nur“ durch Werkzeuge im *verkleinerten* Maßstab tun konnten), bedurfte es dann einer immer aufwendigeren *Vorbereitung* auf diese Tätigkeiten. In diesem Zusammenhang entsteht nicht nur das Spielzeug, sondern auch – historisch übrigens etwas später – die von *Elkonin* so genannten „Rollen-spiele“.<sup>19</sup> Wichtig an diesen Tendenzen ist die Tatsache, daß seit der gegenüber dem Einzelindividuum relativ verselbständigten Produktionstätigkeit (sie erhält eine eigenständige, von den einzelnen Individuen relativ verselbständigte Entwicklungsqualität) und der dadurch möglichen Sicherung eines kontinuierlichen gesellschaftlichen Mehrproduktes *Spiel* und *Arbeit* zwar aufeinander bezogene, aber zugleich auch unterschiedene Prozesse und Tätigkeiten sind. Seit dieser Zeit also entwickeln sich die Kinder in objektiv-gesellschaftlich angebotene Spielmöglichkeiten hinein.

Diese Hineinentwicklung erfordert aber auf der individuellen Seite be-

15 L. S. Wygotski, Das Spiel und seine Bedeutung in der psychischen Entwicklung des Kindes, in: D. Elkonin, Psychologie des Spiels, Köln 1980 (Anhang), S. 443.

16 Ebd., S. 461.

17 Ebd., S. 463.

18 Seine Auffassungen hat er besonders niedergelegt in: D. Elkonin, Zur Psychologie des Vorschulalters, Berlin/DDR 1965; ders., Psychologie des Spiels, Köln 1980; wir beziehen uns hauptsächlich auf seine neueste Studie.

19 Vgl. Elkonin, Psychologie..., a. a. O., Kap. 2; er verweist in diesem Zusammenhang besonders auf Überlegungen von Plechanow; vgl. daher auch G. W. Plechanow, Briefe ohne Adresse (Dritter Brief), in: ders., Kunst und gesellschaftliches Leben, West-Berlin o. J. (1976).

stimmte Voraussetzungen. Sie bestehen einmal in der Fähigkeit, die gegenständliche Umwelt zu untersuchen und sich in ihr zu orientieren, wobei die „Eingriffe“ in die Wirklichkeit sich auf unmittelbare Manipulationen beschränken. Gegen Ende dieser Entwicklungsetappe<sup>20</sup> kommt es dann zu einer Verknüpfung der Gegenstandsmanipulationen mit der gemeinsamen Tätigkeit von Kindern und Erwachsenen. Schon hier also werden *operative* und *soziale* (interpersonale) Momente (wenn auch noch rein äußerlich) miteinander verknüpft. Dem folgen dann entwicklungslogisch die *gegenständlichen Spiele* (die Gegenstände werden entsprechend ihrem unmittelbaren Gebrauchswert verwendet) und das *Spielen mit Ersatzgegenständen* (z. B. ein Stöckchen für ein Fieberthermometer), bzw. mit einzelnen *Spielsachen* (Puppen, Tieren, Autos usw.). Um nun dieses neue Handlungsniveau genauer zu bestimmen, führt *Elkonin* zwei zentrale Begriffe ein: Für ihn besteht das *Sujet des Spiels* in jenem „Bereich der Wirklichkeit, den die Kinder in ihrem Spiel reproduzieren. Die Spielsujets sind ... außerordentlich vielfältig und widerspiegeln die konkreten Lebensbedingungen des Kindes. Sie ändern sich, abhängig von den konkreten Lebensbedingungen des Kindes und davon, wie sich sein Gesichtskreis weitet.“<sup>21</sup> Den *Inhalt des Spiels* bildet für ihn das, „was das Kind als zentrales, als charakteristisches Moment der Tätigkeit von Erwachsenen und der Beziehungen zwischen ihnen bei der Arbeit und im gesellschaftlichen Leben reproduziert. Im Spielinhalt kommt zum Ausdruck, wie tief das Kind die Tätigkeit der Erwachsenen erfaßt hat; eventuell offenbart sich in ihm nur die äußere Seite der menschlichen Tätigkeit, nur das, womit der Mensch handelt, oder aber die Beziehungen des Menschen zu seiner Tätigkeit und zu anderen Menschen oder auch die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit des Menschen.“<sup>22</sup>

Indem sich nun die Handlungen des Kindes gegenüber den unmittelbaren Gegenständen beginnen zu verselbständigen, bilden sich die Voraussetzungen für den Übergang zum *Rollenspiel* heraus,<sup>23</sup> und in ihm sieht *Elkonin* (in Übereinstimmung mit *Wygotski*) die „eigentlichen“, die bedeutsamsten Entwicklungsmomente des Spiels verwirklicht. Als Resümee vieler genetisch-experimenteller Untersuchungen unterschied er vier Niveaus von Rollenspielen:<sup>24</sup>

1. *Spielniveau*: Kern des Spielinhaltes sind Handlungen mit Gegenständen, die sich auf die Mitspieler beziehen; die Rolle wird noch durch den Charakter der Handlung bestimmt, sie ist einförmig und besteht aus einer Reihe sich wiederholender Operationen.

2. *Spielniveau*: Zwar ist auch weiterhin die Handlung mit den Gegenständen Hauptinhalt, aber die Übereinstimmung mit der realen Handlung tritt in den Vordergrund. Ferner benennen die Kinder die Rollen selber, und die Handlungslogik wird durch die reale Reihenfolge bestimmt und Verstöße dagegen werden abgelehnt.

20 Obwohl *Elkonin* Jahreszahlen nennt, vertritt er dennoch kein Phasenkonzept, sondern ein Konzept der *Entwicklungsstufen*; Vgl. ebd., S. 313.

21 Ebd., S. 48.

22 Ebd.

23 Vgl. dazu insgesamt ebd., Kap. 4.

24 Vgl. zum folgenden ebd., S. 309 ff.

3. *Spielniveau*: Jetzt wird die Ausführung einer Rolle zum Hauptinhalt, und sie bestimmt Logik und Charakter einzelner Handlungen, wobei diese Rollen genau festgelegt und verteilt sind und Verstöße gegen die Handlungslogik nicht hingenommen werden.

4. *Spielniveau*: Zum Hauptinhalt werden jetzt die Beziehungen zu den von den Kindern gespielten Personen, wodurch auch die Rollen klar festgelegt werden und die verwendete Sprache Rollencharakter erhält. Die vielfältigen Handlungen der gespielten Personen machen die exakte Handlungslogik aus, und Verstöße dagegen werden kritisiert.

Diese vier Entwicklungsniveaus lassen sich nun nochmals in zwei Hauptstadien zusammenfassen: Niveau 1 und 2 bilden das erste und Niveau 3 und 4 das zweite. „Im ersten Stadium (3–5 Jahre) sind sozial gerichtete gegenständliche Handlungen, die mit der realen Handlungslogik verglichen werden, Hauptinhalt des Spiels. Im zweiten Stadium (5–7 Jahre) werden die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen und die gesellschaftliche Bedeutung ihrer Tätigkeit zum Hauptinhalt, und verglichen wird mit den realen Beziehungen zwischen den Menschen.“<sup>25</sup> Mit diesem Niveau des Rollenspiels hat das Spiel die höchste entwicklungsfördernde Funktion erreicht; danach übernimmt das *Lernen* diese Aufgabe und das Spiel wird zu einem das Lernen ergänzenden, unterstützenden, manchmal gewiß auch hemmenden Moment.

Soweit die knappe Darstellung von (*Wygotskis* und) *Elkonins* Spieltheorie; an ihr ist zunächst positiv hervorzuheben:

1. Das Spiel wird – in Übereinstimmung mit *Fröbel* – als eigenständige Bildungsstufe gefaßt. Es wird zugleich – im Unterschied zu *Fröbel* – nicht als das bestimmende Moment der Gesamttätigkeit begriffen, sondern als das entscheidende Entwicklungsmoment. Die darin eingeschlossene Differenzierung zwischen Spiel und Entwicklung/Ontogenese und der damit implizierte *enge-re* Spielbegriff erscheint sinnvoll und ist ein Erkenntnisfortschritt.

2. Das Spiel wird gesellschaftshistorisch und ontogenetisch in einen Bezug zum gesellschaftlichen Arbeitsprozeß als dem Prozeß der spezifisch menschlichen, verallgemeinerten Vorsorge und Realitätskontrolle gestellt, ohne daß ein lineares, plattes Deduktionsverhältnis postuliert wird. Dies kommt besonders darin zum Ausdruck, daß im Spiel sowohl das sich *Entfernen* von der und das *Eindringen* in die Realität betont werden, also die spezifisch kindliche Weise, sich eine gnostische Distanz als Voraussetzung zur Wirklichkeitserkenntnis zu schaffen.

3. Im Unterschied zu *Fröbel* (in manchem vielleicht auch nur deutlicher als bei ihm) wird betont, daß es ein ontogenetisches Entwicklungsniveau *vor* dem Spiel gibt, dessen Realisierung erst die individuellen Voraussetzungen schafft für das Spielen.

4. Ebenfalls im Einklang mit/im Anklang an *Fröbel* wird das wesentliche Moment der inneren Verschränkung von Spiel- und Persönlichkeitsentwicklung in der schrittweisen Aufhebung der operativen Momente in den interper-

sonal-sozialen Momenten gesehen. Dazu werden eine ganze Reihe interessanter aktualempirischer Materialien vorgelegt.

Neben diesen wichtigen, vorwärtsweisenden Aspekten sind aber auch einige kritischere Bemerkungen notwendig:<sup>26</sup>

1. Sosehr die Unterscheidung zwischen Spiel und Ontogenese richtig und wichtig ist und so interessant die Entwicklung der Spielprozesse herausgearbeitet wird, sosehr vermißt man ein Konzept der *ontogenetischen Entwicklungsnotwendigkeiten*, denn erst aus ihnen ließe sich ja genauer begründen, *welchen* entwicklungsfördernden Stellenwert Spielprozesse haben. Im Gegensatz zu *Elkonin* hat die Kritische Psychologie ein solches Konzept erarbeitet;<sup>27</sup> dafür hat sie sich bisher wenig mit der Spielproblematik beschäftigt, und deshalb soll an dieser Stelle nur eine grundlegende Hypothese dazu geäußert werden: In Übereinstimmung mit *Elkonin* ist davon auszugehen, daß – durch die qualitativen Umgestaltungen während des Tier-Mensch-Übergangsfeldes (TMÜ) – festgelegte individuelle Entwicklungsfolgen bzw. -phasen aufgehoben wurden (entsprechende physiologische Reifungsprozesse sind für die spezifisch menschliche Ontogenese nicht bestimmend) und so auch die lebenslange Lern- und Entwicklungsfähigkeit entstand. Die Rekonstruktion ontogenetischer Entwicklungsnotwendigkeiten erfolgt daher nicht über chronologische Etappen, sondern über die Herausarbeitung von Qualitätsstufen, die jeweils zumindest erreicht werden müssen, um einmal die jeweils nachfolgende Qualitätsstufe und zum anderen insgesamt die Herausbildung der Handlungsfähigkeit verständlich zu machen. D.h. aus der spezifischen Qualität der Handlungsfähigkeit wird mittels eines *regressionslogischen* Verfahrens die *logische* Genese der Handlungsfähigkeit erschlossen (es wird also vom Höheren zum Niederen zurückgegangen). Die sich dabei ergebenden Entwicklungszüge im Sinne von entwicklungslogischen Sequenzen sind (jetzt vom Niederen zum Höheren betrachtet): der ontogenetische Vorlauf, der Entwicklungszug der Bedeutungsverallgemeinerung, der der Unmittelbarkeitsüberschreitung und schließlich der der voll entwickelten Handlungsfähigkeit. *Elkonin* kann zumindest plausibel machen, daß es innerhalb des ontogenetischen Vorlaufs, in dem sich das Kleinkind durch Probieren und Beobachten in operativer Weise die Welt aneignet, keine Spielprozesse gibt. Auch in der Zwischensequenz der Sozialintentionalität, in der das Kleinkind seinen Umweltausgriff auf die sozialen und personalen Bereiche ausdehnt, indem es die Absichten anderer Personen beginnt zu beeinflussen und dabei selbst in immer „verallgemeinerter“ Weise Absichten herauszubilden (wobei diese sozialintentionalen

26 Diese Bemerkungen beziehen sich nur auf Elkonins Spieltheorie; zu generellen Problemen des kulturhistorischen Ansatzes wird demnächst Peter Keiler, einer der intimsten Kenner der sowjetischen Psychologieentwicklung, eine ausführlichere Arbeit vorlegen.

27 Vgl. K. Holzkamp, Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/M. 1983, Kap. 8; K. Wetzell, Logische Entwicklungszüge der Ontogenese und die Jugendphase in der bürgerlichen Gesellschaft, in: dies. (Red.), Karl Marx und die Wissenschaft vom Individuum, Marburg 1983; dies., Kritische Psychologie, in: E. Reichmann (Hrsg.), Handbuch der kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik und ihrer Nebenwissenschaften, Oberbiel 1984, bes. S. 380 ff.

Momente quasi neben den operativen stehen), sind keine Spielprozesse vorfindlich. Das *Spiel* gehört also – dies ist die Hypothese – in den Entwicklungszug der *Bedeutungsverallgemeinerung*. Denn in ihm entwickelt das Kind jene für die Spielprozesse erforderliche bzw. durch sie geförderte *unmittelbare Kooperativität*. In ihm beginnt es die Tatsache zu erkennen, emotional-motivational zu bewerten und praktisch umzusetzen, daß die es umgebende Realität *sachbezogene Verallgemeinerungen* enthält, also verallgemeinerte *Brauchbarkeiten* wie auch – was *Elkonin* leider völlig übersieht – verallgemeinerte *Herstellungsabsichten*. Aus dem kindlichen Machen auf dem Niveau des Probierens und Beobachtens wird jetzt ein verallgemeinertes Gemachtsein-Zu, es findet also eine soziale Verallgemeinerung und soziale Dezentralisierung statt; zugleich finden sich erste Ansätze einer begrifflich-symbolischen Sprachaneignung. Es ist nun sehr wichtig hervorzuheben, daß diese Prozesse allesamt auf dem Niveau der *Unmittelbarkeit* verbleiben, daß also diese Art der Kooperativität in *keinem* Fall mit der des gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses verwechselt werden darf! Die Überschreitung dieser Unmittelbarkeit des Kooperationsrahmens ist dem auch so benannten Entwicklungszug der Unmittelbarkeitsüberschreitung und der Bildungsstufe des Unterrichts vorbehalten (dies ist selbstverständlich logisch-systematisch und nicht realbiographisch gemeint). Im Gang der weiteren Diskussionen sollte diese Beziehung zwischen dem Entwicklungszug der Bedeutungsverallgemeinerung und den von *Elkonin* (und *Wygotski*) in zentralen Punkten gewiß richtig charakterisierten Spielprozessen näher erörtert werden.

2. Zumindest implizit geht *Elkonin* von einer entwicklungsinitiierenden Diskrepanz zwischen der gesellschaftlich notwendigen Handlungsfähigkeit der Erwachsenen und der vorfindlichen Handlungsfähigkeit der Kinder aus (dieser Gedanke fand sich – wie wir sahen – auch schon bei *Fröbel*). Unklar bleibt aber, wie dieses *äußere* Widerspruchsverhältnis zu einem *inneren* werden kann. Den Weg zur Lösung erschwert sich *Elkonin* dadurch, daß er einen äußeren Gegensatz zwischen *biologischen* und *sozialen* Entwicklungsmomenten annimmt<sup>28</sup> und so übersieht, daß die *menschliche Natur* auf Grund der genetischen Veränderungen im TMÜ die *gesellschaftliche Natur des Menschen* ist. Diese gesellschaftliche Natur ist nun kein Fixum o.ä., sondern eine allgemeine, nicht unterschreitbare *Richtungsbestimmung* der individuellen Vergesellschaftung. Weil sie also die „innere“ Seite der Vergesellschaftungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten bildet, *kann* und *will* sich das menschliche Individuum vergesellschaften. Sofern dies gelingt, kann das Individuum seine Abhängigkeiten immer mehr reduzieren, seine eigenen Angelegenheiten immer mehr in die eigenen Hände nehmen (wobei es sich zur Lösung gesellschaftlich verursachter Entwicklungsschwierigkeiten immer mehr mit anderen Menschen zusammenschließt) und können so auch seine Bedürfnisse immer mehr eine Quelle des Glücks und der Zufriedenheit werden und immer weniger eine Quelle der Angst und des Leidens sein. In diesem Widerspruchsverhältnis von Angst und Glück liegt der subjektive „Motor“ der personalen Entwick-

28 Vgl. *Elkonin, Psychologie...*, a. a. O., z. B. S. 49 f., 96.

lung (das macht auch den realen Kern von *Fröbels* Überlegungen zum Verhältnis von „Überwindung der Hilflosigkeit“ und „Selbsttätigkeit und Entwicklungsfreude“ der Kinder aus).

3. *Wygotskis* und *Elkonins* Theorie ist unter den Bedingungen des Sozialismus in der Sowjetunion entstanden. Sie kann daher zu Recht davon ausgehen, daß es keine antagonistischen Widersprüche zwischen den dominanten gesellschaftlichen Verhältnissen und den sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Werten und Normen, den Zielen der Erziehungsinstitutionen und -personen und den kindlichen Entwicklungsinteressen gibt. Problematisch ist nun einerseits, daß diese prinzipiellen Voraussetzungen nicht benannt werden, ja, daß häufig sogar konkret-historische empirische Befunde aus kapitalistischen Ländern (z. B. die von *Piaget*) relativ direkt mit denen aus sozialistischen Ländern verglichen werden und sich dadurch eine formalisierende Tendenz in die Gesamtargumentation einschleicht. Auch in psychologischen Fragen ist aber größte theoretische Klarheit hinsichtlich der *Formationsspezifität* aus wissenschaftlichen wie auch und besonders aus politischen Gründen unabdingbar. Zum anderen wäre es natürlich recht interessant zu wissen, wie sich die (keineswegs zu verharmlosenden) *nichtantagonistischen* Widersprüche der sozialistischen Gesellschaften auf die individuellen und institutionellen Erziehungsprozesse auswirken.<sup>29</sup>

4. Ein *methodisches* Kernproblem besteht darin, daß zwischen allgemeinemenschlichen Bestimmungen (die Kritische Psychologie bezeichnet diese als *kategorial*) und solchen historisch-spezifischer Art (diese werden als *einzeltheoretisch* bezeichnet) nicht hinreichend deutlich unterschieden wird. Damit wird auch verdunkelt, daß beide Arten theoretischer Anstrengungen unterschiedlicher empirischer Absicherung bedürfen (Kategorien werden historisch-empirisch, Einzeltheorien aktualempirisch fundiert). Bei den jeweiligen Erörterungen ist daher häufig unklar, ob es sich um kategoriale oder einzeltheoretische Überlegungen und Erwägungen handelt und ob somit die angemessenen empirischen Befunde eingebracht werden können. Bezogen auf unser unmittelbares Thema ist insgesamt offen, ob das Spiel eine allgemeinemenschliche Tatsache ist und der Begriff daher kategorialen Rang hat oder ob

29 So begeht z. B. in Aitmatows Roman „Der weiße Dampfer“ die Hauptfigur, ein Junge, Selbstmord, weil er bei den konkreten Lebens- und Familienbedingungen keinen anderen Ausweg sieht. In der z. T. heftigen Diskussion ist dieser Schluß sehr stark kritisiert worden. Dazu bemerkt der Autor selbst: „Starikow weist in seinem Artikel nach, daß es reale Bedingungen und Kräfte gibt, die den Jungen hätten retten können. Es wäre mehr als betrüblich, wenn diese Bedingungen und Kräfte nicht vorhanden wären. Ebendarum erscheint der Tod des Jungen ungeheuerlich und unerträglich... Der tragische Schluß im ‚Weißen Dampfer‘ ist nicht deshalb unvermeidlich, weil ihn die Pockennarbige Lahme Alte ‚prophezeit‘ hat, sondern weil das in dem Jungen verkörperte Gute unvereinbar ist mit dem in der Gestalt des Oroskul verkörperten Bösen. Der Junge aber ist ein Kind, das der rohen Gewalt Oroskuls nur seine Unversöhnlichkeit entgegensetzen kann. Die passive Güte Momuns scheitert, die Unversöhnlichkeit des Jungen dem Bösen gegenüber aber bleibt... Mit dieser Unversöhnlichkeit ‚schwimmt er davon‘... Und wenn ihn die Leser in ihrem Herzen bewahren, dann liegt darin seine Stärke und keine ‚Ausweglosigkeit‘. Ich bin auf meinen Jungen stolz.“ (T. Aitmatow, Eine notwendige Präzisierung, in: ders., Abschied von Gülsary/Der weiße Dampfer/Über Literatur, Berlin/DDR 1980, S 322).

es sich auf historisch-spezifische Epochen beschränkt. Die methodischen Unklarheiten *Elkonins* haben gewiß auch dazu beigetragen, daß er hierzu keine klare Position bezieht.

5. Ein unmittelbarer begrifflicher Mangel ist zweifellos die Verwendung des Begriffs der Rolle bzw. des Rollenspiels. Der wesentliche reale Kern der Sachverhalte, die *Elkonin* und *Wygotski* damit bezeichnen, besteht darin, daß das Kind auf jener Entwicklungsstufe sich mit bestimmten Aspekten der gesellschaftlichen Positionen der Erwachsenen und ihrer Realisierung auseinandersetzt, daß hier also gesellschaftlich hervorgebrachte Anforderungen im Sinne von Entwicklungsangeboten und Handlungsmöglichkeiten in kindspezifischer Weise transformiert und damit zugänglich gemacht werden (einschließlich der dadurch entstehenden Handlungsalternativen). Aber der Begriff der Rolle bzw. des Rollenspiels deckt das nicht zutreffend ab, weil er a) die gesellschaftliche Produziertheit und Veränderbarkeit ausklammert und weil er b) die Normen und Werte als Handlungsziele in einer ungeklärten Beziehung zu den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen beläßt und sie so zum Teil ihres historisch-konkreten Inhalts beraubt.

Soweit unsere Erwägungen zu den kulturhistorischen Spielkonzeptionen.

## 2.2 Spieltheoretische Implikationen der Kritischen Behindertenpädagogik (Feuser)

Wir wollen unsere spieltheoretischen Erörterungen an einem exemplarischen Bereich weiterführen und vertiefen, nämlich der *gemeinsamen* Erziehung von behinderten und nichtbehinderten Kindern. Im Kontext der Kritischen Behindertenpädagogik hat *Feuser*<sup>30</sup> – auf die Parallelität dieser Bestrebungen mit denen der Kritischen Psychologie explizit verweisend<sup>31</sup> – eine Reihe von Überlegungen auf der Grundlage eines Kindergartenprojektes in Bremen-Huchting vorgetragen, dessen erste Ansätze vom November 1981 datieren und dessen Hauptforschungsphase im August 1982 begann und gegenwärtig vor dem Abschluß steht.

Im direkten Anschluß an *Leontjew*<sup>32</sup> und mit deutlich anderer Akzentuierung als *Elkonin* und *Wygotski* gehen *Feuser* und seine Praktiker- und Forschergruppe davon aus, daß das *Spiel* die *dominierende* Tätigkeit des Vorschulkindes ist. Gerade deshalb kommt dem Kindergarten eine zentrale Bedeutung in doppelter Hinsicht zu: Er ist der erste Ort, an dem es zum institutionsbedingten Ausschluß behinderter bzw. von Behinderung bedrohter Kinder kommen kann; er ist aber zugleich auch der Ort, an dem dies wirksam ver-

30 Vgl. G. Feuser, *Gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder im Kindertagesheim*. Zwischenbericht, Bremen 1984; Erörterungen zur Spielproblematik direkt finden sich bei M. Burdorf, *Spielhandlungen und ihre Bedeutung für geistig behinderte Kinder*, Bremen 1981 (unveröff. Staatsexamensarbeit).

31 Vgl. G. Feuser, *Gemeinsame...*, a. a. O., S. 9.

32 Vgl. A. N. Leontjew, *Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Frankfurt/M. 1973, bes. S. 379 f.; ähnliche Auffassungen vertreten A. Ljublinskaja, *Kinderpsychologie*, Köln 1975, S. 143 und A. W. Petrowski, *Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie*, Berlin/DDR 1977, S. 57.

hindert werden kann.<sup>33</sup> Eine auf Integration zielende Praxis muß dabei eine integrative Pädagogik zum Pendant haben, muß die Abgetrenntheit der Behindertenpädagogik von der allgemeinen Pädagogik überwinden – und zwar nicht auf Grund einer karitativ-humanen Einstellung, sondern auf Grund des theoretisch begründeten Wissens, daß bei *allen* Menschen die grundlegenden Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung im Prinzip *gleich* verlaufen. „Behinderung ist mithin nicht ein ‚pathologisches‘, sondern ein ‚entwicklungslogisches‘ Ergebnis des Versuches des Menschen, sich an ihn isolierende Bedingungen bestmöglich anzupassen und seine individuelle Existenz mittels dieser Anpassung an und der Aneignung von isolierenden Bedingungen zu erhalten.“<sup>34</sup> Praktisch gewendet bedeutet dies einerseits eine grundlegende Relativierung der Unterscheidung zwischen behinderten und nichtbehinderten Kindern;<sup>35</sup> und andererseits eine institutionelle Umgestaltung im Sinne der Regionalisierung, der Dezentralisierung, der gemeinsamen Planung der Lernangebote (in förderungsdiagnostischer, curricularer und methodischer Hinsicht) und der Sicherung des Kompetenztransfers als Element der Herstellung kollektiver pädagogischer Handlungsfähigkeit.<sup>36</sup>

Was nun die unmittelbar-interpersonalen Prozesse betrifft, so muß eine so verstandene integrative Pädagogik einerseits darauf achten, daß Erwachsene mit einer entsprechenden Fachkompetenz vorhanden sind, die die kindlichen Entwicklungsprozesse absichern und unterstützen können. Dazu gehören neben allgemein-pädagogischen und allgemein-didaktischen Fähigkeiten auch solche, die speziell auf die Entwicklungsförderung geschädigter bzw. behinderter Kinder ausgerichtet sind. Neben der Arbeit von Krankengymnasten/-gymnastinnen wäre hier besonders auf das Konzept der/des Stützpädagogin/-en zu verweisen, die/der im Rahmen der Arbeit eines Regelkindergartens die Bereiche der medizinischen und neurophysiologischen Probleme, der Förderungsdiagnostik, der Lernziel- und Handlungsstrukturanalyse, der Lernpsychologie/Psychotherapie vertritt, die/der andere Mitarbeiter/-innen berät und auch selbst praktisch in den Gruppen tätig ist.

Andererseits ist es für eine pädagogische Sichtweise, die die Kinder als sich entwickelnde Subjekte anerkennt und fördert, charakteristisch, daß sie auch die interpersonalen Unterstützungs- und Absicherungsprozesse zwischen den Kindern selbst fordert und fördert. Daraus entspringen wichtige Erfahrungen für eine *Didaktik des Helfens*. Dabei ist eine gewisse erzieherische Einflußnahme notwendig, „um den nichtbehinderten Kindern zu vermitteln, daß sie die behinderten Kinder nicht mit Hilfestellungen und anderen fürsorglichen

33 Vgl. Feuser, *Gemeinsame ...*, a. a. O., S. 5 f.

34 Ebd., S. 103; alle Sperrungen entfernt, K.-H. B.; zur Ableitung der Grundbegrifflichkeiten „Aneignung“–„Isolation“–„Behinderung“/„Schädigung“/„Defekt“ vgl. ders., *Grundlagen zur Pädagogik autistischer Kinder*, Weinheim und Basel 1979, Kap. 2.3. u. 5; ders., *Beiträge zur Geistigbehindertenpädagogik*, Oberbiel 1981, Kap. IV.

35 Vgl. ebd., S. 27; vgl. auch G. Feuser, *Integration = die gemeinsame Tätigkeit (Spielen/Lernen/Arbeit) am gemeinsamen Gegenstand/Produkt in Kooperation von behinderten und nichtbehinderten Menschen*, in: *Behindertenpädagogik* 2/1982.

36 Vgl. G. Feuser, *Gemeinsame ...*, a. a. O., S. 24f.

Maßnahmen überschütteten. Sie imitierten einfach die Funktion des Zivildienstleistenden, des Therapeuten oder des Stützpädagogen und übernahmen derart ganz selbstverständlich viele Aufgaben, die im Rahmen einer Sondereinrichtung Personal über Personal und Therapie über Therapie erforderlich machen würde. Aber die Kinder lernten sehr rasch, daß Hilfe nicht nur etwas ist, das man einem anderen gegenüber gewährt, sondern daß Hilfe auch etwas ist, das ein anderer ganz selbstverständlich von einem fordern kann, daß Hilfe etwas ist, über das man sich unterhalten und auseinandersetzen muß. Darauf aufmerksam geworden, gelang es recht bald, die Kinder dafür zu sensibilisieren, daß das Angebot der Hilfe nicht damit identisch ist, sie auch sofort durchzuführen, sondern das behinderte Kind erst zu fragen ist, ob die angebotene Hilfe auch mit seinen Bedürfnissen übereinstimmt, wie die behinderten Kinder ihrerseits lernten, nicht irgendeiner Hilfe zu harren, was sie zum Teil aus ihrer Behandlung in den Sondereinrichtungen heraus gewöhnt waren, sondern Hilfe zu fordern und in einer Art und Weise zu verlangen, wie es den Bedürfnissen des Behinderten entspricht und nicht, wie es für die Erwachsenen oder die Gruppe erst einmal einfacher wäre.<sup>37</sup> Indem die Kinder dies lernen, sind sie in vielem auch den anderen Erwachsenen, besonders ihren Eltern, voraus, können *ihnen* erläutern, wie man mit geschädigten/behinderten Kindern gemeinsam handelt, worauf man achten muß, was man tunlichst lassen sollte (die Elternarbeit war ein wesentliches Moment der gesamten Projektarbeit). Anders ausgedrückt: Eine derartige Erziehungsstrategie orientiert sich am übergreifenden und verallgemeinerten Entwicklungsinteresse *aller* Personen – und fordert von jedem einzelnen auch eine solche Entwicklungsfähigkeit und -bereitschaft. Das darf – wie auch dieses Projekt zeigt – nicht nur postuliert werden, sondern man muß auch konkrete Wege und Schritte überlegen, diskutieren, beschließen, umsetzen und auswerten, die den jeweiligen Pädagoginnen/-en und ihren/seinen bestimmten allgemeinen, politischen und pädagogischen Auffassungen die Möglichkeit bieten, Neues zu lernen und zu praktizieren. Das Projekt hat daher zu Recht viel Wert auf die Vorbereitung, die laufende Praxisbegleitung und die Fortbildung der Erzieherinnen/-er gelegt.<sup>38</sup> Es darf als ein großes Kompliment an die Projektgruppe angesehen werden, wenn die Leiterin des Kindertagesheimes insgesamt zu der Auffassung gelangt: „Auch wenn kein behindertes Kind in der Einrichtung wäre, scheint uns die veränderte pädagogische Arbeitsweise notwendig.“<sup>39</sup>

Zum Abschluß wollen wir noch ein Problem aufwerfen, welches die Projektgruppe und Beteiligten immer stärker beschäftigt: die Fortführung dieser integrativen Erziehung in der *Regelgrundschule*. Es ist nämlich keinesweges selbstverständlich, ja sogar im Gegenteil unüblich, daß in den Regelschulen behinderte/geschädigte mit nichtbehinderten Kindern (erstere mit entspre-

37 Ebd., S. 79.

38 Vgl. dazu G. Feuser, Curriculare und thematische Aspekte einer Qualifizierung für die pädagogisch-therapeutische Tätigkeit in der gemeinsamen Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder (Integration) in Regelkindergärten/Kindertagesheimen, in: Behindertenpädagogik 4/1984.

39 G. Feuser, Gemeinsame..., a. a. O., S. 52.

chenden pädagogischen Stützungsangeboten) lernen. Deshalb bedurfte es vielfältiger pädagogischer, bildungspolitischer und allgemein-politischer Anstrengungen *aller* Betroffenen, um – zunächst einmal – durchzusetzen, daß alle Kinder dieses Kindertagesheimes in eine Regelgrundschule übernommen wurden. Damit ist auch auf einen grundsätzlichen Sachverhalt hingewiesen: Daß nämlich die Aussonderung von Geschädigten und Behinderten letztlich auf den *Klassencharakter* der Erziehung verweist, der sich in dieser oder anderer Weise als qualitative Ungleichheit der Bildungschancen niederschlägt, daß also der integrativen Pädagogik grundlegende Herrschaftsinteressen entgegenstehen, die in den (bildungs-)politischen Auseinandersetzungen immer nur in gewissen Grenzen zurückgedrängt werden können.<sup>40</sup>

Bereits dieser Zwischenbericht (und seine Begleitveröffentlichungen) enthalten eine Reihe von wichtigen empirischen Materialien, welche zumindest implizit für die Spieltheorie wichtig sind; zusammenfassend sei hier besonders hervorgehoben:

1. Es wird einzeltheoretisch und aktualempirisch herausgearbeitet, in welcher Weise die geschädigten/behinderten Kinder spezifischer Unterstütztätigkeiten bedürfen und wie sich diese zu den generellen pädagogischen Unterstütztätigkeiten und Absicherungstätigkeiten verhalten müssen, damit nicht – auch gegen den eigenen guten Willen! – Isolation und Ausgrenzung reproduziert werden.

2. Es wird eine Rekonstruktion der empirischen Verlaufsformen von integrativen pädagogischen Prozessen geleistet, und zwar auf der bildungspolitischen, der institutionellen und der interpersonal-psychischen Ebene. Dadurch wird verdeutlicht, *daß, wie* und *unter welchen Bedingungen* sich die Entwicklungen behinderter/geschädigter und nichtbehinderter Kinder verschränken können.

3. Es gibt breit gestreute (in manchem auch: verstreute) didaktische bzw. lernpsychologische Überlegungen, sowohl bezogen auf spezielle Gegenstands- und Inhaltsbereiche wie auch auf eine Didaktik des Helfens.

Wir wollen nun einige Fragen und Probleme aufwerfen; dies allerdings nicht im Sinne des Besserwissens, sondern im Sinne des Aufzeigens von Schwierigkeiten und Lücken, die vielleicht in der noch laufenden Projektarbeit überwunden bzw. geschlossen werden können; drei Aspekte sind uns besonders wichtig:

1. Es bleibt durchaus fraglich, ob man das Spiel wirklich als die dominierende Tätigkeit des Vorschulkindes ansehen soll. Dabei ist dies nicht ein Streit um Worte, sondern darum, ob nicht die von *Wygotzki* begründete und von *Elkonin* weitergeführte Unterscheidung zwischen dominierender Tätigkeit und entscheidendem Entwicklungsmoment ein differenzierteres und zutreffenderes Verständnis der kindlichen Persönlichkeitsentwicklung erlaubt (wir

40 Vgl. G. Feuser, Die Grundschule – Schule für alle Schüler!?, in: Demokratische Erziehung 5/1984; ders., Gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder (Integration) als Regelfall!?, in: Protokoll der Fachtagung der GEW Hessen „Gemeinsam lernen. Integration behinderter Schüler“, Kassel 1984.

sind dieser Meinung). Zugleich könnte die von *Leontjew* und der *Feuser-Gruppe* vertretene Auffassung zu dem falschen Schluß verleiten, daß mit dieser Problemfassung auch schon ein Konzept der ontogenetischen Entwicklungsnotwendigkeiten verbunden wäre. Dem ist gewiß nicht so – und die Projektgruppe hat daher auch auf ein biographisches Phasenmodell zurückgegriffen.<sup>41</sup> Dies erscheint uns – aus Gründen, die bei der Diskussion des Ansatzes von *Elkonin/Wygotski* schon erläutert wurden – eine nicht sehr weit tragende Lösung des vorliegenden Problems. Positiv gesprochen wäre es einen Versuch wert, das vom Projekt erarbeitete aktualempirische Material mit Hilfe der spieltheoretischen Kategorien von *Elkonin/Wygotski* und den entwicklungs-theoretischen der Kritischen Psychologie neu zu ordnen und neu zu interpretieren. Es darf begründet vermutet werden, daß sich dadurch eine Reihe von *neuen* Gesichtspunkten erschließen lassen.

2. Mit Recht verweisen *Feuser* und seine Mitarbeiterinnen/-er darauf, daß die didaktischen Überlegungen noch viele Fragen offenlassen.<sup>42</sup> Das ist gewiß zutreffend – und scheint uns zu einem nicht unbeträchtlichen Maße darauf zurückzuführen zu sein, daß sich die didaktischen Überlegungen zu eng an *Galperins* Lerntheorie orientieren. Wie immer man *Galperins* Ansatz im einzelnen bewerten mag, so steht doch unzweifelhaft fest, daß seine *Lerntheorie* nur einen Teilaspekt des *Unterrichtsgeschehens* fassen kann und will, daß also eine didaktische Theorie qualitativ über lerntheoretische Erörterungen hinausgehen muß. Denn solche zentralen Fragen wie die Begründung von Lernzielen und -inhalten, die Verschränkung von Wissenschafts- und Subjektorientierung (Bedürfnisorientierung, Erfahrungsorientierung), die Relevanz des exemplarischen Lehrens und Lernens als zentralem Moment einer Bildung im Medium des Allgemeinen, die Bildungswirksamkeit von Lernprozessen und ihr Bezug zur Leistungsbewertung, die Verallgemeinerung der Unterrichtserfahrungen in didaktischen Prinzipien – alle diese Fragen kann und will *Galperin* nicht beantworten. Eine Unterrichtstheorie muß sie allerdings ins Zentrum ihrer Erwägungen stellen.<sup>43</sup> Darüber hinaus bedürfte es genauerer Überlegungen, ob mit *Galperins* lerntheoretischem Ansatz tatsächlich *Spiel*prozesse in ihrem Wesen erfaßbar sind, inwieweit die Einbeziehung einer *Lerntheorie* hier fruchtbar ist. Generell soll hier keiner schematischen Abtrennung das Wort geredet werden, zugleich aber soll auch nicht vergessen werden, daß es – wie oben dargestellt – zu den zentralen Einsichten *Fröbels* gehörte, Spiel- und Unterrichtsprozesse als qualitative Stufen eines einheitlichen Bildungsprozesses aufzufassen.

3. Auch die Überlegungen zur Evaluation sind noch etwas vage, wobei hier zutreffend davon ausgegangen wird, daß man *mit* den Betroffenen und nicht

41 Vgl. Feuser, *Gemeinsame...* a. a. O., S. 119.

42 Vgl. ebd., S. 174 und zum lerntheoretischen Konzept ebd., Kap. 3.

43 Ansätze zu einer materialistischen Unterrichtstheorie unter Einbeziehung von *Galperins* Lerntheorie finden sich u. a. bei K.-H. Braun, *Gedanken zur „inneren Schulreform“* aus der Sicht kritischer Erziehungswissenschaft, in: *ahs-aktuell*, Folge 31, Wien 1985; B. Rohr, *Ansätze einer materialistisch orientierten Lernbehindertendidaktik – Grundsätze des „Handelnden Unterrichts“*, Hagen 1983.

über ihre Köpfe hinweg zu forschen hat, und daß es um die Verobjektivierung der „inneren“ psychischen Prozesse gehen muß und nicht um die rein oberflächliche Erfassung der äußeren Tätigkeiten.<sup>44</sup> Gerade auf Grund der relativ günstigen institutionellen Forschungsbedingungen wäre es vielleicht sinnvoll, die Tragfähigkeit von *Fröbels* Idee (die im übrigen – zumindest implizit – von der Psychoanalyse aufgegriffen worden ist) zu prüfen, daß die *Spiele* für die Erwachsenen (hier die Forscher) ein Praxis- und *Erkenntnis*medium sind, sich in ihnen die Selbst- und Weltsicht der Kinder ausdrückt, sie auch in ihnen ihre psychischen Konflikte austragen usw.

Wir schließen damit die Diskussion ausgewählter marxistisch begründeter Ansätze ab und wenden uns nun psychoanalytischen Auffassungen zu.

### 3. Psychoanalytische Beiträge zur Spieltheorie

Wenn man die Gesamtheit der psychoanalytischen Arbeitsfelder und Forschungsrichtungen betrachtet, auch und gerade die Bemühungen um eine psychoanalytische Pädagogik, so fällt relativ schnell auf, daß sie sich selten explizit mit dem pädagogisch so bedeutsamen Problem des Kinderspiels beschäftigt haben.<sup>45</sup> Zugleich und in gewisser Diskrepanz dazu stellt man fest, daß psychoanalytische Vorstellungen implizit auch in diesem Bereich sehr wohl wirksam sind, sowohl was das Alltagsdenken angeht als auch die Wissenschaft.<sup>46</sup> Diese Elemente sollen hier in theoretischer wie praktischer Akzentuierung hervorgehoben werden.

#### 3.1 Theoretische Deutungen des Kinderspiels (*S. Freud, Waelder*)

Die Grundposition der Psychoanalyse zum kindlichen Spiel hat *Sigmund Freud* in einer zwar knappen, aber theoriegeschichtlich sehr folgenreichen Skizze innerhalb der großen Studie „Jenseits des Lustprinzips“ dargelegt. Konstitutiv ist dabei die Frage nach der „ökonomischen“ Funktion, dem *Lustgewinn* des Spiels. Diese Frage ist nicht durch unmittelbare Beobachtung zu beantworten, weil nämlich auffällt, daß Kinder auch für sie ganz gewiß *nicht* lustvolle Ereignisse und Situationen „nachspielen“. Dies wird nun so gedeutet, daß das Kind zunächst in der *Realsituation* von den Ereignissen einfach „überrollt“ wird und erst in der *Spielsituation* in der Lage ist, sie nachträglich zu verarbeiten. Das Kind war zunächst „passiv, wurde vom Erlebnis betroffen und bringt sich nun in eine aktive Rolle, indem es dasselbe, trotzdem es un-

44 Vgl. Feuser, *Gemeinsame... a. a. O.*, S. 83, 117, 205.

45 So werden z. B. in H. Füchtner, *Einführung in die Psychoanalytische Pädagogik*, Frankfurt/M. 1979, S. 59 f. u. 111 f. Probleme des Spiels nur marginal behandelt und es fehlt das Stichwort gänzlich in L. Laplanche/J.-B. Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt/M. 1973 (2 Bde.).

46 Vgl. zur Beschäftigung der Kritischen Psychologie mit der Psychoanalyse bes. K.-H. Braun, *Kritik des Freudo-Marxismus*, Köln 1979; ders. u. a., *Geschichte und Kritik der Psychoanalyse*, Marburg 1985; U. H.-Osterkamp, *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung*, Bd. 2, Frankfurt/M. 1976, Kap. 5; und speziell zum Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik K.-H. Braun, *Psychoanalytische Pädagogik*, in: Reichmann (Hrsg.), *Handbuch... a. a. O.*

lustvoll war, als Spiel wiederholt. Dieses Bestreben könnte man einem Bemächtigungstrieb zurechnen, der sich davon unabhängig macht, ob die Erinnerung an sich lustvoll war oder nicht.“<sup>47</sup> Und indem *Freud* diese Überlegung erläutert, nennt er einen weiteren Aspekt des Kinderspiels, nämlich den darin zum Ausdruck kommenden Wunsch „groß zu sein“; er schreibt: „Man sieht, daß die Kinder alles im Spiele wiederholen, was ihnen im Leben großen Eindruck gemacht hat, daß sie dabei die Stärke des Eindruckes abreagieren und sich sozusagen zu Herren der Situation machen. Aber andererseits ist es klar genug, daß all ihr Spielen unter dem Einflusse des Wunsches steht, der diese ihre Zeit dominiert, des Wunsches: groß zu sein und so tun zu können wie die Großen. Man macht auch die Beobachtung, daß der Unlustcharakter des Erlebnisses es nicht immer für das Spiel unbrauchbar macht. Wenn der Doktor dem Kinde in den Hals geschaut oder eine kleine Operation an ihm ausgeführt hat, so wird dies erschreckende Erlebnis ganz gewiß zum Inhalt des nächsten Spieles werden, aber der Lustgewinn aus anderer Quelle ist dabei nicht zu übersehen. Indem das Kind aus der Passivität des Erlebens in die Aktivität des Spielens übergeht, fügt es einem Spielgefährten das Unangenehme zu, das ihm selbst widerfahren war, und rächt sich so an der Person dieses Stellvertreters.“<sup>48</sup> Dabei ordnen sich – für *Freud* – diese Spielaktivitäten in einen größeren Zusammenhang ein, den des *Wiederholungszwanges*. Gestützt auf Beobachtungen in anderen Lebensbereichen gelangt er zu der Annahme, „daß es im Seelenleben wirklich einen Wiederholungszwang gibt, der sich über das Lustprinzip hinaussetzt. Wir werden auch jetzt geneigt sein, die Träume der Unfallsneurotiker und den Antrieb zum Spiel des Kindes auf diesen Zwang zu beziehen. Allerdings müssen wir uns sagen, daß wir die Wirkungen des Wiederholungszwanges nur in seltenen Fällen rein, ohne Mithilfe anderer Motive, erfassen können. Beim Kinderspiel haben wir bereits hervorgehoben, welche anderen Deutungen seine Entstehung zuläßt. Wiederholungszwang und direkte lustvolle Triebbefriedigung scheinen sich dabei zu intimer Gemeinsamkeit zu verschränken.“<sup>49</sup>

Diesen Auffassungen hat sich *Robert Waelder* in einem erstmals 1932 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ veröffentlichten Beitrag angeschlossen und dabei zugleich deutlich gemacht, daß die von *Karl Bühler* ins Zentrum der Spielanalyse gestellte Funktionslust zwar anzuerkennen ist, daß ihr aber nur eine untergeordnete Funktion zuzubilligen ist.<sup>50</sup> Und mit indirektem Bezug auf das psychoanalytische Grundtheorem vom zentralen Widerspruch zwischen bedürftigem Individuum und versagender Gesellschaft heißt es dann zur psychischen Funktion des Spielens: „Für den ins Leben erst hineinwachsenden seelischen Organismus, für den alles noch neu ist und manches zwar freudvoll anziehend, vieles aber schmerzvoll und bedrohlich, ist der

47 S. Freud, *Jenseits des Lustprinzips*. Gesammelte Werke (Imago-Ausgabe), London 1940, S. 13 f.

48 Ebd., S. 14 f.

49 Ebd., S. 21 f.

50 Vgl. R. Waelder, *Die psychoanalytische Theorie des Spiels*, in: A. Flitner (Hrsg.), *Das Kinderspiel*, München 1973, S. 52 f. u. 56 f.

übermäßige Reiz – das Trauma, wie man in gewissem Sinne sagen könnte – geradezu ein Normalerlebnis, während es im Leben des Erwachsenen doch den Ausnahmefall bildet. Das ist wohl einer der Gründe, weshalb das spielerische Abreagieren des traumatischen Erlebens gerade in der Kindheit eine so große Rolle spielt.“<sup>51</sup> Die Assimilation der belastenden Erlebnisse kann dabei durch verschiedene Typen von Spielen vollzogen werden. „Zunächst bedeutet schon die bloße Tatsache, daß das Kind eine passiv erlebte Situation im Spiel herstellt, einen Übergang von der Passivität zur Aktivität. In einer Gruppe von Spielen kommt noch dazu, daß das Kind die Rolle, die es in Wirklichkeit gehabt hat, im Spiel vertauscht; war es in Wirklichkeit der leidende Teil oder ein angstvoller Zuschauer, wird es oft im Spiel zum aktiven Teil, zum Helfer oder zum *deus ex machina*. In dieser Gruppe ist also die Wendung von der Passivität zur Aktivität noch durch die Rollenwahl betont; das Beispiel vom Zahnarzt gehört hierher. In einer anderen Gruppe wieder verändert das Kind im Spiel den Ausgang der erlebten Situation und gibt ihr eine andere Lösung. Es lassen sich vermutlich noch andere solche Typen des Assimilationsprozesses unterscheiden.“<sup>52</sup>

Bei der Kritik und Würdigung dieser Auffassungen seien drei Momente in den Vordergrund gestellt:

1. Selbstverständlich ist die Annahme eines grundsätzlichen Widerspruchs zwischen Individuum und Gesellschaft wissenschaftlich unhaltbar; wären die menschlichen Bedürfnisse tatsächlich dem gesellschaftlichen Lebenssicherungsprozeß radikal entgegengesetzt, wäre nicht erklärbar, warum sich die Individuen auf Grund subjektiver Ziele und Absichten der Gesellschaft zuwenden sollten (was sie aber realiter tun, und nicht auf Grund schlichter Zwangsmaßnahmen, sondern um auf diese Weise ihre menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen); reziprok bedeutet dies, daß bei Annahme dieses Antagonismus nie eine menschliche Gesellschaft hätte entstehen und bestehen können. Relative historische Wahrheit kann dieser Gedanke aber dennoch beanspruchen, weil nämlich unter den Bedingungen des Kapitalismus (wie in allen antagonistischen Klassengesellschaften) die *dominanten* gesellschaftlichen Verhältnisse tatsächlich im grundlegenden Widerspruch zu den Interessen und Bedürfnissen der aktuell bzw. perspektivisch Unterdrückten und Ausgebeuteten stehen. Die Relevanz der psychoanalytischen Erkenntnisse für marxistisch begründete Ansätze besteht grundlegend darin, die *notwendige innere Widersprüchlichkeit* der *klassenbestimmten individuellen Vergesellschaftungsprozesse* zu thematisieren. D.h., daß kein marxistisch arbeitender Psychologe (und Pädagoge) hinter die Einsicht zurückfallen darf, daß der individuelle Entwicklungs- und Aneignungsprozeß alles andere als gradlinig und problemlos verläuft, sondern daß er auf allen Stufen die *Durcharbeitung existentiell bedeutsamer psychischer Konflikte* erfordert. Sosehr die Psychoanalyse dies deutlich hervorhebt, sosehr sie für die individuellen Subjekte (hier besonders die

51 Ebd., S. 57.

52 Ebd., S. 58; vgl. dazu auch sehr anschaulich L. E. Peller, Modelle des Kinderspiels, in: Flitner (Hrsg.), Das..., a. a. O.

Kinder)<sup>53</sup> eintritt, so sehr ist dieses Engagement gebrochen, unterbrochen, eingeschränkt durch die gleichzeitig vollzogene Stellungnahme für übergeordnete bürgerliche Klassenverhältnisse. Der psychoanalyse-immanent nicht aufzulösende Widerspruch einer wissenschaftlichen (und praktischen) Parteinahme für die Individuen *und* die bürgerliche Gesellschaft erfordert eine Aufhebung dieser Problemstellung in einem marxistisch begründeten Konzept.

2. Durch die Annahme des grundlegenden Widerspruchs von bedürftigem Individuum und versagender Gesellschaft wird auch die – gerade von *Fröbel* so betonte – Bildungsfunktion des Spiels an den Rand gedrängt, wenn nicht gar bestritten. Daß sich das Kind durch das Spielen die Welt in Teilaspekten aktiv aneignet, damit seine eigenen Abhängigkeiten schrittweise überwindet und so auch über die Quellen der Bedürfnisbefriedigung immer besser verfügen kann, sich immer bewußter zu seiner eigenen Subjektivität und sozialen Wirklichkeit zu verhalten lernt – dies alles bleibt in der psychoanalytischen Spielkonzeption (weitgehend) unbeachtet. Aber auch in diesem Zusammenhang wird ein wichtiges, historisch-spezifisches Problem thematisiert: Daß nämlich die Unterstützungs- und Absicherungstätigkeiten der Erwachsenen (Eltern, Pädagogen) in der bürgerlichen Klassengesellschaft keineswegs nur *Entwicklungsförderung* darstellen, sondern immer auch *Behinderung* der kindlichen Subjektentfaltung bedeuten. Unter kapitalistischen Lebensbedingungen gibt es keine unentfremdeten Nischen und Regionen, auch die intimsten Beziehungen, wie etwa die zwischen Eltern und Kindern, sind letztlich von den gesellschaftlichen Antagonismen geprägt, auch hier geben die Erwachsenen, je entsprechend nach Klassenlage – ob sie dies nun subjektiv wissen oder nicht – in dieser oder jener Weise interpersonell Herrschaft und Unterdrückung weiter. Kritische Analyse der Spieltätigkeiten darf diesen Tatbestand nicht ignorieren – sie darf ihn aber auch nicht fatalistisch hinnehmen. Vielmehr muß sie theoretisches Wissen über *diese* Zusammenhänge bereitstellen und damit den Erwachsenen und – dem jeweiligen Bildungsstand angemessen – den Kindern die Möglichkeit bieten, sich *bewußt* zu diesen Widerspruchsverhältnissen und -ebenen von Entwicklung und Behinderung zu verhalten. Damit ist besonders gemeint das übergreifende gemeinsame Interesse von Erwachsenen und Kindern an der Zurückdrängung und letztlich Überwindung dieser Unterdrückungsverhältnisse. Nochmals und mit spezifischer Akzentuierung: Wer aus diesen oder jenen Gründen die innere Widersprüchlichkeit der Unterstützungs- und Absicherungsprozesse an den Rand drängt oder völlig übergeht, der ignoriert zugleich die Tatsache, daß die Individuen auch *als Individuen* ein elementares objektives Interesse am Sozialismus haben, seien diese Individuen nun Erwachsene oder Kinder.

3. Am psychoanalytischen Spielkonzept ist ferner zu kritisieren, daß Spielprozesse sich ihrem Wesen nach stets auf Ereignisse der Vergangenheit richten sollen. Vielmehr muß hier – im Einklang mit *Fröbel* – darauf verwiesen werden, daß die Betonung des *entwicklungsfördernden* Charakters der Spiele

53 So forderte z. B. A. Mitscherlich, *Ein Leben für die Psychoanalyse*, Frankfurt/M. 1980, S. 34, „ein neues Bewußtsein für die Verletzlichkeit des Kindes zu schaffen...“.

zugleich bedeutet, ihre *Zukunftsorientiertheit* zu betonen. Diese Zukunft besteht – generell betrachtet – in der optimalen Teilhabe an den relevanten gesellschaftlichen Entwicklungs- und Entscheidungsprozessen und der damit sich herausbildenden entfalteten Handlungsfähigkeit. D.h. die Spiele müssen im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Arbeitsprozeß betrachtet werden. Die Psychoanalyse klammert nicht nur in der Regel die gesellschaftlich-historischen Voraussetzungen des Spiels aus, sondern auch seine individuelle Bezogenheit auf die zukünftige Teilhabe am gesellschaftlichen Produktionsprozeß. – Bei aller Kritik haben die psychoanalytischen Ideen auch hier einen relativen Wahrheitsgehalt: Denn wenn diese Entwicklungsprozesse sich immer im Spannungsfeld von Förderung und Behinderung, von Bildung und Herrschaft entfalten, dann schlägt sich das bei den Kindern in *tiefgreifenden psychischen Entwicklungskonflikten* nieder. Diese muß das Kind verarbeiten, durcharbeiten, muß immer wieder Wege finden, die eigenen Interessen, Bedürfnisse, Ziele und Absichten gegen die verschiedensten Widerstände (wie begrenzt auch immer) durchzusetzen. Und die Psychoanalytiker haben ganz ohne Zweifel Recht, wenn sie davon ausgehen, daß die Kinder in den Spielen Realsituationen ihres Lebens verarbeiten (die psychoanalytischen Ansätze vertreten also in der Regel ähnlich wie *Elkonin/Wygotski* einen engen Spielbegriff). Zugleich ist die Beobachtung zutreffend, daß Kinder im Spiel retardieren können, nämlich dann, wenn es ihnen nicht gelingt, die psychischen Konflikte in ihren entscheidenden Aspekten zu verarbeiten, wenn sie sie vielmehr abwehren, verdrängen, verleugnen und so über den erreichten Entwicklungsstand (vorerst) nicht hinausgelangen. In diesen spezifischen Fällen sind die Spiele dann tatsächlich primär vergangenheitsbezogen.

### 3.2 Von der psychoanalytischen Spieltheorie zur Spieltherapie (*Zulliger*)

Die psychoanalytische Spieltheorie hat sich – wie auch andere Aspekte des psychoanalytischen Theoriesystems – in relativ engem Kontakt mit praktisch-therapeutischen Anforderungen und Reflexionen entwickelt. Gerade *Anna Freud* hat (besonders im Gegensatz zu *Melanie Klein*) immer darauf verwiesen, daß die psychoanalytische Therapie für Kinder modifiziert werden muß, weil bei ihnen die psychischen Instanzen Ich und Über-Ich noch nicht (hinreichend) entwickelt sind.<sup>54</sup> Das umfassendste Konzept hat allerdings der Schweizer *Hans Zulliger* erarbeitet. Sein Grundverständnis des kindlichen Spiels (als einer frühen Etappe der menschlichen Ontogenese) faßt er selber so zusammen:

- „1. Im Kinderspiel liegt ein libidinöser Triebdurchbruch verborgen;
2. daraus entspringt der Lustcharakter des Spiels; zur Lust an der Triebstätigung kommt noch die aus dem Ödipuskomplex stammende ‚Lust am Verborgenen‘;

<sup>54</sup> Vgl. u. a. A. Freud, Einführung in die Technik der Kinderanalyse, München 1980, bes. 5. Kap.; dies., Wege und Irrwege der Kinderentwicklung, Bern und Stuttgart 1968, bes. Kap. II.

3. im Durchbruch des Triebanteils ist der Drang nach Eigenwillen investiert;
4. das entwickelte Ich des Kindes wirkt an der Spielgestaltung, beziehungsweise Spielauslese insofern mit, als es eine ziemlich primitive, aber immerhin maskierte Triebbefriedigung zuläßt und das Spiel zu einem Kompromiß zwischen den Trieb- und seinen Ich-Ansprüchen macht;
5. darin kann man ein Stück soziale und Realitätsanpassung sehen;
6. das Spiel bedeutet eine symbolische, den Symptomhandlungen nahe verwandte Abreaktion;
7. ökonomisch erfolgt im Spiele Triebentspannung, Unlustvermeidung, häufig auch Umwandlung von Angst in Lust.“<sup>55</sup>

Und die Spezifik des kindlichen Weltbildes betonend und mit Blick auf die pädagogischen Erfordernisse heißt es an späterer Stelle: „Wenn man als Psychotherapeut mit Kindern umgehen will, muß man nicht nur theoretisch wissen, daß es ‚magisch‘ (zauberhaft, animistisch, totemistisch, in Sinnbildern) denkt, man muß praktisch wissen, was dies bedeutet . . . Und man tut gut daran, dem Kinde in seinem Denken mit gleichem Denken zu begegnen, damit es einen verstehen könne . . . Darauf nun beruht theoretisch die ‚Reine Spieltherapie ohne Deuten unbewußter Inhalte und Zusammenhänge‘.“<sup>56</sup> Dementsprechend werden dem Spiel folgende Zwecke zugeordnet:

- „1. den pathogenen Konflikt aufzudecken;
2. ihn psychotherapeutisch zu bearbeiten; der Konflikt wird dramatisch, agierend abgewandelt und gelöst;
3. dem Kinde wird die Möglichkeit gegeben, an Hand der Spiele zu kultivierten Triebbefriedigungen zu gelangen, indem man ihm in wohl dosierter Folge feinere Spiele oder Spiel-Praktiken vorlegt. Auf gleiche Art können Triebumsetzungen in die Wege geleitet, Triebdomestizierungen in Bewegung gesetzt, Sublimierungen angebahnt werden;
4. geben die Spiele Anhaltspunkte darüber, was am Milieu des Kindes verändert werden muß; manch ein Kind äußert nur darum neurotische Zeichen, weil es ‚milieukrank‘ gemacht worden ist.“<sup>57</sup>

Ergänzend und konkretisierend fügt er an anderer Stelle Hinweise bezüglich der therapeutisch orientierten Auswahl des Spielzeugs hinzu; er formuliert dabei als Leitlinie, „daß je primitiver ein Spielzeug ist, es desto dienlicher ist. *Das Spielzeug soll der schöpferischen Phantasie der Kinder so wenig wie möglich Grenzen setzen.* Es sollte fast nur rohes Material oder Werkstoff und Werkzeug sein, das der kindlichen Gestaltungskraft die weitesten Freiheiten und Möglichkeiten offenläßt.“<sup>58</sup>

Weil auf kindlichem Entwicklungsniveau – nach *Zulliger* – das Bewußtsein noch unzureichend entwickelt ist, weil Bewußtes und Unbewußtes noch sehr eng zusammenliegen, deshalb braucht in der Spieltherapie nicht gedeutet zu

55 H. Zulliger, Bausteine zur Kinderpsychotherapie und Kindertiefenpsychologie, Bern und Stuttgart 1957, S. 20.

56 Ebd., S. 42; alle Sperrungen entfernt, K.-H. B.

57 H. Zullinger, Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Stuttgart 1952, S. 86.

58 Ebd., S. 74.

werden, reicht es, daß der Analytiker die entscheidenden Konflikte erkennt und daran seine Spieleingriffe orientiert. „Indem wir beim kindlichen Patienten die ‚reine Spiel-Therapie‘ anwenden, sprechen wir direkt das Unbewußte an – *setzen wir uns direkt mit dem Unbewußten in Verbindung*, und nicht damit, daß wir etwas für ‚symbolischen Ersatz‘ halten und dadurch ins Bewußte zu heben glauben, indem wir es deuten, es in die Sprache des Bewußten übersetzen. Die Sprache des Bewußten ist für das Kind beinahe noch eine Fremdsprache. Es ‚*erlebt*‘ darin nicht konkret, es hört nur Laute, Klänge, von denen es nur ungenau weiß, was sich darin kleidet. Um aber ein Kind von seelischen Störungen heilen zu können, müssen wir jene Schicht seiner Psyche erreichen, in der das Kind ‚*lebt*‘. Diese ist die magische, die prälogische, die noch nicht intellektuell gewordene, oft noch nicht einmal zu Wortvorstellungen gewordene ‚Sprache‘.“<sup>59</sup> Dabei hält *Zulliger* es durchaus für möglich und sinnvoll, bei größeren Kindern sich nicht zu rigide auf das Spielen zu beschränken, sondern Deutungen einzubeziehen.<sup>60</sup>

Für die kritische Bewertung dieser Gedanken sind in unserem Diskussionszusammenhang drei Aspekte zentral:<sup>61</sup>

1. Der Versuch, die Spezifik der kindlichen Lebens- und Denkweise näher zu bestimmen, ist ein interessanter Aspekt innerhalb der psychoanalytischen Erörterungen zur Kindheit. Wie immer man dies im einzelnen einzuschätzen hat, fällt doch (auch) hier der zentrale Mangel auf, daß die kindliche Entwicklung nicht „mit Blick“ auf die entfaltete Handlungsfähigkeit der Erwachsenenexistenz analysiert wird; speziell, daß hier die Gestaltung des interpersonalen Weltbezuges des Kindes von der Fähigkeitsentwicklung weitgehend abgekoppelt wird, also interpersonale Beziehungen jenseits kooperativer Verbundenheit über verallgemeinerte Ziele konzipiert werden. Darin als Teilaspekt eingeschlossen ist die (fast) völlige Ignorierung der operativen Momente im kindlichen Handeln. Diese Trennung der Interaktionen von den Fähigkeiten ist gleichbedeutend mit der „Entpädagogisierung“ der Unterstützungs- und Absicherungsprozesse. Ein therapeutischer Prozeß, der diese pädagogischen Momente weitgehend vernachlässigt, verspricht den Kindern (und Erwachsenen) Hilfe, ohne sie gewähren zu können. Diese Verkürzungen und Vereinseitigungen des pädagogisch-therapeutischen Handelns sind aber nicht rein zufällig, sondern Ausdruck der (manchmal gewiß auch gegen die eigenen guten Absichten vollzogenen) *Anpassung* der Kinder an die herrschenden Verhältnisse: Denn die Trennung von Interaktionen und Fähigkeiten ist Merkmal des Sicheinrichtens in die gegebenen Klassenverhältnisse, des Zurichtens der Kinder auf eine restriktive Erwachsenenexistenz. Denn auf diese Weise werden die sozialen Beziehungen ihres Inhalts beraubt und die Möglichkeiten eines Zusammenschlusses auf Grund gemeinsamer, übergeordneter Ziele ausge-

59 Ebd., S. 102.

60 Vgl. *Zulliger, Bausteine...*, a. a. O., S. 46.

61 Wir heben an dieser Stelle nur jene Momente hervor, die für die psychoanalytische Spieltherapie wichtig sind; zur generellen Kritik am psychoanalytischen Therapiekonzept vgl. K.-H. Braun, *Kritik...*, a. a. O., Kap. V.; O. Dreier, *Grundfragen der Psychotherapie in der Psychoanalyse und in der Kritischen Psychologie*, in: K.-H. Braun u. a., *Geschichte...*, a. a. O.

geschlossen. An die Stelle von Kooperativität und Kollektivität tritt die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit und von Kognition und Emotion (dies zumeist sogar noch geschlechtsspezifisch unterschiedlich aufgeteilt).

2. Eine spezielle Konsequenz daraus ist die Auffassung, daß die Kinder durch besonders primitives Spielzeug besonders intensiv zur Phantasietätigkeit angeregt werden. Man wird wohl im Einklang mit *Zulliger* annehmen dürfen, daß dahinter das generelle Konzept steht, daß die kindliche Existenzweise noch viel weniger eingeschränkt, behindert, entfremdet ist als die der Erwachsenen. Nun mag man dem deshalb einen gewissen Wahrheitskern zusprechen, weil die gesellschaftlichen Widersprüche noch nicht voll auf die kindliche Lebensweise durchschlagen. Aber man muß dann sofort auch sagen, daß die Kinder in hohem Maße von den Erwachsenen abhängig sind, daß sie sich also nur sehr begrenzte Ausschnitte des gesellschaftlichen Lebensreichtums aneignen können. Und deshalb ist eher umgekehrt davon auszugehen, daß die Phantasietätigkeit in dem Maße angeregt wird, sich entfaltet und einen inneren Reichtum entwickelt, wie das Kind seine Lebensbezüge erweitern, seinen Umweltausgriff verbessern, seine Realitätskontrolle erhöhen kann. Wenn *Fröbel* die innere Verschränkung von „inneren“ und „äußeren“ Prozessen betonte, dann hat er damit nicht nur ein Element jeder dialektischen Bildungskonzeption formuliert (gewiß in den Grenzen seiner Zeit), sondern damit – indirekt – allen Formen einer 2-Welten-Theorie des Spiels (hier die befreite, phantasiegeleitete Welt der spielenden Kinder, dort die entfremdete, spontaneitätsunterdrückende Welt der arbeitenden Erwachsenen) eine Absage erteilt.

3. Die Gebrochenheit der Parteinahme für das (kindliche) Subjekt kommt bei *Zulliger* darin zum Ausdruck, daß die Betroffenen über die sie betreffenden Probleme, wenn überhaupt, so nur sehr begrenzt mitreden dürfen. Gleichgültig ob das therapeutische Wissen über Deutungen oder Spieleingriffe eingebracht wird, ist es doch für die Betroffenen letztlich unüberprüfbar, weil nämlich die therapeutisch angenommene und unterstützte Abgelöstheit der kindlichen Lebensweise vom gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß (und der dazu notwendigen Fähigkeitsentwicklung) letztlich keine erweiterte Realitätskontrolle fordert und fördert und eben deshalb eine wirkliche psychische Entlastung auf Grund verarbeiteter Entwicklungskonflikte gar nicht eintreten kann. So fehlt einem derartigen Spieltherapeuten die Praxis als wirksames kritisches Regulativ, und dadurch wird der Willkür Tür und Tor geöffnet. Denn auch gutwillige Willkür bleibt Willkür, und auch sie kann autoritärem Handeln den Weg bereiten.

#### 4. Schlußbemerkung

Wir wollten mit diesem Aufsatz die Umriss eines materialistischen Spielverständnisses deutlich machen; dazu sei nun zweierlei abschließend festgehalten:

1. Aus der Tatsache, daß hier verschiedene Ansätze mit ihren Stärken und

Schwächen vorgestellt wurden, sollte keineswegs gefolgert werden, daß eine solche materialistische Spieltheorie durch eklektizistische Addition dieser Positionen zu gewinnen wäre. Vielmehr bedarf es in Zukunft energischer Anstrengungen, um eine solche Theorie zu erarbeiten; und dieser Aufsatz wollte deutlich machen, welche zentralen Problemperspektiven dabei in jedem Fall zu berücksichtigen sind.

2. Eine marxistisch begründete Spieltheorie braucht neben der Psychologie die Pädagogik als zweites, *eigenständiges* Standbein. Denn nur dann kann die eigentliche Fragestellung in den Vordergrund treten, nämlich das Verhältnis der Bildungsstufen Spiel und Unterricht zu den ontogenetischen Entwicklungsnotwendigkeiten, den ontogenetischen Entwicklungszügen der Bedeutungsverallgemeinerung, der Unmittelbarkeitsüberschreitung und der voll entfalteteten Handlungsfähigkeit sowie deren kapitalismusspezifischen Einschränkungen.

# Theorie und Praxis der Betreuung von Krippenkindern in der DDR

*Eva Schmidt-Kolmer*

*1. Der konkret-historische Aspekt – 1.1 Der Aufbau von Kinderkrippen als sozial-politischer Beitrag zur Befreiung der Frau – 1.2 Die erste Periode (1950/60) – Pflege, Hygiene, gesundheitliche Betreuung im Vordergrund – 1.3 Einfluß der Lebensbedingungen auf die Entwicklung der Kinder – 1.4 Die zweite Periode (1960/70) – Umwandlung der Krippen in Einrichtungen der gesellschaftlichen Erziehung – 1.5 Die dritte Periode (ab 1970) – Ausbau der Planungs- und Leitungstätigkeit – 1.6 Interdisziplinäre Erforschung der Entwicklung der Krippen-kinder und der Wirkung des Bedingungsgefüges – 1.7 Der Einfluß der Familien-verhältnisse auf die Entwicklung der Krippenkinder – 1.8 Mutter-Kind-Beziehun-gen und ihre Auswirkung auf die soziale Adaptation bei der Aufnahme des Kin-des in die Krippe – 2. Zum theoretischen Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung als Aneignungsprozeß – 2.1 Die äußeren Bedingungen der individuellen Verge-sellschaftung – 2.2 Die Rolle der Hirntätigkeit bei der Wechselwirkung des Kin-des mit seiner Umwelt – 2.3 Die sinnliche Erkenntnis als erste Ebene der Wider-spiegelung der Wirklichkeit – 2.4 Herausbildung des Tätigkeitssystems – 2.5 Emotionale Bindung – die erste Etappe der Vergesellschaftung – 2.6 Die 2. Etappe der Vergesellschaftung – Sprache und Spracherwerb – 2.7 Sprach- und Hand-lungsfähigkeit bedingen sich gegenseitig – 2.8 Sprachlich-begriffliches Be-wußtsein – zweite Ebene der Widerspiegelung – Herausbildung des Denkens und des Selbstbewußtseins*

## **1. Der konkret-historische Aspekt**

Das Kind wird mit allen artspezifischen biologischen Voraussetzungen zur Herausbildung seiner menschlichen Persönlichkeit geboren. Um diese entwickeln zu können, muß es sich aber vom Moment seiner Geburt an in seiner konkret-historischen gesellschaftlichen Umwelt zurechtfinden, sich an sie gewöhnen und in aktiver Auseinandersetzung mit ihr die menschlichen Fähigkeiten aneignen, die es ihm ermöglichen, ein gesellschaftliches Wesen zu werden. Es benötigt dafür Fähigkeiten und Fertigkeiten, Wissen und Können, mit denen es die Welt kennen und erkennen lernt, seine Beziehungen zu ihr zweckmäßig gestaltet, mit Gebrauchsgegenständen und Werkzeugen umgeht, mit anderen Menschen in Interaktion und Kommunikation treten kann. Diese menschlichen Wesenskräfte kann sich das Kind nur mit Hilfe der Erwachsenen schrittweise in einem umfassenden Lernprozeß aneignen. Triebkräfte sind dabei die Widersprüche zwischen seinen Bedürfnissen, seinem Wollen und seinem Wissen und Können, die es nur in aktiver Tätigkeit überwinden kann.

Die erste Auseinandersetzung mit seiner gesellschaftlichen Umwelt erlebt das Kind in der Familie, in die es hineingeboren wurde. In ihr spiegeln sich die formations-, klassen- und gruppenspezifischen Besonderheiten, die sich aus der gesellschaftlichen Stellung seiner Eltern ergeben.

### **1.1 Der Aufbau von Kinderkrippen als sozialpolitischer Beitrag zur Befreiung der Frau**

Zu den größten Unterschieden in der Lebensweise und den Lebensbedingungen der Menschen in der BRD und der DDR gehören die Stellung der Frauen und der Jugend sowie die Art der Betreuung und Erziehung der Kinder, insbesondere in der frühen Kindheit. In der modernen Industriegesellschaft hat sich die Rolle der Familie entscheidend verändert. Die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frauen hat immer mehr zugenommen. Die Bedeutung der Hauswirtschaft als wirtschaftlicher Faktor für die Reproduktion der Familie ist immer mehr zurückgegangen. An ihre Stelle trat der technisierte Haushalt, in dem nicht mehr für die Konsumtion produziert wird. Die wichtigste Funktion der Familie ist heute die intime Lebensgemeinschaft und Partnerschaft von Mann und Frau, sowie ihre Rolle bei der Reproduktion der Menschheit, bei der Erziehung der jungen Generation.

Die Veränderungen in der Funktion der Familie haben sich auf ihre ganze Struktur und ihren inneren Zusammenhalt ausgewirkt. Die alte Großfamilie, in der drei Generationen mit vielen, nicht nur den nächsten Verwandten und ihren Kindern zusammenlebten, ist verschwunden. An ihre Stelle ist die Zweigenerationsfamilie (Eltern – Kinder) getreten. Großeltern und andere Verwandte leben meist weit getrennt von der jungen Kleinfamilie. Die Zahl der Kinder in der Familie ist auf 1 – 2 gesunken. Kinderreiche Familien sind selten geworden. Der Wunsch der jungen Frauen nach Berufstätigkeit, wirtschaftlicher Selbständigkeit und gesellschaftlicher Betätigung ist immer mehr in Widerspruch geraten zu dem alten Leitbild von der Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter und alleinige Betreuerin der Kinder. Dieses Dilemma hat sich in den kapitalistischen Ländern zu einem Hemmnis für die Persönlichkeitsentfaltung der Frauen, aber auch ihrer Männer und Kinder entwickelt.

Die sozialistischen Länder, insbesondere die DDR, gingen von vornherein von dem grundlegenden Ziel der Partei der Arbeiterklasse aus, die Befreiung der Frau und ihre Gleichwertigkeit durch ökonomische Selbständigkeit, rechtliche Gleichstellung, schrittweise Beseitigung aller Diskriminierung im Bildungswesen sowie durch gesellschaftliche Unterstützung der Eltern in ihrer Erziehungsfunktion zu gewährleisten. Einer der wichtigen Schritte dazu war der Aufbau eines lückenlosen Systems der gesellschaftlichen Erziehung von der frühen Kindheit an. Dabei erhielten die Kinderkrippen ähnlich wie die Kindergärten nicht nur die Aufgabe der Unterstützung der Eltern, sondern vor allem auch die der Gewährleistung der Gesundheit und der allseitigen Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit.

In der BRD ist über die Entwicklung und die Arbeitsweise der Krippen

sehr wenig bekannt; dieses Wenige wird noch durch zahlreiche ideologische Angriffe gegen die Berufstätigkeit der Mütter von Kleinkindern sowie durch viele Vorurteile, tiefenpsychologische oder verhaltensbiologische Auffassungen von der Mutter-Kind-Beziehung verzerrt und verteufelt. Die Entwicklung der Krippen in der DDR erforderte deshalb stets die Auseinandersetzung mit diesen Vorurteilen und die enge Verknüpfung zwischen politisch-ideologischer, wissenschaftlicher und praktischer Arbeit.

### **1.2 Die erste Periode des Aufbaus (1950/60) – Hygiene, Pflege, gesundheitliche Betreuung im Vordergrund**

In den ersten Jahren nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus standen die Antifaschisten und alle aufbauwilligen Kräfte im Gebiet der heutigen DDR, der damaligen sowjetischen Besatzungszone, vor einer fast unlösbaren Aufgabe: den Schutt, die Ruinen, das materielle und geistige Elend zu beseitigen und gleichzeitig die Grundlagen zu legen für eine fortschrittliche Entwicklung, die zum Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft führt. In diesen ersten Jahren wurden dafür die entscheidenden Voraussetzungen geschaffen: 1) die vereinigte Partei der Arbeiterklasse – die SED, 2) mit der Gründung der DDR wurde eine Staatsmacht der Arbeiter und Bauern, des werktätigen Volkes geschaffen, 3) durch die Enteignung der Kriegsverbrecher, durch die Bodenreform, durch die Verstaatlichung der Banken und der Großindustrie wurden die entscheidenden wirtschaftlichen Positionen in die Hände des Volkes gelegt und der Übergang zur Planwirtschaft, zum Aufbau des Sozialismus ermöglicht, 4) die Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung und des Unterdrückungsapparates des staatsmonopolistischen Kapitalismus wurde von Anfang an verbunden mit wesentlichen sozial-, gesundheits- und bildungspolitischen Maßnahmen sowie rechtlichen Schritten, um die im Kapitalismus vorhandene Diskriminierung der großen Masse des Volkes hinsichtlich ihrer staatsbürgerlichen Rechte, ihrer Bildungschancen usw. zu beseitigen. Die verfassungsmäßig garantierte Gleichberechtigung der Frauen wurde durch viele sozialpolitische Maßnahmen zur Gleichstellung der Frauen mit den Männern (z. B. gleicher Lohn für gleiche Arbeit) sowie zum Schutz ihrer Rolle als Mütter verwirklicht.

Dies erforderte eine Sozialpolitik auf lange Sicht, bei der viele organisatorische und erzieherische Funktionen und Aufgaben planmäßig von Gesellschaft und Staat übernommen wurden (soziale Dienstleistungen und Einrichtungen der gesellschaftlichen Erziehung).

Zu einem der ersten grundlegenden Gesetze für die Verwirklichung der Gleichstellung der Frauen gehörte das im September 1950 beschlossene Gesetz über den *Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau*, in dem unter den wesentlichen finanziellen und materiellen Hilfen (Kindergeld, Schwangerschaftsbetreuung) auch die Schaffung von Einrichtungen zur Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern – die *Kinderkrippen* – gesetzlich geregelt wurde. Sie wurden dem staatlichen Sektor des Gesundheits- und Sozialwesens unterstellt, d. h. den Abteilungen für Gesundheits- und Sozialwesen der Räte der

Kreise unter fachlicher Anleitung durch das Ministerium für Gesundheitswesen der DDR. Dieser Beschluß leitete eine Entwicklung ein, die jetzt nach 35 Jahren dazu geführt hat, daß über 70 Prozent aller Kinder unter drei Jahren ab Ende des Wochenurlaubs ihrer Mütter (5 Monate) oder nach Ablauf des „Babyjahres“ tagsüber (ein kleiner Teil auch Tag und Nacht während der Werktage) in Krippen betreut und erzogen werden (Tab. 1).

*Tabelle 1:* Anzahl der Krippenplätze (ohne Saisoneinrichtung) sowie Versorgungsgrad pro 1000 für die Betreuung in Frage kommender Kinder

Jahr	Krippenplätze	Versorgungsgrad
1950	4 674	60
1960	81 495	143
1965	116 950	187
1970	166 700	291
1975	234 941	508
1980	284 712	612
1983	326 464	681
1984	339 154	700

*Tabelle 2:* Anteil der Plätze in Tages-, Wochen-, Saisonkrippen und Dauerheimen in Prozent

Jahr	TK	WK	SK	DH
1960		77,8	11,8	10,4
1965	56,1	26,9	11,3	5,8
1970	72,0	18,7	5,1	4,2
1975	82,9	13,1	2,1	1,9
1980	92,1	6,2	0,1	1,6
1983	94,2	4,3	0,1	1,4

Der Aufbau der Krippen, ihre Weiterentwicklung und die Qualifizierung ihrer Arbeit erforderte von Anfang an nicht nur die Lösung materieller, politischer und rechtlicher Fragen, sondern auch umfangreiche wissenschaftliche Forschung, um die Fragen, die die Praxis aufwarf, beantworten zu können.

In den ersten Jahren nach dem Kriege war für zehntausende alleinstehende junge Mütter die Frage der Unterbringung ihrer Säuglinge und Kleinkinder ein brennendes Problem, sollten sie auf eigenen Füßen stehen, berufstätig sein oder sich ausbilden können. Die Zahl der Plätze in Einrichtungen für Säuglinge und Kleinkinder mußte schnell wachsen. Sie stieg von 1950 bis 1955 von etwa 4700 auf etwa 67 000, die Zahl der Einrichtungen von 271 auf 2341 (Statist. Jhb. der DDR 1984). Dies wurde in jener Zeit der wirtschaftlichen Not, in der es noch an den dringendsten Erfordernissen des täglichen Lebens fehlte, vor allem durch Übernahme, Umgestaltung und Ausstattung vorhandener Gebäude, Villen, Schlösser geflohener Fabriks- oder Gutsbesitzer, durch Umwand-

lung kleinerer Privatkliniken und anderer zweckdienlicher Gebäude verwirklicht. Viele dieser Gebäude befanden sich aber nicht in den Städten oder industriellen Ballungsgebieten, sondern außerhalb. Dadurch hatten die Mütter oft große Anmarschwege; sie konnten ihre Kinder entweder nur am Wochenende nach Hause holen oder mußten sie auf Dauer im Heim lassen und besuchten sie gelegentlich. Aus Tabelle 2 ist ersichtlich, daß der Anteil der Kinder, die sich in Dauerheimen befanden, selbst noch 1960 mit über 10 % relativ hoch lag.

Auf der anderen Seite brauchten die jungen Mütter auf dem Lande, die nur zeitweilig während der Ernte oder in den Urlaubsmonaten in den feriengegenden Arbeit finden konnten, für diese Zeit eine Unterbringung für ihre Kinder. Deshalb wurden *Saisonkrippen* in den Dörfern geschaffen, die nur einige Monate im Jahr geöffnet waren. Ihr Anteil war vor der genossenschaftlichen Umgestaltung und der industriemäßigen Gestaltung der landwirtschaftlichen Produktion relativ hoch, ging aber ab 1960 zurück, weil dann die Bäuerinnen oder Landarbeiterinnen das ganze Jahr über in der Genossenschaft beschäftigt waren und die Saison- in ganzjährig geöffnete Tageskrippen umgewandelt wurden (Tab. 2).

Auch die Zahl der Heimplätze konnte ab 1960 kontinuierlich gesenkt werden, weil durch den einsetzenden Neubau von Krippen und ihre schnelle Zunahme im Wohnbereich die Kinder nunmehr im Wohnviertel selbst oder in der Krippe des Betriebes ihrer Mutter untergebracht und täglich oder zumindest am Wochenende in die Familie zurückkehren konnten und auch die Zahl der familiengelösten Kinder abnahm. Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre wurden in Zusammenarbeit von Architekten und Hygienikern Typen für Krippenbauten geschaffen, die bis heute mit entsprechenden Präzisierungen und Verbesserungen ihre Gültigkeit behalten haben. Bei der Gestaltung der Typenbauten wurden zunächst vor allem die hygienischen Erfordernisse berücksichtigt: das Bedürfnis der Kinder nach Luft, Licht und Sonne, nach Aufenthalt im Freien (Freiflächen, Garten), nach getrennten Schlaf-, Gruppen- und Sanitäräumen, nach Isoliermöglichkeiten im Erkrankungsfall, nach Wirtschaftsräumen mit Küche, Vorrats- und Kühlräumen. Über den Raumbedarf pro Kind, die Größe der Kindergruppen, die Ausstattung der Räume mit Möbel und Spielzeug, die Farbgestaltung usw. wurde viel diskutiert und experimentiert. Unter Anteilnahme und Mitwirkung zahlreicher Fachleute und Mitarbeiter der Krippen wurden die grundlegenden Projektierungsrichtlinien und bauhygienischen Vorschriften von der Bauakademie und dem Ministerium für Gesundheitswesen für die ganze DDR rechtsgültig gemacht. Wie wichtig die Art der Unterbringung der Kinder war (d. h. nur tagsüber oder Tag und Nacht während der Arbeitswoche in der Wochenkrippe oder im Dauerheim familiengelöst), konnte ich selbst schon in den frühen 50er Jahren erleben. Von 1951 an war ich als Referatsleiterin für den Gesundheitsschutz von Mutter und Kind im Ministerium für Gesundheitswesen des Landes Mecklenburg eingesetzt und lernte dort das größte Dauerheim für Säuglinge und Kleinkinder des Landes Mecklenburg in Güstrow kennen. Es war in einer ehemaligen Kinderklinik mit großem Garten eingerichtet worden, erst Ende

der 30er Jahre gebaut und vom hygienischen Standpunkt zweckmäßig und modern eingerichtet. 250 Säuglinge und Kleinkinder waren untergebracht. Zum Teil wurden sie mit ihren Müttern gleich nach der Entbindung aufgenommen, so daß die Mütter ihren Wochenurlaub dort verbringen und die Kinder 6 Wochen stillen und betreuen konnten. In diesem Heim, in dem die Kinder durch einen guten Kinderarzt und Kinderkrankenschwestern ausgezeichnet medizinisch betreut, vorbildlich ernährt und gepflegt wurden, wurde ich zum erstenmal mit den Problemen des psychischen Hospitalismus konfrontiert, also mit der Entwicklungsrückständigkeit und Verhaltensauffälligkeit der Kinder.

Dieses Problem des *psychischen Hospitalismus* bei in Heimen lebenden, familiengelösten Säuglingen und Kleinkindern hatte *R. Spitz* bereits für die USA, *Anna Freud* in ihrem Buch „Infants without Families“ für die während der Bombardierung Englands durch die deutsche Luftflotte evakuierten Kinder beschrieben, und 1950 war *Bowlbys* Buch „Maternal Care and Mental Health“ als WHO-Material erschienen. Die Interpretation der vorgefundenen Fakten des psychischen Hospitalismus durch *Spitz*, *A. Freud* und *Bowlby* gipfelte darin, daß in der frühen Kindheit nur die Mutter-Kind-Bindung eine gesunde und normale Entwicklung ermögliche und daher Mütter von Säuglingen und Kleinkindern nicht berufstätig sein könnten, weil sie sich nicht von ihrem Kind trennen dürften. Diese Auffassungen führten in den westlichen Ländern dazu, daß der Aufbau von Krippen abgelehnt und heftig bekämpft wurde.

Bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts war Heimunterbringung von Säuglingen tatsächlich noch mit Gefahren für ihr Leben verbunden, weil man noch keinen spezifischen Impfschutz für die gefährlichsten Infektionskrankheiten wie Diphtherie, Tuberkulose, Keuchhusten usw. hatte und eine Verhütung bzw. wirksame Bekämpfung z. B. von infektiösen Durchfällen noch schwierig war.

Nach dem 2. Weltkrieg hatte sich die Lage wesentlich verändert: Antibiotika und Chemotherapeutika standen bald zur Bekämpfung bakterieller Infektionen zur Verfügung. Die Impfprophylaxe wurde in der DDR von den ersten Jahren an straff organisiert. Die Produktion von Trockenmilch und Säuglingsfertiernahrungen ermöglichte schließlich eine einwandfreie Ernährung in allen Jahreszeiten. Diese hygienischen und therapeutischen Errungenschaften schufen also die Voraussetzung für eine gefahrlose Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern in Gruppen. Ihre Gesundheit war nicht mehr ernstlich gefährdet, wenn sie auch noch häufig an banalen „Erkältungskrankheiten“ (Infektion der oberen Atemwege) litten. Das aber konnte das Zurückbleiben ihrer Entwicklung nicht erklären.

Gesundheit und Entwicklung des Kindes stehen in engster Wechselwirkung miteinander. Beide hängen ab von den objektiven biologischen Vorgängen im Organismus, aber ebenso von der subjektiven Aktivität des Kindes und seinem psychischen Zustand, seinem Wohlbefinden. Gesundheit und Entwicklung werden entscheidend von der Gestaltung der Lebensbedingungen, der Lebensweise und der Tätigkeit des Kindes beeinflusst.

Bedeutsam für die gesundheitliche Betreuung der Kinder im Vorschulalter und die hygienische Überwachung ihrer Lebensbedingungen ist die Kenntnis darüber, wie sich das Kind von Geburt an in die menschliche Gesellschaft hineinentwickelt, wie es sich etwa durch seine eigene produktive Tätigkeit eine Subjektposition in der Familie und in der Kindergemeinschaft erwirbt. Über diese Voraussetzungen der Entwicklung gesunder Säuglinge und Kleinkinder in Gruppenbetreuung war aber den die Kinder betreuenden Säuglings-schwestern, Kinderpflegerinnen und Ärzten, die ja hauptsächlich für die kurative Arbeit beim kranken Kind ausgebildet waren, kaum etwas bekannt.

### 1.3 Einfluß der Lebensbedingungen auf die Entwicklung

Um den Einfluß der Lebensbedingungen in den Einrichtungen auf die Entwicklung der Kinder in Abhängigkeit von ihrer Betreuung und Unterbringung beurteilen zu können, verglichen wir ab 1955/56 den Entwicklungsstand von Säuglingen und Kleinkindern, die ausschließlich zu Hause aufwachsen, mit den in Tages- oder Wochenkrippen sowie den in Dauerheimen Betreuten. Diese Untersuchungen wurden in Leipzig und einigen anderen Orten durchgeführt, wo es in den genannten Jahren schon eine größere Zahl von Tages-, Wochenkrippen und Dauerheimen gab. Insgesamt wurden 1768 Kinder im Alter von 3 Monaten bis 3 Jahren in zwei Mütterberatungsstellen in Anwesenheit ihrer Mütter sowie in 27 Tages-, 18 Wochenkrippen und 15 Dauerheimen in den Untersuchungen erfaßt (siehe *Schmidt-Kolmer* 1960). Für jedes Lebensvierteljahr wurden je 12 typische Entwicklungsmerkmale in Vorversuchen ermittelt. Dann wurde bei mindestens 50 Kindern der jeweiligen Altersstufe in den Tages-, Wochenkrippen und Dauerheimen überprüft, welche Merkmale bei ihnen im Vergleich zu den zu Hause aufwachsenden Kindern vorhanden waren. Dabei zeigte sich eine signifikante Differenzierung in der mittleren Entwicklung der Kinder: Am besten schnitten die zu Hause aufwachsenden, als zweitbeste die in Tageskrippen betreuten ab; ihnen folgten die Kinder aus Wochenkrippen. Den größten Rückstand zeigten die familiengelöst in Heimen aufwachsenden Kinder. Zum Erstaunen mancher Kinderärzte bewies dies, daß die in Tageskrippen betreuten Kinder die geringsten Rückstände hatten, die Dauerheimkinder die größten, obwohl doch gesundheitliche Betreuung, Pflege und Ernährung im Heim im Vergleich zu den damaligen Verhältnissen in vielen Familien und in den Tageseinrichtungen wesentlich günstiger waren.

Aus den Ergebnissen der Vergleichsuntersuchungen zogen wir die Schlußfolgerung, daß es nicht genügt, optimale hygienische Bedingungen für das Leben der Kinder in den Krippen zu schaffen, sondern daß es darauf ankommt, ihre Aktivität liebevoll und fürsorglich zu stimulieren, ihnen freien Raum und Anregung zu geben. Die pflegerische Arbeit mußte mit Erziehung eng verquickt werden, damit sich die Kinder in den ersten drei Jahren unter pädagogischer Führung die Grundformen der menschlichen Handlungsfähigkeit und der Sprachbeherrschung aneignen und sich dadurch aktiv in die menschliche

Gemeinschaft, in die Kindergruppe ihrer Einrichtung und die Familie eingliedern können. Dies war leichter gesagt als getan. Beim näheren Vergleich der Art der Rückstände im Niveau der praktischen und Sprechfähigkeit der Kinder zeigte sich, daß in der Sprachentwicklung die größten Rückstände zu verzeichnen waren, die sich vor allem auf das Niveau der Spieltätigkeit und das soziale Verhalten auswirkten.

Angeregt durch erste Versuche zur pädagogischen Arbeit mit Krippenkindern sowie durch die ersten Kontakte mit Wissenschaftlern aus der Sowjetunion (*Tschelowanow, Aksarina*) und der CSSR (*Koch, Kubath*), brachten wir 1957 einen Leitfaden für die Erziehung in Krippen und Heimen (*Schmidt-Kolmer, Reumann*) heraus, der, von den Mitarbeitern der Krippen eifrig benutzt, 7 Auflagen erlebte.

In den 60er Jahren wurde vom ZK der SED und der Regierung eine breite öffentliche Diskussion über den Charakter der Allgemeinbildung der jungen Generation durchgeführt, die schließlich zum Entwurf und zur Verabschiedung des *Gesetzes über das einheitliche, sozialistische Bildungssystem* führte. Kinderkrippen und Kindergärten wurden im Gesetz als erste Stufen des einheitlichen Bildungs- und Erziehungssystems verankert.

#### **1.4 Die 2. Periode (1960/70) – Umwandlung der Krippen in Einrichtungen der gesellschaftlichen Erziehung**

Im Rahmen der Diskussion über die Gestaltung des sozialistischen Bildungssystems wurde im Auftrag des Ministeriums für Gesundheitswesen von einer Arbeitsgruppe von Hygienikern, Kinderärzten, Psychologen, Vorschulpädagogen und vor allem erfahrenen Krippenleiterinnen und Krippenerzieherinnen der Entwurf eines *Erziehungsprogramms* für Krippen ausgearbeitet. 1968 erschien unter dem Titel „Pädagogische Aufgaben und die Arbeitsweise der Krippen“ das vom Ministerium für Gesundheitswesen als Diskussionsmaterial gebilligte Erziehungsprogramm, verbunden mit einer Übersicht über einige typische Entwicklungsmerkmale der Kinder in der frühen Kindheit sowie mit methodischen Hinweisen zur Planung und Durchführung der pädagogischen Arbeit. Bis zum Erscheinen des neuen „Programms der erzieherischen Arbeit für Kinderkrippen“ 1985 bildete dieses Buch die Grundlage für die Arbeit der Krippen.

Mit der Erkenntnis, daß die Kinderkrippen zu Einrichtungen der gesellschaftlichen Erziehung für Säuglinge und Kleinkinder umgewandelt werden mußten, begann eine intensive und umfangreiche praktische wie wissenschaftliche Arbeit zur Realisierung dieses Ziels. Es galt, die nach dem Muster von Kinderstationen gestalteten Räume der Krippen in Gruppenräume für gesunde Kinder umzugestalten, die durch ihre Farbgebung, ihre Ausstattung mit Bewegungsgeräten, Kindermöbeln und Spielzeug stimulierend und anregend auf die Aktivitäten der Kinder wirkten. Es galt, den Tagesablauf der Kinder, den Wechsel von Schlaf und Wachsein, von Körperpflege, Mahlzeiten, Bewegungsaktivität und Ruhe, den Aufenthalt im Freien entwicklungsgerecht zu gestalten. Es war wichtig, Bedingungen und Möglichkeiten zum selbständigen

Spiel, zu musischen Tätigkeiten, zur Aneignung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, von Wissen und Können zu schaffen.

1961 erschien das Kommuniqué der SED „Die Frau, der Frieden und der Sozialismus“, das einen starken Impuls zur weiteren differenzierten Unterstützung der Frauen bei ihren vielfältigen Aufgaben, zur Erhöhung der Zahl der Vorschuleinrichtungen, zur Verlängerung des Wochenurlaubs und zur materiellen und finanziellen Hilfe für kinderreiche Familien gab.

*Tabelle 3: Alterszusammensetzung der Kinder in Krippen und Heimen in %*

Jahr	Alter			
	1 Jahr	1 bis 2 Jahre	2 bis 3 Jahre	3 Jahre und älter
1970	20,6	37,8	33,6	2,6
1975	22,3	38,5	37,7	1,3
1980	10,5	42,8	45,5	1,2
1983	9,0	41,8	47,6	1,6

*Tabelle 4: Dauer des Schwangeren- und Wochenurlaubs in Wochen*

Jahr	Schwangeren-	Wochenurlaub	Gesamt
1950	5	6	11
1963	6	8	14
1972	6	12	18
1976	6	20	26

Tabelle 4 zeigt die Erhöhung des Wochenurlaubs in den 60er und 70er Jahren. 1976 (siehe gemeinsamen Beschluß des ZK der SED, des FDGB und des Ministerrats) wurde der Wochenurlaub auf 20 Wochen verlängert und den Müttern freigestellt, bis zum Ende des 1. Lebensjahres ihres Kindes bei Kündigungsschutz und Wiederbeschäftigungsgarantie zu Hause zu bleiben. Ab 2. Kind können sie dafür bezahlte Freistellung in Anspruch nehmen. Seitdem bleibt ein Großteil der Mütter im „Babyjahr“ zu Hause. Dadurch ist der Anteil der Säuglinge in den Krippen stark zurückgegangen (Tabelle 3).

In der Zeit von 1960 bis 1965 war die Zahl der in Krippen betreuten Kinder auf fast ein Fünftel aller Kinder unter 3 Jahren gestiegen. Trotzdem bestanden überall noch lange Wartelisten für die Aufnahme in Krippen, die zeigten, daß der Wunsch der jungen Eltern nach Unterbringung ihrer Kinder noch lange nicht befriedigt werden konnte und die Vermehrung der Krippenplätze beschleunigt werden mußte. In der Zeit zwischen 1960/65 wurden jährlich ca. 7000 Krippenplätze geschaffen, ab 1965 etwa 10000 – 12000.

Der Bedarf an Mitarbeitern für die Krippen stieg schnell an. Auf Grund der neuen Erkenntnisse über den Charakter der Krippe als Einrichtung der gesellschaftlichen Erziehung wurde eine neues Berufsbild geschaffen – die

Krippenerzieherin. Nach Abschluß der 10-Klassenschule erhält sie eine dreijährige Ausbildung in der Fachrichtung „Krippenpädagogik“ der Medizinischen Fachschulen. Diese umfaßt theoretische und umfangreiche praktische Qualifizierung in enger Verknüpfung von pflegerischer und pädagogischer Arbeit.

### 1.5 Die 3. Periode (1970 bis heute) – Ausbau der Planungs- und Leitungstätigkeit

In der Zeit von 1973/75 erschien die Anweisung des Ministeriums für Gesundheitswesen zur „Gewährleistung der sozialistischen Erziehung, der Betreuung und des Gesundheitsschutzes der Kinder in Krippen und Heimen“ mit den Anlagen zur Hygiene-Ordnung, zur Arbeitsordnung, zur Arbeit der Ärzte u. a. 1972 wurde auf Grund der Zusammenarbeit zwischen der Bauakademie und dem IHKJ eine Anweisung über das Raumprogramm und die Sanitärausstattung für Kinderkrippen, 1975 eine weitere zur Verbesserung der staatlichen Leitungstätigkeit in Wohnbereichen mit einer größeren Zahl von Krippen – die Anweisung zur Bildung von Krippenvereinigungen – erlassen. Durch diese Rechtsvorschriften wurde die Stellung der Krippen, die Einheitlichkeit ihrer Organisation und Arbeitsweise wesentlich gefestigt und das institutionalisiert, was wissenschaftlich geklärt und für die Praxis anwendungsbereit aufgearbeitet worden war. Mit Hilfe der *Elternaktivs*, die in allen Krippen auf Elternversammlungen jedes Jahr gewählt werden, gewinnen die Krippen zahlreiche Unterstützung für die Ausgestaltung der Räume und Freiflächen, die Herstellung oder Anschaffung zusätzlichen Spielzeugs; auch Patentbetriebe und Massenorganisationen helfen dabei.

Der weitere Aufbau geht nach den Prinzipien der sozialistischen Planwirtschaft vor sich. Krippen werden territorial dort eingerichtet, wo der Bedarf am größten ist. Das Ziel ist, Krippenplätze für alle Kinder zu schaffen, deren Eltern es wünschen. Meistens werden die Kinder schon nach der Geburt für einen Krippenplatz angemeldet. Eine Einweisungskommission aus Vertretern der Abteilung Gesundheitswesen der örtlichen Räte, der Massenorganisationen, Abgeordneten usw. entscheidet nach der Dringlichkeit über die Vergabe der Plätze. In einer Reihe von Städten und Gemeinden können heute schon alle angemeldeten Kinder untergebracht werden, in anderen gibt es noch lange Wartelisten. Bau, Ausstattung und Einrichtung werden nach einheitlichen, wissenschaftlich erarbeiteten, gesetzlichen Vorschriften durchgeführt und ebenso wie die laufenden Kosten aus Mitteln des Staatshaushalts finanziert. Der Besuch der Krippen ist kostenlos, ebenso wie der der Kindergärten und Schulen. Die Eltern zahlen nur ein geringes Entgelt für die Verpflegung der Kinder. In Neubauvierteln werden Krippen, Kindergärten und Schulen gleichzeitig mit den Wohnbauten entsprechend der zu erwartenden Kinderzahl geplant und gebaut. Auf den Dörfern wird die Einrichtung von Krippen auch von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften finanziert; ebenso errichten manche Betriebe

be, vor allem solche mit hohem Anteil weiblicher Belegschaft, Krippen aus dem Sozialfonds oder tragen als Patenbetriebe zur Finanzierung laufender Kosten bei.

Der Notwendigkeit qualifizierter Leitungstätigkeit wurde Rechnung getragen durch Weiterbildungsmaßnahmen wie Lehrgänge für Krippenärzte, durch Möglichkeiten zum Erwerb einer Hochschulqualifikation als Diplom-Pädagoge für die Krippenleiterinnen, Fachschullehrer und Fachberater der Krippenvereinigungen bzw. der Kreise und Bezirke.

Die Aufgabenstellung der Kinderärzte bei der gesundheitlichen Betreuung und Überwachung der Krippenkinder hatte es immer wichtiger gemacht, der hygienischen Überwachung der Lebensbedingungen in den Krippen und der Lebensweise der Kinder größere Aufmerksamkeit zu schenken, den Gesundheits- und Entwicklungszustand der Kinder periodisch zu kontrollieren und Eltern wie Krippenerzieher bei der gesunden Lebensführung der Kinder zu beraten. Diese Gesichtspunkte müssen in der Weiterbildungsarbeit noch stärkere Berücksichtigung finden.

### **1.6 Interdisziplinäre Erforschung der Erziehung und Entwicklung in der frühen Kindheit**

1966 wurde das Institut für Hygiene des Kindes- und Jugendalters (IHKJ) unter meiner Leitung als nachgeordnete Dienststelle des Ministeriums für Gesundheitswesen gegründet. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit seiner medizinischen, psychologischen, pädagogischen Mitarbeiter und anderer Spezialisten konnten die Bedingungen für die Förderung der Gesundheit und die allseitige Entwicklung in der frühen Kindheit integrativ erforscht werden. Nach 1965 begann der Aufbau der Kooperation mit Wissenschaftlern aus anderen sozialistischen Ländern. 1969 wurde das Forschungsprojekt „Gesundheitsschutz der jungen Generation“ mit dem IHKJ als Trägereinrichtung geschaffen. Dort werden die Probleme der Gestaltung des Lebens der Kinder in den Einrichtungen der gesellschaftlichen Erziehung zur Förderung ihrer Gesundheit und allseitigen Entwicklung und die Aufgaben ihrer prophylaktischen Betreuung durch zahlreiche Partner aus Instituten und der Praxis koordiniert bearbeitet.

Seit 1974 gibt das IHKJ eine Schriftenreihe „Hygiene in Kinderkollektiven“ heraus, deren 10. Band jetzt vorliegt. Die Mitarbeiter der Krippen hatten schon Ende der 60er Jahre mit Enthusiasmus und Initiative die Arbeit mit dem Erziehungsprogramm aufgegriffen. Die Auswirkungen der immer planmäßigeren pädagogischen Arbeit galt es nachzuweisen. Auch der Einfluß der großen Veränderungen, die seit der ersten Analyse des Entwicklungsstandes von Krippenkindern in den Jahren 1955/56 in der Lebensweise der Familien vor sich gegangen waren, sollte objektiviert werden. In der Zeit zwischen 1970 und 1975 hatte sich der Anteil der Kinder, die in Krippen betreut wurden, von 29 % auf 50 % erhöht (siehe Tabelle 1).

Eine von *Zwiener* und anderen Mitarbeitern des IHKJ 1969 durchgeführte Stichprobe zeigte, daß die Mittelwerte der Entwicklung gegenüber den

1955/56 erhoben sich für Tageskrippenkinder zum größten Teil vorverschoben hatten (Zwiener 1971). Eine Neuarbeitung, Standardisierung und Eichung eines Verfahrens zur Überprüfung des Entwicklungsstandes von Krippenkindern war notwendig. In der Zeit von 1971 – 1975 wurde die Neuauswahl von Entwicklungsmethoden und ihre Standardisierung, 1976 die Eichung des Verfahrens durchgeführt.

Um ein für die DDR repräsentatives Bild zu erhalten, wurden bei der Standardisierung mehr als 7000 Kinder in über 70 Einrichtungen (Tages- wie Wochenkrippen sowie Dauerheime) aus allen Bezirken der DDR in Groß-, Mittel- und Kleinstädten sowie Orten über 2000 Einwohnern erfaßt. Bei der Eichung waren es weitere 4131 Kinder aus den gleichen Krippen. (Die Ergebnisse der Untersuchungen wurden in den Bänden 2, 5, 6, 7 der Schriftenreihe „Hygiene in Kinderkollektiven“ veröffentlicht).

Das Verfahren wurde in den letzten Jahren gemeinsam mit Forschungspartnern aus Moskau, Bratislava und Budapest angewendet. Dabei wurde festgestellt, daß sich das mittlere Entwicklungsniveau der Krippenkinder, zumindest in den ausgewählten Großstädten, weitgehend gleicht, obwohl bestimmte Unterschiede der nationalen Erziehungsprogramme sowie ethnische Besonderheiten beim Spiel, in der Sprachentwicklung und im sozialen Verhalten der Kinder bereits Ende des 2. und 3. Lebensjahres zu beobachten sind.

### **1.7 Der Einfluß der Familienverhältnisse auf die Entwicklung der Krippenkinder**

Der Einfluß der Familienverhältnisse, insbesondere der des Bildungsgrades und der beruflichen Qualifikation der Eltern, des Familienstandes und der Geschwisterzahl für die mittlere Entwicklung auch der Krippenkinder ist groß. Die hohe Bildung und berufliche Qualifikation der Eltern ist meist mit einer kleinen Kinderzahl (Ein- und Zweikindfamilie) verknüpft; die Kinder aus solchen Familien zeigten das beste mittlere Entwicklungsniveau. Als ungünstiger für die Entwicklung der Kinder erwies sich, wenn sie mit einer alleinstehenden Mutter lebten; das zeigte sich in allen sozialen Schichten. Kinder geschiedener Eltern schnitten im Mittel noch etwas ungünstiger ab als die der nichtverheirateten Mütter.

Der Vergleich der Entwicklung der Kinder aus den Jahren 1971/76 mit denen aus den Jahren 1955/56 konnte an Hand von 55 Aufgabenstellungen nachgewiesen werden, die in beiden Untersuchungen in gleicher Weise angewendet worden waren. Dabei zeigte sich der große Fortschritt in der mittleren Entwicklung der Tageskrippenkinder von 1971/76 gegenüber denen von 1955/56. Eine genauere Differenzierung nach dem Alter und den Leistungen der Kinder in den verschiedenen Tätigkeitsbereichen ergab, daß die Kinder vor allem im 2. und 3. Lebensjahr weiter entwickelt waren als 15 Jahre vorher. Dies war besonders augenfällig hinsichtlich ihres sozialen Verhaltens, ihrer Selbständigkeit, teilweise auch ihrer Sprachentwicklung und Spieltätigkeit.

Kinder aus Wochenkrippen und Dauerheimen zeigten noch immer Rückstände in der Entwicklung, insbesondere beim Spracherwerb. Das Ministerium für Gesundheitswesen veranlaßte daraufhin, alle Bemühungen auf die

Vermehrung von Tageskrippenplätzen zu konzentrieren und die Zahl der Kinder in Wochen- oder Dauerheimbetreuung möglichst zu senken. Die Wirksamkeit dieser Bemühungen zeigt Tabelle 2. In den 5 Jahren zwischen 1970 und 1975 gelang es, die Zahl der in Tageskrippen betreuten Kinder von 72 % auf fast 83 % zu erhöhen. Heute sind 95 % aller Kinder in Tageskrippen; nur mehr 4 % werden in Wochenkrippen und nur mehr 1,4 % in Dauerheimen betreut. Dadurch können Familie und Kinderkrippe am besten im Interesse der Kinder zusammenwirken.

### **1.8 Mutter-Kind-Bindung und soziale Adaptation bei der Aufnahme in die Krippe**

Die Fähigkeit, sich leicht und schnell auf neue Lebensbedingungen umzustellen, gehört zu den wichtigen Anforderungen an die Disponibilität des Menschen. Schon in den 60er Jahren konnten wir beobachten, daß Säuglinge und Kleinkinder je nach ihrem Alter bei der Aufnahme in die Krippe, je nach ihrem Gesundheits- und Entwicklungszustand in den ersten Tagen und Wochen verschiedene körperliche und psychische Auffälligkeiten, Schwankungen oder Störungen zeigen. Vor allem gibt es Veränderungen in den emotionalen Reaktionen der Kinder, Schlaf- oder Appetitstörungen, Veränderungen im Spielverhalten, im Verhalten zu den Erwachsenen und anderen Kindern. Da solche Adaptationserscheinungen bei fast allen Kindern während einiger Tage oder Wochen bis zur völligen Eingewöhnung, besonders intensiv aber bei Kindern im Alter von 10 bis 18 Monaten auftreten, wurden sie in interdisziplinärer Zusammenarbeit vom IHKJ und seinen Partnerinstituten in Moskau und Sofia untersucht und Wege zur Verhütung schwererer Störungen erprobt. Die Ergebnisse der Untersuchungen wurden 1979 veröffentlicht. Die Erfahrungen bei der Erleichterung der Eingewöhnung fanden in den letzten Jahren ihren Niederschlag in Richtlinien für die Zusammenarbeit der Mütterberatungsstellen und der Krippen mit den Eltern bei der Vorbereitung ihres Kindes auf die Aufnahme in die Krippe. Die Eingewöhnung erfolgt jetzt stufenweise durch zunächst nur stundenweisen Aufenthalt zusammen mit der Mutter und dessen allmähliche Verlängerung im Zeitraum von 1 bis 4 Wochen je nach Dauer der Anpassungserscheinungen des Kindes. Gegenwärtig sind Untersuchungen über die beste Art und Weise der Zuwendung der Krippenerzieher zum neu aufgenommenen Kind im Gange, bei denen auch der emotionalen Kommunikation und dem Erziehungsverhalten der Eltern besonderes Augenmerk geschenkt wird.

Im Gegensatz zu den Auffassungen *Bowlbys* über die Gefahren der Trennung von Mutter und Kind und den in den letzten Jahren geäußerten ähnlichen Auffassungen der Verhaltensbiologen (siehe *B. Hassenstein* 1973) konnten wir feststellen, daß die stundenweise Trennung von der Mutter nur dann für ein Kind schwierig wird, wenn es sehr isoliert mit ihr zu Hause aufwächst und den ganzen Tag fast ausschließlich nur von ihr betreut wird. Diese „*Mutterausschließlichkeit*“ führt bei manchen Kindern zu einer einseitigen emotionalen Bindung und zur Gewöhnung an eine sehr eingeschränkte Umwelt, so

daß es gegenüber jeder Abwesenheit der Mutter, gegenüber jedem unbekanntem Menschen mit Angst und „Fremdeln“ reagiert und sich nur mühsam auf eine neue Umwelt und erweiterte zwischenmenschliche Beziehungen umstellen kann. Dieses gestörte soziale Adaptationsvermögen tritt besonders gegen Ende des ersten und am Beginn des zweiten Lebensjahres auf, weil in diesem Alter einerseits die emotionalen Bindungen an die Mutter am stärksten ausgebildet sind, andererseits die Selbständigkeit des Kindes und sein Sprachverständnis noch nicht so entwickelt sind, daß es sich in neuer Umgebung von selbst zurechtfindet und sich nach der sprachlichen Anleitung durch die Erwachsenen richten kann. Wird ein Kind in der Familie von mehreren Personen, zumindest von Vater und Mutter betreut, erhält es vielerlei Anregungen im Kontakt mit anderen Personen, dann kann es leichter Wesentliches von Unwesentlichem im Verhalten der Menschen und in ihren Beziehungen zu ihm unterscheiden und sich auch leichter auf neue Beziehungen um- und einstellen. In der Literatur zur Sozialisation in der frühen Kindheit wird deshalb auch z. B. den Beziehungen des Vaters zu seinem Kind und überhaupt der Bedeutung des Reichtums an zwischenmenschlichen Beziehungen und dem Eingebettetsein in die Gemeinschaft von Menschen vom Säuglingsalter an immer größere Bedeutung zugemessen (siehe Bd. 8 „Hygiene in Kinderkollektiven“).

Einen Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeit bildete die Qualifizierung der pädagogischen Arbeit in den Krippen. Im Bildungsgesetz ist das allgemeine sozialistische Erziehungsziel folgendermaßen formuliert: „... die Bildung und Erziehung allseitig und harmonisch entwickelter sozialistischer Persönlichkeiten, die bewußt das gesellschaftliche Leben gestalten, die Natur verändern und ein erfülltes glückliches menschenwürdiges Leben führen.“ (§ 1,1) Auf die Krippe bezogen heißt dies: Das Leben in der Kindergemeinschaft ist so zu gestalten, daß sich jedes Kind unter Führung und Anleitung der Krippenerzieher wohlfühlen, sich entsprechend seiner individuellen Gegebenheiten allseitig entwickeln und auf Grund seiner wachsenden Möglichkeiten aktiv an der Gestaltung des Lebens im Krippenkollektiv teilnehmen kann.

Im Einvernehmen zwischen dem Ministerium für Gesundheitswesen und dem Ministerium für Volksbildung wurde beim IHKJ eine pädagogische Gruppe gebildet, in der Diplom-Pädagogen wie *Berger, Besse, Weber* und Spezialisten wie *Bachmann, Irina Weigl* als Psycholinguistin u. a. zusammenwirkten. Die Arbeit wurde mit der Arbeitsstelle für Vorschulerziehung der Akademie der pädagogischen Wissenschaft koordiniert.

Immer mehr konkrete pädagogische Hilfen für die praktische Führungstätigkeit der Krippenerzieher wurde erarbeitet. *Bachmann* und *Regel* konnten in Versuchen über mehrere Jahre zeigen, daß sich Kinder schon sehr früh unter geeigneter Anleitung musikalische oder bildnerische Fähigkeiten und Fertigkeiten aneignen, wobei sich große individuelle Unterschiede zeigen. Offenbar kann man schon in der frühen Kindheit besondere Anlagen auf musikalischem, bildnerischem, tänzerischem u. a. Gebieten erkennen und fördern. *Irina Weigl* konnte in Untersuchungen zur Herausbildung des Sprachverständnisses und zum Erwerb der Muttersprache bei Kindern im 2. Lebensjahr zei-

gen, daß der Spracherwerb in seinen Anfängen mit der Entwicklung der Handlungsfähigkeit des Kindes engstens verbunden ist und die Spracherziehung beim gemeinsamen gegenständlichen Handeln mit dem Kind durch das Vorzeigen (Demonstration) und begleitende sprachliche Kommunikation (Anleitung) besonders wirksam ist, weil das Sprachverständnis als erstes herausgebildet werden muß. Die Mitarbeiter des Instituts erarbeiteten zusammen mit anderen Experten Lehrbücher für die Ausbildung der Krippenerzieher, von denen 1983 das Buch „Pädagogik“ sowie „Bewegungs-, bildnerische und Musikerziehung“ erschienen und weitere in Vorbereitung sind.

Von den Ärzten des IHKJ werden laufend Materialien aus der Analyse des Krankheitsgeschehens in den Krippen sowie der Erprobung von Maßnahmen zur gesundheitsfördernden Gestaltung des Lebens veröffentlicht (siehe *Niebsch, Grosch et. al.*).

So wuchs in den vergangenen 35 Jahren ein völlig neuer gesellschaftlicher Bereich, der aus dem Leben der Kleinkinder und ihrer Eltern nicht wegzudenken ist; die Kinder verbringen mit Freude ihren Tag in der Krippe, aus der sie aber auch jeden Tag gerne wieder ins Elternhaus zurückkehren. 73 000 Mitarbeiterinnen der Krippen, 70 Prozent davon ausgebildete Krippenerzieherinnen, sorgen für das Wohl der Säuglinge und Kleinkinder in allen Teilen der DDR. Für die jungen Eltern ist die Krippe zur selbstverständlichen Hilfe bei der Betreuung ihrer Kinder geworden. Die früheren Bedenken bei den Kinderärzten und Psychologen sind einer positiven Einstellung gewichen, obwohl der Kampf gegen die „Erkältungskrankheiten“ noch nicht voll gewonnen ist. Vor allem die Großeltern, die ihre Kinder noch unter ganz anderen Verhältnissen aufziehen mußten, erkennen und bestätigen, welchen Wandel der Besuch der Krippen bei ihren Enkeln hervorruft – größere Selbständigkeit und Aufgeschlossenheit, Wißbegier und Stolz auf ihr Wissen und Können. Das Geheimnis der Erfolge beim Aufbau der Krippen in der DDR liegt in der Aufdeckung und bewußten Anwendung der Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder.

## **2. Zum theoretischen Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung als Aneignungsprozeß**

### **2.1 Die äußeren Bedingungen der individuellen Vergesellschaftung (Sozialisation)**

In der gegenwärtigen Etappe des weiteren Ausbaus der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und der Schaffung der Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zur kommunistischen Gesellschaft gewinnen die Fragen des subjektiven Faktors, darunter der sozialistischen Lebensweise, der sozialistischen Familie, der Erziehung der jungen Generation immer größere theoretische und praktische Bedeutung. In diesem Rahmen muß auch die Arbeit an einer Theorie der ganzheitlichen Entwicklung der Persönlichkeit in der frühen Kindheit gesehen werden. Gegenwärtig kommt es darauf an, die bisher gesammelten Erkenntnisse zu integrieren, zu verallgemeinern und aus ihnen

theoretische wie praktische Schlußfolgerungen für die weitere Gestaltung des Lebens und der Tätigkeit der Kinder in der frühen Kindheit zu ziehen und damit auch einen Beitrag zur Dialektik von Familien- und gesellschaftlicher Erziehung als optimalem Weg zur individuellen Vergesellschaftung zu leisten. In meinem Buch „Frühe Kindheit“ (1984) habe ich versucht, diese wissenschaftliche Problematik von den Aspekten der verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen aus darzustellen. Ich möchte hier den Aspekt der individuellen Vergesellschaftung (Sozialisation) des Kleinkindes von zwei Seiten beleuchten: einerseits vom Standpunkt der äußeren Bedingungen, die dem Kind für seine Wechselwirkung mit seiner gesellschaftlichen Umwelt geschaffen werden müssen. Wie bereits eingangs erläutert, ist der erste Ausschnitt aus dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, in den das Kind von Geburt an einbezogen wird, die Familie. Unter den konkret-historischen Verhältnissen der modernen hochindustrialisierten Gesellschaft ist sie allein nicht mehr geeignet, die allseitige Entwicklung der frühkindlichen Persönlichkeit zu gewährleisten.

In der entwickelten sozialistischen Gesellschaft sind zwei Prozesse wirksam, die zu den äußeren Bedingungen für eine optimale individuelle Vergesellschaftung des Kindes und für die planmäßige Aneignung der menschlichen Wesenskräfte führen: 1. die Herausbildung sozialistischer Familienverhältnisse und 2. die Vervollkommnung der gesellschaftlichen Erziehung der Kleinkinder in den Kinderkrippen.

Für den Erfolg der individuellen Vergesellschaftung ist andererseits die Entwicklung der inneren Gegebenheiten des Kindes selbst in und durch seine aktive Wechselwirkung und seine Wechselbeziehungen mit seiner Umwelt ausschlaggebend. Diese *inneren* Gegebenheiten des Kindes bilden sein Organismus und dessen Funktionsweise mit den von seinen Eltern ererbten individuellen Besonderheiten. Oberster materieller Träger und biologischer Regulator der ganzheitlichen menschlichen Lebenstätigkeit ist das neuroendokrine System, das vom Zentralnervensystem mit seinem höchstentwickelten Anteil, dem Großhirn, und seiner Hirnrinde (Kortex) hierarchisch gesteuert wird. Ergebnis und Eigenschaft der Funktionsweise der Hirntätigkeit, vor allem der höheren Nerventätigkeit der Hirnrinde, sind die psychischen Abbildprozesse, die bei der Informationsverarbeitung im Zentralnervensystem entstehen. Die immer umfangreichere und in die wesentlichen Zusammenhänge eindringende Entwicklung der subjektiven Widerspiegelung der Wirklichkeit ermöglicht es dem Kind immer besser, sich in seiner Umwelt zu orientieren, vorausschauend seine aktive Wechselwirkung mit der Umwelt zu planen, zu steuern und die Ergebnisse seiner Aktivität zu bewerten und zu beurteilen.

## **2.2 Die Rolle der Hirntätigkeit bei der Wechselbeziehung des Kindes mit seiner Umwelt**

Bereits in den ersten Lebenstagen und Wochen beginnt der junge Säugling, aktiv Wechselbeziehungen mit seiner Umwelt anzuknüpfen, um seine elementaren Bedürfnisse befriedigen zu können. In der pränatalen Entwicklung, also

noch im Mutterleib, werden bei der Ausbildung und Differenzierung des Nervensystems bestimmte Zentren und Bahnen vorrangig entwickelt. Erste funktionelle Systeme der Hirntätigkeit bilden sich schon vor der Geburt aus, die unmittelbar nach der Geburt lebenserhaltende Aktivitäten des Neugeborenen automatisch sichern; *Anochin* nennt diesen Vorgang *Systemogenese*.

Nach der Geburt führen Mangelzustände im Stoffwechsel zur Reizung von Rezeptoren in den inneren Organen, die, zu Nervenimpulsen umgewandelt, aus dem Inneren des Organismus ins Zentralnervensystem aufsteigen, dort verarbeitet werden und zur nervalen Regulation der Antwort des Organismus führen; z. B. beginnt das Neugeborene zu saugen und zu schlucken oder, wenn z. B. die Nahrungsquelle nicht zu erreichen ist, antwortet es mit Such- und Orientierungsaktivität. Die Analyse und Synthese von aus der Umwelt kommenden Reizen (Licht oder Wärmestrahlung, Schallwellen usw.), die die Hautoberfläche oder die Sinnesorgane treffen, kann ihrerseits Aktivitäten des Kindes auslösen, die den Reiz, je nach dem Bedürfniszustand des Kindes, positiv oder negativ beantworten. Ausgehend von wenigen bei der Geburt schon vorhandenen Bewegungsreaktionen auf wenige spezifische Reize (z. B. Saugen und Schlucken, Blinzeln, Augenschließen, Husten, Kratzen usw.) setzt beim Kind ein umfassender Lernprozeß ein. Die Hirnrinde nimmt ihre Funktion auf. Sie stellt Verbindungen her zwischen den angeborenen Auslösereizen und den sie begleitenden, für das Kind zunächst indifferenten Reizen, wenn diese regelmäßig in Verbindung mit dem Auslösereiz auftreten (Bildung bedingter Reflexe). Dadurch werden für das Kind zunächst bedeutungslose Merkmale von Objekten, Personen, Situationen und Vorgängen, wenn sie wiederholt in einem für die Bedürfnisse des Kindes bedeutsamen Zusammenhang erscheinen, zu *Signalen*, zur Vorankündigung existenzwichtiger Wechselwirkung. Sie geben dem Kind eine Information, eine Vororientierung auf etwas Kommendes und ermöglichen ihm im voraus eine antizipierende Entscheidung und Vorprogrammierung einer zweckdienlichen Antwort. Die Verarbeitung von direkten Reizen und sie ankündigenden Signalen erfolgt in der Hirnrinde nicht jedesmal in gleicher Weise, sondern nach mehrmaliger Wiederholung ähnlicher Reizmuster lösen schon die Signale die Antwortreaktion oder zumindest die Einstellung des Organismus auf diese aus. Dabei findet ein bleibender, das materielle Substrat verändernder Zusammenschluß (Konnektivität) zwischen ganzen Neuronengruppen in verschiedenen Gebieten der Hirnrinde statt. Dadurch entstehen – wie *Anochin* es nannte – *funktionelle Systeme der Hirntätigkeit*. Sie sind Grundlage jedes Verhaltensakts, jeder Handlung, jeder Tätigkeit.

Im Verlauf seines Lebens bildet der Mensch zahllose funktionelle Systeme. Ihre Spuren werden im Hirns substrat als elektrophysiologische, biochemische und strukturelle Muster gespeichert (Langzeitspeicherung). Wiederholen sich für das Kind ähnliche Situationen, so reaktivieren schon die ersten neuankommenden Signale aus dem Impulsmuster, ob aus dem Inneren des Organismus, aus dem Bewegungsapparat bei der eigenen Aktivität oder von der Körperoberfläche und den Sinnesorganen kommend, das Spurenmuster vorgegangener ähnlicher Impulse. Die vorausseilende Information ermöglicht

sekundenschnelles Orientieren über die Bedeutung der kommenden Situation und eine schnelle Entscheidung über die zweckmäßigste Antwort. Die dialektische Einheit von Physischem und Psychischem wird durch dieses system- und prozeßhafte Geschehen gewährleistet, bei dem die Verarbeitung, Speicherung und Wiedergabe von Nervenimpulsen mit psychischen Erscheinungen, Prozessen und Zuständen verknüpft ist, die es dem Individuum einerseits ermöglichen, sich in der objektiven Realität zu orientieren, sie wahrzunehmen, d. h. subjektiv und ideell abzubilden, ihre Bedeutung zu erkennen und emotionell zu bewerten. Andererseits ermöglicht die Reaktivierung der Spuren efferenter Nervenimpulse die schnelle Bildung des Efferenzprogramms zur Regulation der organismischen Aktivität bei der Wechselbeziehung des Individuums mit der Umwelt

Jede Tätigkeit hat einen Doppelcharakter, bei dem sich äußere praktische Vorgänge (z. B. des Vororientierens bei der Vorbereitung einer Handlung) umwandeln in Verarbeitungsprozesse der Nervenimpulse im Gehirn und dabei auftretende psychische, emotionale und kognitive Prozesse des Fühlens, Wahrnehmens, Erkennens, Erinnerns usw. Jedes funktionelle System der Hirntätigkeit umfaßt 1. die Analyse und Synthese der aus dem Inneren des Organismus aktivierend und motivierend aufsteigenden nervalen Impulsmuster mit den von den Sinnesorganen und der Hautoberfläche, wie den Muskeln, Bändern und Gelenken über die verschiedensten Nervenbahnen kommenden Impulsen. 2. Sie reaktivieren schon vorhandene ähnliche Spurenmuster. 3. Die Synthese aller dieser neuen Afferenzen im Analysatorenbereich der Hirnrinde und ihr Vergleich mit den reaktivierten Spurenmustern führt zur Entscheidung über die Antwortreaktion. 4. Deren Efferenzmuster wird im Stirnhirn (motorische Rinde) programmiert und als Impulsmuster über die efferenten Nervenbahnen zur Steuerung der Aktivität der Organsysteme wie des Bewegungsapparates bei der Tätigkeit ausgesandt. 5. Von den durch die efferenten Impulse ausgelösten Funktionsänderungen sowie vom Ergebnis der Handlung gelangen schließlich Rückmeldungen (Reafferenzen) ins Gehirn, die dort mit den noch aktivierten Spurenmustern des Modells der Situation, der Handlung und des angestrebten Ergebnisses verglichen werden (operatives Gedächtnis). Bei Übereinstimmung erlischt die nervale Erregung; das Zentralnervensystem kehrt in den Ausgangszustand zurück. *Leontjew* bezeichnet die Umwandlungen äußerer materieller Vorgänge in innere Informationsverarbeitung mit psychischen Abbildprozessen (Interiorisation) und deren nachfolgende Vergegenständlichung in äußere materielle Tätigkeit als Doppel- oder Ringcharakter der Tätigkeit.

### **2.3 Die sinnliche Erkenntnis als erste Ebene der Widerpiegelung der Wirklichkeit**

Die Fähigkeit, sich in seiner Umwelt zu orientieren und sein Verhalten zielgerichtet zu regulieren, erwirbt das Kind nur schrittweise. Im ersten Lebensjahr eignet es sich im Umgang mit seinem eigenen Körper und im praktischen

Begreifen der Gebrauchsgegenstände seines Alltags sowie in der Kommunikation und Interaktion mit seinen Betreuern durch individuelle praktische Erfahrungen zahlreiche Fertigkeiten, Gewohnheiten und Erkenntnisse an, die in seinem Gedächtnis als Abbilder sinnlich-konkreter Merkmale der Wirklichkeit, als Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle usw. fixiert werden. Gedächtnisinhalte als Kernstück des Psychischen existieren nur prozeßhaft; sie werden jedesmal reproduziert, wenn im Gehirn vorhandene Spurenmuster funktioneller Systeme durch ankommende Nervenimpulse reaktiviert werden. Das Resultat ist dann Wiedererkennen oder Erinnern. Beim jungen Säugling sind die ersten deutlichen Anzeichen für die Herausbildung von Gedächtnisprozessen des Wiedererkennens das Lächeln und später das breite Anlachen, Juchzen und Strampeln des jungen Säuglings beim Anblick vertrauter Personen. Man kann Anlächeln meist zwischen der 4. und 6. Lebenswoche beim Säugling beobachten.

In seiner Wachzeit bemüht sich der Säugling, seinen Körper zu beherrschen, koordinierte Bewegungen der Glieder auszubilden, sich aufzurichten und fortzubewegen. Er ist unermüdlich beim Üben des zielgerichteten Greifens, des ein- und beidhändigen Manipulierens mit Gegenständen. Dadurch entstehen immer weitere funktionelle Systeme seiner Hirntätigkeit. Immer umfangreichere Signale gelangen über alle Sinne ins Zentralnervensystem und werden miteinander zu Spurenmustern verknüpft. Sobald das Kind greifen kann (ab 4.–5. Lebensmonat), nimmt es gleichzeitig über verschiedene Sinne durch Betasten, Schauen, Beriechen, Belecken und in den Mund Stecken, ebenso wie durch Hören, durch Gleichgewichts- und Temperaturveränderungen die verschiedensten Informationen über sinnlich-konkrete Merkmale seiner gegenständlichen Umwelt auf. Die Spuren dieser Informationen werden entsprechend ihrem vom Kind erlebten situativen Zusammenhang, entsprechend seiner Bedürfnisspannung (Motivation) und emotionalen Bewertung (Bedeutsamkeit) im Kortex geordnet gespeichert. Das führt in der subjektiven Abbildung zu einer Klassifizierung der Dinge und Vorgänge nach der subjektiven Wertigkeit und Ähnlichkeit ihrer invarianten Merkmale, d. h. sachlogisch analog nach Ähnlichkeit der äußeren Erscheinung und assoziativ nach Ähnlichkeit der Zusammenhänge in ihrer subjektiven Bedeutung für das Kind. Dadurch entsteht allmählich eine verallgemeinerte Repräsentation der Wirklichkeit von allen Sinnen her; es sind die sinnlich-konkreten Vorstellungen, die *Klix* u. a. als Primärbegriffe bezeichnen.

Vorstellungen von nach äußerer Ähnlichkeit verallgemeinerten und klassifizierten Merkmalen der Objekte, Personen, Operationen sowie von räumlichen, zeitlichen und anderen Beziehungen zwischen ihnen bilden den Inhalt des unmittelbaren, bildhaft-anschaulichen Gedächtnisses des Säuglings. Sie stellen die erste Stufe des menschlichen Bewußtseins dar – die *sinnliche Erkenntnis*. Diese ist charakteristisch für die Widerspiegelung der Wirklichkeit, wie sie das Kind vor dem Spracherwerb besitzt. Diese stark emotional beeinflusste Erkenntnis- und Gedächtnisform bleibt während des ganzen Lebens erhalten und wird durch direkte Erlebnisse und direkte individuelle Erfahrung weiter ausgebaut. Beim sprachbeherrschenden Menschen wird sie in dem sich über ihr hierarchisch auf-

bauenden Wortgedächtnis und sprachlich-begrifflichen Bewußtsein dialektisch aufgehoben und subsumiert.

## 2.4 Herausbildung des Tätigkeitssystems

Die Lernprozesse auf der Grundlage der sinnlichen Erkenntnis gehen in der praktischen Aktivität des Kindes während seiner Wachzeit vor sich. Ihre Komponenten bei der Ausbildung des Tätigkeitssystems sind: 1. die Aneignung der *Willkürbewegungen*, der koordinierten Beherrschung von Armen, Händen, Fingern; ferner der Erwerb der aufrechten Körperhaltung und der Fortbewegung; 2. die Aneignung der *Orientierungs-Erkundungstätigkeit* zum Kennenlernen und Erkennen der Eigenschaften der gegenständlichen Umwelt. Eine besondere Form der Erkundungstätigkeit stellt das *Nachahmen* dar. Mit Nachahmung z. B. des Mienenspiels oder bestimmter Gesten beginnen Kinder in der 2. Hälfte des 1. Lebensjahres. Nachahmung ist eine wichtige Form des Erlernens von praktischen Operationen bzw. Bewegungen. Sie wird deshalb selbst vom Erwachsenen zum Erlernen aller Art Fertigkeiten weitgehend angewendet. 3. Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des Tätigkeitssystems des Kindes, für die Aneignung der menschlichen Wesenskräfte ist die *Interaktion und Kommunikation* mit den Erwachsenen, die ihm sowohl den menschlichen Gebrauch der Gegenstände, also den gesellschaftlichen Reichtum an Verfahrensweisen, Methoden usw., vermitteln wie auch durch die sprachliche Kommunikation den in der Menschheitsgeschichte in Sprache und Schrift fixierten und über die Generationen weitergegebenen Reichtum des gesellschaftlichen Wissens.

## 2.5 Emotionale Bindung – die erste Etappe der individuellen Vergesellschaftung

Schon von Geburt an hat das Kind ein sinnlich-vitales Bedürfnis nach menschlichem Kontakt, nach Interaktion und Kommunikation. Seine Hilfsbedürftigkeit zwingt das Neugeborene, sich bemerkbar zu machen, damit seine Bedürfnisse befriedigt werden. Die Kontaktaufnahme und Kommunikation beginnt mit emotionellen Ausdrucksreaktionen. Schreien, Weinen, Mienenspiel, Zappeln, aber auch Lächeln, Lachen und die verschiedensten Vokalisationen sind die Formen der *emotionalen Kommunikation*, die das Kind von den ersten Lebenswochen an immer ausgeprägter ins Spiel bringt. Es zeigt Gefühle der Zuwendung und Geborgenheit im hautnahen Kontakt mit seinen Betreuern. Es reagiert freudig auf Zuwendung, auf Zärtlichkeit, d.h. auf Liebkosungen, Streicheln usw. Die in der emotionalen Kommunikation miteinander kombinierten Ausdrucksreaktionen – Anblicken, Anlachen, Vokalisation und entgegenstrebende Bewegungen des Aufbäumens, Arme Entgegenstreckens, Anschmiegens und schließlich des Umhalsens, des Entgegenlaufens und Umarmens bilden den sogenannten Belebungs-komplex, wie er auch bei Erwachsenen im intimen Kontakt angewendet wird. Die emotionale Kommuni-

kation mit seinen Betreuern bewirkt beim Kind nach einigen Monaten eine sehr innige gefühlsreiche Beziehung, die man als *emotionale Bindung*, als Anhänglichkeit bezeichnet. Sie schafft die Voraussetzung für die Erziehbarkeit des Kindes, denn sie weckt in ihm das Bestreben, sich nach dem Vorbild, den Geboten und Verboten der vertrauten und geliebten Betreuer zu richten. Diese Bindung des Kindes an seine Betreuer in der frühen Kindheit bleibt eine lebenslange Grundlage für die Beziehungen zu Vater und Mutter, für die Familienbeziehungen überhaupt. Sie bleibt das aber nur, wenn von Anfang an die Erwachsenen diese Beziehungen richtig gestalten.

Es ist deshalb keineswegs gleichgültig, wie die Beziehungen der Eltern untereinander und zu ihren Kindern beschaffen sind. Nur bei echter Partnerschaft in der Ehe, d. h. bei gleicher Verantwortung und Arbeitsteilung beider Eltern im Haushalt und bei der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder, nur bei gegenseitiger Liebe und Achtung und entsprechend liebevoller Zuwendung in den Beziehungen zum Kind können innige, lang dauernde Beziehungen geschaffen werden, die beim Kind die Gefühle der Sicherheit und Geborgenheit, der Zutraulichkeit, Anhänglichkeit, der Selbstsicherheit und des Selbstvertrauens herausbilden und ihm gleichzeitig Aufgeschlossenheit, Zusammengehörigkeitsgefühl und Streben nach menschlicher Gemeinschaft geben. Zu viel Zuwendung, Verwöhnung oder eifersüchtiger Kampf um die Anhänglichkeit des Kindes, Überbehütung (overprotection) und Überängstlichkeit von seiten der Betreuer können andererseits den Übergang des Kindes von der Hilfsbedürftigkeit zur Selbständigkeit hemmen und schaden damit seiner Subjektwerdung, d. h. der Ausbildung seiner Persönlichkeit. Dann verwandelt sich die Anhänglichkeit in Abhängigkeit, die gegenseitigen Beziehungen werden ambivalent und ängstlich gespannt.

Die im ersten Lebenshalbjahr ausgebildete emotionale Kommunikation und die dabei entstandene emotionale Bindung an die Hauptbetreuer werden von der 2. Hälfte des ersten Lebensjahres an, sobald das Kind greifen und sich koordiniert bewegen kann, durch die praktisch-gegenständliche Kooperation und symbolische Kommunikation mit Erwachsenen ergänzt. In dieser Periode sucht das Kind auch schon Kontakt zu einem breiteren Personenkreis, es will andere in seine spielerischen Aktivitäten mit Gegenständen einbeziehen, will genau beobachten, was sie machen oder wie sie miteinander umgehen und sprechen. Es erkennt immer besser den positiven oder negativen Ausdruck von Mimik, Gestik, Tonfall und Stimmaufwand und beginnt, sich nach der Bedeutung dieser symbolischen Kommunikation zu richten und sie nachzuahmen. Sobald es sie beherrscht, setzt es sie sinngemäß ein. Da der Erwachsene in seiner Kommunikation mit dem Kind meist auch spricht, richtet sich in bekannten Situationen die Aufmerksamkeit des älteren Säuglings immer mehr auf die gehörten Worte. Damit beginnt die 2. Stufe der Vergesellschaftung des Kindes – die Vergesellschaftung über den Spracherwerb.

## 2.6 Die 2. Etappe der Vergesellschaftung – Sprache und Spracherwerb

Sprache als Hauptkenntnis-, Regulations- und Kommunikationsmittel besitzt nur der Mensch. Arbeitsteilige Produktion und mit ihr die Sprache haben den Menschen zum höchsten Lebewesen gemacht, zum gesellschaftlichen Wesen, zum Beherrscher der Natur. Arbeit und Sprache haben ihm eine Entwicklung in Jahrtausenden ermöglicht, wie sie den anderen Lebewesen auf dem Wege der biologischen Evolution in Millionen Jahren nicht möglich war.

Die beiden Aspekte der Sprache – *Sprachverständnis* (Sprachrezeption) und *Sprechen* (Sprachproduktion) setzen Kommunikationstätigkeit voraus. Durch verbale Information kann der Sprache beherrschende Mensch auch über das unterrichtet werden, was er nicht gleichzeitig situativ mit den Sinnen erfassen kann, selbst dann, wenn es nicht in materieller Form besteht. Er kann sich Ideen, Anschauungen, Wissen, d. h. Teile des gesellschaftlichen Bewußtseins individuell aneignen, die, von anderen in der Vergangenheit zusammengetragen, Orientierung für sein kommendes Handeln und für seine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben werden.

Für die Übertragung, Verwendung und Speicherung von sprachlichen Informationen gilt dasselbe wie für die Aufnahme, Verarbeitung, Speicherung und Wiedervergegenständlichung sinnlich-konkreter, praktischer Erfahrungen. Die Worte werden von Ohr, Auge oder von den Bewegungen der Sprechmuskulatur beim eigenen Sprechen als akustische, optische oder kinaesthetische Reize aufgenommen, in nervale Impulse umgewandelt in die Hirnrinde geleitet und dort als Zeichen für etwas, als Stellvertreter für konkret-sinnliche Signale verarbeitet. Diesen Zusammenhang zwischen den aufgenommenen verbalen Impulsmustern und den jeweiligen nonverbalen sinnlich-konkreten der Situation muß sich das Kind über Monate und Jahre schrittweise aneignen.

Zunächst hat das Sprechen des Erwachsenen mit dem jungen Säugling keinen merklichen Effekt. Allerdings beginnt das Kind schon nach wenigen Lebenswochen, die Stimme vertrauter Betreuer, ja sogar den Tonfall zu unterscheiden; mit 4 – 5 Monaten lauscht es schon aufmerksam und blickt von einem zum anderen, wenn zwei Personen in seiner Sichtweite miteinander sprechen. Mit einem halben Jahr reagiert es lebhaft auf seinen Vornamen oder das Kosewort, mit dem man es ruft. Etwas älter reagiert es deutlich auf stereotype Redewendungen oder Ausrufe, wenn sie mit symbolischen Gesten, emotionalem Tonfall und entsprechender Mimik geäußert werden. In dieser Zeit, in der das Kind auch in der Nachahmung von typisch menschlichen Operationen immer sicherer wird, beginnt es Lautfolgen nachzuahmen, also zu artikulieren, Ausrufe und Silben nachzusprechen. Bis zum Aussprechen und sinnvollen Anwenden von Worten dauert es aber noch Monate. Das *Sprachverständnis* dagegen beginnt sich gegen Ende des ersten Lebensjahres schnell zu entwickeln. Der Erwachsene kann dann beim Kind bestimmte, vorher vorgezeigte Gesten wie „Winke, winke“, „Bitte, bitte“ durch die beim Vormachen vorher benutzten Worte ohne Vorzeigen auslösen. Das ist ein Beispiel dafür, wie sich nunmehr die spezifisch menschliche Wechselbeziehung zwischen

sinnlich-konkreten, nonverbalen Signalen (nach Pawlow das 1. Signalsystem) und den verbalen Signalen (2. Signalsystem) auszubilden beginnt.

M. M. Kolzowa hat den experimentellen Nachweis erbracht, daß die vom Erwachsenen bei der Betreuung des Kindes geäußerten Worte zunächst nur als akustische Reize im gesamten situativen Reizkomplex aufgenommen werden. Als ständiger Begleitreiz bedeutungstragender Vorgänge im Reizkomplex gewinnen die Worte allmählich an Stärke und werden schließlich zum stärksten Reiz, zum Stellvertreter der mit ihm verbunden gewesenen sinnlich-konkreten situativen Signale. Diese Wandlung der die Worte tragenden akustischen Reize in bedeutungstragende Merkmale einer bestimmten Situation führt zum dialektischen Umschlag im Verhältnis zwischen non-verbalen und verbalen Reizen im Reizkomplex. Der verbale Reiz wird zum dominierenden, die sinnlich-konkreten Reize zum stellvertretenden, ankündigenden Signal. Pawlow nannte es das „*Signal der Signale*“.

Hat dieser Vorgang der Ausbildung eines Wortes zum stellvertretenden Signal im Signalkomplex eingesetzt, dann versteht das Kind die *Wortbedeutung*. Das Wort bzw. die Verarbeitung der akustischen Impulsmuster der Worte in der Hörrinde hinterlassen ein materielles Spurenmuster, das mit den vorhandenen Spurenmustern der entsprechenden sinnlich-konkreten Situation unauslöschlich verknüpft und im Zusammenhang mit ihm gespeichert wird. Dadurch entsteht allmählich das Wortgedächtnis, d. h. ein passiver Wortschatz. Beim Hören bestimmter Worte werden nicht nur die Spurenmuster im Sprachrezeptionszentrum der Hirnrinde (Wernicke Zentrum) reaktiviert, sondern auch die mit ihnen verknüpften Spuren der durch die Worte bezeichneten konkreten Situation. Die Folge ist das Verstehen der Bedeutung des Gesprochenen, das Auftauchen entsprechender Erinnerungen oder Vorstellungen.

## 2.7 Sprach- und Handlungsfähigkeit bedingen sich wechselseitig

Die Ausbildung des Sprachverständnisses beim Kinde ist vor allem im 2. Lebensjahr eng verknüpft mit der Ausbildung des gegenständlichen Handelns. Beide Prozesse bedingen einander wechselseitig. In der kooperativ-kommunikativen Interaktion demonstriert der Erwachsene dem Kind, wie es diesen oder jenen Gegenstand, z. B. den Becher oder den Löffel zweckmäßig gebrauchen kann. Er begleitet seine Demonstration mit entsprechenden Worten. Dieser Vorgang muß je nach der Kompliziertheit der Handlung öfter wiederholt werden, manchmal muß dem Kind dabei auch die Hand geführt oder in anderer Weise handgreiflich geholfen werden. Sobald das Kind aber die Operation beherrscht, wird es sie schließlich auch ohne Vorbild nur auf die sprachliche Anleitung hin zielgerichtet ausführen. Ähnliches spielt sich auch beim Suchen und Erkennen von Gegenständen und Personen, ihrer Merkmale und Eigenschaften, ihrer raum-zeitlichen Zusammenhänge ab.

Das schrittweise Erkennen der Bedeutung von Wortmarkierungen für Objekte, Vorgänge und Beziehungen führt im 2. Lebensjahr dazu, daß der Erwachsene das Verhalten des Kindes durch seine Worte, durch seine Gebote und Verbote, durch seine Instruktionen regulieren kann. Die Sprache, zuerst

die gehörte, beginnt ihre *regulative Funktion* zu erfüllen. Sie löst nicht nur Bewegungen, Handlungen aus, sondern auch Veränderungen in der Stimmung, ruft positive oder negative Gefühle, positive oder negative Zustände hervor und beeinflusst dadurch auch den Funktionszustand der inneren Organe, Schlaf, Appetit, Leistungsfähigkeit usw.

Gegen Ende des 2. Lebensjahres ist das Sprachverständnis des Kindes schon soweit herausgebildet, daß es Aufträge versteht und ausführt, die von ihm eine ganze Handlungsfolge verlangen, die auch voraussetzen, daß es sich Situationen vorstellen kann, die noch gar nicht eingetreten sind. Sein Wortgedächtnis ist dann bereits umfangreich und strukturiert, so daß es über die reaktivierten Spurenmuster als *operatives Gedächtnis* für die Zeit, die für die Ausführung des Auftrages notwendig ist, die Vorstellung von der Aufeinanderfolge der Handlungen, von dem dabei notwendigen Umgang mit Objekten, von den räumlichen und zeitlichen Beziehungen produziert, aufrechterhält und eventuell falsche Schritte beim Handeln mit der Vorstellung vergleichen, beurteilen und korrigieren kann.

Die Aneignung des Sprachverständnisses und der verschiedenen gegenständlichen Handlungen und Tätigkeiten geht also in engster Wechselwirkung miteinander unter dem Vorbild und den sprachlichen Äußerungen der Erwachsenen im 2. Lebensjahr schnell vor sich. Auf der anderen Seite entwickelt sich auch die *Sprachproduktion*. Schon der Säugling übt die Handhabung der Sprechwerkzeuge, d.h. der Sprechmotorik ebenso wie Willkürbewegungen anderer Körperteile und Bewegungsapparate (z. B. Sehapparat). Dieses Üben führt zuerst zum Modifizieren der Stimme beim Schreien und zum Vokalisieren, so daß vertraute Erwachsene bald unterscheiden können, ob das Kind aus Hunger, aus Angst, Wut oder aus dem Gefühl der Verlassenheit schreit oder ob es aus Wohlbehagen oder Kontaktbedürfnis Laute von sich gibt.

In den ersten Lebensmonaten setzt dann das Lallen ein, das später in ganze Lallmonologe übergeht. Mit der Befähigung zum Nachahmen beginnt auch das Nachbilden von Fremdgeräuschen, das Nachahmen von Intonationen und schließlich das Artikulieren von Silben.

*Sprechen* im eigentlichen Sinn beginnt erst, wenn Worte sinnvoll als Bezeichnung von Objekten, Personen, Vorgängen und Beziehungen gebraucht werden. Das erste sinnvolle Aussprechen von Worten erfolgt in sehr unterschiedlichem Alter (etwa zwischen 9 und 18 Monaten).

In der 2. Hälfte des 2. Lebensjahres erhöht sich das Tempo bei der Ausbildung des Sprechens. Der aktive Wortschatz wächst bis zum Ende des 2. Lebensjahres etwa auf hundert Worte, unter ihnen neben Substantiven auch Verben, Adjektive usw. Typisch ist dann auch der Zwei- oder Mehrwortsatz, wenn er auch noch nicht syntaktisch (grammatikalisch) aufgebaut ist.

Durch die eigene Sprachproduktion des Kindes gewinnen die Gesetzmäßigkeiten der Sprache eine immer dominierendere Rolle bei der Widerspiegelung der Wirklichkeit, bei der Orientierung wie bei der Regulation der Tätigkeit und der Wechselbeziehungen mit seiner Umwelt. Was vorher vom Kind in der Interaktion und Kommunikation durch Gestik und Pantomimik in Bewegun-

gen ausgedrückt werden mußte, kann jetzt durch Sprechen verständlich gemacht werden. Dadurch werden die emotionalen Ausdrucksreaktionen eingeschränkt und teilweise gehemmt; das Kind wirkt beherrschter. Was vorher durch vielseitiges Probieren und Suchen erkundet werden mußte, kann jetzt durch Befragen des Erwachsenen in Erfahrung gebracht werden. Die Sprache wird also zum *Hauptkommunikationsmittel*. Sie wird aber auch zum *Haupterkennnis- und -regulationsmittel*.

In der sprachlichen Kommunikation verwendet der Erwachsene die Worte als Begriffe; ihre gesellschaftliche Bedeutung ist viel allgemeiner, als es der individuellen Erfahrung des Kindes entspricht. Die Wortbedeutungen des Kindes müssen sich also mit gesellschaftlichem Inhalt anreichern. Dabei werden immer mehr sinnlich-konkrete Merkmalsrepräsentationen des Bezeichneten ausgesondert, bis zur optimalen Abstraktion, wie sie im Begriff, d.h. in der gesellschaftlichen Bedeutung des Wortes enthalten ist und vom Erwachsenen vermittelt wird. Man kann z.B. beobachten, wie die Bedeutung des Wortes „Wasser“ bei Kindern des 2. bzw. 3. Lebensjahres sich zum Begriff wandelt. War „Wasser“ zuerst nur das Bade- oder Trinkwasser, so wird das Kind bald auch infolge der Verwendung des Wortes durch den Erwachsenen erkennen, daß Regen, Tau, Bach, Fluß, See usw. auch Wasser sind. Bei der Verwendung von Verben werden unwesentliche von wesentlichen Merkmalen noch stärker ausgesondert. Das Kind erfährt, daß „Waschen“ als Bezeichnung für die Körperreinigung wie für Waschen von Geschirr, Wäsche usw. verwendet werden kann und verbindet mit dem Wort nur mehr die wesentlichen funktionalen oder operationalen Merkmale. Durch die Anwendung von Verben werden auch wichtige semantische Relationen verallgemeinert ausgesondert (räumliche, zeitliche usw.). Schließlich gibt es auch Wortarten wie die Adjektive, die bestimmte Eigenschaften und Dimensionen der Dinge und Erscheinungen der Wirklichkeit aussondern, und dann verallgemeinert bezeichnen, wie z. B. die Form, die Größe, die Farbe von Objekten usw. Durch die semantischen und syntaktischen Regelmäßigkeiten der Sprache wird der Erfahrungsschatz des Kindes mit dem von den Erwachsenen vermittelten Wissensschatz immer mehr im sich hierarchisch vernetzenden Wortgedächtnis verknüpft. Das Wortgedächtnis erhält seine spezifischen semantischen Relationen und seine hierarchische Struktur. Das innere Operieren mit den kodierten verbalen Repräsentationen verselbständigt sich und geht dann über das Vorstellen und Denkhandeln weit hinaus; es erhält den Charakter der verschiedenen Formen des Denkens, des sprachlich-begrifflichen Operierens, der *geistigen Tätigkeit*. Allmählich baut sich über dem bildhaft-episodischen Gedächtnis des Kindes das hierarchische Netz des *semantischen Gedächtnisses* mit seinen zwischen- und innerbegrifflichen (z. B. Ober-Unterbegriff) Relationen auf und ermöglicht es dem Kind immer mehr, gesellschaftliche Erfahrungen zu interiorisieren und seine nun bewußt gewordenen, begrifflich geordneten Gedanken, Absichten, Interessen usw. anderen mitzuteilen. Dieser Prozeß des Übernehmens und Interiorisierens gesellschaftlichen Bewußtseins und seiner Umwandlung in individuelles Bewußtsein befindet sich am Ende des 3. Lebensjahres aber erst in den Anfängen.

## 2.8 Sprachlich-begriffliches Bewußtsein als 2. Ebene der Widerspiegelung – Ausbildung des Selbstbewußtseins

Das *sprachlich-begriffliche Bewußtsein* bildet die 2. Ebene der Widerspiegelung der Wirklichkeit. Objekte, Vorgänge und Situationen des konkreten Alltags kann das Kind nun bewußt widerspiegeln, indem es über sie spricht und nachdenkt; es kann über vergangene und kommende Erlebnisse sprechen bzw. seine Tätigkeit vorausschauend durch inneres oder äußeres Sprechen planen. Es wird sich auch immer mehr seiner selbst bewußt und vergleicht sich, sein Äußeres, sein Verhalten und Tun mit dem anderer Menschen, mit den Normen der sozialen Gruppen, in denen es lebt. Dadurch bildet sich seine individuelle Subjektivität, seine Subjektposition, seine infantile Persönlichkeit immer mehr heraus.

Das Bewußtwerden seiner selbst geht von den ersten Lebensmonaten an schrittweise vor sich. Zuerst erkennt das Kind, wenn es beim Namen gerufen wird (etwa mit 6 Lebensmonaten); dann erkennt es sich selbst im Spiegel und beginnt Gesichts- und Körperteile bei anderen wie auch bei sich selbst zu vergleichen, zeigt auf sie und benennt sie (gegen Ende des 3. Lebenshalbjahres). In der 2. Hälfte des 2. Lebensjahres unterscheidet es „mein“ und bezeichnet vertraute Personen und Gegenstände als „meine“. Ebenso verwendet es seinen Vornamen, um sich selbst zu bezeichnen, und im 3. Lebensjahr geht es über zum Gebrauch von „ich“.

Seine Einbeziehung in den regelhaften Ablauf seines Kinderalltags und das Erkennen der Regelmäßigkeit in den Beziehungen der ihm vertrauten Erwachsenen und Kinder untereinander und seiner Wechselbeziehungen mit ihnen beeinflusst schon im 1. Lebensjahr seine Vorstellungen.

So erwartet es etwa die einzelnen Vorgänge wie Mahlzeiten, Körperpflege, Spaziergang usw. und begrüßt sie mit Freude oder es zeigt Unmut, wenn es darauf warten muß. Es erwartet und verlangt die Zuwendung der Erwachsenen, will für seine Leistungen gelobt werden, zeigt ab 2. Lebensjahr soziale Gefühle und versucht, sittliche und ästhetische Werturteile der Erwachsenen anzuwenden.

Im 3. Lebensjahr kennt es die Normen und Regeln seines Alltags schon sehr genau und verallgemeinert sie mit „dürfen“, „sollen“ und der Verwendung des Wortes „man“.

Unter dem Einfluß der wachsenden Fähigkeit zum zielgerichteten Handeln in Verbindung mit dem Spracherwerb wandelt und differenziert sich das Tätigkeitssystem des Kindes im 2. und 3. Lebensjahr. Die Krippenerzieherinnen haben gelernt, daß der frühe Erwerb von Fertigkeiten der Selbstbedienung (z. B. selbständig löffeln und aus dem Becher trinken im 1. Lebensjahr), der aufrechten Haltung und der Fortbewegung wichtige Voraussetzung dafür ist, daß sich das Aneignen von gegenständlichen Handlungen unter der Demonstration und Anleitung von Erwachsenen im 2. Lebensjahr erfolgreich vollziehen kann. Verspäten sich die Fertigkeiten der Selbstbedienung (im 2. Lebensjahr An- und Ausziehen, Hände und Gesicht waschen usw.), das Gehen und Klettern usw., dann wird das Kind oft durch sein gleichzeitiges Streben, vom

Manipulieren und Hantieren zu gegenständlichen Spielhandlungen und zum richtigen Reagieren auf die Instruktionen der Erwachsenen überzugehen, überfordert. Es zeigt dann Affekte, schnellen Stimmungswechsel und Trotzreaktionen.

Bei richtigem Erziehungsverhalten in der Familie und in der Krippe entwickeln sich *Selbstbedienung* und *Spiel* im 2. Lebensjahr schnell. *Musikalische* und *bildnerische Fähigkeiten* und Fertigkeiten bilden sich heraus. Die *produktiven Bedürfnisse* des Kindes beginnen als Motive seines Handelns zu dominieren. Sein „Weltbild“ wird gegen Ende des 2. und noch mehr im 3. Lebensjahr sichtbar in seiner *Phantasie* beim Kritzeln und Formen, bei seinen „Als-ob“-Spielen. Schließlich gegen Ende des 3. Lebensjahres ist seine Selbständigkeit bei der Selbstbedienung im großen und ganzen erreicht; es hat alle Grundformen der Willkürbewegungen (Gehen, Laufen, Hüpfen, Ball werfen und fangen, Klettern, Hangeln usw.) erworben; es hat feste Gewohnheiten und Verhaltensweisen im Umgang mit vertrauten Menschen in der Familie und Krippe, nimmt eine Stellung in seinen Sozialgruppen ein und verlangt, daß diese respektiert wird. Es beurteilt das Verhalten anderer, erwartet Lob für Leistungen, zärtliche Zuwendung und reagiert heftig, wo es sich nicht richtig behandelt fühlt.

Die innere Triebkraft seiner Entwicklung sind die Widersprüche zwischen seinem Wollen und Können. Sie äußern sich besonders deutlich bei entscheidenden Übergängen von einem Tätigkeits- und Widerspiegelungssystem zu einem anderen, also besonders am Ende des 1. und am Ende des 3. Lebensjahres, wenn es von der Kinderkrippe in den Kindergarten überwechselt. Bei richtiger pädagogischer Führung in der Familie und der Kindereinrichtung können solche Widersprüche ohne große Konflikte oder Adaptationsstörungen gelöst werden und bringen dann oftmals eine sprunghafte Weiterentwicklung der kindlichen Persönlichkeit.

35 Jahre Erfahrungen mit dem Aufbau und der Arbeitsweise der Kinderkrippen haben uns viele neue Erkenntnisse hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung und ihren Bedingungen in der frühen Kindheit gebracht, wenn auch noch vieles weiter erforscht werden muß. Sie haben deutlich werden lassen, daß unter den Bedingungen der entwickelten Industriestaaten die Kombination von Familien- und gesellschaftlicher Erziehung die beste Grundlage für eine allseitige Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit in der frühen Kindheit bietet. Dafür sprechen folgende Gründe:

1. Die Herausbildung des Tätigkeitssystems und der verschiedenen Tätigkeitsformen bzw. -arten und damit auch der Fähigkeiten und Fertigkeiten können nach wissenschaftlichen Erkenntnissen angeleitet und dadurch beschleunigt werden.
2. Den Kindern können materiell wie personell Bedingungen geschaffen werden, unter denen ihre allseitige und harmonische körperliche wie intellektuelle, musische wie emotionale Entwicklung gewährleistet werden kann.
3. Durch die Einbeziehung der Kleinkinder in das Gruppenleben mit Gleichaltrigen bei qualifizierter pädagogischer Führung werden ihre Selbständigkeit und Individualität sowie ihre kollektiven Persönlichkeitszüge geför-

dert, was sich in der Freude am gemeinsamen Tun, in ihren sozialen und produktiven Bedürfnissen, in lebhaften sozialen, sittlichen und ästhetischen Gefühlen und Vorstellungen äußert. Gleichzeitig bleibt ihre enge emotionale Bindung an die Familie gewahrt.

Die enge Wechselwirkung zwischen der Praxis der Krippen und der Forschung zur Klärung offener Fragen hat wichtige Erkenntnisse für ein Gesamtbild der Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit gebracht, das in seinen Grundzügen die dialektische und historisch-materialistische Position des Marxismus bestätigt und auf dem wichtigen Gebiet der Ontogenese des Menschen weiter konkretisiert.

### Literaturverzeichnis

- Aksarina, N. M.: Die Erziehung der Kinder in der frühen Kindheit, Berlin 1977.
- Alt, R.: Das Bildungsmonopol, Berlin 1978.
- Anochin, P. K.: Das funktionelle System als Grundlage der physiologischen Architektur des Verhaltensaktes, Jena 1967; Beiträge zur allgemeinen Theorie des funktionellen Systems, Jena 1978.
- Bachmann, F.: Zur Entwicklung musikalischer Tätigkeiten von Krippenkindern. „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 6, Berlin 1980.
- Besse, M.: Zusammenarbeit zwischen Krippe und Elternhaus. „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 4, Berlin 1977.
- Bowlby, J.: Maternal Care and Mental Health-WHO Monogr. 2, Genf 1951; Attachment, Separation and Loss. Vol. 1 und 2, Harmondsworth 1969.
- Brunner, R., K. Zwiener, E. Schmidt-Kolmer: Zusammenhänge zwischen körperlicher und psychischer Entwicklung von Krippenkindern in Abhängigkeit von den Lebens- und Erziehungsbedingungen. „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 5, Berlin 1978.
- Bühler, Charl., Hetzer, H.: Kleinkindertests, München 1953.
- Freud, A., D. Burlingham: Infants without families, New York 1944.
- Gesell, A.: Säugling und Kleinkind in der Kultur der Gegenwart, Bad Nauheim 1953.
- Grosch, Chr., G. Niebsch: Das Krankheitsgeschehen in Kinderkrippen. „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 1, Berlin 1974.
- Hassenstein, B.: Verhaltensbiologie des Kindes, München 1973.
- Hoffmann, J.: Das aktive Gedächtnis, Berlin 1982.
- Klix, F.: Information und Verhalten, Berlin 1971; – (Hrsg.): Erwachendes Denken, Berlin 1980. Über Struktur und Funktion des semantischen Gedächtnisses. In: Zentralnervensystem – Entwicklung – Störungen – Lernen – Motivation, Berlin 1981.
- Koch, J. u. H. Kochova: Erzieherische Beschäftigung mit Kleinkindern, Prag 1955.
- Kolzowa, M. M.: Die Bildung der höheren Nerventätigkeit des Kindes, Berlin 1960.
- Leontjew, A. N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Berlin 1967 (1975); Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. „Beiträge zur Psychologie“, Bd. 1, Berlin 1979 (1981).
- Luria, A. R.: Sprache und Bewußtsein. „Beiträge zur Psychologie“, Bd. 12, Berlin 1982.
- Pawlow, I. P.: Sämtliche Werke, Berlin 1953/54.
- Programm für die Erziehungsarbeit der Kinderkrippen, Berlin 1985.
- Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (IX. Parteitag), Berlin 1976.
- Schmidt-Kolmer, E.: Frühe Kindheit, Bd. 18, Psycholog. Beiträge, Berlin 1984.
- (Hrsg.): Pädagogik, Lehrbuch f. Krippenerzieher, Berlin 1983.
- (Hrsg.) u. Autorenkollektiv (Lewin, K., Bachmann, F., Regel, G.): Bewegungserziehung, Bildnerische Erziehung, Musikerziehung. Lehrbuch f. Krippenerzieher, Berlin 1983.
- R. Reumann: Leitfaden für die Erziehung in Krippen und Heimen, Berlin 1957.
- Verhalten und Entwicklung des Kleinkindes, Berlin 1960.
- Der Einfluß der Lebensbedingungen auf die Entwicklung des Kindes im Vorschulalter, Berlin 1963.
- u. Autorenkollektiv: Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweise der Krippen, Berlin 1968.

- (Hrsg.): Zum Einfluß von Familie und Krippe auf die Entwicklung von Kindern in der frühen Kindheit. „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 2, Berlin 1977.
- (Hrsg.): Zusammenhänge zwischen körperlicher und psychischer Entwicklung von Krippenkindern in Abhängigkeit von den Lebens- und Erziehungsbedingungen. „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 5, Berlin 1978.
- (Hrsg.): Forschung im Dienst der jungen Generation. „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 6, Berlin 1980.
- (Hrsg.): Entwicklungskontrolle in der frühen Kindheit in ihrer Bedeutung für die gesundheitliche Betreuung und die Erziehung. „Hygiene in Kinderkollektiven“ Bd. 7, Berlin 1982.
- R. Tonkowa-Jampolskaja, A. Atanassowa (Hrsg.): Die soziale Adaptation der Kinder bei der Aufnahme in Einrichtungen der Vorschulerziehung, Berlin 1979.
- Mutter und Kind in der sozialistischen Gesellschaft. Ärtztl. Jgkde. 70, H. 5/1979.
- Statistisches Jahrbuch der DDR 1984, S. 60, Berlin 1984.
- Spitz, R.: The first year of life, New York 1965.
- Weigl, I.: Zum Spracherwerb bei Krippenkindern, „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 3, Berlin 1977.
- Zusammenhänge zwischen der Entwicklung der Handlungs- und Sprachfähigkeit. Experimentelle Untersuchungen bei Krippenkindern im 2. Lebensjahr, „Hygiene in Kinderkollektiven“, Bd. 6, Berlin 1980.
- Zwiener, K.: Zur periodischen Prüfung von Leistungen und Verhalten bei Krippenkindern. Zeitschr. d. Humb.-Universität, Math.-naturwiss. Reihe 6/1971.
- Gemeinsamer Beschluß des ZK der SED, des Bundesvorstandes des FDGB und des Ministerrats der DDR vom 27. 5. 1976 über die weitere planmäßige Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen, ND vom 29. 5. 1976, S. 1.
- Verfassung der DDR v. 6. 4. 1968 (GBl. I Nr. 8, S. 199).
- Familiengesetzbuch der DDR v. 10. 12. 1963 (GBl. I Nr. 1) Gesetz über den Mütter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau v. 27. 9. 1950 (GBl. Nr. 111, S. 1037).
- Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem vom 25. 2. 1965 (GBl. I Nr. 6, S. 83).
- Anweisung zur Gewährleistung der sozialistischen Erziehung, der Betreuung und des Gesundheitsschutzes der Kinder in Krippen und Heimen v. 2. 8. 1973 (VuM MfGe Nr. 16), dazu Anlage 2: Ordnung für die Arbeit der Ärzte in Krippen und Heimen vom 8. August 1973 (VuM des MfGe Nr. 16, S. 141).
- Anlage 4: Hygiene-Ordnung für Krippen und Heime vom 30. 8. 1974 (VuM des MfGe Nr. 17, S. 129).
- Anweisung über das Raumprogramm, die Sanitärausrüstungen und -ausstattung von Tageskrippen und Wochenkrippen (VuM des MfGe Nr. 5, 1983).
- Anweisung über das Ausstattungsnormativ und den Grundausrüstungsplan für Tages- und Wochenkrippen (VuM des MfGe Nr. 5, 1983).
- Anweisung über die Aufgaben der Krippenvereinigung und den Einsatz von Fachberatern (VuM des MfGe Nr. 10).

# **Persönlichkeit und Individualität in psychologischer Theorie und klinischer Praxis**

*Ole Dreier*

*1. Fragestellung – 2. Funktion und Persönlichkeit – 3. Individualität und Persönlichkeit – 4. Subjektivität und Prozeßcharakter der Persönlichkeit – 5. Konflikthaftigkeit der Persönlichkeit – 6. Zum Beispiel*

## **1. Fragestellung**

Im vorliegenden Beitrag sollen grundlegende Fragestellungen der psychologischen Persönlichkeitsforschung, die für das *Verhältnis* zwischen Persönlichkeitstheorie und klinischer Praxis zentrale Bedeutung haben, erörtert werden. Einerseits ist die grundlegende Bedeutung einer adäquaten Persönlichkeitstheorie für die klinische Praxis schon darin ersichtlich, daß nicht Störungen von einzelnen psychischen Funktionen, sondern der Persönlichkeitsentwicklung in ihrer vollen individuellen Eigenart therapeutisch behandelt und überwunden werden sollen. Andererseits ist die klinische Praxis ein wichtiges und heute bei uns das umfassendste Berufsfeld der angewandten Psychologie, das in der Geschichte unseres Faches außerordentliche Bedeutung gerade für die Persönlichkeitstheorie gehabt hat. Das Verhältnis zwischen den beiden Bereichen war und ist jedoch ein problematisches, voll von ungelösten wechselseitigen Fragen und Forderungen. Forderungen vorhandener Theorienbildung nach wissenschaftlicher Begründbarkeit der ausgeübten Praxis werden nicht eingelöst oder bleiben gar unberücksichtigt. Es gibt eine Reihe von ungelösten methodologischen Problemen bei der Verknüpfung von theoretischer Verallgemeinerung und klinischer Einzelfallarbeit. Die Erfahrungen und Fragen, die aus der Entwicklung neuer Aufgaben und Problemtypen der klinischen Praxis erwachsen, werden andererseits oft nicht theoretisch verallgemeinert. Eine Reihe der Analyseaufgaben der klinischen Praxis können deswegen nicht mit den vorhandenen theoretischen Mitteln bewältigt werden. Ergebnis ist die Tendenz einer immer bedrohlicheren Spaltung der Psychologie, die die wissenschaftliche Ausgewiesenheit und damit auch die berufliche Legitimität preisgibt, womit einer Deprofessionalisierung und einem anwachsenden „grauen Therapiemarkt“ Platz eingeräumt wird.

Im praktischen Umgang der Menschen im alltäglichen Leben spielt ein Begriff der Persönlichkeit eine große Rolle. Durch die Zuschreibung von bestimmten *Persönlichkeitseigenschaften* soll die *Vorhersagbarkeit* individuellen

Verhaltens begründet werden. Zugleich soll entschieden werden können, ob die *Verantwortung* dafür, daß es mir/dir/uns gut oder schlecht geht, an mir oder an dir liegt. Darin kommt eine ideologische Funktion des *Alltagsbegriffs* der Persönlichkeit zum Ausdruck. Denn wenn es an dir oder an mir liegt, liegt es nicht an den Lebensverhältnissen, bzw. wird von deren Bedeutung dafür abgesehen, wie es mir/dir/uns geht. Es vollzieht sich oft eine „Vereignenschaft“ von Lebenszusammenhängen. Aus genau diesem Grunde ist die Persönlichkeitstheorie ein wichtiges Feld ideologischer Auseinandersetzungen, und große Vorsicht ist bei der Definition und Verwendung des Begriffes angebracht. Woran es liegt, wie es *mir* ergangen ist, ist z. B. auch entscheidend dafür, ob eine therapeutische Veränderung meiner Eigenschaften in diesem Sinne es leisten kann, daß es mir wieder besser gehen wird.

Im Alltagsbegriff der Persönlichkeit wird weiterhin angenommen, daß in der Persönlichkeitskennzeichnung die wesentlichen Eigenschaften, sozusagen der *Kern* des Individuums, erfaßt werden. Ferner, daß sie die höheren *Eigenschaften* des Individuums erfaßt. Die Kennzeichnung ist von einer gewissen *Normativität* geprägt, nicht nur in der Charakterisierung von „guten“ und „schlechten“ Eigenschaften, sondern überhaupt in der Hervorhebung besonderer Individuen als (bedeutungsvolle) Persönlichkeiten. Außerdem wird die Persönlichkeit als eine *Ganzheit* betrachtet, als ein „integriertes Individuum“, bzw. als das, was die individuelle Integration hervorbringt und absichert. Schließlich soll in der Persönlichkeitscharakteristik ein konkretes Individuum in seiner vollen individuellen *Eigenart* gekennzeichnet werden.

All diese Annahmen des Alltagsbegriffs der Persönlichkeit sind voller ungeklärter Problematiken und Widersprüche. Beim Vergleich des Alltagsbegriffs mit den *Praxisbegriffen* professionell arbeitender Psychologen und mit den Annahmen traditionell-psychologischer *Persönlichkeitstheorien* fällt aber auf, daß diese Problematik nicht überwunden, sondern im Gegenteil in vielem *übernommen* wird.

Unserem marxistischen Verständnis zufolge ist im Gegensatz dazu eine wissenschaftliche Verarbeitung eines Gegenstandes gerade dann nötig, wenn seine alltägliche Erscheinung und sein Wesen nicht unmittelbar zusammenfallen. Die Wissenschaft soll nicht in den Formen des Alltags denken, sondern über sie hinaus. Sie soll eine kritische Durchleuchtung jetziger Formen durch eine historisch-materialistische Rekonstruktion ihrer Gewordenheit ermöglichen.<sup>1</sup> Durch diese Methode der Kategorienbildung sollen die wesentlichen Eigenschaften eines Gegenstandes grundsätzlich erfaßt werden.

Der heutige Stand traditioneller Persönlichkeitstheorie ist aber durch eine weitgehende *Ungeklärtheit* über die Art ihres *Gegenstandes* gekennzeichnet. Wie die traditionelle allgemeine Psychologie keine tragfähige Definition des Psychischen erarbeitet hat, hat die Persönlichkeitspsychologie keine tragfähige

<sup>1</sup> Siehe W. F. Haug, Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft, in: Kritische Psychologie 1/1977. Hrsg. von K.-H. Braun & K. Holzkamp, Köln 1977; K. Holzkamp, Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie, in: Zeitschr. f. Sozialpsychol. 1977; A. N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M. 1973.

ge Definition der Persönlichkeit erarbeitet. Sie verfehlt und verkürzt ihre wesentlichen Eigenschaften. Die Kategorienbildung bleibt *beliebig*, die Geschichte des Faches deswegen krisenhaft und ohne eindeutige Fortschritte.<sup>2</sup> So definiert z. B. *Ch. Bühler* das Wesen der Persönlichkeit als ein „innerstes undefinierbares Etwas, das letztlich jeden einzelnen zusammenhält und als Individuum bestimmt“.<sup>3</sup> Die Definition gleicht vielen, die schon im Anfang dieses Jahrhunderts in der Frühgeschichte der psychologischen Persönlichkeitstheorie vorgestellt wurden. Der Persönlichkeit wird eine außerordentliche Rolle für das Verständnis eines jeden Individuums zugeschrieben. Zugleich wird sie jedoch als wissenschaftlich undefinierbar und nur durch Erleben von Innen und Einfühlung von Außen erfaßbar eingeschätzt. Darin kommt das jetzige Dilemma der traditionellen Persönlichkeitstheorie zum Ausdruck, eine entscheidende Rolle für die Erklärung des Individuums für sich zu *beanspruchen*, diese aber nicht *begründen* zu können.

Wie sollen wir uns solchen Widersprüchen gegenüber verhalten? Wir müssen erstens festhalten, daß es eine Reihe von basalen ungelösten Fragen gibt, deren Erforschung wir uns erst zur Aufgabe machen müssen. Zweitens, daß der Entwicklungsstand traditioneller Persönlichkeitstheorie, der den Ausgangspunkt unserer Arbeit bildet, gering ist. Drittens, daß die ungelösten Probleme der traditionellen Theorienbildung geradezu die Notwendigkeit einer historisch-materialistischen Herangehensweise unterstreichen. Und viertens warnen sie uns vor ungeduldigen und vorschnellen Versuchen, eine Antwort auf die komplexen, individuums- und praxisnahen Fragestellungen der menschlichen Persönlichkeit zu geben, weil sonst die Gefahr besteht, daß sich metaphysische Positionen unkontrolliert wieder einfänden.

Auf diesem Hintergrund kann es nicht wundern, daß heute in der marxistischen Literatur Konsens besteht, daß es auch darin noch „keine einheitliche und allgemein akzeptierte Auffassung zur Persönlichkeit“ gibt, sondern daß der Begriff als „extrem vieldeutig“ eingeschätzt wird.<sup>4</sup> Es gibt sogar einflußreiche marxistische Positionen, die dieser Kategorie heute (noch) keine systematische Rolle zuschreiben.<sup>5</sup> Daraus folgt, daß der systematische *Stellenwert* und der Bezug der Persönlichkeitskategorie zu den übrigen Kategorien marxistischer Psychologie noch nicht eindeutig bestimmt werden kann. Die Aufgabe, eine kategoriale Systematik zu erarbeiten, ist aber heute von außerordent-

2 Siehe H. Kühn & K. Junghänel, *Bürgerliche Persönlichkeitspsychologie in der Krise*, Berlin/DDR 1980; L. Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Frankfurt/M. 1972; M. Vorweg, *Methodenkrise als Theoriekrise der Persönlichkeit*, in: *Zur psychologischen Persönlichkeitsforschung*. Hrsg. von M. Vorweg, Berlin/DDR 1980.

3 H. Kühn & K. Junghänel, a.a.O., S. 62.

4 K. K. Platonow, *Das Persönlichkeitsprinzip in der Psychologie*, in: *Methodologische und theoretische Probleme der Psychologie*. Hrsg. von E. W. Schorochowa, Berlin/DDR 1974, S. 166; H. D. Schmidt, *Grundriß der Persönlichkeitstheorie*, Berlin/DDR 1982, S. 15; vgl. auch E. W. Schorochowa, *Der psychologische Aspekt des Persönlichkeitsproblems*, in: *Zur Psychologie der Persönlichkeit*. Hrsg. von E. W. Schorochowa, Berlin/DDR 1976; E. W. Schorochowa, *Personality Research Trends in Soviet Psychology*, in: *Soviet Psychology*. Hrsg. von B. F. Lomov & V. Shustikov, Moskau 1984.

5 Vgl. z. B. K. Holzkamp, *Grundlegung der Psychologie*, Frankfurt/M. 1983.

licher Bedeutung.<sup>6</sup> Solange sie nicht gelöst ist, kann das Verhältnis zwischen den *Bereichen* der Persönlichkeitstheorie, der allgemeinen Psychologie und den angewandten Bereichen nicht genau bestimmt werden. Die Hoffnung, die gerade an die Persönlichkeitstheorie gerichtet wird, daß sie die Bereiche der allgemeinen Psychologie *integriert*, und daß sie zugleich eine *Schlüsselstellung* der Verbindung von theoretischer und angewandter Psychologie vertritt, bleibt solange gegenseitig unerfüllt.

Die einschlägigen konzeptionellen Entwicklungstendenzen marxistischer Psychologie können grob folgendermaßen nachgezeichnet werden: Ein abstraktes Studium einzelner psychischer Funktionen in der bürgerlichen Psychologie sollte durch ein Studium dieser Funktionen als Aspekte menschlicher Handlung abgelöst werden. Dadurch sollte die Psychologie in eine Wissenschaft von lebendigen Individuen verwandelt werden und die wechselseitigen Verbindungen der Funktionen in der Handlung bestimmt werden. Von daher wurde die Subjektivität menschlicher Handlung zunehmend und umfassender erforscht, und schließlich wurde von einigen Autoren die Erforschung menschlicher Persönlichkeit als eine sich entwickelnde besondere integrierende Qualität individueller Subjektivität bestimmt.<sup>7</sup>

Konsens besteht, daß diese vielen Übergänge und die Fragen, die sich dabei stellen, noch nicht hinreichend geklärt sind und daß sie bisher zu unterschiedlichen Konzeptionen geführt haben. In den folgenden Abschnitten werden uns deshalb die erreichten konzeptionellen Fortschritte und die neuen Fragestellungen und Widersprüche interessieren. Dabei sollen die Gründe einer bestimmten konzeptionellen Entwicklungsrichtung verdeutlicht werden. Insbesondere die unabgeschlossene Aufgabe der tragfähigen Bestimmung einer marxistischen Persönlichkeitskategorie soll hervorgehoben werden, indem die Frage verfolgt wird: Worin besteht ihre besondere konzeptionelle Funktion, ihre *besondere kategoriale Notwendigkeit*?

## 2. Funktion und Persönlichkeit

In bezug auf das Verhältnis von psychischen Funktionen und Persönlichkeit hat eine marxistische Persönlichkeitskonzeption die folgenden drei Grundpositionen traditioneller Psychologie zu überwinden: *Erstens* sollen nicht allgemeine psychische Funktionen einzeln untersucht werden, sondern als Funktionsaspekte der Persönlichkeit. *Zweitens* sollen die Verbindungen zwischen den einzelnen psychischen Funktionen nicht abstrakt als allgemein-unbewegliche erfaßt werden. Dann wäre ein abstraktes Standardindividuum eingeführt, das es nirgends gibt, die individuelle Eigenart wäre wegabstrahiert bzw. als unwesentlich bewertet und die psychische Struktur als eine statische, unentwickelbare erfaßt. *Drittens* sollen nicht individuelle Unterschiede einzel-

6 Vgl. B. F. Lomov, Aktuelle Probleme der Psychologie, in: Z. f. Psychol. 4/1983; K. Holzkamp, a.a.O.

7 Siehe A. N. Leontjew, Tätigkeit und Persönlichkeit, in: derselbe, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Berlin/DDR 1979; B. F. Lomov, The Personality in a System of Social Relations, in: Soviet Psychology 2/1983.

ner psychischer Funktionen untersucht werden, wie im klassischen Konzept der differentiellen Psychologie. Dann würde wiederum eine einzelne psychische Funktion abstrakt untersucht und ein jedes Individuum nur im Vergleich dazu bewertet. Diese Abstraktion würde als Norm dienen für Vergleiche der Werte von Einzelindividuen je nach Häufigkeit dieser Werte in einer bestimmten Population. Das praktische, psychotechnische Interesse daran besteht in der Selektion bestimmter Individuen für bestimmte gesellschaftliche Positionen.

Das Interesse an einer Persönlichkeitstheorie ist vielfach, ein *Gegenstück* zu diesen Positionen einer abstrakt-elementaristischen Funktionspsychologie zu etablieren. Ein derartiges direktes Gegenstück wird aber theoretisch und methodologisch problematisch. Denn wenn es psychische Funktionen in dieser abstrakten Isoliertheit nicht gibt, dann wird die Persönlichkeitstheorie im Verhältnis zu etwas *begründet*, das es *nicht* gibt. Die Gegenüberstellung von Funktion und Persönlichkeit kann deswegen zu gegensätzlichen konzeptionellen Grundpositionen führen. Man kann einerseits meinen: „Im Grunde genommen muß die Psychologie des Menschen eben Persönlichkeitspsychologie sein.“<sup>8</sup> Die Persönlichkeitspsychologie wird so die einzig existierende Psychologie, und die Persönlichkeit umfaßt die Totalität psychischer Erscheinungen. Wenn es aber andererseits psychische Funktionen nicht so gibt, kann es dann eine auf dieser Annahme beruhende Persönlichkeitstheorie geben? Oder gibt es nur anders konzipierte psychische Funktionen und damit keine Grundlage für eine besondere Persönlichkeitstheorie?

In der marxistischen Psychologie ist aus diesem Dilemma der Schluß gezogen worden, daß nicht nur die psychischen Funktionen, sondern auch die Persönlichkeit auf der Grundlage der menschlichen *Handlungen* bestimmt werden müssen.<sup>9</sup> Genau dies stellt einen wesentlichen Fortschritt materialistischer Psychologie dar. Derart werden psychische Funktionen nicht aus sich heraus, bzw. aus einem abstrakt-inneren menschlichen Wesen begründet, sondern aus ihrem Stellenwert in der menschlichen Handlung. Sie sind funktionale Voraussetzungen, erhalten innerhalb der Handlung ihre besonderen funktionalen Aufgaben, gehen dabei und darin besondere interfunktionale Verbindungen ein und werden dadurch in besonderer Weise als Aspekte der sich entwickelnden Funktionsgrundlage individueller Handlungsfähigkeit mitentwickelt.

Diese erweiterte Grundlage und Perspektive kompliziert indessen zugleich die Frage nach der *psychischen Struktur*, d. h. sowohl des Verhältnisses einzelner Funktionen zueinander als auch der „inneren Struktur“ der Persönlichkeit selbst. Denn die Struktur der Handlung und deren subjektive Funktionsgrundlage verändern sich mit den sich ändernden gegenständlichen *Inhalten* der Handlung, d. h. mit dem gesellschaftlich-historischen Prozeß.<sup>10</sup> Von daher

8 E. W. Schorochowa, a.a.O., 1976; K. K. Platonow, a.a.O.

9 A. N. Leontjew, a.a.O., 1979.

10 F. Haug, R. Nemitz & Th. Waldhubel, Kritik der Handlungsstrukturtheorie, in: Forum Kritische Psychologie 6/1980; K. Holzkamp, a.a.O., Kap. 7.

erhalten sie ihre Aufgaben, und darauf bezieht sich die individuelle Handlung mit ihren verbundenen Funktionspotenzen. Bekanntlich folgt daraus, daß die Kategorien über menschliche psychische Funktionen solche über gesellschaftliche Funktionspotenzen sein müssen. Sie müssen die *gesellschaftliche Vermitteltheit* individueller Existenz zur Grundlage haben und können demnach nicht aus der isolierten Betrachtung rein individueller Handlung gewonnen werden. Sie beziehen sich auf gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten und drücken Aspekte von darauf bezogener individueller Handlungsfähigkeit aus. Ferner folgt daraus, daß die funktionalen Aufgaben und Verbindungen der Funktionspotenzen *konkret-historische und konkret-individuelle* sind. Wir müssen die konkrete gesellschaftlich-historische Vermitteltheit menschlicher Existenz mit der vollen Realisierung eines individualwissenschaftlichen Studiums der Funktionsgrundlagen und Persönlichkeiten bestimmter konkreter Individuen im individuellen „Verhalten-Zu“ ihren Handlungsräumen *verbinden*. Über diese Erweiterung der Perspektive auf unseren Forschungsgegenstand mag in groben Zügen Konsens bestehen, und sie stellt eine wesentliche Leistung marxistischer Psychologie dar. Aber ihre Einlösung steht noch aus, und darüber herrscht momentan Streit.

Daraus verdeutlicht sich, daß wir *erst* eine konkrete *inhaltliche* Kenntnis der gesamtgesellschaftlich vermittelten individuellen Existenz – und darin der subjektiven Funktionalität bestimmter Verhaltensweisen und einer bestimmten personalen Handlungsfähigkeit – erarbeiten müssen, ehe wir bestimmen können, mit Hilfe welcher entwickelten psychischen *Funktionen* als Voraussetzungen diese Handlungsfähigkeit realisiert werden kann.<sup>11</sup> Entsprechend dieser doppelten Sicht muß die Frage nach der besonderen Funktionalität beantwortet sein, bevor die Frage gestellt werden kann, ob dann sinnvollerweise und eindeutigerweise von einer besonderen *Persönlichkeitsbildung* und von einer besonderen *Persönlichkeitsstruktur* des Individuums geredet werden soll. Der Forschungsstand ist im Moment der, daß über die inhaltliche Funktionalität (darüber, worauf die Kategorie *inhaltlich verweist*) größere Klarheit herrscht als darüber, wie und ob ihre Funktionsgrundlage bestimmbar ist.

A. N. Leontjew hat vorgeschlagen, die inhaltliche Funktionalität der Persönlichkeit als die der *Verbindung individueller Tätigkeiten* im konkreten gesellschaftlichen Lebenszusammenhang zu bestimmen.<sup>12</sup> Sie trägt eine *integrative* Funktionalität individueller Lebenstätigkeit und ist die Instanz, die dafür die entwickelte Funktionsgrundlage gebraucht, verbindet, weiterentwickelt, vernachlässigt, usw. Die Persönlichkeitskategorie wäre dann primär als eine inhaltliche Kategorie eingeführt und die entwickelten psychischen Funktionen wären die „Organe der Persönlichkeit“, die ihre Verbindungen und konkreten Besonderheiten aus ihrem Gebrauch durch die Persönlichkeit erhalten. Voraussetzung für eine solche Betrachtungsweise ist ferner auf seiten der psychischen Prozesse, daß diese auf mehreren *Ebenen* ablaufen, wovon die Persönlichkeitsebene eine besondere und *übergreifende* darstellt.

<sup>11</sup> Zu dieser Unterscheidung vergleiche die Gliederung in K. Holzkamp, a.a.O., Kap. 6 u. 7.

<sup>12</sup> A. N. Leontjew, a.a.O., S. 178–80; B. F. Lomov, a.a.O., S. 22.

Dieser Definitionsversuch *A. N. Leontjews* eröffnet eine neue Perspektive in der Bestimmung der Persönlichkeit und des Verhältnisses von Persönlichkeit und psychischen Funktionen. Er versucht der aus der traditionellen Persönlichkeitspsychologie bekannten Gefahr zu entgehen, „höhere Ebenen“ so zu definieren, daß sie ihren Griff am Boden verlieren. Sonst wäre eine konzeptionelle Spaltung eingeführt, die einerseits eine primitive Ebene in der Einschätzung der psychischen Funktionen und deren Entwickelbarkeit und andererseits eine metaphysische Ebene der Persönlichkeit und deren Eigenschaften beinhaltet. Es kann also keine Persönlichkeitsbildung außerhalb und oberhalb der Entwicklung der verbundenen psychischen Funktionen geben.<sup>13</sup> Eine Erfassung *derselben Erscheinungen* mit der Persönlichkeitskategorie und aus der Perspektive der Entwicklung der individuellen Funktionsgrundlage muß also *möglich* sein. Sonst sind wir doch in der Metaphysik gelandet. Und in diesem Sinne haben wir es nicht mit einem bloßen Streit um Worte zu tun, sondern eben mit einer doppelten Perspektive. Die Frage ist eher: Wozu ist diese doppelte Perspektive *nötig*? Wird eine besondere inhaltliche Funktionalität des subjektiven „Verhaltens-Zu“ dem Gesamt der individuellen gesellschaftlichen Lebensbezüge erst damit greifbar, und brauchen wir dafür eine besondere Kategorie der Persönlichkeit?

### 3. Individualität und Persönlichkeit

Die Frage der Individualität, d. h. der individuellen Eigenart menschlicher Subjekte, war immer eine zentrale Fragestellung der Persönlichkeitstheorie. Sie ist von großer praktischer Bedeutung, z. B. in der therapeutischen Einzelfallarbeit sowie in der diagnostischen Kategorisierung individueller Erscheinungsbilder. Sie muß in einer Persönlichkeitstheorie entsprechend berücksichtigt werden, wenn eine angemessene Erfassung von Einzelindividuen in der Theorie und in der Praxis erreicht werden soll. Überall in der marxistischen Literatur wird demnach auf die Notwendigkeit einer sorgfältigen Unterscheidung und Verbindung von Individualität und Persönlichkeit hingewiesen, gleichzeitig jedoch zugestanden, daß sie oft vermischt werden.<sup>14</sup>

Es ist ein wichtiges Ergebnis marxistischer Forschung, daß menschliche Individualität und menschliche Persönlichkeit in erster Linie *objektiv gesellschaftlich bedingt* sind. Die individuelle Eigenart ist zwar biologisch vorgegeben, wird aber gesellschaftlich überformt, geprägt und entfaltet.<sup>15</sup> Sie ist ein

13 U. Holzkamp-Osterkamp, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt/M. 1975, S. 334.

14 z. B. A. N. Leontjew, a.a.O., S. 166–74; B. F. Lomov, a.a.O., S. 22–3; W. Röhr, Aneignung und Persönlichkeit, Berlin/DDR 1980, S. 147–165. Deshalb fallen die beiden Kategorien bei vielen Autoren tendenziell zusammen, z. B. bei K. K. Platonow, a.a.O.; E. W. Schorochowa, a.a.O. 1976 u. 1984. H. D. Schmidt, a.a.O., S. 24, kennzeichnet die Bedeutung der Individualität als „fundamental“, andere nennen sie „wesentlich“ oder sprechen abwechselnd vom „wirklichen Individuum“, vom „konkreten Individuum“ und der „Persönlichkeit“ (L. Sève, a.a.O.) oder von „personaler Handlungsfähigkeit“ und „individueller Handlungsfähigkeit“ (K. Holzkamp, a.a.O., S. 241).

15 L. Sève, a.a.O.; A. N. Leontjew, a.a.O.

Ergebnis individueller Vergesellschaftung. Die Gesellschaft wird nicht wie in individualistischer bürgerlicher Ideologie als ein abstraktes Gegenüber erfaßt, das alle gleichmacht und die Individualität beschränkt. Die Entwicklung der Arbeitsteilung, des Reichtums der gesellschaftlichen Beziehungen und des gesellschaftlichen Erbes ist im Gegenteil Möglichkeitsbedingung entfalteter Individualität. Ferner stellen objektive gesellschaftliche Bedingungen grundlegende *Möglichkeiten* individuellen Lebens dar.<sup>16</sup> Jeder muß also nicht in gleicher Weise auf die gleichen besonderen gesellschaftlichen Bedingungen reagieren. Es gibt im Gegenteil mehrere Handlungsmöglichkeiten. Demnach liegt es auch nicht nur an meiner Persönlichkeit und charakterisiert diese nicht unmittelbar, wenn ich anders als andere auf die gleichen Bedingungen reagiere. Dieselbe Persönlichkeit könnte sich sehr wohl unterschiedlich zu denselben Bedingungen verhalten, ohne deswegen an einer Persönlichkeitspaltung zu leiden.<sup>17</sup>

Ein weiteres Ergebnis marxistischer Forschung ist die Hervorhebung *formationspezifischer* Bedingungen und Gründe menschlicher Individualität in der bürgerlichen Gesellschaft. Da muß jeder seine Besonderheit und Einmaligkeit in der Konkurrenz und auf dem Markt behaupten. Von Wert zu sein heißt, etwas anderes zu sein als die anderen. Ich bin erst richtig etwas, wenn ich etwas Besonderes geworden bin. Die Geburt der Persönlichkeit wird bei manchen bürgerlichen Ideologen mit dem ersten „Nein“ des Kindes seinen Eltern gegenüber identifiziert. Statt gemeinsamer Verfügung und in diesem Sinne selbstbestimmtem Leben, stellt sich das Setzen auf individuelle Selbständigkeit ein: Ich muß „auf eigenen Füßen stehen“ und „aus eigener Kraft“ meine Allmacht innerhalb meiner gesellschaftlichen Ohnmacht behaupten wollen, was natürlich nicht geht und zu verschiedenen Problemen des Selbstwertgefühls und widersprüchlichem Pendeln zwischen Allmacht und Ohnmacht führt.<sup>18</sup>

Schließlich hat nicht jedes Individuum in der bürgerlichen Gesellschaft die gleichen Chancen, als etwas Besonderes charakterisiert zu werden. Eine Gleichsetzung von Individualität und Persönlichkeit wäre demnach ideologisch fragwürdig, jedoch auch aus methodologischen Gründen. Denn dann wäre jede *Allgemeinheit in Einmaligkeit* aufgelöst. Das einzig allgemein Gegebene wäre eben die Einmaligkeit, und die einzig mögliche wissenschaftliche Erfassung eines Individuums wäre dessen Kennzeichnung mit einem Eigennamen. Diese Individualität wäre eine unbeschreibbare leere Totalität geworden.<sup>19</sup>

Nun sind ja tatsächlich nicht alle individuellen Eigenschaften und nicht jede individuelle Eigenart von gleich großer Bedeutung für die Kennzeichnung

16 K. Holzkamp, a.a.O., Kap. 6 u. 7.

17 O. Dreier, Familiäres Sein und familiäres Bewußtsein. Therapeutische Analyse einer Arbeiterfamilie, Frankfurt/M. 1980.

18 O. Dreier, Individualitetsproblemet i dialektisk-materialistisk belysning, in: Nordisk Psykologi 2/1977.

19 A. N. Leontjew, a.a.O.; O. Dreier, Psykologien som en historisk-materialistisk videnskab, in: Psyke & Logos 1/1981; H. Kühn & K. Junghänel, a.a.O.

einer Persönlichkeit. An dieser Feststellung kann eine Unterscheidung zwischen den beiden Kategorien anknüpfen. In dem Sinne hat *Rubinstein* vorgeschlagen, daß gerade diejenigen Eigenschaften zur Persönlichkeit gehören, die das gesellschaftlich bedeutsame Verhalten bedingen, und *Schmidt* argumentiert ähnlich, daß objektive gesellschaftliche Anforderungen Gütemaßstäbe der Persönlichkeitsbewertung bereitstellen.<sup>20</sup> Derartige Kriterien können aber nur die *objektive* Bedingtheit subjektiver Persönlichkeitsbildung und Individualität erfassen. Sie müssen deshalb wesentlich ergänzt werden durch besondere subjektwissenschaftliche Kriterien der Bildung und Veränderung von Persönlichkeit und Individualität einzelner Subjekte. Gefragt werden muß nach der besonderen inhaltlichen Funktionalität der Persönlichkeitsbildung in der gesamtgesellschaftlich vermittelten Existenz konkreter Individuen. Auf dieser Grundlage können dann die Verallgemeinerbarkeit und die Besonderheit individueller Persönlichkeiten in ihrer subjektiven Funktionalität erfaßt werden. Auch das Verhältnis zwischen Persönlichkeit und Individualität eines konkreten Individuums kann aus der subjektiven Funktionalität seiner Entwicklung bestimmt werden. Wie auffällig eine individuelle Besonderheit auch erscheinen mag, sie wird aus der inhaltlichen Funktionalität ihrer Entstehung in der Lebensbewältigung des betreffenden Subjekts erschlossen. Damit kann ebenfalls bestimmt werden, unter welchen besonderen objektiven Bedingungen es subjektiv funktional sein mag, die individuelle Persönlichkeitsentwicklung in Richtung der Maximierung einer bestimmten individuellen Eigenart zu betreiben. Die Frage der Individualität stellt sich somit als eine Frage des Verhältnisses von Eigenart und Verallgemeinerbarkeit der Persönlichkeitsentwicklung individueller Subjekte.

#### 4. Subjektivität und Prozeßcharakter der Persönlichkeit

Damit sind wir zur Fragestellung am Ende unseres zweiten Abschnitts zurückgekommen. Es geht uns wiederum um die wesentliche Ähnlichkeit und um die Unterscheidbarkeit der Subjekt- und der Persönlichkeitskategorien. Bei vielen marxistischen Autoren wird ein sehr enger Bezug zwischen diesen beiden Kategorien angenommen. So erklärt *Rubinstein*: „Der Mensch ist insofern Persönlichkeit, als er seine Beziehungen zur Umwelt bewußt bestimmt“, und *A. N. Leontjew*: „Nur als Subjekt der gesellschaftlichen Beziehungen wird er zur Persönlichkeit“.<sup>21</sup>

Nun sind ja zwei Kategorien nur dann nötig, wenn sie auf Unterschiedliches verweisen. *A. N. Leontjew* zufolge ist die Subjektkategorie *umfassender* als die Persönlichkeitskategorie. Die Persönlichkeit ist eine *Neubildung* entwickelter individuell-menschlicher Subjektivität, die *besondere* Subjektaufgaben trägt. Es gibt demnach sowohl Subjektqualitäten wie gesellschaftliche

20 S. L. Rubinstein, *Sein und Bewußtsein*, Berlin/DDR 1973, S. 334; H. D. Schmidt, a.a.O., S. 27.

21 S. L. Rubinstein, a.a.O., S. 336; A. N. Leontjew, a.a.O., S. 166; siehe auch z. B. M. Vorweg & T. Ahlberg, Die Subjektfunktion der Persönlichkeit als psychologisches Problem der Widerspiegelungstätigkeit, in: *Zeitschr. f. Psychol.* 4/1983.

Qualitäten des menschlichen Individuums, die keine Persönlichkeitsqualitäten sind. Andererseits finden sich bei *A. N. Leontjew* Formulierungen, die die Persönlichkeit mit entwickelter menschlicher Subjektivität schlechthin gleichsetzen, z. B.: „Die Persönlichkeit . . . gilt als das, was der Mensch aus sich macht, indem er sein menschliches Leben bewältigt.“<sup>22</sup> Die Unterscheidung scheint also (noch) *nicht* völlig *trennscharf*. Immerhin will *A. N. Leontjew* dieses Problem (in Anlehnung an *Sève*) folgendermaßen entscheiden: „Der wirkliche Weg zur Erforschung der Persönlichkeit besteht in der Untersuchung jener Transformationen des Subjekts . . ., die sich aus der Selbstbewegung seiner Tätigkeit im System der gesellschaftlichen Beziehungen ergeben.“<sup>23</sup> Er will m. a. W. das Studium individueller Subjektivität mit der Persönlichkeitskategorie vertiefen und differenzieren. Die wissenschaftliche Aufgabe besteht darin zu erforschen, was die Persönlichkeit *hervorbringt*. Sie soll aus der inhaltlichen Funktionalität ihrer Entstehung begründet werden. Darin muß sich ihre *besondere* Funktionalität und die Notwendigkeit dieser besonderen Kategorie verdeutlichen.

Diese besonderen funktionalen Erfordernisse sind laut *A. N. Leontjew* besondere Aufgaben individuell-subjektiver Lebensbewältigung, die von besonderen Kennzeichen objektiv-gesellschaftlicher Lebensverhältnisse bedingt sind. *Erstens* müssen die objektiven gesellschaftlichen Beziehungen, in denen ein Individuum lebt, *umfassend* sein. Das bringt die subjektive Notwendigkeit der einzelnen Individuen hervor, einen gewissen inneren Zusammenhang ihrer individuellen Tätigkeiten aufrechtzuerhalten. *Zweitens* muß es objektive gesellschaftliche *Verbindungen* zwischen den Tätigkeiten eines Individuums geben. Daraus entsteht die individuell-subjektive Notwendigkeit, diese Verbindungen zu berücksichtigen, sie subjektiv zu bewerten und sein Verhältnis dazu zu regulieren. Was diese beiden ersten Erfordernisse individuell-subjektiv beinhalten, wird noch deutlicher, wenn wir das *dritte* hinzunehmen: Die Bedingungen des individuellen Subjekts, seine Tätigkeit und seine Voraussetzungen verändern sich. Es ist zudem eine Aufgabe des individuellen Subjekts, diese Verbindungen zu entwickeln. Die Persönlichkeitsbildung ist demnach eine besondere *Entwicklungsaufgabe*. Die Tätigkeiten und ihre Verbindungen werden selektiv realisiert, verarbeitet, bewertet, verschoben, vernachlässigt, allseitig/einseitig entwickelt, müssen bei u. a. dadurch entstandenen veränderten Möglichkeiten Neubewertet, -verbunden usw. werden, wobei sich die vernachlässigten ggf. krisenhaft bahnbrechen usw. Die Persönlichkeit wird somit wegen der besonderen inhaltlichen Funktionalität einer übergreifenden Regulierung individueller Entwicklungsprozesse gebildet.

Da es sich um eine Aufgabe handelt, kann sie natürlich unterschiedlich aufgegriffen und gehandhabt werden. Was und wie sie subjektiv bewältigt wird, führen zu einer empirischen Vielfalt individueller Persönlichkeiten im subjektiven „Verhalten-Zu“ ihren konkreten Handlungsmöglichkeiten, die die Vielfalt objektiv bedingen. Positiv bestimmt entwickelt das individuelle Subjekt

22 A. N. Leontjew, a.a.O., S. 213.

23 Ebenda, S. 173.

dabei seine Handlungsräume. Es klärt die subjektive Bedeutung seiner Handlungsmöglichkeiten und deren Erweiterbarkeit. Es klärt damit seine subjektiven Handlungsgründe. Das sich entwickelnde Selbstverständnis ist die Klärung der Gründe seiner subjektiven Handlungsweisen, und die Selbsteinschätzung ist die emotionale Bewertung seiner Handlungsmöglichkeiten und der Art und Weise, wie es sich subjektiv dazu verhält. Die Entwicklung der Persönlichkeit selbst ist damit an die Entwicklung der subjektiven Handlungsräume gebunden. Sie ist nicht unmittelbar und ausschließlich eine Aufgabe der Entwicklung der eigenen subjektiven Funktionsgrundlage. Sie schließt deren Veränderung mit ein als die Entwicklung der subjektiven Voraussetzungen der Entwicklung seines Lebens. In diesem Sinne werden die Voraussetzungen als funktionale Aspekte entwickelt, verallgemeinert, verbunden, neu bewertet, vernachlässigt, usw. Die Persönlichkeitsentwicklung ist die Entwicklung der selbsttätigen Determination der Erweiterung ihrer Handlungsräume. Dabei kann die Persönlichkeit nur „Herr ihrer selbst“ werden, wenn sie „Herr ihres Lebens“ wird. Selbstbeherrschung, die abstrakt, ohne die Verfügbarkeit der relevanten Bedingungen, erfaßt wird, bleibt unterdrückerische Selbstdisziplinierung des „eigenen“ innerpsychischen „Haushalts“, wie wir es aus Konzepten der traditionellen Psychologie kennen, die die Aufgabe der Persönlichkeit in erster Linie oder ausschließlich als die der Kontrolle der eigenen Voraussetzungen bestimmen.

Die besondere Persönlichkeitsaufgabe in diesem Prozeß der Entwicklung individueller Subjektivität besteht nach *A. N. Leontjew* in der übergreifenden Regulierung des Prozesses. Sie nimmt die Ganzheitlichkeit, die Gesamtheit der Entwicklungsaufgaben wahr. Sie hat eine individuelle integrative Systemaufgabe. Um diese wahrnehmen zu können, braucht sie, außer adäquaten äußeren Bedingungen, besondere subjektive Voraussetzungen. Sie muß besondere Fähigkeiten der Wahrnehmung solcher besonderen Entwicklungsaufgaben entwickeln, die bezogen auf die psychische Funktionsgrundlage einerseits deren Entwicklung bleiben, andererseits in deren Entwicklung eingreifen. Das ist aber nicht alles. Diese besonderen *Persönlichkeitseigenschaften* müssen selbst mitverändert werden. Im Laufe der individuellen Entwicklung werden neue Mittel nötig, um den Gesamtprozeß regulieren zu können. Um eine *entwickelnde* Aufgabe wahrnehmen zu können, muß die Persönlichkeit selbst *entwickelbar* sein. Obwohl und gerade weil sie eine Strukturierungsaufgabe wahrnimmt, muß ihre Struktur eine sich entwickelnde bleiben und grundlegend prozessual untersucht werden.

Wollen wir die Persönlichkeit erforschen, müssen wir die Entwicklungsprozesse untersuchen. Wir sollen die individuelle Ganzheitlichkeit nicht als Zustand erfassen, um ihn mit den Zuständen anderer Individuen, oder um Zustand A und B beim selben Individuum zu verschiedenen Zeiten zu vergleichen. Eine derartige Erfassung wäre beim nächsten Entwicklungsschritt überholt und würde uns keine direkte Erkenntnis der funktionalen Wahrnehmung von Entwicklungsprozessen geben. Vergleiche, Unterschiede/Gemeinsamkeiten sind nicht an sich interessant, sondern als solche der Wahrnehmung von Entwicklungsaufgaben. Wenn wir eine entwicklungsfördernde Praxis theore-

tisch begründen wollen, müssen Entwicklungsprozesse Gegenstand unserer Forschung sein. Schon die Entwicklung neuer Selbsterkenntnisse über die Wahrnehmung von Entwicklungsmöglichkeiten und über die vorhandenen subjektiven Voraussetzungen bringt Veränderung mit sich. Die Selbsterkenntnis ist ein unabschließbarer Prozeß in Richtung neuer Ergebnisse. Sie ist ein Aspekt der Aneignung der Lebensverhältnisse und schreitet mit der Erweiterung der Verfügung über diese voran als gleichzeitig erhöhte Verfügbarkeit und Transparenz auch von deren subjektiven Gründen und Voraussetzungen. Sie ist perspektivisch auf die Zukunft gerichtet, auf die Nutzung und Erweiterung individueller Handlungsräume.

Die entscheidenden Fragen sind deswegen folgender Art: Welche Handlungsmöglichkeiten habe ich, wie bewerte ich sie, wie habe ich mich bisher dazu verhalten und aus welchen Gründen? Wozu hat das geführt, welche Möglichkeiten und Gründe habe ich, deren Einschränkung zu verhindern bzw. sie zu erweitern, was fordert das von mir an Handlungen und Fähigkeiten, einschließlich derer, die ich noch nicht entwickelt habe usw.? Durch eine derartige Erkenntnis und Bewertung eigener Entwicklungsschritte lernt die Persönlichkeit die Entwickelbarkeit eigener Fähigkeiten einschließlich der Fähigkeiten zur Wahrnehmung von Entwicklungsaufgaben kennen und schätzen.

Es wäre jedoch eine verhängnisvolle Abstraktion, diese Entwicklungsaufgaben als rein individuelle zu erfassen. Sie sind in ihren Möglichkeiten und in ihren Mitteln gesellschaftlich vermittelt. Was möglich ist, und wie Möglichkeiten realisiert und geschaffen werden können, hängt nicht vom Individuum allein ab. Unter Umständen werden Entwicklungsschritte gar dem Individuum von gesellschaftlichen Veränderungen aufgedrängt. Sie sind konkret-historische und konkret-individuelle und gesellschaftlich vermittelt auch in den Fällen, wo sie ein Individuum nur für sich aneignet. Wir müssen deswegen die Entwicklung der Persönlichkeit in und mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen erforschen.<sup>24</sup>

Aus dem Bisherigen geht hervor, daß die individuell-subjektiven Steuerungs- und Regulierungsprozesse gegenüber den historisch sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen geöffnet sind und sich als Aspekte von deren Veränderung mitentwickeln müssen.<sup>25</sup> Vor diesem Hintergrund können zwei Konsequenzen als Aufgabe für die künftige Klärung der Persönlichkeitskategorie gezogen werden: *Erstens* muß, da subjektive Bestimmung nicht rein individuell möglich ist, die perspektivische Bestimmung der Persönlichkeitsentwicklung als Subjektentwicklung über die Ebene hinaus präzisiert werden, die z. B. aus den einleitenden Zitaten von *Rubinstein* und *A. N. Leontjew* in diesem Abschnitt hervorgeht.<sup>26</sup> Die bewußte Bestimmung seiner Beziehungen zur

24 Siehe K. Holzkamp, a.a.O., S. 356, zu den „fünf Niveaus individualwissenschaftlicher Kategorienbildung“; siehe auch B. F. Lomov, *The Personality in a System of Social Relations*, in: *Soviet Psychology* 2/1983.

25 Siehe K. Holzkamp, a.a.O., S. 272.

26 Siehe dazu K. Holzkamp, a.a.O., Kap. 7.4 zur „doppelten Möglichkeit“; M. Vorweg & T. Ahlberg, a.a.O., S. 40.

Umwelt und der gesellschaftlichen Beziehungen ist keine rein individuelle Möglichkeit. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ist derart nicht adäquat erfaßt und eine entfaltete individualwissenschaftliche Position auf dieser Grundlage noch nicht erreicht. *Zweitens* muß die Vorstellung von der Geschlossenheit des Individuums nicht nur „geöffnet“ werden, sondern überhaupt die Vorstellung *individueller Integration* problematisiert werden. Die Integration, die geschichtlich erreicht werden kann, ist vor allem eine Integration der *gesellschaftlichen Verhältnisse*. Solange sie nicht erreicht ist, muß die Realisierung individueller Integration fragwürdig bleiben, aber auch danach. Eine Integration gesellschaftlicher Verhältnisse ist nicht direkt auf eine individuelle Ebene übertragbar.

Wenn wir unsere bisherige Darstellung der Persönlichkeitskategorie an diesem Punkt des Übergangs zu theoretischen und empirischen Fragestellungen *zusammenfassen*, können wir feststellen, daß in der marxistischen Psychologie im wesentlichen dieselben Erscheinungen wie in den Alltagsbegriffen, in den Praxisbegriffen der professionellen Psychologen und in den traditionellen Persönlichkeitstheorien auf neuer Grundlage erfaßt werden. Sie sind damit *reinterpremierbar*. Jedoch sind in der marxistischen Forschung dieselben Erscheinungen mit der Persönlichkeitskategorie und mit der Kategorie individueller Subjektivität erfaßbar.<sup>27</sup> Die *besondere kategoriale Notwendigkeit* der Einführung einer Persönlichkeitskategorie sozusagen oberhalb der Subjektkategorie ist somit noch nicht hinreichend begründet. Es muß ja schon zur Analyse psychischer Funktionen und zur Analyse personaler Handlungsfähigkeit des individuellen Subjekts gehören, daß die Herstellung und Entwicklung der Verbindungen und Zusammenhänge dieser Funktionen und Handlungen des individuellen Subjekts aus ihrer inhaltlichen Funktionalität heraus bestimmt werden. Sonst betreiben wir einen letzten Rest abstrakt-elementaristischer Psychologie, die wir überwinden wollen. Wenn die Analyse der Verbindungen aber schon auf dieser Ebene geleistet werden muß, wird sie dann mit der Einführung der Persönlichkeitskategorie nur verdoppelt? Bis diese Frage geklärt ist, bleibt die Einführung der Persönlichkeitskategorie in der marxistischen Psychologie beliebig.

## 5. Konflikthaftigkeit der Persönlichkeit

Die Erfassung der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung als eine *Entwicklungsaufgabe* ist insofern wesentlich idealisiert und vereinfacht, als sie real voller *Entwicklungsprobleme* und *-konflikte* ist. Dieser Tatsache wird oft in der Literatur keine systematische theoretische Bedeutung beigemessen. Sie kommt eher in Beispielen zur Veranschaulichung und in Hinweisen auf besondere Verkomplizierungen der erörterten Prozesse zum Ausdruck. In der Berufspraxis von Psychologen hingegen spielt gerade die Arbeit in und mit Konflikten eine fundamentale Rolle. Erst die Existenz von Konflikten be-

<sup>27</sup> Vgl. insbesondere die Darstellungen in A. N. Leontjew, a.a.O., und K. Holzkamp, a.a.O., Kap. 7.4 u. 8.4

gründet und erfordert z. B. meistens den Einsatz von Psychologen im klinischen Bereich.

Bei Aufgaben sind adäquate und nötige Mittel der Erreichung eines Zieles vorhanden oder herstellbar. Ziel und Mittel stimmen in dem Sinne überein. Gibt es im Unterschied dazu einen Widerspruch zwischen Ziel und Mittel, verwandelt sich die Aufgabe in ein Problem: Adäquate Mittel sind dann nicht unmittelbar vorhanden und herstellbar bzw. sind nicht identifizierbar. Die Lösung besteht darin, daß diese Mittel gefunden, hergestellt oder zur Verfügung gestellt werden. Damit wird der Widerspruch überwindbar.<sup>28</sup> Bestehen zusätzlich einander widersprechende Ziele zwischen Klassen, Gruppen, Individuen, die auf gegensätzlichen Interessen beruhen, so verwandeln sich Aufgaben und Probleme in Konflikte.<sup>29</sup> Das mag auf gesamtgesellschaftlicher Ebene der Fall sein und innerhalb besonderer gesellschaftlicher Lebensbereiche oder in einzelnen Beziehungen. Auf Grund dieses Widerspruchs stellen Handlungen für die Erreichung des Ziels der einen Partei Verschlechterungen und Verhinderungen der Möglichkeiten der Zielerreichung der anderen Partei dar. Die Erweiterung der Möglichkeiten der einen Partei geht mit der Einschränkung der Möglichkeiten der anderen einher. Die Zielerreichung einer bestimmten Klasse, Gruppe oder eines bestimmten Individuums wird auf Grund dessen von anderen bekämpft und gegebenenfalls verhindert. Bei Versuchen der Realisierung relevanter Entwicklungsziele der Persönlichkeit werden m. a. W. keine Spielräume und keine Unterstützung dafür durch die entgegengesetzte Partei des konkreten Konflikts gegeben, sondern diese im Gegenteil entzogen. Die Beschränkungen und Entgegenwirkungen können u. U. die Realisierung des vorhandenen Entwicklungsziels verhindern. Der Konflikt bleibt dann unter den Betroffenen ungelöst und für die Entwicklung der einzelnen bestehen. Die Lösung des Konflikts ist andererseits an die reale *Aufhebung* des Interessenwiderspruchs gebunden. Darüber hinaus können besondere Konflikte bestehen oder bestehen bleiben, weil die Betroffenen (durch objektive gesellschaftliche Gedankenformen vermittelt) meinen, daß es dort Interessenwiderspruch gibt, wo (auch) allgemeine Interessen bestehen, oder ihnen widersprechende Interessen als die eigenen falsch interpretieren.

Damit sind spezifisch menschliche Konflikte als *gesellschaftlich vermittelte* erfaßt. Sie sind nicht bloße Schwierigkeiten der Herstellung von Zusammenhang zwischen Einzelhandlungen/-motiven eines Individuums, der Herstellung von Bevorzugung, der Selektion, der Wahl u. dergl., obwohl sie auch solche Prozesse komplizieren mögen. Jedenfalls komplizieren sie die Möglichkeiten, individuelle Integration herzustellen. Diese Integration ist keine bloße Aufgabe mehr, sondern ein Konflikt und erst durch die Lösung des Konflikts möglich. Beim Fortbestand eines Konfliktes bliebe individuelle Integration Widerspruchseliminierung auf individuell-subjektiver Ebene. Die Vorstellung

28 Siehe R. Seidel, Denken – Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen, Frankfurt/M. 1976

29 Siehe zum Konfliktbegriff U. Holzkamp-Osterkamp, Motivationsforschung 2, Frankfurt/M. 1976; K. Holzkamp, a. a. O.

eines integrierten Individuums, im Sinne einer geschlossenen Persönlichkeit, nimmt nicht zufällig einen zentralen Platz in traditionell-psychologischen Persönlichkeitskonzepten ein.

Konflikte können aber nur als *Entwicklungskonflikte* angemessen erfaßt werden. In einem Konflikt muß es immer Kräfte geben, die in entgegengesetzter Richtung streben, sonst gäbe es eben keinen Konflikt mehr. Diese entgegengesetzten Kräfte zielen auf bzw. gegen die Erweiterung der Handlungsräume einer Klasse, einer Gruppe oder eines Individuums. Solange die Interessen, die hinter den Versuchen der Erweiterung der Handlungsräume der einen Partei stecken, Partialinteressen sind, geschieht die Entwicklung der einen Partei notwendigerweise auf Kosten der anderen. Damit muß der Konflikt grundsätzlich bestehen bleiben, wenn auch u. U. in veränderter Gestalt. Nur in dem Maße, wie die Interessen an der Erweiterung der Handlungsräume *verallgemeinerbar* sind, ist der Konflikt grundsätzlich aufhebbar. In diesem Sinne ist die Frage des Bestandes oder der Aufhebung eines Konfliktes eine Frage des Verhältnisses von allgemeinen Interessen und Partialinteressen. Die Dominanz von Partialinteressen beschränkt und verunmöglicht die Nutzung und Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten und hält in diesem Sinne die Entwicklung der davon Betroffenen zurück.

Wenn es Konflikte unter Betroffenen gibt, gibt es sie auch für die einzelnen und in den einzelnen, d. h. *auf individueller Ebene*. Das individuelle „Verhalten-Zu“ den widersprüchlichen Verhältnissen muß notwendigerweise konflikthaft werden, weil die Möglichkeiten und Notwendigkeiten widersprüchlich sind. Die individuellen, inneren Konflikte haben ihre lebenspraktischen Gründe und Bedingungen und können erst mit der Überwindung dieser äußeren Konflikte überwunden werden.

Wie verhält man sich nun bis dahin *in den Konflikten*? Natürlich verschiedenartig, aber man muß sich in irgendeiner Weise widersprüchlich verhalten, aus der funktionalen Notwendigkeit heraus, das noch Schlimmere abzuwehren. Man verhält sich also durchaus subjektiv funktional, begründet, aber zugleich u. U. gegen eigene Interessen an Weiterentwicklung. Die subjektiven Handlungsgründe werden selbst problematisch. Es ist also kein Zufall, daß in einer solchen Situation Handlungsweisen entwickelt und aufgegriffen werden, die im Verhältnis zu den eigenen langfristigen Zielen inadäquat und in diesem Sinne problematisch sind. Die eigenen Handlungsgründe sind entsprechend nicht mehr eindeutig, sondern mehrdeutig, und ihre Deutung ist selbst oft ein Problem für den einzelnen und unter den Parteien des Konflikts. Die subjektiven Bedeutungsstrukturen werden unklar und verwickelt. Die eine Seite des Konflikts mag dann geleugnet und verdrängt werden, übt aber fortwährend Einfluß auf das tatsächliche Handeln aus. Die eigenen Standpunkte werden unklar und widersprüchlich: Man mag sowohl für wie gegen alles sein, d. h. desorientiert sein. Beim Beziehen eines jeden Standpunktes melden sich Stimmen des Widerspruchs. Die Intentionalität eigenen Handelns wird unzuverlässig. Meine Handlungen gehen in ein gegensätzliches Feld hinein, in dem andere u. U. zu Gegenmaßnahmen greifen. Ich kann also die Ergebnisse meiner Handlungen nicht vorherbestimmen. Sie mögen gar zu einer un-

intendierten Verschlechterung meiner Situation Anlaß geben, wenn ich eine Verbesserung anstrebe. Auch die Klärung meiner Motive wird mir deswegen Schwierigkeiten bereiten. Im Streit werden meine Motive zudem von anderen anders interpretiert, und diese Interpretation wird mir u. U. aufgedrängt. Die subjektiven Bedeutungen, meine Handlungsgründe werden selbst strittig. In der Tat ist eine zuverlässige Vorherbestimmung eigener intendierter Handlungsergebnisse erst auf der Grundlage gemeinsamer Verfügung über die relevanten gesellschaftlichen Lebensverhältnisse erreichbar. Denn die Vorherbestimmung einer gemeinsamen Lebensgrundlage ist nicht rein individuell möglich.<sup>30</sup>

Eine tragfähige Klärung meiner Handlungsgründe und die Bildung eindeutiger Intentionen sind also nicht dadurch zu erreichen, daß ich meinen Blick nach innen kehre und mich derart auf die Suche nach „mir selbst“ begeben. Handlungsgründe drücken ja mein „Verhalten-Zu“ meinen Verhältnissen aus. Überhaupt wird an diesen Aspekten menschlicher Konflikte deutlich, daß darin die Persönlichkeiten der Beteiligten nicht nur betroffen werden, sondern selbst zum *Streitpunkt* werden. Mithilfe des Alltagsbegriffs der Persönlichkeit wird der Konflikt umgeformt in eine Auseinandersetzung über die Zuschreibung positiv und negativ bewerteter Persönlichkeitseigenschaften. Die Schuld und die Verantwortung für den Gang der Ereignisse wird neu interpretiert und verteilt und u. a. dadurch eine neue Grundlage für künftige Auseinandersetzungen geprägt. Der Eigenschaftsbegriff dient als *Mittel* des Konfliktes. Die „Vereigenschaftenung“ hat die Funktion der Regulierung lebenspraktischer Konflikte, und die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften ist von den gegensätzlichen Interessen des Konflikts beeinflusst. Psychologen werden als Professionelle gerade in diese Art der Regulierung einbezogen.

Der eingeführte Konfliktbegriff hat uns eine wichtige Präzisierung dessen erlaubt, was es heißt, einen Konflikt zu *lösen*. Er ist erst durch die Aufhebung der Interessenwidersprüche im eigentlichen Sinne gelöst, d. h. durch eine *Verallgemeinerung* der Interessen der Betroffenen. Wir können nun nach den Bedingungen fragen, die eine solche Aufhebung ermöglichen. Und wir können fragen, ob diese *Möglichkeitsbedingungen* von verschiedenen Konflikten in verschiedenen Lebensbereichen gegeben bzw. herstellbar sind, und in welche Richtung sich Veränderungen auf kurze Sicht bewegen müßten, damit die Möglichkeitsbedingungen herstellbar werden können. Wir können in einer neuen Perspektive Handlungsweisen in Konflikten bestimmen und bewerten. Ähnliches gilt für die Bestimmung von Fähigkeiten der Verarbeitung und des Eingriffs in Konflikte sowie für die Analyse von Interessenwidersprüchen oder Bündnissen auf der Grundlage verallgemeinerter Interessen.

Diese Perspektive unterscheidet sich wesentlich von der bloßen Herstellung neuer Kompromisse und Kompensationen, von der bloßen erneuten Aus-

30 Siehe dazu R. Lichtman, *The Production of Desire*, New York 1982, Kap. 1 u. 2. Vgl. zu diesem Abschnitt auch O. Dreier, *Grundfragen der Psychotherapie in der Psychoanalyse und in der Kritischen Psychologie*, in: K.-H. Braun u. a., *Geschichte und Kritik der Psychoanalyse*, Marburg 1985.

balancierung und Einforderung individueller Vorteile innerhalb unüberwundener oder gar unangetasteter Konflikte. Die Haltbarkeit und die Reichweite derartiger Mittel blieben beschränkt. Sie wären grundlegend damit verbunden, daß meine *Vorteile* erst durch die *Opfer* anderer ermöglicht werden und/oder durch eigene Opfer in anderen Situationen eingehandelt werden. In ideologischen Formen heißt das, daß wir uns abwechselnd füreinander aufopfern sollten, in mehr, meist aber weniger ausgeglichenem Maße, und daß wir unseren moralischen Wert erst richtig durch unsere Aufopferung für andere beweisen könnten. Schließlich würde es uns allen erst durch die Verbreitung einer derartigen Opferbereitschaft gut gehen.<sup>31</sup>

## 6. Zum Beispiel

Im folgenden soll die Analyse eines Therapiefalles skizzenhaft vorgestellt werden.<sup>32</sup> Damit sollen *mögliche* Implikationen von einigen der dargestellten theoretischen Standpunkte und Analysen verdeutlicht werden. Allerdings werden diese nur teilweise einbezogen, und sie können schon deswegen keine systematische Analysegrundlage darbieten, weil die kategoriale Klärung der Persönlichkeitstheorie noch nicht abgeschlossen ist. Es werden ferner nur Analysemöglichkeiten vorgestellt, jedoch weder Analyseverfahren noch unmittelbare Handlungsanweisungen, sondern eine analytische Grundlage für die Ermittlung einer Handlungsorientierung. Aus Platzgründen soll nur die Analyse dargestellt werden, die sich auf ein Familienmitglied, eine dreizehnjährige Tochter S., bezieht. Dabei geht es uns um die Analyse der besonderen Bedingungen und subjektiven Funktionalität eines Falles, der symptomatisch als „Anorexia Nervosa“ eingestuft wurde. Die Familie wird hier nur als Bedingung ihres Lebens und der Entwicklung ihrer Symptomatik berücksichtigt. Bedingungen und Handlungsweisen außerhalb der Familie werden ebenso weggelassen. Weil der Handlungsbezug der Analyseverfahren im Therapieprozeß sowie die Bedingungen und Handlungen der Tochter derart verkürzt vorgestellt werden, wird sich nicht ganz vermeiden lassen, daß die Darstellung auch als scheinbar beliebige Deutung mißverstanden werden kann.

Wir fangen mit einer kurzen Bedingungsanalyse an: Es handelt sich um eine Akademikerfamilie von fünf Mitgliedern. Sie läßt sich in sehr ausgeprägtem Maße von einer konventionellen Pflichtmoral leiten. Erstens hat diese Moral deutliche religiös-ideologische Wurzeln in einer Berufungs- und Dienstethik altprotestantischer Art. Zweitens wird sie zum Zwecke der Förde-

31 Siehe O. Dreier, a.a.O., 1980, und derselbe, Die Bedeutung der Hausarbeit für die weibliche Psyche, in: Persönlichkeitstheoretische Aspekte von Frauenarbeit und Frauenarbeitslosigkeit. Hrsg. von D. Roer, Köln 1980.

32 Der Fall stammt aus einer ambulanten kinderpsychiatrischen Abteilung in Gentofte, Kopenhagen. Er wurde von zwei Mitarbeitern familientherapeutisch betreut. Ich habe mit einem Kreis von Mitarbeitern dieser Abteilung an der analytischen Aufarbeitung im Zeitraum der therapeutischen Betreuung teilgenommen. Ziel war, die Grundlagen der Kritischen Psychologie für die Entwicklung der „Fallarbeit“ zu nutzen. Gegenwärtig bin ich mit einem entsprechenden Forschungsprojekt an der therapeutischen Arbeit der Abteilung beteiligt.

rung der beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten des Mannes genährt und von ihm auf das Familienleben derart abgestimmt, daß er die beruflichen Aufstiegschancen ohne zu große Anstrengungen wahrnehmen kann. Und drittens wird sie von der Mutter funktionalisiert zum Zwecke der Legitimierung und Kompensation der Aufopferung ihrer entsprechenden beruflichen Möglichkeiten. Ergebnis ist ein sehr beschränktes und freudloses Alltagsleben der Familie. Um dieses überhaupt absichern zu können, ist eine sehr starre und detaillierte Regulierungsform des Familienalltags aufgebaut worden, worin praktisch jede Handlung und jedes „Verhalten-dazu“ *pflichtmäßig* vorgeschrieben, verteilt und ausgewertet wird. Es gibt sehr detaillierte Verhandlungsverfahren dafür, und die Aufrechterhaltung dieser Regulierung beansprucht sehr viel Zeit. Außerhalb des derart Vorgeschriebenen darf es so gut wie nichts geben, andernfalls werden sofort Sanktionen wirksam. Handlungen werden auf diese Weise in Pflichten umgeformt, und die Pflichten sollen aus Selbstaufopferung den anderen zuliebe getan werden. Sie sind *Liebedienste*. Wenn sie nur jeder bereitwillig und abwechselnd auf sich nähme, ginge es allen gut. Es ist eine Form der *Uneigennützigkeit*, bei der jede Handlung in diesem Sinne gut und liebenswert ist. Es ist aber keine Form der Definition und Wahrnehmung *gemeinsamer* Interessen, sondern des systematischen selbstlosen *Absehens* von eigenen Interessen, wobei das, was zugelassen wird, natürlich nicht die Gemeinsamkeit des Verbotenen sein kann. Die Form deckt *weder* die allgemeinen Interessen *noch* die Interessen eines jeden Mitglieds. Da sie gerade eine Form der Selbstaufgabe als Pflicht ist, muß sie wiederholt neu *legitimiert* und *bestätigt* werden, damit keiner in Verdacht kommen sollte, daß irgendeiner doch das, was er getan hat, zum eigenen Vorteil täte, zumal es ja auch vorteilhaft ist, seine Pflicht zu tun. Unter der Oberfläche werden denn auch individuelle Vorteile in ungleich verteilten Ausmaßen verfolgt. Alle müssen deswegen wiederholt bestätigen, daß die Form und die anderen gut sind. Sie müssen es in sehr ausgeprägtem Maße internalisieren und keine Unzufriedenheit damit äußern. Man muß die guten Seiten des Lebens und der anderen achten und innerhalb der Form bleiben. Denn würde ein Familienmitglied aussteigen, wäre es undankbar, weil die anderen doch alles seinetwegen tun, oder aber es hätte ihre Güte in Frage gestellt. Jeder, der aussteigt, die Form stört oder Unzufriedenheit formuliert, ist deswegen nicht uneigennützig, sondern ein undankbarer Egoist. Und gegen den Egoismus, der wiederholt sein böses Gesicht zeigt, weil die Form die Bedürfnisse von niemandem vollständig deckt und weil man sich individuell absichern muß, wenn es keine gemeinsame Absicherung gibt, muß man sich wehren. Deswegen ist keine einheitliche Verbesserung des Lebens ohne diese Form akzeptierbar, und keine individuellen Interessen dürfen *direkt* und sichtbar und sozusagen *offensiv vertreten* werden. Ebenso darf kein Familienmitglied offen andere aus eigenen Interessen beeinflussen *wollen*. Jeder muß seine Interessen verstellen und die anderen überlisten. Sonst wird der Versuch gegen den Täter gekehrt. Die Intentionalität eigenen Handelns wird somit verkompliziert und *widersprüchlich*.

Jetzt gehen wir zur Analyse des besonderen Handlungsraums der Tochter S., ihres subjektiven „Verhaltens-dazu“ und ihrer Handlungsgründe über. Sie

hat lange Zeit vor allem versucht, sich pflichtgemäß und selbstmoralisierend zu verhalten. Das entspricht zunächst ihrer besonderen Stellung und ihrem besonderen Möglichkeitsraum, ist m. a. W. subjektiv funktional und begründet. Denn ihre notwendige Absicherung gewinnt sie nur innerhalb und auf der Grundlage der bestehenden Form. Weil die Form aber zugleich erhebliche Beschränkungen für sie beinhaltet, geschieht dies um den Preis der Entstehung und des Fortbestandes von Entwicklungskonflikten für sie. Es entstehen besondere Widersprüche ihrer Handlungsweisen und subjektiven Handlungsgründe. Die auf kurze Sicht meist subjektiv funktionale Handlungsstrategie für sie, die sie in dieser Situation intensiv benutzt hat, ist die, sich selbst „durch die anderen hindurch“ abzusichern. Indem sie sich hilfsbereit in andere hineinversetzt, sichert sie ihren eigenen beschränkten Vorteil als scheinbar „nicht intendiertes Nebenprodukt“, denn ihre verborgene Intention darf nicht deutlich werden. Am besten müßte sie sich in den anderen *verlieren*, in der Hoffnung, daß diese aus ähnlicher Opferbereitschaft ihr einen ersatzweisen Vorteil gönnen. Ein derartiger Verlust eigener Perspektiven und Interessen beinhaltet indessen, daß ihr die Beziehungen und Interessenverhältnisse einschließlich ihrer eigenen Handlungsgründe unklar und verwickelt erscheinen werden. Ihre Unklarheit wird dadurch noch ausgeprägter, daß die Beziehungen sowie ihre Handlungen und Gründe immer wieder in dem verborgenen Kampf um Gewinnung individueller Vorteile (in ähnlich widersprüchlicher Weise) gedeutet werden. Ihre Handlungen und Gründe werden in dem „Meinungsstreit“ der verborgenen Konflikte selbst zum verborgenen Streitpunkt. Sie werden ihr subjektiv immer mehrdeutiger und strittiger. Es erscheint, wie oben angedeutet, geradezu auf kurze Sicht funktional, die eigene Klärung nicht zu weit zu treiben, sondern sich sozusagen systematisch *abzulenken* und sich statt dessen mit den Meinungen, Bewertungen und Bedürfnissen der anderen zu beschäftigen sowie sich selbst aus dieser Sicht der anderen zu bewerten usw. Das widersprüchliche Verhältnis zu den eigenen Bedürfnissen, Interessen, Möglichkeiten und Befindlichkeiten, das dadurch installiert wird, wird von einem ständigen unbegriffenen und unkontrollierten *Standpunktwechsel* überformt. Sie ist „weder/noch“, „nichts Bestimmtes“. Es melden sich bei ihr in verschiedener Art und Weise bei jedem Versuch, einen klaren Standpunkt zu beziehen, sofort „eigene“ Stimmen des Widerspruchs. Der Widerspruch zwischen ihren Handlungsweisen und -gründen und ihren emotionalen Bewertungen wirkt destabilisierend. Sie schwankt in den Beziehungen subjektiv umher. Das erhöht wiederum die subjektive Notwendigkeit ihrer individuellen Absicherung durch konforme Handlungsweisen und Selbsteinschätzungen. Die Dominanz der konformen Seite der Widersprüche wird damit befestigt.

Nun sind nicht nur die Folgen eigener systemwidersprechender und entwicklungsorientierter Handlungen unvorhersehbar. Sie sind auch, wie erwähnt, den anderen gegenüber nicht vertretbar. S. wendet sich als „nettes Mädchen“ selbstverleugnend und moralisierend gegen solche Entwicklungsinteressen. Damit steht sie ihrer eigenen Entwicklung im Wege, verhält sich ihr gegenüber problematisch und konflikthaft. Sie hört in vielem auf, derartige Entwicklungsaufgaben ihres Lebens und ihrer Persönlichkeit aktiv zu be-

treiben. Im selben Sinne wendet sie sich gegen die entstehende eigene unkontrollierbare Symptomatik. Sie nimmt davon Abstand, „begreift“ nicht, wieso sie sich so verhält. Es werden bei ihr Handlungsweisen und ein subjektives „Verhalten-Zu“ ihren Entwicklungsmöglichkeiten und -bedürfnissen geprägt, in denen sie sich innerhalb der Familie einigermaßen *absichert* bei gleichzeitigem *Verzicht* auf eigene derartige Bedürfnisse. Sie entwickelt Handlungsweisen und Gründe, in denen *Selbstverweigerung als Beeinflussungs- und Absicherungsmittel* verwendet wird. Die Widersprüchlichkeit dieser Intentionalität ist eine, in der sie sich quasi gegen die eigenen Intentionen und Bedürfnisse wendet. Sie weiß von dieser *Brüchigkeit eigener Intentionalität*, nutzt sie geradezu „bewußt“, um Vorteile zu erreichen, die sie nicht „gewollt“ haben darf. Sie weiß aber auch, daß diese Handlungsweise ihr leicht außer Kontrolle gerät und sich als „Vorgang dritter Person“ in ihr durchsetzt, ähnlich wie das „ungewollte Erbrechen“.

Das Ausmaß der subjektiven Funktionalität systemkonformer Handlungsweisen hängt ferner von der besonderen Stellung des betreffenden Individuums in diesem System ab. Gerade ihre Einflußmöglichkeiten und Spielräume sind jedoch besonders gering. Wegen ihrer Stellung kann sie besonders wenig damit erreichen. Ferner wird sie infolge ihrer besonderen und problematischen Beziehung zu ihrer Mutter in deren Problematik der Selbstaufgabe verwickelt, was zu einer Befestigung und besonderen Ausprägung ihrer Entwicklungsproblematik führt. Schließlich wird sie extrem fremdgesteuert und -bewertet, bis in Details. Dies alles spitzt die *subjektive* Widersprüchlichkeit ihrer Entwicklungskonflikte und ihrer dominanten Handlungsweisen zu. Die Handlungsweisen werden ihr aufgedrängt bei großen Kosten.

In dieser Situation hat sie zwei kompensierende Verhaltensweisen entwickelt. Erstens hat sie versucht, ihre geringen Einflußmöglichkeiten durch aufdringliche Hilfsbereitschaft zu kompensieren und die Anerkennung der anderen bei unabgesicherten und konflikthafter Beziehungen durch Anhänglichkeit zu erreichen. Das ist ihr in einigen Situationen gelungen, ist aber als Maßnahme innerhalb der bestehenden Widersprüche selbst widersprüchlich: Sie wird in vielen Situationen den anderen lästig und von ihnen abgelehnt, zumal ihre Handlungsweisen auch in diesen Versuchen widersprüchlich sind. Zweitens entwickelte sie psychosomatische Magen- und Kopfschmerzen, deren Appellcharakter ihre Situation zeitweilig erleichterte. Schon Appelle sind jedoch verdächtige Ausdrücke des Egoismus und werden gegen den Täter gekehrt. Diese Umkehrungen werden durch Deutungen ihrer Eigenschaften zusätzlich ideologisch befestigt. Derartige Symptome sind ihr m. a. W. dysfunktional geworden.

Die Wechselwirkungen zwischen der Zuspitzung der Reaktionen der anderen, der Verschlechterung ihrer Stellung und Befindlichkeit in der Familie und neu entstehenden Entwicklungsanforderungen spitzen ihre Entwicklungskonflikte objektiv wie subjektiv zu. Objektive Veränderungen und gleichzeitige subjektive Stagnation beinhalten, daß sich ihr die subjektiven Entwicklungsforderungen immer mehr aufdrängen. Sie ist von Gleichaltrigen isoliert, was ihr in steigendem Maße problematisch wird. Sie ist jedoch auch

für die Familienmitglieder eine Belastung, und diese stellen an sie (ähnlich wie außerfamiliäre Beziehungspersonen) in steigendem Maße die Anforderung, „selbständige“ Leistungsfähigkeiten in familiären und außerfamiliären Bereichen zu entwickeln; dies widerspricht den bisher dominanten Verhaltensweisen des anhänglichen Lebens durch andere. Die Überschreitung ihres häuslichen Rahmens verläuft demnach sehr beschränkt und ist für sie sehr problematisch. Sie zieht sich in die familiären Konflikte zurück bzw. wird von diesen zurückgehalten und zugleich hinausgeschoben. Sie greift die Entwicklungsaufgaben ihrer Persönlichkeit im familiären Rahmen sehr gebrochen auf und steht auch den außerfamiliären sehr widersprüchlich und unvorbereitet gegenüber. Ferner hat sie in ihrem bisherigen Leben nicht gelernt, solche Konflikte zu klären und ihre Interessen darin wahrzunehmen. Sie hat im Gegenteil gelernt, ihre Interessen indirekt, ungeklärt und „ungewollt“ durch Verzicht und durch andere zu sichern, ohne Appelle und bei gleichzeitiger Verleugnung, daß sie sich dabei im Gegensatz zu den anderen befinden mag. Sie ahnt in steigendem Maße, daß sie zu kurz kommt, sie fühlt sich ohnmächtig und spürt, daß andere immer gegen sie gewinnen. Meint sie gelegentlich einen guten Grund zu haben, sich in Gegensatz zu den anderen zu stellen, wird sie hart bekämpft; sie verliert den eigenen Standpunkt, die Sache wird in etwas anderes verkehrt und gegen sie ausgespielt, wonach die Moralisierung wieder einsetzt.

Wollen wir begreifen, wo und in welcher Gestalt die sich zuspitzenden und ungelösten Entwicklungskonflikte symptomatisch zum Ausdruck kommen können, müssen wir noch folgendes berücksichtigen: In Familien, die nicht auf die Unterstützung von Entwicklungsaufgaben ihrer Kinder orientiert sind, ist das *Essen* einer der wenigen und zentralen Bereiche, in denen *Fürsorge* ausgedrückt wird. Zwar ist auch dieser Bereich in diesem Fall extrem fremdgesteuert, in der Zubereitung wie in den Ausdrucksformen des „Gebens“, und diese Formen wenden sich ebenso in vielem gegen S. Deswegen kann auch gerade in diesem Bereich die Gebrochenheit und die Unkontrollierbarkeit der eigenen Intentionalität von S. sich durchsetzen. In der Verweigerung des Essens lehnt sie die gegebene Fürsorge in einer für die anderen sehr empfindlichen Weise ab, wobei sie die Güte der anderen in Frage stellt. Zugleich geschieht dies in einer von ihr unkontrollierbaren und „ungewollten“ Weise, von der sie sich gar distanzieren kann, was den Druck auf die anderen erhöht. Ferner ist die Fremdsteuerung ihrer Persönlichkeit überhaupt so extrem, daß die Einnahme des Essens einer der ganz wenigen Bereiche ist, in denen sie einigermaßen über ihre eigenen Verhaltensweisen *verfügen* kann, ohne daß sie ihr sofort aus den Händen gerissen und gegen sie gekehrt werden. Es ist demnach einer der wenigen Bereiche, in denen sie eine für sie subjektiv funktionale Verhaltensweise, wenn auch in Gestalt eines Symptoms, selbst ausprägen kann. Bei der besonderen Gestalt dieses Symptoms fällt es den anderen schließlich schwer, es als einen gewollten Protest oder einen Appell zu interpretieren und gegen sie zu wenden. Das Erbrechen verläuft „körperlich“, völlig „außer ihrer Kontrolle“ und augenscheinlich nicht „zum eigenen Vorteil“. Sie verdächtigt auch nicht sich selbst dafür, es derart zu benutzen, weil sie es

ja nicht „will“. Gegen ihren eigenen „Willen“, durch Verweigerung und „zum eigenen Schaden“ beeinflußt sie in der „Anorexia Nervosa“ in einem für die anderen sehr empfindlichen und für sie selbst fast einzig möglichen Bereich und ohne intentionalen Appellcharakter und markierten Gegensatz ihre relevanten Lebensverhältnisse in der Familie, in der sie befangen ist.

Diese widersprüchliche und symptomatische Art der Bewältigung ihrer relevanten familiären Lebensverhältnisse *begründet* die *subjektive Funktionalität* der Entstehung dieser besonderen Funktionsstörung *in diesem Falle*. Es ist jedoch nicht gesagt, daß gerade dieses besondere Symptom *immer* dann erscheint, wenn die geschilderten *Bedingungen* vorhanden sind. Damit wäre die *Bedeutung* der *subjektiven* Verhaltensweisen den Bedingungen gegenüber diagnostisch verkannt und das subjektive Leiden als schlicht bedingtes vorgestellt, d. h. paradoxerweise gerade in seinem subjektiven Aspekt verkürzt. Die subjektive Funktionalität der besonderen Funktionsstörung der „Anorexia Nervosa“ ist hingegen im konkreten konflikthaften Lebenszusammenhang dieser Persönlichkeitsentwicklung begriffen, worin sie alleine auch wieder überwindbar ist und womit die individuelle Besonderheit dieser Persönlichkeitsentwicklung als bedingt und begründet begriffen werden kann.

# **Psychisch gestörte Subjektivität**

## **Ein Ansatz auf der Basis der Tätigkeitspsychologie A. N. Leontjews**

*Dorothee Roer/Dieter Henkel*

*1. Einleitung – 2. Vorbemerkungen – 3. Psychopathogene Lebenslage – 4. Hin zur subjektivistischen Transformation – 5. Subjektivistische Logik – 6. Labilisierung und Stabilisierung der psychischen Störung*

### **1. Einleitung**

Im vorliegenden Aufsatz entwickeln wir einen Ansatz für eine Theorie psychisch gestörter Subjektivität auf der Basis der allgemeinen Tätigkeitspsychologie von *Leontjew* (1971, 1980, 1982). Zu dieser Thematik mit explizit tätigkeitspsychologischem Bezug existieren bereits einige wenige Arbeiten anderer Autoren (*Gleiss*, 1978, 1979, 1980; *Haselmann*, 1982, 1983, 1984; *Quekelberghe*, 1984; *Kruse*, 1985 a, 1985 b). Diese Arbeiten beziehen wir aus folgenden Gründen nicht ein: Sie zentrieren sich auf therapeutische und nicht auf ätiologisch relevante Probleme (*Quekelberghe*) oder behandeln nur bestimmte Aspekte psychisch gestörter Prozesse und dies recht allgemein (*Kruse*: Motivkonflikte und ihre biographische Entwicklung). Ein elaborierter Ansatz liegt nur von *Gleiss* (1980) vor, den *Haselmann* (1984) präziserte und ergänzte. Eine detaillierte Diskussion dieser Arbeiten erfolgt an anderer Stelle (s. *Roer u. Henkel*, 1986). Wir benennen hier nur kurz den aus unserer Sicht zentralen Kritikpunkt. *Gleiss* und *Haselmann* definieren psychische Gestörtheit als habitualisierte Orientierungskrise, in der das Subjekt von außen herangetragene gesellschaftliche Anforderungen mit symptomatischen Handlungen abwehrt, da sie den zentralen und vom Subjekt aufgrund ihrer Rigidität nicht aufgebaren Motiven widersprechen. Als Folge davon stagniert das Subjekt in seiner Entwicklung. Damit beschreibt dieser Ansatz u. E. letztlich nur eine Variante von Normalität, nämlich eingeeengte Subjektivität, bietet daher keine tragfähigen Perspektiven, um psychische Störungen in ihrer spezifischen Entwicklungslogik und als qualitativ besondere, von dieser Normalität unterschiedene Bewegungsform zu erfassen.

### **2. Vorbemerkungen**

Zum Konzept des Widerspruchs. Grundlegend für den historischen Materialismus ist das Konzept des (dialektischen) Widerspruchs, verstanden als Einheit und Gegensatz zweier einander zugleich bedingender und ausschlie-

ßender Pole, wobei beide aufeinander einwirken und so ein prozessierendes Verhältnis bilden, das nur durch Aufhebung beider Widerspruchsseiten zu einer neuen Qualität gesprengt und so zum Ausgangspunkt weiterer Entwicklung werden kann. Diese Bewegung ist im Gesetz von Einheit und Kampf der Gegensätze erfaßt und beschreibt das Grundprinzip von Entwicklung aus marxistischer Sicht. Dieses gilt allgemein, somit auch für die Entwicklung des Psychischen beim Menschen. Im folgenden arbeiten wir dieses Konzept als bewegendes Moment in der Ausbildung psychisch gestörter Subjektivität heraus, weil es sich einerseits theoretisch nahelegt, zum anderen verweisen die klinisch-psychologischen Erfahrungen auf die Nützlichkeit eines solchen Ansatzes. Dabei unterscheiden wir entwicklungsfördernde (s. *Henkel* u. *Roer*, 1985; *Roer* u. *Henkel*, 1986) und entwicklungsbeeinträchtigende Widersprüche (s. Pkt. 3.). *Leontjew* selbst hat das Konzept des Widerspruchs nicht ausdrücklich zu einer zentralen Kategorie seiner Theorie gemacht. Es läßt sich aber zeigen, daß es in seinem Ansatz grundlegend enthalten und aus den Basisbegriffen ohne weiteres explizierbar ist. Die Grundkategorie Tätigkeit zum Beispiel, von *Leontjew* als aktive Beziehung des Subjekts zur gegenständlichen Welt bestimmt, konkretisieren wir in diesem Sinne als tätige Auseinandersetzung mit Widersprüchen. Entsprechend wenden wir im folgenden die übrigen zentralen Begriffe *Leontjews* in ihrer Konkretisierung durch das Widerspruchskonzept an.

Zu den Begriffen Realität und Ideologie. Wie noch im einzelnen darzulegen sein wird, sehen wir als Ausgangspunkt für die Entwicklung gestörter Subjektivität eine bestimmte Form von Widerspruch zwischen materieller Realität und ideologischer Orientierung, in der kapitalistischen Gesellschaft: bürgerlicher Ideologie. Auf deren Bedeutung verweisen zahlreiche klinisch-psychologische Erkenntnisse. Alle Formen psychischer Gestörtheit zeigen mehr oder weniger deutlich Beziehungen zur bürgerlichen Ideologie (Depression und Leistungsideologie, Zwangsneurose und Ordnungsritual, Schizophrenie und z. B. Sexualmoral, Magersucht und Frauenbild usw.). Mit dem Begriff Realität (objektive Wirklichkeit, materielle Welt o. ä.) fassen wir die natürlichen und gesellschaftlichen Gegenstände (Dinge, Personen, Verhältnisse) in ihren objektiven materiellen Formen und Bewegungen und in ihren dieser Existenzweise adäquaten gesellschaftlichen Bedeutungen. Die ihnen innewohnenden Gesetzmäßigkeiten bezeichnen wir als Objektlogik. Unter Ideologie verstehen wir zunächst allgemein ein System gesellschaftlicher (ökonomischer, politischer, moralischer u. a.) Anschauungen, die in der Klassengesellschaft Klasseninteressen zum Ausdruck bringen und entsprechende Einstellungen, Wertungen, Normen usw. einschließen. Der Ideologie als Deutung der Realität kommt nur relative Selbständigkeit zu. Als ideeller Reflex der materiellen Verhältnisse entwickelt und verändert sie sich mit diesen (historischer Charakter des Ideologischen). Sie existiert auch materiell, indem sie auf die gesellschaftliche Praxis der Menschen wirkt und sich in ihr vergegenständlicht. Wenn wir im folgenden den Begriff Ideologie verwenden, meinen wir die Ideologie der herrschenden Klasse in der bürgerlichen Gesellschaft (bürgerliche Ideologie). Wie jede andere Ideologie weist auch diese formationsspezifische und klas-

sentypische Formen und Inhalte auf. Auch sie setzt an den wirklichen gesellschaftlichen Verhältnissen an, spiegelt somit stets die Objektlogik wider, allerdings indem sie diese verkürzt, verzerrt, verkehrt oder sogar negiert. Dies drückt sich insbesondere darin aus, daß sie Gesellschaft naturhaft und das Wesen des Menschen biologistisch und individualistisch mißdeutet, die zentralen Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft leugnet, die Ewigkeit und Unveränderlichkeit der bestehenden Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse propagiert. Bürgerliche Ideologie mystifiziert immer wieder neu ihre Klassenbindung, verschleiert ihre Funktion als Instrument der Herrschaftssicherung, indem sie sich z. B. als Ausdruck des gemeinschaftlichen Interesses aller Klassen und Schichten darstellt. Sie wirkt damit objektiv desorientierend, auf die Beziehungen der Menschen entsolidarisierend, konkurrenzschürend und isolierend, auf ihre Entwicklung deformierend, blockierend und unterdrückend und übt insofern mystifizierte Gewalt aus. *Tätigkeitspsychologisch* bedeutet die Aneignung bürgerlicher Ideologie: Statt die hinter den Gegenständen liegenden gesellschaftlichen Bedeutungen aus den Gegenständen selbst herauszuarbeiten (s. *Leontjew*, 1982), stellt das Subjekt eine von außen geliehene, nämlich ideologische Bedeutung davor, durch die hindurch sich das Subjekt dann mit den Gegenständen in Beziehung setzt. Die Gegenstandsaneignung vollzieht sich damit in spezifisch verzerrter Art, es entwickelt sich in der Tätigkeit keine tragfähig orientierende Struktur.

Zur Bedeutung von Familie und Kindheit. Wie schon angedeutet, bilden Widersprüche zwischen Realität und Ideologie und deren Verdeckung durch mystifizierte Gewalt als wesentliches Instrument spätbürgerlicher Herrschaftssicherung das zentrale Charakteristikum psychopathogener Lebenslagen. Dies zeigen wir am Beispiel der Familie, da sie den bedeutsamsten gesellschaftlichen Bereich darstellt, in dem sich psychopathologische Strukturen und Prozesse herausbilden. Zum einen, weil sie von Beginn an und umfassend auf die Entwicklung des Kindes einwirkt, und zum anderen, weil in der Familie gewaltförmig mystifizierte Beziehungen in besonders scharfer Form auftreten. Denn im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Institutionen können sich dort bürgerliche Ideologie und mystifizierte Gewalt relativ stark, schwer durchschaubar und kaum kompensierbar etablieren, vor allem aufgrund der durch die Trennung von Produktion und Reproduktion bedingten scheinhaften Privatheit, sozialen Isolation und weitgehend fehlenden gegenständlich-kooperativen Strukturen und gemeinsamen Perspektiven. Dadurch nehmen die Beziehungen in der Familie einen kreislaufförmigen, wenig sachlogischen und besonders stark ideologisch normativen Charakter an (s. *Ottomeyer*, 1977). Gewalt und deren Mystifikation kennzeichnen auch andere Sozialisationsinstitutionen (z. B. Kindergarten, Schule). Aufgrund der stärker festgelegten gesellschaftlichen Funktionsbestimmtheit, Öffentlichkeit und des höheren Vergesellschaftungsgrads dieser Institutionen entfaltet sie sich dort jedoch nicht so wildwüchsig wie in der Familie. Zudem ist das Kind diesen Institutionen immer nur begrenzt ausgesetzt. Dennoch können sie zur Entwicklung psychisch gestörter Subjektivität beitragen, sie z. B. verstärken oder beschleunigen. Daß sie kompensierend wirken, ist als Regelfall nicht anzunehmen. Aus

der entwicklungspsychologischen Bedeutung der Familie ergibt sich logisch unsere Konzentration auf die (frühe) Kindheit. Aber auch deshalb, weil diese Zeit eine besonders riskante Entwicklungsphase darstellt. Psychopathogene Einflüsse treffen das Kind in zentralen Bereichen seiner Subjektivität und bleiben längerfristig wirksam, da das Kind erst über wenig gegenläufig stabilisierende Tätigkeitsformen verfügt und frühe Störungen die Entwicklung der Tätigkeit im weiteren Verlauf umfassender und somit auch nachhaltiger beeinflussen. Im folgenden verkürzen wir Familienbeziehungen auf die Interaktion zwischen einem Elternteil und einem Kind. Dies nicht nur, um größere Einfachheit und damit Klarheit in der Argumentation zu erreichen, sondern auch aus empirischen Gründen. Im Laufe der Entwicklung der spätbürgerlichen Gesellschaft konstituiert sich die Familie aus immer weniger Personen, wobei in vielen Fällen nur noch einer Person psychologische Relevanz für die Erziehung des Kindes zukommt.

### **3. Psychopathogene Lebenslage**

Psychopathogene Milieus sind gekennzeichnet durch einen grundlegenden Widerspruch zwischen materieller, sozialer Lebenslage (Realität) und ihr fremder Ideologie als deren praxisleitendem Deutemuster. Gemeint ist damit nicht eine irgendwie geartete Differenz zwischen Realität und sie interpretierende Ideologie (in Klassengesellschaften zwangsläufig immer gegeben), sondern deren Antagonismus. Nach unserer Auffassung bildet sich dieser Antagonismus in mehreren Schritten heraus. Unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen solche Konstellationen (auch massenhaft) entstehen, veranschaulichen wir am Beispiel der unteren Schichten der Arbeiterklasse.<sup>1</sup> In Zeiten relativer Schwäche der Arbeiterbewegung ist deren politische und soziale Kultur unterdrückt und verstümmelt. Den Betroffenen fehlen klassen- und schichtspezifisch angemessene tätigkeitsleitende Deutemuster. Sie sind deshalb gezwungen, um sich zu orientieren, auf bürgerliche (also objektiv desorientierende) Ideologie zurückzugreifen. Damit nehmen sie zumindest Aspekte des Klassenwiderspruchs als unverstandene Gegensätze in ihre Subjektivität auf. Verstärkt tun dies solche Personen und Gruppen mit ohnehin nur schwacher Verankerung in der Arbeiterbewegung und ihren kulturellen Traditionen. Damit sich die so entstandene Differenz zwischen objektiver Lebenslage und ihrer ideologischen Bearbeitung allerdings zu einem psychopathogen wirkenden, antagonistischen Widerspruch zuspitzt, bedarf es weiterer ungünstiger, oft gruppentypischer und standortspezifischer Faktoren (z. B. Ar-

<sup>1</sup> Sofern wir im folgenden Entstehungsbedingungen und Entwicklungsprozesse psychischer Störungen gesellschaftlich näher konkretisieren, tun wir dies am Beispiel dieser Schichten, die am häufigsten und am stärksten von psychischen Störungen betroffen sind (s. z. B. Dohrenwend u. Dohrenwend, 1974; Dilling u. a., 1984).

beitslosigkeit, Ausländerstatus).<sup>2</sup> Personen, die in für sie bedeutsamen Praxisfeldern in Realitäts-Ideologie-Widersprüche geraten, können nur deutlich verengte Formen der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt entwickeln. Sozial hat die der eigenen Lage nicht angemessene Aneignung von bürgerlicher Ideologie zur Folge, daß die Subjekte sich zunehmend von anderen Personen der eigenen Klasse, Schicht, Gruppe und damit von Möglichkeiten der Solidarität isolieren. Die wenigen menschlich umfassenden, dichten Beziehungen, die sie erhalten oder neu herstellen können, müssen für sie zwangsläufig überwertig und wegen ihrer ideologischen Ausgestaltung unrealistisch und deshalb höchst problematisch sein (was auch auf die Entwicklung der Kinder solcher Personen deutlich beeinträchtigend wirkt). Da auch der weltanschauliche Austausch mit der eigenen Klasse, Schicht, Gruppe erschwert oder ganz blockiert ist, kann von dort keine Korrektur der inadäquaten Orientierung erfolgen, die sich deshalb leicht verengen und verfestigen kann.

Greift eine solche Person nun in biographischen Krisen verstärkt auf bürgerliche Ideologeme zurück, um ihre Lebenspraxis zu restrukturieren, können sich diese zur bestimmenden Seite der Konfliktlösung entwickeln und ihre weitere Bewegung in diesem Lebensbereich dominieren. Die Person bildet dann einen Tätigkeitsstil heraus, dessen Charakteristika in selektiver, widerspruchsverdeckender Aneignung und eher reproduktiver, die bestehenden Lebensverhältnisse bestätigender vergegenständlichender Praxis bestehen. Obwohl sie nun die Ideologie zur herrschenden Seite in ihrer Bearbeitung von Wirklichkeit gemacht hat, kann sie ihre reale Determination durch die materielle Realität dadurch nie außer Kraft setzen. Im Gegenteil: Diese bleibt Quelle ständiger Infragestellung ihres ideologisch deformierten Praxiszugs. Die damit verbundenen Destabilisierungen können nur durch immer neue Ideologisierungen im Konfliktfeld aufgefangen werden. Aus dem damit in Gang gesetzten permanenten Abwehrkampf gegen die Wirklichkeit entwickelt die Person schließlich in bezug auf das Konfliktthema ein Tätigkeitsmuster, das sie festlegt auf sich verengende, zirkuläre Bewegungen der Wiederholung eines prekären, die materielle Realität verkehrenden Zustands. In Abwandlung von *Marx* kann man dies als Auf-dem-Kopf-Gehen bezeichnen. Diese Art der Auseinandersetzung mit der Welt unterscheidet sich deutlich von der im folgenden noch zu entwickelnden psychisch gestörten Bewegungsform, und zwar aus zwei Gründen. Erstens bleibt bei dieser Person die Fähigkeit erhalten, zwischen Realität und Ideologie zu differenzieren, und zweitens bleibt sie auch in der Lage, sich ihrer Umwelt (in wie verquerrer Form auch

2 Die grundlegende objektive Bedingung für psychisch gestörte Entwicklung (Antagonismus zwischen Realität und Ideologie) finden wir auch in den höheren Schichten der Arbeiterklasse, jedoch mit dem Unterschied, daß mit steigender sozioökonomischer Position der Ausgangswiderspruch inhaltlich sich zunehmend weniger durch den Gegensatz von Kapital und Arbeit und mehr und mehr durch andere, auch formationsübergreifende Kräfte bestimmt (z. B. Belastungen, die sich für Frauen aus den Widersprüchen zwischen ihrer gesellschaftlichen Lage und Weiblichkeitsideologien ergeben). Auch in diesen Fällen müssen aber zusätzliche Bedingungen wirken (auf die wir hier nicht näher eingehen), damit eine antagonistische Situation entsteht.

immer) als einer objektiv gegebenen, außer ihr gesetzten zuzuwenden. Zudem gelingt es ihr immer wieder, ihre Handlungsfähigkeit herzustellen, indem sie ihre Widersprüche stets neu, wenn auch nicht beständig, zur Seite der Ideologie hin auflösen vermag. Sie erzeugt somit für sich eine (labile) Stimmigkeit in ihrer Lebenspraxis. Objektiv jedoch bewegt sie sich in bedeutsamen Widersprüchen, weshalb andere sie auch als in sich widersprüchlich, inkonsistent und unprognostizierbar erleben.

Personen, die ihre Lebenspraxis in solcher Weise entfalten, stellen für Kinder ein Milieu her, das die objektive Bedingung (i. S. von notwendig, aber nicht hinreichend) für die Entwicklung gestörter Subjektivität bildet. Dies impliziert unsere Annahme eines mindestens zwei Generationen umfassenden Prozesses psychopathogener Interaktion als Voraussetzung für die Entstehung psychischer Störungen. Indem eine solche Person als wichtiges kulturvermittelndes Subjekt (im folgenden kurz: Bezugsperson) mit ihrer widersprüchlichen Praxis die Entwicklung des Kindes bestimmt, zwingt sie es, in bezug auf die Gegenstände<sup>3</sup> in ihrem Konfliktfeld zwei Arten einander widersprechender Erfahrungen zugleich zu machen. Dinge, Personen, Ideen usw. treten dem Kind gleichzeitig und von Beginn an in einer objektlogischen und einer ideologischen Version gegenüber, die sowohl zusammengehören als auch sich gegenseitig ausschließen. In diesem Antagonismus dominiert der ideologische Gegenstandszugang, den die Bezugsperson durch Umbiegen der Realität sichert und ausbaut. Weil Ideologie und Realität dem Kind in seiner Aneignungs- und Vergegenständlichungstätigkeit ständig als nicht aufgeschlüsselte gegensätzliche Einheit entgegentreten, lernt es nicht, diese als zwei eigenständige Qualitäten zu differenzieren. In der Aneignung der Gegenstände in ihrer objektiv antagonistischen Doppelung und dem damit verbundenen Aufbau einer inneren Widersprüchlichkeit (die sich in der Struktur der Tätigkeit, der Motive, in Bewußtsein und Emotionen ausdrückt) sehen wir den Übergang von den objektiven Bedingungen der Lebenslage in ihre Subjektivierung als gestörter psychischer Prozeß.

Die interaktive Struktur, in der sich dieser Prozeß vollzieht, kennzeichnen wir in Anlehnung an *Jervis* (1978) als mystifiziertes Gewaltverhältnis. Diesem unterliegt das Kind aufgrund der gesellschaftlichen Isolation der Familie und des weitgehend rechtlich entmündigten Kindheitsstatus in der spätbürgerlichen Gesellschaft generell. Diese allgemeine Problematik spitzt sich wegen der sozialen Isolierung der Bezugsperson (s. o.) in zweierlei Hinsicht zu. Zum einen bekommt das Kind eine besonders überwertige Bedeutung, aus der eine intensive Beziehung resultiert, welche die Abhängigkeit und Isolation des Kindes verschärft. Zum anderen instrumentalisiert die Bezugsperson das Kind aufgrund des Fehlens tragfähiger außerfamiliärer personaler Beziehungen als Ersatz für diese, womit sich ihr Verhältnis zum Kind verdinglicht. Aufgrund dieser ebenso dichten wie repressiven Beziehung ist das Kind der Bezugsperson in extremer Weise ausgeliefert. Zum mystifizierten Gewaltverhält-

3 Den Begriff Gegenstand verwenden wir mit Leontjew in umfassender Bedeutung (Dinge, Personen, Ideen usw.).

nis gerät diese Beziehung deshalb, weil die Bezugsperson ihre ideologisierte Version von Realität unausgesprochen zur allein gültigen erklärt und jeden Versuch, diese Setzung in Frage zu stellen, unterdrückt, wobei sie ganz im Geist bürgerlicher Ideologie vorgibt, im Interesse des Kindes zu handeln.<sup>4</sup> Mystifiziert wird diese Unterdrückung durch Verbot kommunikativer und praktischer Überprüfung des gesetzten Systems, die damit das Kind wehrlos und somit unfähig macht, sich verlässliche Differenzierungen zwischen Ideologie und Realität anzueignen. Dieses mystifizierte Gewaltverhältnis wirkt sich um so destruktiver auf die kindliche Entwicklung aus, je weiter Wirklichkeit und Ideologie im Leben der Bezugsperson auseinanderklaffen, je komplizierter und unauflösbarer die ideologisierte Fassung der materiellen Realität sich aufbaut, je umfassender und detaillierter diese die kindliche Tätigkeit durchdringt, je existentiell bedeutsamere Themen und Bereiche betroffen sind, je früher diese in der Entwicklung des Kindes auftreten und je isolierter sich das Kind von alternativen, korrigierenden Beziehungen und Erfahrungen entwickelt. Hier sehen wir auch Ansätze für differentialätiologische Überlegungen (s. *Roer u. Henkel*, 1986).

#### 4. Hin zur subjektivistischen Transformation

Welche allgemeine Tätigkeitsstruktur bildet das Kind nun im Konfliktfeld heraus? Begegnen ihm die Gegenstände (spiegelt es sie kognitiv sowie emotional wider, versucht es, sich deren Bedeutungen zu erarbeiten, eine motivationale Beziehung und einen persönlichen Sinn zu ihnen herzustellen) in zwei zueinander in Widerspruch stehenden Existenzweisen (im Verhältnis von Zusammengehörigkeit und Ausschließung, nicht bloßer Verschiedenheit), dann führt das auf Dauer zu psychopathologischer Entwicklung. Und zwar deshalb, weil es dem Kind in dieser Lage nicht gelingen kann, die Eigenschaften und Zusammenhänge der Gegenstände praktisch und ideell zu erschließen, so deren zwei Existenzweisen auseinanderzuhalten, also ihre wirkliche und ideologisch verzerrte Fassung, und damit auch letztere als solche zu erkennen. Denn das Kind steckt in einer Praxis- und Orientierungsfalle. Wendet es sich den Gegenständen in ihrer ideologisierten Version zu, greift es zwangsläufig an deren wirklicher Beschaffenheit vorbei. Mit diesem Umgang mit den Dingen befindet es sich zwar im Konsens mit der Bezugsperson, die es dabei unterstützt und fördert, indem sie diese objektiv unangemessene Praxis in eine angemessene uminterpretiert. Die Gegenstände selbst jedoch negieren durch die ihnen innewohnende Logik diese Art der Aneignungstätigkeit. Richtet es sich dagegen auf die Gegenstände in ihrer objektiv-materiellen Gestalt, gerät es in Widerspruch mit der Bezugsperson, die diese Erfahrungen ungeschehen macht, dies mit Mitteln der Deutung, des Ideellen und der Mystifikation. Diese zwei Arten von Erfahrungen im Konfliktfeld erlebt das Kind zu Beginn des

4 Stellvertretend im „wohlverstandenen Interesse“ des gesellschaftlich Schwächeren (des Kindes wie auch der Frau) zu handeln, ist eine mystifizierende Strategie der Herrschaftssicherung in der bürgerlichen Familie wie auch allgemein in der bürgerlichen Gesellschaft.

Prozesses, wie die beiden Erscheinungsweisen der Gegenstände, als voneinander noch relativ getrennt. Da sie jedoch eine gemeinsame Gegenstandsbasis haben, sind sie schon immer auch miteinander verbunden. Je häufiger sie sich wiederholen, desto mehr überlagern sie sich gegenseitig, desto obskurer erscheinen die Gegenstände, und zwar in beiden Existenzweisen, desto unklarer, widersprüchlicher, blasser und schwächer werden Tätigkeitsperspektiven, desto verzweifelter aber auch (angesichts der Unmöglichkeit, aus dem Feld zu gehen) die Suche nach einer Orientierung.

Dieser Prozeß läßt sich durch folgende Entwicklungen im einzelnen charakterisieren: Aufgrund der gleichsam gedoppelten Lebenspraxis bildet das Kind in bezug auf die kritischen Gegenstände zwei Handlungsstränge heraus, die zwar miteinander in Beziehung, zugleich aber in einem antagonistischen Verhältnis zueinander stehen, weil sie sich jeweils auf den gleichen Gegenstand, jedoch in zwei einander negierenden Existenzweisen richten. Sie konstituieren so eine in sich widersprüchliche Tätigkeitsstruktur, haben einander widersprechende Aspekte und Bedeutungen der Gegenstände zum Ziel. Indem sich beide Handlungsstränge immer gegenseitig aktualisieren, geht ihre zu Beginn noch partiell bestehende Eigenständigkeit und innere Konsistenz ebenso verloren wie die Klarheit ihrer Ziele. Dies, da fortschreitend die Bedeutungen der Gegenstände ununterscheidbarer werden und damit auch die auf die Gegenstände gerichteten Handlungsziele immer weniger trennscharf widergespiegelt werden können (der Gegenstand gewinnt zunehmend die Bedeutung A und Nicht-A zugleich). Sowohl die Gegenstände als auch ihre Bedeutungen erfaßt das Kind also nicht in ihrem Antagonismus, sondern nur uneindeutig. Damit verliert das psychische Abbild an objektivem Gehalt und Orientierungsfunktion für die Tätigkeit. Die Handlungsziele büßen damit ebenfalls ihre orientierende Wirkung mehr und mehr ein, schließlich sogar ihre handlungsbestimmende Qualität. Je mehr sich die Bedeutungen überlagern und so eine immer schwerer aufzulösende Widerspruchseinheit bilden, desto stärker versucht das Kind, sie auseinanderzuhalten und klar zu fassen. Indem es sich in diesem Prozeß immer mehr den allgemeinen Momenten der Gegenstände zuwendet, geht deren Modalität, sinnliche Qualität und Lebendigkeit im Abbild zurück. In diesem zunehmenden Verlust der Sinnlichkeit der Realität sehen wir auch eine Voraussetzung dafür, daß diese für das Kind immer weniger Bestand hat (s. auch *Leontjew*, 1980, S. 130, S. 136).

Angesichts des von Beginn an existierenden Bedeutungs dilemmas kann das Kind den Dingen, Personen und Beziehungen im Konfliktfeld keinen tragfähigen klaren persönlichen Sinn abringen. Da es ohne Sinngebung nicht leben kann, wandert es in dem Bemühen, sich persönlich auf die Gegenstände einzulassen, zwangsläufig zwischen ihren inkompatiblen Bedeutungsinhalten hin und her und macht Erfahrungen von Orientierungs- und Sinnlosigkeit. Im Zuge der Zeit schwächen sich diese Versuche, in den Gegenständen und ihren Bedeutungen doch noch einen persönlichen Sinn zu finden, ab. Das Kind produziert statt dessen immer häufiger „entstellte oder phantastische Vorstellungen und Ideen“, „die in der realen praktischen Lebenserfahrung keinerlei realen Boden haben“ (*Leontjew*, 1980, S. 149). Die Tätigkeit, durch den inne-

ren Widerspruch gekennzeichnet, kann so ihren Gegenstand nicht finden. Das Kind zieht sich immer mehr von der Außenwelt zurück, schränkt seine praktische Tätigkeit im Konfliktfeld zunehmend ein. Indem es sich in diesem Prozeß der äußeren Realität entzieht, gewinnen gegenüber den auf sie gerichteten praktischen Tätigkeiten und Handlungen innere, von der Objektlogik sich ablösende Prozesse fortschreitend an Gewicht. Damit unterwirft sich das Kind selbst mehr und mehr der Herrschaft des Ideellen und legt so den Grundstein zur späteren Herausbildung seiner subjektivistischen Logik.

Entsprechend der Struktur der Tätigkeit bilden sich in den sie anregenden Motiven ebenfalls zwei einander widersprechende, inkompatible Seiten aus, die ihre tätigkeitsstimulierende Kraft hemmen. Wie wir zeigten, haben die Erfahrungen mit den Gegenständen im Konfliktfeld alle die gleiche Struktur. Aus den verschiedenen Einzeltätigkeiten und den sie realisierenden Handlungen entwickelt sich ebenfalls ein zusammenfassendes vereinheitlichendes Muster, das wie die einzelnen Handlungen und Tätigkeiten durch Widersprüchlichkeit bei zunehmender Vermischung beider Widerspruchsseiten gekennzeichnet ist. Eine vergleichbare Systematisierung erfolgt hinsichtlich der Motive. Dem neu gebildeten Tätigkeitsmuster als charakteristische Bewegungsform des Kindes im Konfliktfeld korrespondiert ein entsprechend übergeordnetes Motiv, das wie die Einzelmotive inkompatible Widersprüche aufweist (im folgenden: Konfliktmotiv als Ergebnis der Hierarchisierung der verschiedenen Einzelmotive im Konfliktbereich). In diesem treten die Merkmale der Gegenstände zurück zugunsten der Art und Weise, in der die Personen sich mit ihnen in Beziehung setzen und welche Bedeutung sie ihnen geben (daher läßt sich dieses Motiv auch als interpersonales oder Ich-Motiv bestimmen). Wegen der Widersprüchlichkeit geht die tätigkeitsregulierende Funktion dieses zentralen Motivs ebenfalls zurück, der Kontakt zu den Gegenständen im Konfliktfeld, der Bezugsperson und zur eigenen Person entrealisiert sich und gewinnt zunehmend die Qualität des Gedachten. Je existentiell bedeutsamer das Konfliktthema der Bezugsperson als Entwicklungsthema für das Kind wird, je verwickelter seine Beziehung, je isolierter es von anderen Erfahrungsmöglichkeiten ist, desto wahrscheinlicher nimmt das Konfliktmotiv einen hohen Rang in der Gesamtmotivhierarchie ein, führt dann als Leitmotiv zu einer schwerwiegenden Gefährdung der psychischen Entwicklung des Kindes.

Wiewohl das Kind das Dilemma, in dem es sich bewegt, bewußt immer weniger genau widerzuspiegeln vermag, bildet es dieses emotional deutlich ab in Gefühlen der Ambivalenz, Unsicherheit und Hilflosigkeit. Diese spitzen sich zu und gewinnen immer mehr den Charakter emotionaler Zerrissenheit, des Ausgeliefertseins an fremde Mächte und der Ohnmacht ihnen gegenüber. Welche Lösungswege, den Konflikt zu überwinden, verbleiben nun dem Kind? Ein Ausweg könnte darin bestehen, daß sich das Kind das Tätigkeitsmuster der Bezugsperson aneignet. Dazu jedoch fehlt ihm die notwendige Voraussetzung, nämlich Realität und ihre ideologisierende Umdeutung zuverlässig voneinander abzugrenzen. Aus dem Felde gehen oder Nichts-Tun sind ebenfalls nicht möglich, weil das Konfliktfeld für das Kind existentiell bedeutsam ist. Es muß also im Konfliktbereich eine Orientierung und Praxisper-

spektive gewinnen. Das geht nur, indem das Kind eine neue Beziehung zu den Gegenständen (den Dingen, Personen, zu sich selbst usw.) aufbaut, die sich qualitativ sowohl von der objektlogisch als auch der ideologisch bestimmten unterscheidet, die zugleich die doppelte Existenz der Gegenstände aufhebt, womit eine relative Widerspruchsfreiheit im Verhältnis zur Umwelt und in der Subjektivität zurückgewonnen werden kann. Auch wenn das Kind die Strategien der Krisenbewältigung der Bezugsperson nicht kopieren kann, hat es doch keine wirklichen Alternativen gelernt. Daher wird es strukturell vergleichbare Wege einschlagen, indem es den Konflikt mit Mitteln der inneren Tätigkeit zu lösen versucht, also Realität deutet, anstatt sie praktisch zu verändern, mit dem Ziel, die durch die Bezugsperson vermittelte antagonistische Widersprüchlichkeit ideell aufzuheben. Zunächst wird das Kind diese neue Strategie vereinzelt anwenden. Derartige Einzelaktivitäten bezeichnen wir als subjektivistische Akte der Widerspruchsverarbeitung. Sofern sie sich zu einer durchgängigen Tätigkeitsform zusammenschließen, sprechen wir von subjektivistischer Logik (Pkt. 5.): Das Subjekt bestimmt sich im Konfliktfeld nun nicht mehr durch die Logik der Objekte, sondern durch deren subjektlogische Deutungen, die es behandelt, als seien sie stofflich real. Dieser neue Bezug zur Realität unterscheidet sich qualitativ sowohl von dem durch die Objektlogik bestimmten als auch von dem ideologiedominierten Umgehen mit Gegenständen im Konfliktfeld, weil in diesen beiden Praktiken die Realität und die Ideologie in ihrer jeweiligen Existenz als dem Subjekt gegenübertretende Objekte behandelt werden, was in der subjektivistischen Logik, wie wir zeigen werden, nicht mehr der Fall ist. Der Begriff der subjektivistischen Logik stellt für uns einen Metabegriff dar, der beschreiben will, daß alle psychischen Prozesse, die mit dem Konfliktthema in Verbindung stehen, sich dem gleichen Muster gemäß entwickeln. Er charakterisiert damit keinesfalls bloß Widerspiegelungsprozesse oder gar nur Kognitionen.

Den Weg der Entwicklung von vereinzelt subjektivistischen Akten bis zu der Herausbildung der subjektivistischen Logik stellen wir uns folgendermaßen vor: Von Beginn des Eintritts des Kindes in das von seiner Bezugsperson strukturierte Konfliktfeld an und aufgrund dieser Struktur antwortet das Kind auf sein Dilemma zunächst gelegentlich und probeweise mit subjektivistischen Akten. In dem Maße, wie in seiner Interaktion mit der Bezugsperson sowohl die ideologisierte als auch die an materieller Realität orientierte Existenzweise der Gegenstände ins Wanken gerät, wird das Kind immer häufiger in subjektivistischen Akten eine Sicherheit wiederzugewinnen trachten. Sobald in der Entwicklung des Kindes Themen in den Vordergrund treten, die inhaltlich in das Konfliktthema der Bezugsperson eingreifen, das Kind also, indem es seine eigene (zunächst nicht auf die Bezugsperson zielende) Praxis entwickelt, sogleich deren Konfliktthema und Abwehrstrategien mobilisiert, wendet es, um sich vor den Auswirkungen der mystifizierten Gewalt zu schützen, fortschreitend öfter solche Tätigkeitsakte an. Indem das Kind darin zwar eine (Schein-)Lösung seiner Probleme findet, damit auch positive Effekte im Verhältnis zur Bezugsperson (s. die Paradoxa in Pkt. 5.), verschärft es zugleich die Konfliktlage, weil es sich zunehmend den Zugang zur Objektlogik ver-

stellt. Dies wiederum führt dazu, mehr und mehr subjektivistisch zu agieren. Dabei verselbständigt sich diese Art des Umgehens mit den Widersprüchen im Konfliktfeld, wird immer unabhängiger vom Einfluß der Bezugsperson praktiziert und so nach und nach zu einem festen Bestandteil der kindlichen Subjektivität, allerdings immer noch ohne die Bewegungen des Kindes im Konfliktfeld zu dominieren. Aufgrund seiner inneren Dynamik trägt dieser Prozeß seinen qualitativen Umschlag in sich, indem er einen Punkt erreicht, an dem sich die objektlogischen Bezüge so weit lockern, daß sie quasi von allein reißen. Dabei bedarf es häufig nur eines wenig dramatischen Ereignisses, das allerdings thematisch relevant und subjektiv bedeutsam, keinesfalls aber objektiv stark belastend sein muß (wie dies Life-event-Forscher immer noch annehmen, s. z. B. *Katschnig*, 1980). Dieses Ereignis bringt den Faden zum Zerreißen: In der subjektivistischen Transformation entwickelt sich die subjektivistische Logik zum durchgängigen Strukturelement der Bewegung im Konfliktfeld.

## 5. Subjektivistische Logik

In diesem Prozeß setzt das Kind (im folgenden: Subjekt) schließlich die objektive Logik der Gegenstände sowohl in ihrer materiellen als auch ideologischen Existenzweise außer Kraft. Durch diese Abtrennung der psychischen Prozesse von den Eigengesetzlichkeiten der Gegenstände und dem damit einhergehenden Verlust ihrer sinnlichen Abbildung im Bewußtsein kann das Subjekt auch deren antagonistische Struktur ideell aufheben und in seiner Subjektivität ein in sich konsistentes, jedoch allein durch seine rein subjektive Logik (abgespalten von der objektiven Logik und daher subjektivistisch) bestimmtes Abbild der Konfliktgegenstände erzeugen. Dieses Produkt verlagert das Subjekt nach außen, betrachtet und behandelt es als real existierenden Gegenstand der Objektwelt (besonders deutlich in Halluzinationen). In diesem in Analogie zur Psychoanalyse durchaus als Projektion zu charakterisierenden Prozeß richtet sich das Subjekt nun in seiner Tätigkeit auf seine subjektivistische Neufassung des Gegenstandes, die es gewissermaßen vor diesen setzt.<sup>5</sup> Dem Subjekt erscheint seine Tätigkeit im Konfliktfeld, da es das Projizierte für Realität hält, als eine Subjekt-Objekt-Beziehung, doch in Wirklichkeit handelt es sich um eine Beziehung zu sich selbst, um eine Subjekt-Subjekt-Beziehung unter Umgehung der Eigengesetzmäßigkeiten der Objektwelt. Somit existiert die Welt im Konfliktbereich für das Subjekt nicht mehr in ihrer von ihm unabhängigen Qualität, sondern transformiert ausschließlich in den subjektlogischen Beziehungen und Bedeutungen, die das Subjekt zu ihr herstellt bzw. ihr gibt. Die damit verbundene Bewegungsform des Subjekts bezeichnen wir als psychische Störung.

Die Inhalte der subjektivistischen Logik (die sich in je spezifischer Form in

<sup>5</sup> In der Art und Stärke der damit verbundenen Umdeutung und Verstellung der Realität sehen wir Kriterien zur Bestimmung des Schweregrades psychisch gestörter Subjektivität und (in Anlehnung an die konventionelle Einteilung) auch zur Differenzierung zwischen Neurosen und Psychosen.

allen psychischen Vollzügen ausdrücken) schöpft das Subjekt aus dem Stoff des alten Konfliktthemas. Dabei erfährt das schon vor der Transformation dominierende Ideologische, da es sich nun von allen Fesseln der Realität loslöst, eine fast grenzenlose ideelle Überdimensionierung (vgl. z. B. als Analogie den Traum). Diese Überdehnung und Transformation des Ideologischen in der subjektivistischen Logik geht so weit, daß der frühere Realitätsgehalt im Konflikt nur noch als Negation seiner selbst erscheint und sich in dieser radikalen Auslassung äußert und damit in besonderer, krasser Form. Deshalb wirkt die subjektivistische Fassung des Gegenstands und seine Beziehung zu ihm absurd und quasi gegen ihre Urheber kritisch gewendet (z. B. in Form exzessiver Sauberkeitsrituale, welche die bürgerliche Ordnungsideologie entlarven). Obwohl sich diese Neuschöpfung z. T. schwer verständlich ausdrückt, in der Sprache der subjektivistischen Logik (Bilder, Symbole, Metaphern, Rituale, Paradoxa u. ä.), sind ihre Inhalte keinesfalls beliebig, da die Welt als „Welt für mich“ erhalten bleibt, nur in ihrer Existenz an sich (dahinter) verschwindet (Verständlichkeitspostulat für psychische Störungen).

Den gesamten Prozeß bezeichnen wir als subjektivistische Transformation des früheren Konflikts. Diese vollzieht das Subjekt mit dem der Praxis der Bezugsperson strukturell analogen Muster, in Krisen Realität umzudeuten, statt sie zu ändern. Durch die Transformation entsteht ein qualitativer Umbruch in der Subjektivität, der allerdings zu keiner Höherentwicklung führt. Diese Konstellation, nämlich die Bildung einer neuen Qualität in der Strukturierung des Psychischen ohne die Erreichung eines höheren Niveaus, definieren wir als Negation der Position. Diesen Begriff entwickeln wir in Anlehnung an das Vokabular der Dialektik. Er dient uns zur Veranschaulichung der Richtung der psychischen Prozesse in der Transformation: Zurückdrängung und Fixierung des Subjekts auf eine Scheinlösung, die psychische Gestörtheit und Stagnation bedeutet. Zur näheren Bestimmung dieser Scheinlösung siehe auch die weiter unten formulierten Paradoxa.

Durch die subjektivistische Überwindung des Antagonismus im Konfliktbereich gewinnt die Tätigkeit eine einheitliche Form. Damit wird das Subjekt wieder fähig, aus seiner Perspektive eindeutig tätig zu werden. Die allgemeine Tätigkeitsstruktur bestimmt sich primär durch die neue Subjekt-Subjekt-Beziehung. Darin läuft die Tätigkeit, da sie letztlich nur die eigene Person zum Gegenstand hat, auf das Subjekt zurück. Ihr kommt daher nur noch eine zirkuläre, in sich selbst zurücklaufende, lediglich reproduktive Qualität zu. Damit geht von der Tätigkeit im Konfliktbereich, weil ihr der Objektlogikbezug fehlt, keine entwicklungsfördernde Potenz mehr aus. Ihr Selbstbezug und Wiederholungscharakter (Zirkularität, Reproduktivität, Rigidität) schließen aber keineswegs aus, daß sie sich in ihrer Form verändert, reichhaltiger und komplexer strukturiert (s. z. B. sich immer mehr verfeinernde Wahnsysteme), allerdings ohne zur qualitativen Weiterentwicklung des Subjekts im Konfliktfeld beizutragen. Selbstverständlich bewegt sich das Subjekt mit dem transformierten Tätigkeitsmuster auch weiterhin im Kontext der objektiven Realität. Dieses Subjekt-Objekt-Verhältnis ist nicht identisch mit dem vom Subjekt (über Projektion) hergestellten. Damit besteht eine Differenz zwischen der

vom Subjekt erlebten Subjekt-Objekt-Beziehung und dem wirklichen Subjekt-Objekt-Verhältnis. Dieser jetzt entstandene Widerspruch stellt eine ständige Quelle der Labilisierung der Bewegungsform des psychisch gestörten Subjekts dar. Als Abwehr dagegen setzt es die subjektivistische Logik ein.

Weil die Tätigkeit aufgrund des neuen, subjektivistischen Realitätsbezugs in sich widerspruchsfrei geworden ist, kann sie sich nun auch in einem konsistenten Handlungsmuster realisieren. Die Handlungen zielen jetzt auf Gegenstände, Personen, die eigene Person usw. im Konfliktfeld in ihrer subjektivistischen Fassung. Sie sind damit für das Subjekt angemessen und effektiv. Von außen betrachtet, wirken sie verquer und ver-rückt, da sie auf den quasi hinter der subjektivistischen Neuschöpfung liegenden Gegenstand gerichtet zu sein scheinen, dem sie selbstverständlich nicht angemessen sind. Diese Ver-rücktheit der Handlungen ergibt sich so aus der Diskrepanz zwischen ihrem Ziel für das Subjekt (dem subjektivistisch neugeschöpften Gegenstand) und dem von außen betrachtet vermeintlichen Ziel (dem Gegenstand in seiner Materialität). Damit fallen zwangsläufig auch die vom Subjekt geplanten und die aufgrund der Logik der Objekte tatsächlich erreichten Effekte auseinander. Deshalb und wegen der inhaltlichen Ausgestaltung der subjektivistischen Logik (ihrer Herkunft aus der Ideologie, die die Realität mehr und mehr dominierte, um sich in der Transformation ganz von ihr zu lösen) zeigt sich diese Ver-rückung oft als Überdimensionierung des Handlungsaufwands, die sich ständig wiederholt (vgl. z. B. Zwangrituale). Obwohl also Handlungen dem Betrachter als merkwürdig neben den Gegenstand greifend erscheinen, bleiben sie aus sich heraus jedoch prinzipiell verständlich, insofern ihre Ziele den objektlogischen Gegenstandsbezug in transformierter Form enthalten. Wie die Tätigkeiten bergen die Handlungen im Konfliktfeld wegen der Doppelung der Gegenstände, auf die sie zielen, die Tendenz ihrer Selbstaufhebung in sich und tragen so dazu bei, die gerade gewonnene Tätigkeitsstruktur wieder zu labilisieren.

Nach der Transformation spiegelt das Subjekt den neuen Wirklichkeitsbezug bewußt wider. Es kann nun auch den Gegenständen (Dingen, Personen usw.) im Konfliktfeld klare Bedeutungen zuordnen. Diese stellen subjektivistisch verarbeitete gesellschaftliche Bedeutungen dar, sind somit einerseits Privatbedeutungen, andererseits immer noch als gesellschaftlichen Ursprungs erschließbar. Sie sind zu „Bedeutungen für mich“ verkürzt, wobei die Aspekte der „Bedeutung für andere“ und „Bedeutung allgemein“ jedoch fehlen. Diese Privatbedeutungen der Gegenstände sind daher auch identisch mit ihrem persönlichen Sinn (zu deren Inhalten siehe unsere Überlegungen zu den Inhalten der subjektivistischen Logik).

Auch auf der Motivebene bringt die Transformation eine Klärung. Sowohl die Einzelmotive als auch das (übergeordnete) Konfliktmotiv verlieren ihre Widerspruchsstruktur. Sie richten sich nun in repressiver Art und Weise (s. dazu weiter unten) auf seine subjektivistische Neuschöpfung der Realität (s. Subjekt-Subjekt-Beziehung der Tätigkeit). Die transformierten Motive, besonders das übergeordnete, spiegelt das Subjekt in der Regel bewußt wider. Nicht bewußt hingegen ist ihm die Entwicklungsgeschichte dieser Motive. Dies gilt

für den vor der Transformation existierenden Motivkonflikt ebenso wie für die Tatsache der radikalen Auslassung der Logik der Realität in der neuen Motivhierarchie im Konfliktfeld. Das Konfliktmotiv schließt die Person in sich selbst ein und sichert den sie stabilisierenden Selbstbezug ihrer Tätigkeiten, schützt zugleich vor der die subjektivistische Konstruktion in Frage stellenden Objektlogik. Wegen der permanenten Wendung auf die eigene Person fehlen dem Subjekt Erfahrungen, die seine Motive anreichern, qualitativ verändern und weiterentwickeln. Das Konfliktmotiv ist daher von Beginn seiner Konstituierung an durch eine gewisse Rigidität gekennzeichnet. Je häufiger das Subjekt Objekterfahrungen abwehren muß, die seine neu erreichte Orientierung und Sicherheit labilisieren, desto mehr rigidisiert sich die Motivation. Immer starrer wird sich das Subjekt auf Gegenstände und Personen im Konfliktbereich motivational beziehen, sich damit zunehmend unfreier machen. Indem so die Motive das Subjekt mehr und mehr bestimmen, statt daß das Subjekt seine Motive beherrscht, entwickelt es fortschreitend eine Fremdheit gegenüber seinen Außenbezügen und zu sich selbst. Das Leitmotiv stabilisiert sich in diesem Prozeß also in einer für die weitere Entwicklung besonders ungünstigen Art und Weise.

Entsprechend der Vereindeutigung der Struktur und des repressiven Charakters des Konfliktmotivs entwickelt das Subjekt in der Transformation zunächst Gefühle der Beruhigung, die es aber nicht-positiv erlebt. Diese emotionale Entlastung kann es jedoch nur solange aufrechterhalten, wie es das Eindringen der Objektlogik erfolgreich abwehrt. Daß in diesem Prozeß das subjektivistische System gefährdet bleibt, kommentiert die Person mit Gefühlen von Angst. Gerade diese Emotionen kann sich das Subjekt (wegen des Abgeschnittenseins vom Ursprungskonflikt und der subjektivistischen Trennung von der Objektlogik) nicht erklären, sie erscheinen ihm deshalb als fremd und von ihm selbst nicht kontrollierbar.

Sofern noch ein Verhältnis zur Bezugsperson besteht, verändert dieses sich durch die psychisch gestörte Bewegungsform des Subjekts. Mit ihr verfügt das Subjekt erstmals über eigenständige, sogar relativ tragfähige Tätigkeitsformen und Sinnmuster, die ihm eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber der Bezugsperson zu sichern scheinen. Diese erweist sich jedoch als äußerst brüchig und kompliziert. Indem sich das Subjekt nämlich, zwar in transformierter Form, den nur deutenden Umgang der Bezugsperson mit Widersprüchen zu eigen machte, hat es sich damit in ganz radikaler Weise auch diesen Prinzipien gebeugt, ist in dieser Hinsicht in eine noch stärkere, weil innere Abhängigkeit von ihr geraten. Es unterwirft sich ihr auch insofern, als es seine subjektivistische Logik aus dem vorgegebenen ideologischen Stoff herausarbeitet und so praktiziert. Zugleich jedoch immunisiert sich das Subjekt mit dieser Unterwerfung gegen die Deutemacht seiner Bezugsperson (wenn auch nur zeitweise und partiell und ohne diese je in direkter Form in Frage zu stellen). Die Lage des Subjekts der Bezugsperson gegenüber ist so durch ein Paradoxon charakterisiert: Es kann Eigenständigkeit nur in Unterwerfung und durch sie erreichen (erstes Paradoxon: Eigenständigkeit durch Unterwerfung). Das gestörte Tätigkeitsmuster des Subjekts stellt für die Bezugsperson aber auch eine mas-

sive Provokation dar. Zum einen weil es ihr ihre eigenen Bewältigungsstrategien in so überdimensionierter Form vor Augen führt, daß sie ihr absurd und lächerlich erscheinen müssen, zum anderen weil darin die Realität (welche die Bezugsperson durch Ideologisierung außer Kraft zu setzen versuchte) so strikt ausgelassen ist, daß sie in dieser Form der Negation in besonders deutlicher Weise hervortritt. Wir beschreiben diese Konstellation als zweites Paradoxon: In der Unterwerfung unter die Prinzipien der Bezugsperson und durch diese Unterwerfung gewinnt das Kind Macht über sie (zweites Paradoxon: Macht durch Unterwerfung). Die Bezugsperson, die das Muster der Bewegung des gestörten Subjekts als Zerrbild ihrer selbst erlebt, fühlt sich zunehmend irritiert und bedroht, antwortet mit Akten mystifizierter Gewalt und trägt so zur Verfestigung der psychischen Störung bei.<sup>6</sup>

Was erreicht das Subjekt nun durch diese Art und Weise der Konfliktlösung? Die Herausbildung der subjektivistischen Logik stellt die einzig mögliche, aus der Perspektive des Subjekts sinnhafte, insofern adäquate Antwort auf seine Lebenssituation dar. Durch die Transformation gelingt ihm, mindestens zeitweise, eine Vereindeutigung der vorher bis ins Extrem gesteigerten Widersprüche im Tätigkeits- und Motivsystem. Es verschafft sich, wenngleich nie sicher und auf Dauer, emotionale Entlastungen, eine Orientierung und Praxismöglichkeiten, damit einen lebberen Bezug zu Gegenständen und Personen im Konfliktbereich. Zugleich bietet die subjektivistische Logik wenigstens Ansätze zur Gewinnung von Identität. Auf der anderen Seite versperrt sie Zugänge zu längerfristig produktiver Konfliktverarbeitung und Persönlichkeitsentwicklung.

## 6. Labilisierung und Stabilisierung der psychischen Störung

Die soziale und materielle Realität, in der sich das Subjekt bei allem Selbstbezug seiner Tätigkeit weiterhin bewegt, widerspricht der subjektivistischen Logik und labilisiert ständig die Bewegungsform des Subjekts. Von dieser Widerständigkeit der Objektlogik gehen Risiken sowie Chancen für die weitere Entwicklung aus. Entweder werden in der Abwehr gegen die Einflüsse der objektiven Realität immer mehr Lebensbezüge subjektivistisch transformiert, oder es kommt zu einer konstruktiven Entwicklungswende. Ob sich die Störungen in der Subjektivität, den Beziehungen zur Außenwelt und zu sich selbst habitualisieren, systematisieren und über den bisherigen Konfliktbereich hinaus generalisieren<sup>7</sup> oder ob es das Subjekt schafft, seine subjektivistische Logik zu normalisieren, hängt von verschiedenen Bedingungen ab. Pri-

6 Wiewohl wir diese problematische Konstellation erst hier in ihrer Relevanz für die Verfestigung der subjektivistischen Logik beschreiben, ist sie nicht auf diese Funktion beschränkt. Sie läßt sich schon vor der Transformation beobachten, spielt auch bereits in den subjektivistischen Akten eine Rolle, ohne allerdings der entscheidende Faktor für die Herausbildung der subjektivistischen Logik zu sein.

7 Auf den sich ändernden Stellenwert der subjektivistischen Tätigkeit im Gesamtsystem der Tätigkeit des Subjekts und damit in seiner Persönlichkeit gehen wir hier nicht näher ein (s. Henkel u. Roer, 1985; Roer u. Henkel, 1986).

mär sicherlich von Art und Umfang der personalen Beziehungen des Subjekts und den sozialen Reaktionen auf seine psychisch gestörte Bewegungsform (im privaten Bereich, in der Arbeitswelt usw.). Diese bestimmen sich zum einen durch Form und Schweregrad der Störung, zum anderen von dem formations-typischen, klassen- und schichtspezifischen Bild psychischer Gestörtheit und von der Qualität psychosozialer Gesundheitssicherung, die ebenso je nach gesellschaftlichem Status variiert. Wir verweisen hier besonders auf *Gleiss* (1980), die den angesprochenen Kontext zwischen psychischen Störungen, Sozialstruktur und Gesundheitssystem, gestützt auf Ergebnisse sozial-epidemiologischer sowie sozialpsychiatrischer Forschung, umfassend analysiert.

Eine Überwindung gestörter Subjektivität gelingt nur, wenn das Subjekt über personale Beziehungen vermittelte (z. B. auch therapeutisch organisierte) Erfahrungen über sich, die objektive Realität und seine Bezüge zu ihr macht, die es als starke Konfrontation und zugleich als ausreichend tragfähig motivierende Alternative zu seiner bisherigen Bewegungsform erfährt. Anderenfalls generalisiert sich seine subjektivistische Logik auf weitere Lebensbeziehungen, so daß sich das Gesamtsystem seiner Tätigkeiten und Motive mehr und mehr gemäß dieser Logik strukturiert. Dies schließt mit ein, daß das Subjekt die beiden formulierten Paradoxa der Interaktion mit seiner Bezugsperson auf vergleichbare Personen und Situationen überträgt und verallgemeinert. Als Folge dieses Prozesses der Generalisierung setzen soziale Isolierungen ein, welche die ohnehin schon ausgeprägte Selbstisolation des Subjekts (s. Subjekt-Subjekt-Beziehung, Selbstbezug der Tätigkeiten) verstärken. Personen im Umfeld des psychisch Gestörten ziehen sich zurück, da sie ihn nicht mehr verstehen, für verrückt erklären und nur noch mit Hilflosigkeit und Abwehr auf ihn reagieren (Zusammenbruch der Perspektivenverschränkung). Soziale Distanzierungen gehen in der Regel mit Diskriminierungen einher, die sich am gesellschaftlichen Bild psychischer Gestörtheit orientieren. Diffamierungen setzen danach hauptsächlich aus zwei Gründen ein: Zum einen, weil psychisch Gestörte der bürgerlichen Leistungsnorm nicht entsprechen, zum anderen, weil sie in ihrer Störung bürgerliche Ideologie so überdimensioniert leben, daß sie darin ihrer Umwelt die eigene gesellschaftliche Gefangenheit provokant widerspiegeln. Sie weichen also keineswegs von bürgerlicher Lebensform und Ideologie ab, indem sie diese unterschreiten, wie dies Labeling-Theoretiker nahelegen, sondern vielmehr durch Übersteigerung (s. Pkt. 5.). Folgerichtig reagieren gesellschaftliche Kräfte auf diese Provokation denn auch mit Mitteln mystifizierter Gewalt.

Im Zuge solcher Prozesse, die u. U. bis hin zur sozialen Ausgrenzung gehen, rückt die objektive Realität immer mehr aus dem Tätigkeitsfeld des gestörten Subjekts und verliert damit ihre labilisierende Kraft, somit auch ihre potentiell konstruktive Wirkung. Die Virulenz der psychischen Störung nimmt ab, was zwar Rückgang der Bedrohung des Subjekts und seines subjektivistischen Systems und insofern stärkere relative Ruhigstellung bedeutet, jedoch zugleich durch die damit verbundene Rigidisierung seiner Bewegungsform mögliche Wege zu produktiven Lösungen verstellt, somit auch Therapiechancen vermindert. Sicherlich gibt es in solchen Prozessen einen qualitativen

Punkt, hinter dem Versuche konstruktiver Einflußnahme weitgehend unwirksam bleiben, nämlich dann, wenn die subjektivistische Logik die Persönlichkeitsstruktur so weit dominiert, daß sie die Objektlogik in allen relevanten Lebensbeziehungen verdeckt.

### Literatur:

- Dilling, H., Weyerer, S., Castell, R.: Psychische Erkrankungen in der Bevölkerung. Stuttgart, 1984.
- Dohrenwend, B. P., Dohrenwend, B. S.: Sozialer Status und psychische Störungen: Bestandsaufnahme epidemiologischer Forschung. In: Keupp, H. (Hg.): Verhaltensstörungen und Sozialstruktur. München, 1974.
- Gleiss, I.: Probleme und Perspektiven der sozialen Epidemiologie psychischer Störungen. In: Keupp, H., Zaumseil, M. (Hg.): Die gesellschaftliche Organisation psychischen Leidens. Frankfurt, 1978.
- Gleiss, I.: Psychische Störungen als Bewegungsform des Subjekts im gesellschaftlichen Alltag. In: Keupp, H. (Hg.): Normalität und Abweichung. München, 1979.
- Gleiss, I.: Psychische Störungen und Lebenspraxis. Weinheim, 1980.
- Haselmann, S.: Perspektiven einer tätigkeitstheoretischen Konzeption psychischer Störungen. In: v. Quekelberghe, R., v. Eickels, N. (Hg.): Handlungstheorien, Tätigkeitstheorie und Psychotherapie. Tübingen, 1982.
- Haselmann, S.: Motive, bewußte Ziele und Emotionen als Bezugspunkte der therapeutischen Problemanalyse. In: v. Quekelberghe, R., v. Eickels, N. (Hg.): Handlungstheorie und psychotherapeutische Problemanalyse. Landau, 1983.
- Haselmann, S.: Gesellschaftliche Beziehungsformen und psychische Kränkungen. Frankfurt, 1984.
- Henkel, D., Roer, D.: Leontjews Persönlichkeitstheorie und ihre Nutzbarmachung für eine Theorie psychisch gestörter Persönlichkeit. In: Feuser, G., Jantzen, W. (Hg.): Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie V/1985. Köln, 1985.
- Jervis, G.: Kritisches Handbuch der Psychiatrie. Frankfurt, 1978.
- Katschnig, H. (Hg.): Sozialer Streß und psychische Erkrankung. München, 1980.
- Kruse, O.: Motivhierarchie und Motivkonflikt: zur Bedeutung Leontjews Motivtheorie für die klinische Psychologie. In: Feuser, G., Jantzen, W. (Hg.): Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie V/1985. Köln, 1985.
- Kruse, O.: Entwicklungsdynamik und Biographie: Überlegungen zu einer Theorie biographischer Entwicklung in der Psychologie von A. N. Leontjew. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 1, 1985.
- Leontjew, A. N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin (DDR), 1971.
- Leontjew, A. N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Köln, 1980.
- Leontjew, A. N.: Psychologie des Abbilds. In: Forum Kritische Psychologie, 9. West-Berlin, 1982.
- Quekelberghe v., R.: Zur Methode der Lebenslaufanalyse: eine Darstellung aus tätigkeitspsychologischer Sicht. In: v. Quekelberghe, R. (Hg.): Studien zur Handlungstheorie und Psychotherapie 2. Landau, 1984.
- Roer, D., Henkel, D.: Psychisch gestörte Subjektivität aus der Sicht der Kritischen Psychologie und der Tätigkeitspsychologie. 1986 (i. V.).

# **Persönlichkeitspsychologische Aspekte der Entwicklung einer Medizinischen Psychologie in der DDR**

*Harry Schröder/Christina Schröder*

*1. Gesellschaftliche Entwicklungsziele, Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheitsgefährdung – 2. Errungenschaften und Entwicklungsnotwendigkeiten des sozialistischen Gesundheitswesens – 3. Profilierung einer Psychologie in der Medizin – 3.1 Historische Entwicklungsakzente – 3.2 Reflexionen zum Gegenstand der Medizinischen Psychologie – 4. „Persönlichkeit“ als ein integratives Leitkonzept der Medizinischen Psychologie – 4.1 Persönlichkeitsbegriff und allgemeines Krankheitskonzept – 4.2 Persönlichkeitskonzept und Krankheitsdetermination – 4.3 „Kranksein“ als veränderte individuelle Situation – 5. Präventive Ausrichtung medizinisch-psychologischen Denkens*

## **1. Gesellschaftliche Entwicklungsziele, Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheitsgefährdung**

Das Wachsen und Gedeihen einer Gesellschaft, die in ihren ökonomischen Grundlagen durch vergesellschaftete Produktionsmittel und durch zentralisierte Machtausübung der Werktätigen gekennzeichnet ist, beruht auf der Entfaltung der schöpferischen Kräfte des Hauptträgers dieser Entwicklung – der Menschen. Die Ausbildung der potentiellen Fähigkeiten des einzelnen ergibt sich aus der Unabhängigkeit von antagonistischen Klasseninteressen und führt zum Ideal einer allseitigen Persönlichkeitsentwicklung. Diese ist nicht nur humanistisches Grundanliegen, sondern zugleich eine existentielle Voraussetzung gesellschaftlichen Fortschritts. Das Engagement für die Gesellschaft und der Bewußtseinsstand des Individuums über seine eigene gesellschaftliche Rolle bestimmen wesentlich die Qualität und Geschwindigkeit der Produktivkraftentwicklung im Sozialismus mit.

Im Mittelpunkt der sozialpolitischen Strategie des sozialistischen Staates steht, fußend auf der primären Erhaltung der physischen Existenz des einzelnen, die Gestaltung umfassender gesellschaftlicher Voraussetzungen für die freie Vervollkommnung der Persönlichkeitsentwicklung. Beide Zielstellungen sind entscheidende Kriterien für eine Rangfolge der Bedürfnisstimulierung und -befriedigung der Bevölkerung, die frei von kommerziellen Interessen ist, aber leider nicht nur von den Binnenbedingungen der sozialökonomischen Verhältnisse ausgehend erfüllt werden kann. Sie wird von externen Bedingungen belastet und behindert – so lange es antagonistische politische Weltssysteme und einen Weltmarkt gibt, auf dem die Waren nur nach ökonomischen

Kriterien ihres Wertes ausgetauscht werden. Seit dem Bestehen der DDR wird systematisch daran gearbeitet, stabile ökonomische Grundlagen für die Verwirklichung dieser Ziele zu schaffen, die auch ökonomischen Belastungen „von außen“ gewachsen sind. Dabei ist klar, daß der erreichte Entwicklungsstand auf allen Gebieten des Lebens in der Regel erst Vorformen perspektivischer Möglichkeiten darstellt. Die prinzipielle Erfüllbarkeit aller grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungsaufgaben ist jedoch in den sozio-ökonomischen Grundlagen des Sozialismus gegeben. Sie lösen sich nicht reflexhaft als Wirkung von Verhältnissen, sondern bedürfen der engagierten und schöpferischen Tatkraft der durch gemeinsame Grundinteressen verbundenen Klassen und Schichten der Bevölkerung.

Auch wenn die sozialistische Gesellschaft die materielle und soziale Existenz des Individuums weitestgehend sichert, sind bestimmte Fährnisse, Bedrohungen und Entwicklungshemmnisse im Leben des einzelnen nicht grundlegend auszuschließen. Zu diesen zählen körperliche und psychische Krankheiten und Behinderungen, Partnerkonflikte, Lebenskrisen und berufliche Versagenssituationen. Dazu kommt, daß die Lebensweise in Familie, Arbeitskollektiv und Freizeitgruppen in jeder Etappe gesellschaftlicher Entwicklung typische neuartige Widersprüche und Konflikte herausbildet. Sie spielen sich nicht im Bereich materieller Nöte ab, sondern sind meist von hochgradiger zwischenmenschlicher Substanz gekennzeichnet (z. B. Rollenkonflikte). Sie bringen demzufolge die Entwicklungsdynamik dieser Gesellschaft in Grenzsituationen zum Ausdruck, die sich in individuellen Belastungen widerspiegeln und primär vom Individuum getragen werden müssen.

Ein gesellschaftlich überaus bedeutsames Störungsfeld der Persönlichkeitsentwicklung ist das Kranksein. Krankheit kann nicht nur die individuelle Existenz generell oder in wichtigen Wertbereichen in Frage stellen, sondern auch den Reproduktionsprozeß der Arbeitskraft behindern und gesellschaftliches Arbeitsvermögen reduzieren. Das Kranksein wird subjektiv und aus gesamtgesellschaftlicher Sicht als die schwerste Störung individueller Daseinsqualität gewertet. Dem Ziel der Bewältigung solcher Lebenssituationen widmet sich in der sozialistischen Gesellschaft ein komplexes System staatlicher Einrichtungen und Verordnungen des Gesundheitsschutzes. „Zum Gesundheitsschutz gehören alle staatlichen, kommunalen und betrieblichen Maßnahmen, die Einfluß auf die Gesundheit, die Leistungsfähigkeit und Lebensfreude der Menschen haben“<sup>(1)</sup>.

Das Gesundheitswesen hat die Aufgabe, der Krankheitsentstehung umfassend vorzubeugen, das Krankheitsgeschehen selbst zu beeinflussen bzw. rückgängig zu machen und gesetzte Krankheitsschäden mit perspektivischer Wirkung auszugleichen. Das humanistische Grundanliegen, die Bedürfnisse des einzelnen Bürgers zugleich in seinem Interesse und im Interesse der Gesamtheit immer besser zu befriedigen und sie in einem Erziehungsprozeß ethisch-moralisch zu profilieren, konnte nur auf der Basis der strikten Erfüllung des Anspruches auf Gesundheit und Wohlergehen in Angriff genommen werden,

1 Alle folgenden Zahlenangaben beziehen sich auf das Literaturverzeichnis.

da dieses Bedürfnis alle anderen durchdringt und die erste Voraussetzung für eine erweiterte Reproduktion der Arbeitskraft darstellt. Gemäß dem unabdingbaren Prinzip der sozialen Gleichheit aller Bürger wurde das Gesundheitswesen von vornherein frei von jeglicher Ware-Geld-Beziehung gestaltet, dem marktwirtschaftliche Gesichtspunkte, wie das Anwachsen des Gewinns des Arztes oder des Profits einer einschlägigen Industrie bei zunehmender Schwere des „Schicksalsschlages“ Krankheit, wesensfremd sind. Aufbau und Funktionstüchtigkeit des Gesundheitswesens der DDR zeigen, daß es zu einer gesellschaftlichen Realität geworden ist, das Einkommen des einzelnen durch allen zur Verfügung stehende Leistungen aus dem gesellschaftlichen Fonds qualitativ zu erhöhen.

## **2. Errungenschaften und Entwicklungsnotwendigkeiten des sozialistischen Gesundheitswesens**

Bei ungefähr gleichbleibender Bevölkerungsgröße verzeichnet das Statistische Jahrbuch der DDR des Jahres 1978 für 1977 150 Millionen Arztkonsultationen der Bürger im Vergleich zu nur 85 Millionen Arztkonsultationen aus dem Jahre 1965. Diese Bilanz belegt die gestiegene Leistungsfähigkeit des Gesundheitswesens in seiner Breite sowie das wachsende Bedürfnis der Bevölkerung nach einer effektiven und fachgerechten medizinischen Betreuung. Im Vergleich zu anderen Grundbedürfnissen nimmt dieses Bedürfnis infolge des sich „ausweitenden Wirkungsfeldes“ der Medizin selbst ständig zu (2), da diese Ausweitung von dem aufgeklärten und gesundheitshygienisch gebildeten Bürger bewußter wahrgenommen wird.

Zugleich wird im direkten Kontakt des Patienten mit der Institution Gesundheitswesen ein deutlicher Mangel bei der Art und Weise der praktizierten Bewältigung des Krankseins offenbar, der vorrangig im subjektiven Erleben des Patienten zu Buche schlägt – die Vernachlässigung der Individualität des Patienten mit allen ihren für das Krankheitsgeschehen wichtigen Dimensionen. Um bei dem Bild des Betreuungsnetzes zu bleiben – dieses lückenlose Netz fängt Realisationsformen von Pathogenese im Raster des Krankheitstyps, nicht aber des individuellen Determinations- und Erscheinungsmusters ab. Dazu kommt, daß der diagnostische und therapeutische Zugang meist auf die Manifestationsebene des Krankheitsgeschehens (somatisch versus psychisch/sozial) eingeengt bleibt, obwohl das Determinationsgeschehen jeweils komplexer Natur ist. Damit werden zwangsläufig auch aktuelle und habituelle Persönlichkeitsbesonderheiten nicht berücksichtigt und fließen nicht in die Beziehungs- und Therapiegestaltung ein (3). Dabei war man sich in theoretischen Reflexionen immer darüber im klaren, daß diese Beziehungsgestaltung zum Patienten im Bewußtsein der Bürger eine Rolle spielt (4), konnte dieser Tatsache aber nicht mit Hilfe wissenschaftlich fundierter Erkenntnisse und Methoden in umfassender Praxisgestaltung gerecht werden.

Die Ursachen dieser Vernachlässigung sind komplexer Natur. Einige von ihnen liegen jedoch auf der Hand. Der 2. Weltkrieg hatte im Ostteil Deutschlands mit seiner unterentwickelten Infrastruktur katastrophale hygienische

Verhältnisse zurückgelassen, denen die Vertreter der neuen Ordnung mit geradezu lächerlichen materiellen Mitteln für eine medizinische Versorgung gegenüberstanden. Mit hohem persönlichem Einsatz und konsequenter ökonomischer Planung wurden parallel die materiellen Voraussetzungen für ein neu aufzubauendes Gesundheitswesen mit seiner sozial gleichsetzenden Organisationsstruktur und für die Bekämpfung und Ausrottung der Seuchen und Volkskrankheiten jener Elendsjahre geschaffen. Eine somatisch-apparative Ausrichtung des gesamten Systems war unausweichlich. Allein durch materielle Ausrüstung, Institutionalisierung und die Ausnutzung des naturwissenschaftlich-technischen Fortschrittes innerhalb der Medizin konnten unmittelbar fundamentale Erfolge zur Sicherung der physischen Existenz der Bevölkerung erzielt werden. Die ausbildungsbedingte naturwissenschaftliche Orientierung der Mediziner selbst und der ungebrochene Fortschrittsglaube der Arbeiterführer kamen dieser Notwendigkeit entgegen. Dabei wurden traditionelle Ziele der progressiven Gesundheitspolitik der deutschen Arbeiterklasse, wie Mutter- und Jugendschutz, erstmals konsequent verwirklicht. Auch in den folgenden Jahren stand die Erhaltung und Förderung der physischen Seite der Gesundheit im Mittelpunkt der medizinischen Versorgung.

Im Einklang mit dieser Entwicklung schloß das medizintheoretische Denken die Variabilität und Komplexität der menschlichen Persönlichkeit aus dem Krankheitsprozeß aus und begrenzte die Auffassung von Prophylaxe und Rehabilitation auf somatische Maßnahmen und materielle Regelungen. Der Wissenszuwachs in der Medizin wurde dementsprechend allein auf organmedizinischer Ebene gesucht. Als komplementäre Ergänzung dieses Konzeptes traten späterhin Epidemiologie und medizinische Soziologie hinzu, die retro- und prospektiv übergreifende soziale Wirkbeziehungen der Morbidität untersuchten, indem sie gerade von der individuell-subjektiven Ebene von Krankheit und Kranksein abstrahierten. In der Ausbildung von Ärzten und Pflegepersonal blieben Psychotherapie und medizinspsychologische Fragen lange Zeit unbeachtet und wurden als weitgehend private Weiterbildungsanliegen angesehen. Auf diese Weise konnte das medizinische Betreuungssystem der Subjektqualität des Patienten in Form seiner Kooperationsfähigkeit, individuellen Vorerfahrung und Krankheitsgeschichte und seiner belastungsbezogenen Bewältigungsbesonderheiten nicht gerecht werden. Deren Rolle im Krankheitsgeschehen hatte durch die Zunahme von funktionellen Störungen und chronischen Erkrankungen inzwischen längst an Bedeutung gewonnen. Die Berücksichtigung der subjektiven Dimension im Behandlungsverlauf wurde anfangs zwangsläufig, späterhin vor allem aus Gewohnheit und Konvention der zwischenmenschlichen Kontaktbereitschaft des medizinischen Personals überlassen. Die Modifizierung des überkommenen ethischen Kodexes der Medizin unter Berücksichtigung der veränderten gesellschaftlichen Realität und des neuen sozialistischen Menschenbildes begründet zwar die spezifische berufsethische Position des Arztes, gibt ihm aber keine Handlungsanweisung oder gesteigerte Sensibilität für psychologische Komponenten seiner Tätigkeit.

Seit ungefähr 15 Jahren wird dieser „Modus vivendi“ in einer dynamischen

Diskussion zunehmender Kritik unterzogen, nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen, da eine folgerichtige Effektivitätssteigerung (z. B. formuliert in der Forderung nach niedrigeren Rezidiv- und Komplikationsraten oder einer wissenschaftlich begründeten Verordnung von Medikamenten und deren Befolgung) nur noch unter Einbeziehung des Persönlichkeitsfaktors des Patienten zu erreichen ist. Diese Diskussion berührt gegenwärtig wissenschaftliche, ideologische und praktische Erfordernisse in folgenden Punkten (5):

1. Die gesellschaftliche Entwicklung der DDR befindet sich in einer ausgesprochen leistungsintensiven Etappe, in der Reserven des Arbeitsvermögens aus der potentiellen Leistungsfähigkeit und -bereitschaft des einzelnen geschöpft werden müssen. Es gilt, dieses Arbeitsvermögen nicht nur zu erhalten oder wiederherzustellen, sondern auch substantiell zu erweitern. Das verlangt, psychische und soziale Faktoren der Krankheitsentstehung und -behandlung zunehmend bewußt und systematisch zu beherrschen.

2. Die im letzten Jahrhundert so erfolgreiche Entwicklung der naturwissenschaftlich fundierten Medizin führte weitgehend zur Aufgabe von Ganzheitsbetrachtungen in der medizinischen Krankheitstheorie. Es ist erforderlich, die personale und soziale Dimension von Krankheit und Kranksein ihrem Stellenwert gemäß in die allgemeine Krankheitslehre der Medizin einzubringen sowie zu einer Steuerungsdimension medizinischen Handelns werden zu lassen. Neuere Arbeiten zur medizinischen Krankheitstheorie sind bereits um integrative, das Krankheitsgeschehen komplex abbildende Konzepte bemüht. Dabei muß die Bedeutung und die eigenständige Entwicklungsdynamik psychischer und sozialer Prozesse und Determinanten für bestimmte Krankheitsformen und unter Berücksichtigung der Schwerpunktverlagerung innerhalb der Morbiditätsstruktur der Bevölkerung sowie für die individuelle Bewältigung des Krankseins überhaupt betont werden.

3. Die Bedürfnisstruktur der Bevölkerung hinsichtlich der Gesundheitsbetreuung hat sich inzwischen so weit differenziert, daß neben der Erwartung einer hochqualifizierten Fachbetreuung das Bedürfnis nach Respektierung und Einbezug von Integrität und Individualität der Persönlichkeit des Patienten steht. Behandlungsbedingungen, die zu einer von Passivität, Ängstlichkeit und Unbeholfenheit gekennzeichneten entwürdigenden Konformierung der Persönlichkeit führen, sind mit dem Entwicklungsideal einer sozialistischen Persönlichkeit unvereinbar. In der Kommunikation mit dem Patienten liegen zudem erhebliche bewußtseinsbildende Elemente, da die Begegnung zwischen Bürgern und Gesundheitswesen einen subjektiv ins Gewicht fallenden Ausschnitt gesellschaftlicher Realität unmittelbar spürbar werden läßt.

4. Die wissenschaftliche Lösung und praktische Überführung des Einbezuges des subjektiven Faktors durch das Gesundheitswesen obliegt zu großen Teilen der Psychologie. Diese hat in ihrer Einheit von Grundlagen- und Anwendungsfächern einen Erkenntnisstand erreicht, der praxiswirksame Potenzen einschließt. Das Problem der „Überführung“ psychologischen Wissens ist in seiner Vielschichtigkeit weitgehend ungeklärt und nicht allein aus der Psychologie heraus möglich. Es müssen neue effektive Formen einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Medizin und Psychologie gefunden werden,

die ihren Niederschlag in einer verbesserten Betreuungsqualität im Gesundheitswesen finden.

Im internationalen Vergleich mit führenden kapitalistischen Ländern würde eine solche Anwendungsorientierung der Psychologie formal erst einmal ein Nachvollziehen einiger Forschungsvorläufe und Praxisregelungen bedeuten. Grundsätzlich gesehen besitzt diese Aufgabenstellung für die Psychologie der DDR einen perspektivisch tragfähigeren gesellschaftlichen Bezugsrahmen, der sich aus den bisher erörterten gesellschaftlichen Voraussetzungen ableitet. Autoren wie *Schmidt* (6), *Beckmann* (7) u. a. begründen die Notwendigkeit dieser Orientierung der Psychologie in der BRD fast ausschließlich aus den Binnenbedingungen des medizinischen Systems heraus mit der idealisierten Zielstellung einer möglichen Senkung von Leid für den Patienten und von Kosten für alle Beteiligten.

### 3. Profilierung einer Psychologie in der Medizin

#### 3.1 Historische Entwicklungsschritte

Die geschilderten Entwicklungsnotwendigkeiten bedeuten für die Psychologie gesundheitspolitische Verantwortlichkeit und wissenschaftliche Herausforderung zugleich. Sie setzen sich bereits in Spontanentwicklungen in der traditionellen Klinischen Psychologie der DDR um, die aufzugreifen und bewußt zu lenken eine wichtige Aufgabe darstellt. Neben den bewährten Einsatzfeldern der Absolventen im psychiatrischen und psychotherapeutischen Sektor öffnen sich zunehmend andere medizinische Fachdisziplinen dem klinisch-psychologischen Absolventen. Die Forschungsprogramme der Klinischen Psychologie widmen sich vermehrt Fragestellungen, die außerhalb des engeren psychopathologischen Gegenstandsfeldes liegen.

Zusätzlich gibt es eine jahrzehntelange ärztliche Tradition in Deutschland, psychologisches Denken für die Medizin fruchtbar werden zu lassen, die sogar unter der Bezeichnung „Medizinische Psychologie“ popularisiert wurde. Obwohl diese Bestrebung anfänglich von Außenseitern der naturwissenschaftlich orientierten Medizin getragen wurde und ihre hauptsächlichsten Impulse von der ärztlichen Psychotherapie erhielt, trug sie nach 1945 in der DDR neu institutionalisiert wesentlich zur fachlichen Profilierung der Psychotherapie selbst bei. Das wirkte sich nach und nach auf das Ausbildungsniveau in der Medizin und auf die Zusammenarbeit mit Klinischen Psychologen aus, die ohne kommerzielle Konkurrenzbeziehungen verläuft. In diesem Spannungsfeld zwischen Klinischer Psychologie und traditioneller Medizinischer Psychologie der Psychiatrie muß eine umfassende Psychologie in der Medizin ihre Position finden.

Es ist für die Psychologie notwendig geworden, die hergebrachte eigene Struktur in Frage zu stellen, eine Bilanz des bisher auf diesem Gebiet Geleisteten zu ziehen und einen beiderseitig fruchtbaren Konsens mit bisherigen Eigenaktivitäten und aktuellen Anliegen der Medizin zu schaffen.

Wie kam es zur Aufspaltung in Klinische und Medizinische Psychologie?

Kurz vor der Jahrhundertwende wurde in den USA ein erster Anwendungsbereich der Psychologie für die psychologische Behandlung psychopathologischer Störungen etabliert, die an eine feste Örtlichkeit gebunden, effektiv und hochqualifiziert erfolgen sollte. Man wählte die Bezeichnung „clinical“ psychology, um die offizielle Ebenbürtigkeit mit der medizinischen Institution zu unterstreichen. Der Begriff „Klinik“ besaß in den USA aber eine weniger eingegrenzte Bedeutung als in der deutschen Medizin und gewährleistete damit zugleich die Eigenständigkeit des Projektes in Grenzbereichen der Medizin. Erst im Anschluß daran entwickelte sich die eigentliche wissenschaftliche Subdisziplin, die gezielt Fragestellungen aus diesem Anwendungsbereich aufnahm und mit dem selben Begriff belegt wurde. In Europa griff man nach 1945 auf die bewährte psychopathologische Spezialdisziplin zurück, die an Psychiatrie und Beratungswesen gekoppelt blieb und Belastungssituationen des psychisch gesunden Menschen in Krankheit und Beruf ausklammerte. In der DDR wurde die Fachrichtung Klinische Psychologie 1963 ins Leben gerufen und hat seitdem in psychiatrischen Einrichtungen Wesentliches für eine bessere Betreuung psychisch Kranker und den Aufbau einer psychopathologischen, psychodiagnostischen und psychotherapeutischen Forschung geleistet.

Parallel zu der für die USA skizzierten Entwicklung verhielten sich in Deutschland sogenannte akademische Psychologen gegenüber medizinischen Anwendungsfragen ihrer Wissenschaft weitgehend abstinent (8). Es waren wenige Psychiater und Internisten mit psychotherapeutischer Intention, die seit 1890 versuchten, psychologisches Denken in der Medizin zu verankern und dafür den in der fortgeschritteneren englischen Hypnotismusbewegung gebräuchlichen Begriff „Medizinische Psychologie“ übernahmen. Das geschah häufig als Bestandteil psychotherapeutischer Konzepte, wobei Medizinische Psychologie im Sinne einer Breitenwirkung psychotherapeutischer Einsichten verstanden werden sollte (z. B. über Komponenten des Arzt-Patienten-Verhältnisses) und im Stile psychologischer Alltagserfahrung und -belehrung abgefaßt war. Weit seltener versuchten sich Mediziner wie *E. Kraepelin* daran, experimentalpsychologische Forschung fachbezogen durchzuführen und an ihre Klinik (hier die Psychiatrie) zu binden.

Die Psychologen selbst waren durchaus bereit, die Sachkompetenz für medizin-psychologische Fragen in die Hände interessierter und sich spezialisierender Ärzte zu legen, die wichtige psychologische Probleme aus ihrer Praxis ableiten konnten und Erkenntnisse der Allgemeinen Psychologie als Grundlage ihrer Arbeit anerkannten. Ernsthaft engagierte Mediziner bemühten sich von jeher um eine Zusatzausbildung in Psychologie (u. a. *W. Hellpach* oder *A. Kronfeld*), die bis heute üblich blieb, und sahen die theoretisch-methodologische Mutterwissenschaft der Medizinischen Psychologie in der Psychologie. Von ihren Anfängen an wurde diese Bewegung innerhalb der Medizin von der konsequenten Forderung nach einer psychologischen Ausbildung jedes Mediziners begleitet, die leider immer wieder verhallte, aber in der Bezeichnung des gewünschten Studienfaches mit „Medizinischer Psychologie“ ein einheitliches Etikett gefunden hatte.

In den 20er Jahren d. Jh. kam es innerhalb der Psychiatrie und Psychothe-

rapie zu einem gewissen Höhepunkt dieser Bestrebungen, dessen Gipfel von einigen Lehr- und Handbüchern zur Medizinischen Psychologie gebildet wurde. Bescheidene fachliche Substanz gewann man seit dieser Zeit über Erkenntnisfortschritte der Psychotherapie, ansonsten machte sich in der ärztlichen Traditionslinie ein Auseinanderfallen in „trockene“ allgemeinpsychologische Grundlegungen und praktische psychiatrisch-psychotherapeutische Problembereiche ohne methodologische Vertiefung bemerkbar.

Aus dieser historisch bedingten Konstellation ergeben sich bis heute die unterschiedlichsten Auffassungen über Wesen und Aufgaben einer Medizinischen Psychologie. Aus ihr heraus, mit der wichtigen Zielstellung der Nutzung und Aufhebung der vorhandenen Strukturen der Klinischen Psychologie, gilt es nun, eine Medizinische Psychologie gegenstandsspezifisch zu fundieren.

### **3.2 Reflexionen zum Gegenstand der Medizinischen Psychologie**

Fragt man Mediziner und Psychologen, was Medizinische Psychologie für einen Gegenstand hat und was sie leisten soll, so bekommt man inhaltlich recht heterogene Antworten. Sie reichen von „psychologisches Wissen für die ärztliche Tätigkeit“ (Lehrfach) über „theoretisch durch die Psychologie fundierte medizinische Disziplin“ bis zu „auf die Medizin angewandte Psychologie“ (9, 10, 11, 12). Über die wichtigsten Teilaufgaben gibt es allerdings große Übereinstimmung. So sind alle der Auffassung, daß Medizinische Psychologie eine „Psychologie des Patienten“ zu sein hat und sich mit seinem durch Krankheit beeinträchtigten Erleben und Verhalten zu befassen hat. Dabei wird auch von der Persönlichkeit des Kranken gesprochen, von seinen psychischen Prozessen, Zuständen und Eigenschaften, die sich im Zusammenhang mit der Erkrankung umbilden und spezifisch gefordert werden. Es werden die Bedingungen der veränderten Lebenssituation genannt, die gleichfalls übereinstimmend zum Gegenstand einer solchen angewandten psychologischen Disziplin zu zählen sind (z. B. Therapeut-Patient-Beziehung, soziale Interaktionsformen in Kliniken). Einen weiteren Aspekt bilden Methodenfragen.

Solche und ähnlich gelagerte Meinungen beziehen neben psychodiagnostischen Verfahren und psychologischen Forschungsmethoden ausdrücklich auch psychologische Interventionsmethoden ein, wie sie über psychotherapeutische Techniken hinausgehend im psychologischen Verhaltenstraining und in der psychologischen Beratung im weitesten Sinne gegeben sind. Das alles ist mehr als das, was ein Lehrfach „Psychologie für Mediziner“ ausmachen kann.

Vergleicht man alle Teilgegenstände und -aufgaben der Medizinischen Psychologie mit der dialektisch-materialistisch fundierten Gegenstandsbestimmung der psychologischen Wissenschaft, so ist unzweifelhaft, daß sie ausschließlich dem Objektbereich psychischer Vorgänge zuzuordnen sind. Es handelt sich also, wie auch in der Bezeichnung des Faches ausdrücklich formuliert, um Psychologie und nicht um eine Art „psychologische Medizin“. Den Gegenstand bilden individuelle psychische Widerspiegelungs- und Regula-

tionsvorgänge eines jeweils gesellschaftlichen Subjektes in der Mensch-Umwelt-Relation, die an die reflektorische Tätigkeit des Gehirns gebunden sind. Allerdings wird der Objektbereich psychischer Vorgänge nicht unter verschiedenen Prozeßakzenten untersucht, was den Grundlagendisziplinen der Psychologie zukommt, sondern im Hinblick auf spezifische Anforderungs- und Verhaltensbereiche des Menschen. Im vorliegenden Fall wird die Spezifität der Lebenstätigkeit durch eingetretene oder drohende gesundheitliche Beeinträchtigungen, durch potentielle Veränderungen der Lebensperspektive, durch die Kommunikation mit medizinischen Institutionen, Organisationsformen, diagnostischen und therapeutischen Maßnahmen und Fachkräften bestimmt. Damit ist die Medizinische Psychologie den sogenannten angewandten Disziplinen der Psychologie zuzurechnen. Sie ist vom Gliederungsprinzip her formal der Arbeitspsychologie und Pädagogischen Psychologie vergleichbar, die psychische Widerspiegelung in den Lebenstätigkeiten Arbeit, Lehren und Lernen untersuchen. Dieser Auffassung entsprechen Gegenstandsbestimmungen namhafter Vertreter des Faches in vielen Ländern, nicht zuletzt auch in der Sowjetunion (13, 14, 15).<sup>2</sup>

Mit der Feststellung, daß die zur Diskussion stehende Wissenschaftsdisziplin ein angewandtes psychologisches Fach ist, ist für praktische Fragen der Wissenschaftsentwicklung noch wenig gewonnen. Hinzukommend fallen die Besonderheiten des Anwendungsbereiches ins Gewicht und bestimmen weitgehend personelle Konsequenzen und Formen der Praxisausübung. In diesem Fall sind es die Aufgaben des Gesundheitswesens in der sozialistischen Gesellschaft, der Entwicklungsstand der medizinischen Wissenschaft im allgemeinen und in den Fachbereichen sowie medizinspezifische Organisationsformen, Methoden, Maßnahmen und Kommunikationsbedingungen, auch -inhalte. Dazu kommt die Wahrung der Einheitlichkeit des Behandlungsauftrages des Arztes, der ihm auferlegt, verschiedene Formen therapeutischen Vor-

2 Von diesem Versuch einer Gegenstandspräzisierung weichen Begriffserklärungen und Vorschläge ab, die Medizinische und Klinische Psychologie als relativ eigenständig voneinander unterscheiden und beide unter die Bezeichnung „Psychologie in der Medizin“ subsumieren (16). Betont wird dabei, daß sich Klinische Psychologie auch auf eine große Zahl nichtmedizinischer Einrichtungen bezieht, etwa Beratungsstellen, Heime und Schulen. Diese Darlegungen gehen nicht eigentlich vom gegebenen Gegenstand und Kriterien der Wissenschaftsklassifikation aus. Sie beschreiben vielmehr die inzwischen gebräuchlich gewordene Begriffsverwendung, widerspiegeln den Status quo der Zuordnung zu Einrichtungen und damit auch die länderspezifischen administrativen Regelungen und Versorgungsstrukturen. Damit wird vor allem Bestehendes fortgeschrieben, weniger die Gegenstandsfrage grundsätzlich und prospektiv diskutiert, zumal dieses Bezeichnungsproblem nicht etwa leeres Wortgeklänge ist, sondern erhebliche berufspolitische Konsequenzen und Auswirkungen auf die Fachentwicklung in sich birgt. Beurteilt man eine Fragestellung in ihrem inhaltlich-gegenständlichen Gehalt, so kann es ebenso medizinisch-psychologische Aufgaben in Heimen und Schulen und etwa pädagogisch-psychologische Probleme in medizinischen Einrichtungen geben.

Zur geschilderten Auffassung nicht kontrovers sehen wir Formulierungen an wie „Medizinische Psychologie ist ein Grundlagengebiet der Medizin mit integrativer Funktion“ (17). Solche Bestimmungen sind aus der Sicht der Medizin getroffen. Es sind Aussagen über die Beziehungen der Medizinischen Psychologie zu den anderen Teilgebieten im System der medizinischen Wissenschaft. Sie thematisieren aber nicht den Gegenstand der Medizinischen Psychologie und sollten deshalb nicht allein Ausgangspunkt für abzuleitende praktische Konsequenzen sein.

gehens zu integrieren. Spezielle psychologische Probleme einzelner Krankheiten sind oft mit deren klinisch-medizinischen Grundfragen aufs engste verknüpft und setzen zu ihrer Lösung die Erfahrung des praktizierenden Mediziners voraus. Auf der anderen Seite sind die zu untersuchenden und zu beeinflussenden psychologischen Sachverhalte nur in Kenntnis und bei fachkundiger Anwendung des umfänglichen und komplizierten psychologischen Theorien- und Methodenfundus aufzuklären. Dazu reichen subjektive naiv-psychologische Konzepte und selbst langjährige Praktikererfahrungen mit Patienten nicht im entferntesten aus. Insgesamt ist eine neue Qualität des Kooperationsverhältnisses zwischen Medizinern und Psychologen verlangt, ein interdisziplinärer Charakter von medizinisch-psychologischer Forschung und Praxis, zu Teilen sogar integrative Formen der Wissenschaftsentwicklung [detailliertere Vorstellungen zur Fachentwicklung in (18, 19)].<sup>3</sup>

#### **4. „Persönlichkeit“ als ein integratives Leitkonzept der Medizinischen Psychologie**

##### **4.1 Persönlichkeitsbegriff und allgemeines Krankheitskonzept**

In der Medizin gehört es inzwischen zum Standardverhalten der mit der Zeit gehenden Fachleute, auf die Mehrdimensionalität der Entstehung psychischer und psychosomatischer Erkrankungen zu verweisen und dabei Begriffe wie „biopsychosozial“ oder „soziopsychosomatisch“ zu verwenden. Nur ein Teil solcher Bekundungen wird sogar auf die Entwicklungsdynamik jeglicher Krankheit ausgeweitet und diese in jedem Fall als Folge eines einheitlichen Wechselbeziehungsprozesses der involvierten drei Ebenen menschlicher Lebenstätigkeit deklariert. Die Diskrepanz zwischen theoretischer Reflexion und tatsächlicher Umsetzung dieser Erkenntnisse in die klinische Praxis ist noch eklatant. Das hängt auch von vielen subjektiven Faktoren der Beteiligten ab, widerspiegelt aber insgesamt die noch weitgehend ungelöste wissenschaftliche Ausarbeitung dieses mehrdimensionalen Ansatzes bis hin zu elementaren Handlungskonsequenzen und zur Vermittlung eines entsprechenden Wissens und Könnens. Das betrifft vor allem auch die psychologische Dimension des Geschehens, die den naturwissenschaftlich „geprägten“ Denkgewohnheiten des Arztes ohnehin wenig zugänglich ist und angesichts eskalierender Begriffs- und Stilbildungen psychologischer Literatur zu verständlichen Abwehrformen führt.

Sichtet man Ausarbeitungen zur allgemeinen Krankheitstheorie führender Kliniker und Theoretiker (z.B. Thesen und Materialien des 2. Sommerfelder

<sup>3</sup> Ein Vergleich mit der Entwicklung der sowjetischen Medizinischen Psychologie zeigt, daß diese ihren größeren Einfluß auf medizinische Belange und ihre kontinuierliche disziplinäre Geschlossenheit der historisch gewachsenen interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Medizin und Psychologie verdankt (20). Sie datiert seit der Gründung des ersten psychologischen Laboratoriums Rußlands an einer Medizinischen Fakultät im Jahre 1885 und hatte sich nachdrücklich die Aufgabe gestellt, das „veterinärmedizinische Herangehen an den erkrankten Menschen“ (21) durch das Einbringen der personalen und sozialen Komponente in die Medizin zu überwinden.

Kolloquiums „Zur Wesensbestimmung der Krankheit“, Berlin 1982), so fällt eine wichtige Konkretisierung auf: Der psychologische Prozeßbereich menschlicher Lebenstätigkeit wird in der Regel auf das Konstrukt „Persönlichkeit“ und in der Folge auf die Begriffe „Erleben“ und „Bewältigung“ gebracht. Als konstituierende Determinanten menschlicher Krankheit werden eine ihr eigenständige Entwicklungsdynamik, „Persönlichkeit“ und „soziale Situation“ bestimmt (22). Nun repräsentiert „Persönlichkeit“ bei weitem nicht alles das, was Psychologie zur Aufklärung und Lösung der Problematik beitragen kann, doch scheint dieser Begriff eine Schlüsselstellung im integrativen Zugang zum Thema zu haben. Diese resultiert nur zu Teilen aus der vermeintlichen interdisziplinären Kommunikationsfreundlichkeit dieses recht unscharfen Begriffes. Sie ist vor allem sachbegründet. So muß es eine führende Aufgabe der Medizinischen Psychologie sein, das Konzept „Persönlichkeit“ für das gegebene Gegenstandsfeld aufzuschließen und seine Potenzen bis zu diagnostischen und interventiven Konsequenzen nutzbar zu machen. Einige Überlegungen dazu seien angefügt.

Die offensichtliche Affinität mehrdimensional orientierter Determinationskonzepte von Krankheit zum Persönlichkeitsbegriff scheint vor allem im dem Bestreben nach individualisierender und komplexhafter Gegenstandsanalyse motiviert zu sein. Innerhalb des naturwissenschaftlich-medizinischen Modells erfolgte eine Fixierung der Krankheiten an die Organe und in Abhängigkeit vom Entwicklungsstand der medizinischen Methodik an die Gewebe und Zellen und in der Ära der Elektronenmikroskopie und der Molekularanalyse an ultrastrukturelle und molekulare Sphären. Die gegenläufigen Bestrebungen neuer Ganzheitsbetrachtungen menschlicher Krankheits- und Gesundheitsentwicklung finden vor allem im Persönlichkeitsbegriff eine alternative Kategorie, die nicht nur psychologische Detailbereiche unter den Aspekten von Ganzheit und Struktur integriert, sondern „Persönlichkeit“ auch als vermittelnde Kategorie zwischen somatischer und sozialer Ebene in einer noch komplexeren Integrationspotenz zumindest ansatzweise zu nutzen gestattet. Die Erkenntnis, wonach bei gleicher Qualität und Quantität äußerer Krankheitsfaktoren die organisatorische Reaktion überaus variant ist, drängt zur individualisierenden Betrachtung und zur Nutzung der im Persönlichkeitsbegriff eingeschlossenen Kategorie der Individualität.

Damit sind aber nur bekannte Formalkategorien der *differentiellen Psychologie* auf der Ebene des Individuums getroffen, die nicht den Persönlichkeitsbegriff in marxistischer Fassung rechtfertigen und seine heuristischen Potenzen auch nicht ausschöpfen. Dieser umfaßt eine normative Aspektierung differentialpsychologischer Sachverhalte und thematisiert das inhaltliche Verhältnis eines konkreten Individuums zu seinen konkreten Lebens- und Aktivitätsbereichen. Dabei geht es um die Qualität der individuellen Tätigkeitsfelder, ihre gestaltende Beherrschung, um die Sinnggebung und -findung menschlicher Aktivität, um den Entwicklungsgrad anforderungsbezogener Kompetenzen der Handlungsfähigkeit, die realistische Selbstreflexion, Einsichten in die eigene Motivstruktur und Fähigkeiten der Selbstentwicklung. Den zentralen Komplex normativer Persönlichkeitsauffassung bildet die Kategorie der

„Beziehung“ (23) als umwelt- und selbstbezogene Gerichtetheit, die in ihren formalen und inhaltlichen Besonderheiten den „Reifegrad“ von Persönlichkeitsentwicklung und selbstverwirklichender Lebensgestaltung repräsentieren (24, 25, 26). Unter dem Kriterium der „Soziabilität“ werden dabei die Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit und die soziale Integriertheit entsprechend der sozialen Wesensbestimmung menschlicher Art besonders gewichtet.

Soll eine „biopsychosoziale“ Krankheitskonzeption wirklich umgesetzt werden, so sind jeweils auch alle drei Ebenen der Mensch-Umwelt-Beziehung (Organismus – Umwelt, Subjekt – Objekt, Persönlichkeit – Gesellschaft) (27) aufzunehmen und in ihren Zusammenhängen zu klären. Dabei erwächst für eine Gesellschaft, die ihre Ressourcen für die allseitige und harmonische Entwicklung jedes einzelnen Menschen erarbeitet und verfügbar macht, diese Aufgabe als integrierter Bestandteil des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts. Das genannte Entwicklungsideal gilt damit nicht etwa nur für die Sonnenseiten des Lebens und für unmittelbar der Produktionssphäre verbundene Tätigkeitsfelder. Die allseitige Förderung von Persönlichkeitsentwicklung ist vielmehr in mehrfachen Bezügen mit dem Gegenstandsfeld gestörter Funktion, Behinderung, Krankheit und auch der Letalität verbunden.

Da die moderne Krankheitstheorie von einem jeweils gestörten Wechselverhältnis von Mensch und Umwelt ausgeht, muß die übliche Frage nach dem gestörten Organismus-Umwelt-Verhältnis um die hierarchisch übergeordneten Relationen erweitert werden, die einen Großteil inhaltlicher Präzisierungen durch die angerissenen Inhalte einer Wesensbestimmung von „Persönlichkeit“ gewinnt. Sowohl kausalanalytisch-diagnostisch, therapeutisch, prophylaktisch und metaphylaktisch wäre das Rahmenkonzept gesellschaftlicher Verantwortlichkeit für Gesundheit und Wohlergehen bis auf die Ebene der gelingenden Persönlichkeitsentwicklung und der gegebenen Handlungsfähigkeit zu erweitern. Damit sind für die Krankheitsgenese und Behandlungsgestaltung Fragen nach der persönlichkeitsfördernden Qualität gesellschaftlicher Realität verbunden, wie:

Welche konkreten Lebensumstände behindern das Individuum darin, Gestalter seines Lebensprozesses zu werden, so daß über pathogenetische Mechanismen vermittelt gesundheitliche Beeinträchtigungen gefördert werden?

Berücksichtigt und nutzt das therapeutische System individuelle Grundbedürfnisse und Kompetenzen des erkrankten Menschen und hilft es ihm in kooperativer Therapiegestaltung beim Verwirklichen bewährter oder Finden neuer befriedigenderer Lebensformen und -inhalte?

Eine solche erweiterte gesundheitspolitische Konzeption stellt eine neue Qualität humanistischer gesellschaftlicher Verantwortlichkeit für die Entwicklung jedes einzelnen Menschen dar. Diese Zusammenhänge sollen für das Kategorienpaar „Krankheit“ und „Kranksein“ konkretisiert werden.

## 4.2 Persönlichkeitskonzept und Krankheitsdetermination

Theoretische Positionen zum allgemeinen Wesen von menschlicher Krankheit stellen Verallgemeinerungen eines jeweils historisch zu relativierenden Erkenntnisstandes dar. Sie hängen von der erreichten fachwissenschaftlichen Erkenntnisqualität ab, ebenso von den bestehenden gesellschaftlichen Anforderungen und der weltanschaulichen Fundierung. Durch ihre forschungsleitende, erklärende, bewertende und handlungsorientierende Funktion wirken sie eminent praxisgestaltend. Komplexe, integrative Positionen zum Krankheitsverständnis, die dialektisch-materialistisch fundiert sind, betonen neben der uneingeschränkten Anerkennung der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung für die weitere Aufklärung somatischer Anteile von Krankheitsvorgängen die Bedeutung und eigenständige Entwicklungsdynamik psychischer und sozialer Determinanten für bestimmte Krankheiten und für die Bewältigung des Krankseins überhaupt. Dabei wird jeweils mehr oder weniger deutlich zwischen diesen beiden Kategorien unterschieden, die, in dialektischer Wechselbeziehung stehend, theoretische Grundsäulen der modernen Krankheitslehre darstellen. Dabei meint „Krankheit“ das überindividuelle Prozeßgeschehen (oft noch reduktiv auf die somatische Ebene eingegrenzt); „Kranksein“ kennzeichnet die individuelle Situation unter den Bedingungen einer ablaufenden Erkrankung (z.T. noch auf den Erlebenszustand verkürzt). Bleiben wir zunächst bei der Kategorie „Krankheit“.

Krankheit fassen wir als gestörte Lebenstätigkeit auf, die eine Möglichkeit allen organismischen Lebens darstellt. Nach *Löther* und *Stange* (28) gehört Pathibilität („Krankwerdenkönnen“) zu den Eigenschaften lebender Systeme wie Stoffwechsel, Reizbarkeit, Fortpflanzungsfähigkeit und Sterblichkeit. Krankheit ist Ausdruck einer gestörten Wechselbeziehung zwischen Organismus und Umwelt und zugleich Erscheinung von auf Wiedergesundung orientierten Anpassungsvorgängen des Menschen in seiner Ganzheitlichkeit. Wenn aber Krankheit gestörte Lebenstätigkeit ist, so sind für die Analyse von menschlichen Krankheitsvorgängen auch alle Aspekte gattungsspezifischer Aktivität zu thematisieren. Denn im einheitlichen Prozeß menschlicher Lebenstätigkeit ist das Individuum zugleich Organismus und Persönlichkeit, werden kognitive, emotionale, physiologische und biochemische Beziehungsketten zwischen Mensch und Umwelt auf mehreren hierarchischen Ebenen realisiert. Diese sind notwendig aufeinander angewiesen, aber zugleich qualitativ eigenständig und nicht aufeinander reduzierbar. Störbarkeiten können an verschiedenen Prozeßqualitäten ansetzen, strahlen dann aber aus und beziehen die gesamte Lebenstätigkeit ein. Auch wenn somit immer somatische, psychische und soziale Aktivitätsebenen involviert sind, so gibt es keine primär gesetzten Präferenzen – was die pathogenetische Relevanz und die prinzipielle Störbarkeit betrifft. Diese gibt es natürlich für den konkreten Fall, was dann zu Gliederungen in Krankheitsformen und zu Therapiebesonderheiten führt. So sind „psychosomatische“ Erkrankungen durch solche Spezifizierungsangaben terminologisch gekennzeichnet. Bei der Bezeichnung „psychische Erkrankung“ wird dagegen mehr auf den gestörten Prozeßbereich ver-

wiesen als auf die Verursachungspräferenz (obwohl diese bei einer großen Zahl eindeutig im psychosozialen Bereich liegt).

Medizinische Psychologie hat im Kontext dieser Krankheitsauffassung ihren Beitrag zur Aufklärung und Beeinflussung der psychosozialen Determinanten von Krankheitsgeschehen zu leisten. Das ist eine Teilleistung, die sich nicht im einzelwissenschaftlichen Beitrag erschöpfen darf, sondern ihren Erkenntnisanteil vor allem mit psychophysiologischen, neuroendokrinen und auch medizin-soziologischen Kenntnissen verschränken muß, um sie in weiteren Schritten zur klinischen Wirksamkeit bringen zu können. Dazu gehören weitere klärende Arbeiten zur Bestimmung des die psychologische Ebene integrierenden Faktors „Persönlichkeit“ gemäß dem Prinzip einer „Einheit von Organismus, Lebenstätigkeit und Persönlichkeit“. Definitive Aussagen dafür kommen aus dem Bereich psychosomatischer Erkrankungen. Sie favorisieren meist nur einen Determinationsaspekt (siehe psychoanalytische, lerntheoretische, familienpsychologische und Streßmodelle) und kommen zu oft kritisierten psychologistischen Annahmen, die nicht selten sogar eine primäre Psychogenese naturwissenschaftlich gut erforschter Organkrankheiten postulieren. Globalitätsauffassungen über den Stellenwert psychologischer Komponenten im Determinationsgefüge psychosomatischer Störungen zeigen sich in der Annahme organspezifischer Persontypen (z. B. des Ulcuskranken, Diabetikers, Infarktpatienten), zumindest im Festhalten an einer imaginären „psychosomatischen Persönlichkeitsstruktur“, obwohl die vielfältigen Gruppenvergleichsstudien wiederholt eine Störungsunspezifität psychopathogenetischer Fakten empirisch belegten (29, 30). Darin drückt sich eine durch disziplinäre Beschränkung verursachte Simplifizierung des überaus vermittelten Zusammenhangs zwischen Persönlichkeitsbesonderheiten und Erkrankungsform bzw. Organmanifestation aus. Diese Beziehungen sind auf der Grundlage isolierter Variablenkonzepte außerhalb der konkreten Lebensbezüge der Patienten (meist mit großgruppenstatistischen Korrelationsanalysen von differentialpsychologischen Individualitätsmerkmalen) ohnehin nicht zu lösen. In den Mittelpunkt der persönlichkeitspsychologischen Fragestellung sind nach dem von der marxistischen Psychologie entwickelten Konzept der Subjektrealisierung im Tätigkeitsvollzug die pathogenetisch relevanten fehlregulierten Tätigkeitsformen zu stellen, die aus dem diskrepanten Verhältnis von personaler Gerichtetheit, Kompetenz, Ressourcen einerseits und Spezifik des Anforderungsfeldes andererseits resultieren. Mit ihnen können sich spezifische Emotionskomplexe verknüpfen, die als emotionale Auslösezustände (etwa Angst, Aggression, hoher Antrieb, Kontrollbemühen) mit pathophysiologischen Mechanismen über hypothalamische, hypophysäre und sympathische Aktivierungen mit der Zeit zu pathologischen Finalereignissen führen. Damit verbunden sind vielfältige primäre Risikofaktoren erster und zweiter Ordnung (etwa bei den ischämischen Herzerkrankungen), die in der Regel selbst schon pathologische Folgen bzw. Korrelate gestörter aktueller Lebensvollzüge darstellen (z. B. Übergewicht, exzessives Rauchen, Bewegungsarmut, Hypotonie). Diese kurze Skizze deutet an, daß die psychologischen Determinanten in der pathogenetischen Bedingungskette den somatischen Finalpro-

zessen (etwa bei der Ulcusmanifestation oder beim Infarkt) fernzustehen scheinen und damit vielleicht weniger belangvoll sind. Dem ist zu entgegnen, daß hier hierarchische Beziehungen bestehen, die bei ausgebildeten pathologischen Funktionskreisen komplexe, situativ auslösbare Reaktionsstereotype darstellen. Besonders wäre aber zu betonen, daß diese differentiellen Besonderheiten von Arbeits- und Lebensbewältigung sowie Lebensweise mit den gegebenen Tätigkeitsbedingungen einen zentralen Zugriffspunkt für primäre Prävention, aber auch für Therapie und Rehabilitation bilden.

Mit diesen Ausführungen sollte u. a. verdeutlicht werden, daß die Umsetzung des marxistischen Persönlichkeitskonzeptes bei der ätiopathogenetischen Analyse von Erkrankungen nicht bei der Berücksichtigung einzelner Persönlichkeitsmerkmale stehen bleiben darf, sondern den Prozeß des Tätigkeitsvollzuges in seinen pathogenetisch bedeutsamen Aspekten und Bedingungen untersuchen muß. Dabei spielen unmittelbar personbezogene Merkmale eine Rolle, doch gewinnen sie aus sich heraus kaum einen Sinn und Erklärungswert. Darin liegt die Aussagegrenze aller individuumzentrierten Forschungsansätze im Gegenstandsbereich.

Eine andere Konsequenz dieses Zuganges besteht darin, daß sich empirische Untersuchungen weniger auf testpsychologisch erhebbare Einzeldaten in Gruppenvergleichsansätzen zu richten haben. Eine jahrelange Praxis war die, über das erkrankte Organ vorselektierte Patientengruppen zu bilden und über Einzelvariablen-Vergleiche bzw. nur Double-Kontingenzen berücksichtigende Zusammenhangsanalysen Gruppensaussagen zu machen. Man muß aber davon ausgehen (und das haben empirische Studien in Fülle erbracht), daß nach „sozialen Definitionen“ oder organpathologischen Kriterien gebildete Gruppen hinsichtlich der gesuchten psychologischen Teildeterminanten ausgesprochen heterogen sind. Geht man vom biopsychosozialen Determinationsgedanken aus, erwartet man für Krankheitsbilder von vornherein keine „psychologischen Homogenitäten“ und bringt sich nicht in den Verdacht psychologischer Erklärungsansprüche. Perspektivisch ist die Einzelfallanalyse zu favorisieren, die nach neueren Ansätzen über Individualerklärungen hinausgehend zur Theorie des jeweiligen Phänomenbereiches führen soll und vom Einzelfall ausgehend psychologisch Homogenes zu erfassen verspricht [siehe die Ansätze „komparative Kasuistik“ (31); „idiothetische Strategie“, (32)]. Mit solcherart Analysemethoden lassen sich auch Variabilitäten in Determinationskomplexen empirisch abbilden. Diese sind nosologisch unspezifisch und bilden erst im Endstadium einer Pathogenese eine gemeinsame Finalphase aus.

Was müßte nun persönlichkeitspsychologische Krankheitsanalyse im vertretenen Konzept *inhaltlich* besonders in den Mittelpunkt stellen? Was wurde bisher durch eine weitgehende Beschränkung auf Individualitäts- und Instrumentalitätsmerkmale des Menschen besonders vernachlässigt? Geht man vom normativen Persönlichkeitsbegriff aus, so sind es die mit den amodalen kognitiven Strukturen der Tätigkeitsbedeutungen und Ichbedeutung verbundenen Prozesse der Sinnverwirklichung in der individuellen Tätigkeit. Jeder Mensch erlangt in der Ontogenese über Emotionen wertende Rückkopplungen seiner eigenen Tätigkeit, die zwar vermittelt, doch eindeutig an den Standards und

Kriterien der Arterhaltung und -entwicklung orientiert sind [siehe den Begriff „psychische Selbstreferenz zur Gattungsnormalität“ (33)]. Darauf baut sich das individuelle System der Bedürfnis- und Motivstruktur auf, die subjektive Sinnfindung eigener Lebensgestaltung und die Qualitäten der Rückkopplungen über jeweilige Tätigkeitsrealisierungen. Darin scheint das höchste Organisationsniveau psychischer Vorgänge zu bestehen, was im Konzept der marxistischen Persönlichkeitspsychologie als Dimension der „Gerichtetheit“ der Persönlichkeit und ihrer Tätigkeit erscheint.

In den rückkoppelnden Prozessen der Tätigkeitsbewertung und der Bedürfnisrealisierung stellen Emotionen den entscheidenden Regulationsmechanismus dar. Wie vor allem *Leontjew* (34) herausgearbeitet hat, fungieren Emotionen als Widerspiegelung von Motivrealisierungen und damit subjektiver Sinnverwirklichung für die Sinn-Einheit der Tätigkeit im Aktivitätsablauf des Menschen. Sie bilden einen „wertenden“ Aspekt widergespiegelter Subjekt-Objekt-Beziehung. Zusammenhänge zwischen Emotionalität und Krankheit sind allgemein bekannt. Sie sind bereits feste Erkenntnisbestandteile der vorwissenschaftlichen Medizin gewesen. Doch sind Emotionen in der Medizin vorwiegend als pathische Epiphänomene von Krankheitsprozessen bewertet worden (wenn einmal von der Qualität „Schmerz“ und von neurosenpsychologischen Beiträgen abgesehen wird). Sie haben aber eine weitaus produktivere Funktion. Sie sind entsprechend dem angedeuteten Rückkopplungsmechanismus Indikatoren der Motiv- und Sinnrealisierung und haben dynamische Bedeutung für die Tätigkeitsregulation. Diese wird durch das vegetative Nervensystem und durch endokrinologische Prozesse vermittelt und ist mit der Tätigkeit aller lebenswichtigen inneren Organe verbunden. Damit zeigen sich über emotionale Vorgänge vermittelte Bezüge zwischen der Sinnerfüllung von Tätigkeitsprozessen und Lebensgestaltung einerseits und der organismischen Regulation andererseits. Über Hierarchiestufen gehende Invarianten aufzuklären, stellt eine anstehende Aufgabe komplexer ätiopathogenetischer Forschung und Diagnostik dar, die sich nicht auf die bereits als „psychosomatisch“ angesehenen Krankheiten beschränken sollte.

Innerhalb dieser Krankheitsform ist vor allem auf das Phänomen der nicht-angeeigneten Emotionsbedeutungen und der gestörten Körpergefühlsphäre hingewiesen worden, wie sie im „Alexithymie“-Syndrom zu fassen versucht wird. Hier sind grundlegende Störungen der Sinnbildungsprozesse anzunehmen. Die Emotionalität fungiert anscheinend nicht als Steuervorgang einer sinngebenden und jeweils bewerteten Tätigkeitsentwicklung. Das hätte noch aufzuklärende Konsequenzen für die Handlungsregulation und somit zielbezogene Anforderungsbewältigung. Anzunehmen ist, daß die auch „abpuffernde“ Funktion der dem somatischen Bereich vorgeordneten Verarbeitungsstufe weitgehend ausfällt. Mit dieser Dysfunktion kognitiv-emotionaler Regulation dürften dann physische Vorgänge unmittelbarer und mit oft „durchschlagender Direktheit“, vegetative Vorgänge irritierend, einbezogen sein.

### **4.3 „Kranksein“ als veränderte individuelle Situation**

Akzentuiert der Begriff „Krankheit“ die objektiven pathologischen Vorgänge, so liegt der Schwerpunkt der Kategorie „Kranksein“ bei der eingetretenen Abwandlung individuellen und gesellschaftlichen Daseins unter den Bedingungen des ablaufenden Krankheitsprozesses. Dabei ist eine solche Begriffsabgrenzung nur aspekthaft und relativiert sich angesichts noch aufzuzeigender Zusammenhänge dieser nur verschiedenen Seiten eines einheitlichen Prozeßgeschehens.

Als wesentliche Aspekte von „Krankseins“ können angesehen werden: 1. Veränderungen der Individualität des Kranken, 2. veränderte Lebensbedingungen und 3. neue bzw. abgewandelte Formen des Wechselbezuges zwischen dem Kranken und seinem neu strukturierten Umweltbereich. Zu den individuellen Folgewirkungen von Krankheit zählen dabei vor allem Störungen der Befindlichkeit, das subjektive Leiden, darüber hinaus: Einschränkungen in der Gestaltung der eigenen Existenz und der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, Beeinträchtigungen psychosomatischer Funktionen und der Leistungsfähigkeit, Veränderungen der Beziehungen zu sich selbst bis hin zu Identitätsänderungen der Persönlichkeit sowie die Art und Weise, wie Patienten auf die Erkrankung reagieren und die zum Teil hochgradig belastenden neuen Anforderungen zu bewältigen bemüht sind.

Die Kategorie „Kranksein“ wird in der Regel auch von recht orthodoxen Somatikern in der Medizin anerkannt, doch erschweren eine Reihe von Reduktionismen und Verkürzungen in den Auffassungen die Verständigung und praxisbeeinflussende Ableitungen. In der Vergangenheit waren es vor allem idealistische Positionen, die (z. B. in der Psychosomatik und medizinischen Anthropologie entstanden) konfrontierende Alternativpositionen zur naturwissenschaftlichen Medizin hervorbrachten und damit die Wirkung eigener produktiver Erkenntnisanteile lähmten. Aktuellere Beschränkungen zeigen sich darin, daß die biopsychosoziale Determination, Phänomenologie und Intervention nicht als für die Erscheinungen „Krankheit“ und „Kranksein“ überhaupt und zugleich geltend angesehen werden. Vielmehr wird ebenenbezogen partialisiert, wobei „Krankheit“ dem somatischen Geschehensbereich und „Kranksein“ dem psychosozialen zugeordnet wird. Damit werden alle Potenzen des komplexen Herangehens unterlaufen. Heraus kommt wieder das Bild vom defekt gewordenen Mechanismus, auf den der Mensch irgendwie „reagiert“.

Nicht anders sind „Vereinfachungen“ zu bewerten, die „Krankheit“ als objektiven Sachverhalt ansehen und „Kranksein“ als subjektiven, wobei mit „subjektiv“ die Befindlichkeit gemeint ist. Deutlicher akzentuiert sich diese Position in der Gegenüberstellung von Krankheit und Kranksein als Verhältnis von nachweisbaren Krankheitszeichen und subjektivem Krankheitsgefühl (35). Hier wird „Kranksein“ auf die kognitiv-emotionale Reflexion eines Krankheitsgeschehens eingegrenzt.

„Kranksein“ muß vielmehr als komplexer Wechselwirkungszustand zwischen Mensch und Umwelt angesehen werden, der in seiner Qualität einen

spezifischen Beziehungstyp zum Ausdruck bringt. Dieser ist psychologisch am besten mit dem Begriff der „Situation“ zu identifizieren. Dabei fassen wir als „Situation“ eines Menschen „das System seiner wechselseitigen Beziehungen mit anderen Elementen seiner Umwelt zu einem bestimmten Zeitpunkt“ auf (36). Eine Situationsstruktur schließt objektive und subjektive Komponenten gleichermaßen ein. „Objektiv“ wären in unserem Falle der durch die Krankheitsart gegebene Problemfall, der Grad seiner generellen und lokalen Beherrschbarkeit durch die gegebenen medizinischen Potentiale, die dem Individuum verfügbaren sozialen und materiellen Ressourcen sowie die psychophysischen Bewältigungskapazitäten des Menschen selbst. „Subjektive“ Komponenten der Situation sind die kognitiv-emotionalen Bewertungen der objektiv gegebenen Bedingungen für das Individuum, sind die reflektierten Beziehungen und Bedeutungsgehalte, die sich wiederum in der Erlebensqualität ausdrücken und das Verhalten bestimmen. „Kranksein“ ist in Abhängigkeit von Schweregraden der Erkrankung inhaltlich immer mit existentieller Bedrohung, Änderungen der Lebenssituation und mit Überprüfungen bzw. Neuorientierungen im Sinn- und Werterleben des Menschen verknüpft.

„Situationswandel“ und „Sinnsuche“ können sich zunächst im Gefolge der Pathogenese ergeben. Tiefgreifende Veränderungen des Tätigkeitsprozesses sind immer mit Orientierungskrisen verbunden und stellen nicht nur für das Entstehen psychosomatischer Störungen eine wesentliche Initialsituation dar. Sie sind in einschlägigen Arbeiten meist formal beschrieben worden (in reizzentrierten Streßkonzepten als „life events“ enthalten), sind aber noch nicht mit persönlichkeitspsychologischer Ausarbeitung als Brüche in der Kontinuität von Motiverfüllung und Sinnerleben in die Krankheitslehre eingebaut. Eine zweite Quelle fundamentaler Lebensveränderungen stellt der ökopsychische Übergang in die Rolle des Kranken und Patienten dar. Die Ausblendung der psychosozialen Dimension im naturwissenschaftlich-medizinischen Krankheitsmodell führte zwangsläufig zu medizinischen Organisations- und Praxisformen, die nicht nur in der gestörten Tätigkeitsorganisation liegende pathogene Komponenten ignorieren, sondern sogar zusätzliche, neue frustrierende Umwelt-Einbindungen aufzwingen. Der eintretende Positions- und Relationswandel knüpft inhaltlich nicht am erreichten Stand der individuellen Lebensgestaltung und Tätigkeitsqualität an, sondern bringt vor allem bei stationären Behandlungen einschneidende Deformierungen der Lebensbezüge. Das betrifft die Dimensionen der Individualität, Kommunikation, Sicherheit, Gewohnheit, Autonomie und der Subjektposition (37). Der nunmehr „Kranke“, der allgemein als besonders sensibel gilt, wird mit somato-medizinischer Legitimation in Person-Umwelt-Bezüge gebracht, die üblicherweise in Streß-Experimenten nur andeutungsweise simuliert werden dürfen. Hier ist in der Regel von Bedingungen der „Isolation“ zu sprechen, die in ihrer psychopathologischen Bedeutung bekannt sind (38).

Medizinische Psychologie hat hier die unerläßlichen Komponenten solcher ökologischen Übergänge von den entbehrlichen zu scheiden und praktische Maßnahmen zur Entlastung des Patienten bei diagnostischen und therapeutischen Prozeduren zu erarbeiten, denen er ausgesetzt werden muß. Dabei ist

wiederum führend am persönlichen Sinnerleben und den sich bietenden Möglichkeiten der Sinnverwirklichung anzusetzen. Das beginnt bereits bei der gemeinsamen Erarbeitung eines realistischen persönlichen Situationskonzeptes vom eingetretenen Zustand. Es müßte sich fortsetzen als subjektive Integration des medizinischen Diagnose- und Behandlungsregimes, dessen Sinn und Zweck dem Erkrankten durchschaubar und hinsichtlich eigener Handlungsfreiheitsgrade auch verstehbar gemacht werden muß. Nach dem Erreichen organ-medizinischer Therapieziele (etwa einer Brustamputation oder einer Herzoperation) sind selbst- und umweltgerichtete Beziehungsmuster in ihrer Um- und Neubildung zu stützen und zu fördern. Erst dann sind Therapieziele idealiter erreicht, wenn über die in ihrer Bedeutung nichts einbüßende organismische Lebenssicherung hinausgehend der Mensch wieder Tätigkeitsstrukturen mit persönlichem Sinnerleben aufzubauen und zu realisieren vermag. Das im Detail und für die vielen mit argen Behinderungen verbundenen organmedizinischen Teilheilungen zu konkretisieren, ist gleichfalls von einer entsprechenden Psychologie mit ihren Kooperationspartnern zu leisten. Als einen solchen Beitrag sehen wir unsere Arbeiten zum Konzept der prospektiven Zeitperspektive an. Dabei stehen dimensionale Strukturierung, diagnostische Erfäßbarkeit, Veränderung und vor allem der Realismus des sogenannten Zukunftskonzeptes der Persönlichkeit im Mittelpunkt von Grundlagen- und Praxisforschung (39, 40).

Krankheitskonzept und subjektives Sinnerleben sind nicht nur für den Aufbau neuer Lebensperspektiven von Bedeutung, sondern ebenso für die objektiven und subjektiven Umstände eines würdigen Sterbens. Die instrumentelle und einseitig naturwissenschaftliche Orientierung der Medizin reduziert gestörte Mensch-Umwelt-Beziehung auf einen Defekt des biologischen Apparates, verteilt so die Rollen der Beteiligten und entwickelt perspektivische Aussagen. Im Rahmen eines solchen Konzeptes ist der Patient Objekt manipulativer Technik, an dem ein als Feind eingebrochener Morbus zu bekämpfen ist. Für den solcherart orientierten Arzt bleibt das gedankliche Bezugssystem auf die medizinisch-technische Seite körperlicher Wiederherstellung begrenzt. Psychosoziale Individualitätsmerkmale sind dabei nur Störgrößen. Damit sind aber die mit der subjektiven Endlichkeit menschlicher Existenz geradezu zugespitzten und emotionsintensiven Probleme, die immer auch die Dimension persönlichen Sinns und übergreifender Wertsysteme haben, nicht zu lösen. Auf diese Weise wird eher der Irrglaube genährt, wonach Krankheit und Tod durch die technologischen Errungenschaften einer zukünftigen Medizin erklärbar und vermeidbar wären. Auf diesem gedanklichen Hintergrund wird Sterben nicht als dem Lebensprozeß naturhaft gegebene Endlichkeit und somit zugehörige Eigenschaft gesehen, sondern als vermeidbarer Apparateunfall aufgefaßt. Damit verbinden sich in wechselseitiger Durchdringung Schuldgefühle, Ohnmachtserleben, falsche Hoffnungen und Versprechungen, Abwehr und Angst. Erst die Vortäuschung vermeidbarer Umstände und die Vorstellung verpaßter Handlungsalternativen gibt dem finalen Lebensgang eine solche fehlgerichtete Motivation und fördert abwegige Sinnbildungen, die schließlich in Todesfurcht und Hader münden. Die zu lösende Aufgabe wäre,

die Sinnhaftigkeit der eigenen Form durchlaufener Lebensrealisierung im Kontext der mitgestalteten Phase von Gesellschaftsentwicklung zu begreifen und zu vermitteln, das Sterben als notwendigen Bestandteil dieses Prozesses annehmbar zu machen und Sinnerklärungen nicht an der Sequenz „Sterben“ allein festzumachen. In diese Richtung gehende Haltungen werden aber nur ansatzweise zu erreichen sein, wenn die impliziten Konzepte über Krankheit und Tod von illusionärem naturwissenschaftlichem Fortschrittsutopismus in der Medizin genährt sind. Hier hat weltanschauliche Bildung und Erziehung nicht nur der beteiligten „Fachleute“ ihren Platz, sondern über das engere Feld der Gesundheitserziehung hinausgehend die Formung von Alltagsbewußtsein generell eine zusätzliche Aufgabe (41).

Mit diesen Ausführungen dürfte deutlich geworden sein, daß sich die Zusammenhänge von Krankheit und Kranksein nicht darin erschöpfen, daß ein ablaufender Krankheitsprozeß eine veränderte Individualität der jeweiligen Persönlichkeit hervorbringt und seine Lebenssituation modifiziert. Kranksein selbst stellt oft Brüche und Deformierungen der Gerichtetheit individueller Tätigkeitsorganisation dar, die als Determinanten pathologischer Sekundärprozesse oder Primärbedingungen neuer Erkrankungen wirksam werden. Dafür muß als Beispiel nicht allein die strapazierte „sekundäre Neurotisierung“ genannt werden. Inzwischen sind u. a. über komplexe Streßwirkungsmechanismen vermittelte pathogenetische Beziehungsketten bekannt geworden, die die Immunabwehr untergraben und/oder bis in die physiologischen und biochemischen Vorgänge reichen. Solche zeitlichen Versetzungen von Krankheit und Kranksein können zur Erklärung mancher Zusammenhänge sinnvoll sein. Sie sind aber de facto so nicht immer gegeben. Die Entwicklung des Krankheitsgeschehens ist in seiner Komplexität zugleich mit Veränderungen der Situation des Krankwerdenden verbunden, was in der Regel krankheitsbeeinflussende, pathoplastische Auswirkungen mit prognostischem Wert haben kann. In der subjektiven Reflexion und im Grad der Gewißheit von Krankheitsprozeß und Prognose gibt es zum Teil erhebliche Qualitätssprünge, die nicht zuletzt von externen Informationsvermittlungen und Befundmitteilungen abhängen. Zuweilen sind mögliche Elemente von „Krankheit“ und „Kranksein“ auch mit analytischem Scharfsinn nicht voneinander zu trennen, selbst nicht als nur verschiedene Aspekte eines letztlich einheitlichen Gesamtvorganges.

Mit dem Begriff „Kranksein“ wird ein Hauptteil von Gegenständen abgedeckt, denen sich die Medizinische Psychologie zu widmen hat. Er zentriert sich auf einige Standardthemen, wie Arzt-Patient-Beziehung, soziales System der Behandlung, Vorbereitung auf belastende diagnostische und operative Eingriffe, Informationsvermittlung und Befolgungsverhalten (42). Das wissenschaftliche und praxisverändernde Bemühen einer Medizinischen Psychologie kann erst dann voll zum Tragen kommen, wenn der postulierte dialektische Wechselbezug von Krankheit und Kranksein in entwickelter theoretisch-konzeptioneller Fassung in die Entwicklung des Gesamtfaches eingebracht wird. Alles Ressortdenken und Spezialistentum, wonach vielleicht dem Arzt die Krankheit und dem Psychologen die möglichen psychosozialen Begleit-

und Folgezustände als Gegenstand zufallen, gehen an der Realität und den durch den Behandlungsauftrag gesetzten Verantwortlichkeiten vorbei. Sie münden bekanntlich in der Konservierung rigider Organisations- und Beziehungsstrukturen, innerhalb derer eher psychosoziale Traumen als persönlichkeitsfördernde Impulse gesetzt werden. Die Alternative wären Bedingungen, die Bewältigung von Kranksein und damit Krankheit zu einer produktiven Erfahrungsquelle für bewußtere Tätigkeitsgestaltung und Sinnerfüllung eigener Lebensführung werden lassen.

## **5. Präventive Ausrichtung medizinisch-psychologischen Denkens**

Das praxisbezogene Wirkspektrum einer persönlichkeitspsychologisch fundierten Medizinischen Psychologie erschöpft sich nicht im kurativen Bereich bereits vorliegender Erkrankungen, sondern hat seine perspektivisch tragfähigsten Potenzen in der Vorbeugung, besonders in der sogenannten primären Prävention. Ihr Stellenwert wird dabei durch die Konzeptweite des Prophylaxe-Gedankens und durch die äquivalente Struktur biopsychosozialer Modellvorstellungen der allgemeinen Krankheitslehre begründet.

Jedes konsequent umgesetzte präventive Anliegen dringt bis zu den menschlichen Lebensbedingungen vor und bemüht sich um eine verbesserte Gestaltung gegebener Umstände. Damit wird selbst bei somatisch manifestierten Krankheiten die psychosoziale Determinationsebene einbezogen. Das zeigt sich z. Z. recht eindrucksvoll in der Herz-Kreislauf-Forschung. Die allgemein bekannten Risikofaktoren sind nicht nur hinsichtlich ihres pathogenen Mechanismus zum Ende der Wirkungskette unerklärt, sondern auch bezüglich ihrer primären Ätiologie. Diese liegt aber weitestgehend im psychosozialen Feld. Dort sind die Determinanten zu bestimmen und auszuschalten, die pathopsychologische Mechanismen in Gang bringen. Dazu gibt es inzwischen weltweit Befunde, die zunehmend die Pathogenität von Komponenten der Lebensweise und des Arbeitsstils belegen und damit die bereits thematisierten gestörten Tätigkeitsprozesse des Menschen in den Mittelpunkt stellen. Ihre genaue Analyse zeigt, daß es sich um die gleichen Sachverhalte handelt, deren Optimalgestaltung ein erklärtes gesellschaftliches Anliegen im Sozialismus ist. Sie betreffen die Leistungsfähigkeit, zugleich die Gesundheitserhaltung und die persönlichkeitsförderliche Lebensgestaltung in allen Tätigkeitsbereichen. Damit können medizinisch-psychologische Beiträge zur Prävention in einem besonderen Maße produktiv in gesamtgesellschaftliche Entwicklungsprozesse eingebunden werden. Medizinische Psychologie kann pathogene Komponenten in ihrem Gegenstandsbereich identifizieren, empirisch begründete Interventionsziele formulieren und in enger Zusammenarbeit mit anderen Applikationsdisziplinen der Psychologie, mit relevanten medizinischen Fächern und gesellschaftlichen Kräften interventiv wirksam werden. Dabei entsprechen ihre präventiven Anliegen normativen Entwicklungs- und Gestaltungsaufgaben in den einzelnen gesellschaftlichen Bereichen (etwa Pädagogik und Wirtschaft). Dieser Zusammenhang sei unter dem Aspekt der Leistungsentwicklung etwas näher beleuchtet.

Der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft ist an die Freisetzung aller Entwicklungspotenzen, an die Mobilisierung individueller Schöpferkraft und die Umsetzung systemimmanenter Bedingungen gebunden. Diese wirken nicht von selbst; sie sind als Vorzüge der sozialistischen Gesellschaft objektiv im Sinne der Notwendigkeit und Möglichkeit. Damit sie aber Wirklichkeit werden, muß das subjektive Moment des bewußten Handelns hinzukommen. Es gestattet unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, Widersprüche in ihrer Bewegung und Entfaltung nicht nur zu erkennen, sondern sie aktiv zu lenken und ihnen eine Entwicklungsrichtung zu geben, so daß sie als Triebkräfte des Fortschritts nutzbar sind. Mit dieser zunehmenden Rolle des sogenannten subjektiven Faktors verbinden sich natürlich Fragen der Belastungsbewältigung und der Beanspruchungsfolgen in einer neuen Weise.

Unbestritten ist die materielle Produktion die Basis für die Entwicklung der Gesellschaft und damit der Persönlichkeiten – inbegriffen ihre psychophysische Konstitution und ihre Gesundheit. Nur die Entwicklung der materiell-technischen Basis schafft die Voraussetzungen, den menschlichen Reproduktionsprozeß beständig zu erweitern. Das kann nicht sinnvoll durch die Verlängerung des Produktionsarbeitstages erfolgen, sondern durch die allseitige Intensivierung und damit Produktivitätserhöhung der Arbeit. Dabei gilt es innerhalb eines Konzeptes der allseitigen Faktorenökonomie sowohl einen Effektivitätszuwachs durch lebendige Arbeit als auch durch entsprechenden Einsatz der Umlauf- und Grundfonds zu erreichen. Diese Aufgabenstellung hat für die weitere kontinuierliche Entwicklung der Gesellschaft als Verwirklichung der individuell motivierenden Strategie von Akkumulation und Konsumtion zugleich (Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik) Priorität. Sie verlangt vom einzelnen hohe psychophysische Leistungsbereitschaften und von der Gesellschaft günstige Voraussetzungen zur Erhaltung und Wiederherstellung des individuellen Arbeitsvermögens. Es darf nicht etwa durch hohen psychischen und physischen Anspannungsgrad erbrachtes Nationaleinkommen zu großen Teilen für die gesundheitliche Wiederherstellung von dabei entstandenen Störungen verausgabt werden müssen. Als notwendige Konsequenz ergibt sich, im Sinne der Persönlichkeitsförderung und Leistungssteigerung zugleich wirksam zu werden. Im gesamtgesellschaftlichen Bemühen darum erwachsen der Medizinischen Psychologie auf verschiedenen Zugangsebenen Möglichkeiten und Aufgaben.

Der bisher favorisierte Weg setzt unmittelbar am Individuum an und greift im Rahmen recht globaler Konzepte Besonderheiten der Lebensweise und des Arbeitsstils auf. Dabei werden in der Regel der eigentliche persönlichkeitspsychologische Hintergrund und das reale Tätigkeitsfeld mit seinen Belastungskomponenten ausgeklammert. Die Folge sind nivellierende, nur an einer Verhaltensphänomenologie orientierte Lebensänderungs-Empfehlungen, die zudem von den meist objektiv gegebenen Restriktionen abgehoben sind (43). Solche individuumzentrierten und dennoch nur phänomenologischen Vorgehensweisen sind beispielsweise für interventive Schlußfolgerungen aus dem sogenannten Verhaltenssyndrom „Typ A“ charakteristisch. Sie münden meist in pathologisierende, die eigentlichen Determinationsaspekte nicht berück-

sichtigende Wertungen und Ratschläge zur Leistungsabstinenz. Damit werden in der Regel neue Konflikte geschaffen, da vor allem subjektive Wertsysteme und Beweggründe mit angeblich medizinisch begründeten Bedrohungsargumenten kollidieren. Neue empirische Arbeiten belegen die persönlichkeitspsychologische Heterogenität dieser Verhaltensphänomenologie (44, 45) und führen zu recht differentiellen Interventionszielen. Sie können in Bereichen der Sach-, Regulations- und Sozialkompetenz liegen, motivationale Orientierungen betreffen, auf Konfliktsanierung, Stützung bei vorübergehender Krisenbewältigung, Umstellung von Lebensgewohnheiten und Wiedererlangung der Erholungsfähigkeit orientiert sein, aber zugleich Momente einer fehlorganisierten Anforderungsseite betreffen. In den seltensten Fällen sind Empfehlungen eines „Kürzertretens“ angebracht, da mit wiedererreichter Handlungsfähigkeit auch physiologische Regulierungen (etwa einer sympathikotonen Hyperaktivität) eintreten.

Eine andere Zugangsebene der Prävention stellen gesellschaftliche Bereiche und Organisationsformen dar, in denen der Mensch jeweils integriert ist, in denen Arbeits- und Lebensbedingungen mitbestimmt werden und über die sich makrostrukturell Einflüsse möglich machen. Dazu zählen z. B. die Gesundheitserziehung in den Bereichen Volksbildung und Gesundheitswesen und vor allem der berufliche Tätigkeitsbereich. Die Sphäre der Arbeitstätigkeit ist der Pathopsychologie bisher weitgehend verschlossen geblieben. Sie beschränkte ihre Themen vorrangig auf den intrapersonalen Sektor und auf interpersonale Beziehungsbesonderheiten, vor allem im familiären Feld. Neuere Befunde zeigen, daß berufliche Tätigkeitsfaktoren, die aus arbeitswissenschaftlichen Untersuchungen als leistungsmindernd und belastend bekannt sind, zugleich eine pathogenetische bzw. eine protektive bzw. präventive Funktion haben können. Dazu zählen „soziale Unterstützung“, Handlungsspielräume und die Vollständigkeit von Tätigkeitsstrukturen (46, 47, 48).

Damit sind enge Beziehungen zu den Arbeitswissenschaften gegeben, aus denen sich ein Feld fruchtbarer Kooperationsmöglichkeiten erschließt. Die Basis ist die erklärte Aufgabe und Möglichkeit (z. B. der Arbeitspsychologie) unter sozialistischen Produktionsverhältnissen, progressive Arbeitsinhalte zu gestalten, die gleichzeitig die Produktivität steigern und günstige Arbeitsbeanspruchung sichern und die Gesundheit sowie die Persönlichkeitsentwicklung des Werktätigen fördern. Erst mit solchen anspruchsvollen, gesellschaftlich-nützlichen Tätigkeitsinhalten (bei qualifikationsgerechter Arbeitsplatzgarantie) kann die Arbeitswelt zur Persönlichkeitsentfaltung beitragen und entsprechend neuerer Erkenntnisse eine gesundheitsfestigende, bis ins hohe Lebensalter fähigkeitssteigernde und auch lebensverlängernde Wirkung ausüben. Eine perspektivträchtige Aufgabe der Arbeitswissenschaftler besteht darin, solche Arbeitsinhalte bereits im Projektierungsstadium zu schaffen. Eine Möglichkeit personenbezogener Prävention über betriebliche Organisationsformen mit allgemein protektiven und anforderungsorientierten Inhalten ergibt sich im Einsatz von psychologischen Trainingsprogrammen. Beispielgebend sind langfristige Projekte in Erfurt und Dresden (49, 50). Sie sind Bestandteil

des Weiterbildungsprogramms von Betrieben und dienen dem übergreifenden Ziel, die Psychoprophylaxe in die Gesellschaftsentwicklung zu integrieren.

Markiert man abschließend Arbeitsschwerpunkte der in diesem Artikel konturierten Medizinischen Psychologie im Rahmen der verwendeten Subkonzepte, so hat sie mit kurativer Orientierung unter den Aspekten „Krankheit“ und „Kranksein“ störungsbezogen zu agieren. Mit ihrer präventiven Aufgabenstellung wirkt sie mit an der Förderung der Gesundheit durch die Vermeidung risikohafter Tätigkeitsbedingungen und durch Beiträge zur allseitigen Entwicklung der Persönlichkeit. In diesem Sinne und auf der Grundlage der angedeuteten konzeptionellen Vorstellungen arbeiten wir gegenwärtig an der Gestaltung des Faches. Das schließt Veränderungen in der Aus- und Weiterbildung von Medizinern und Psychologen ein, betrifft extensivere, vor allem interdisziplinäre Forschungsprogramme und führt zu Konsequenzen im Berufsverständnis und zur Neuprofilierung von Praxisgebieten. Mit der Entwicklung einer solchen Medizinischen Psychologie sollen die lebenssichernden und lebensgestaltenden Potenzen der dialektisch-materialistisch fundierten Psychologie zum Wohle eines jeden Patienten in der gesamten Medizin zur Wirkung gebracht werden.

#### Literaturverzeichnis

- 1 H. Schüler, Die Entwicklung des Gesundheitswesens in der DDR, in: Sozialismus und Gesundheitswesen. Hrsg. von einem Autorenkollektiv. Reihe Medizin und Gesellschaft 6, Jena 1979, S. 69/83.
- 2 E. Wetzstein, Das Gesundheits- und Sozialwesen bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR, in: Gesundheitspolitik – Aufgaben und Traditionen. Hrsg. von L. Büttner, B. Meyer, E. Wetzstein. Reihe Medizin und Gesellschaft 9, Jena 1980, S. 9/48.
- 3 Vgl. Dieter Feldes, Probleme einer adäquaten Information von Krebskranken, in: Theorie und Praxis der Medizinischen Psychologie 2. Hrsg. von Harry Schröder, Konrad Reschke, Leipzig 1985.
- 4 Vgl. Alfred Keck und Kurt Winter, Erfordernisse, Bedürfnis und Bedarf im Gesundheitswesen, in: Ausgewählte Probleme der Ökonomie und Planung des Gesundheitswesens der DDR, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, Beiheft 4, Jena 1975, S. 41/48.
- 5 S. a. Harry Schröder, Konzeptionelle Grundlagen zur Entwicklung der Klinischen Psychologie in der DDR, Psychologie für die Praxis, Nr. 2/1985, Berlin 1985 (im Druck).
- 6 Lothar R. Schmidt, Psychologie in der Medizin, Stuttgart und New York 1984, S. 10.
- 7 Dieter Beckmann, Psychologische Forschung in der Klinischen Medizin, in: Medizinische Psychologie. Hrsg. von Dieter Beckmann, Susanne Daries-Osterkamp, Jörn W. Scheer, West-Berlin, Heidelberg und New York 1982, S. 4/32.
- 8 Christina Schröder, Psychologisches Denken für die Medizin und seine wissenschaftsorganisatorischen Konsequenzen in der Geschichte der Medizinischen Psychologie, in: Theorie und Praxis der Medizinischen Psychologie 1. Hrsg. von Harry Schröder, Konrad Reschke, Leipzig 1984.
- 9 U. a. Hans Szewczyk, Medizinische Psychologie – traditionsbeladenes Gebiet oder Ausdruck einer neuen Entwicklungsrichtung in der Medizin?, in: Psychiat., Neurol. u. med. Psychol., Nr. 33, Berlin 1981, S. 589/596.
- 10 Jürgen Ott, Michael Geyer und Hans Böttcher, Zu einigen Problemen der psychotherapeutischen Ausbildung für die verschiedenen ärztlichen Zielgruppen unter besonderer Beachtung der Rolle der Therapeutenpersönlichkeit, in: Psychotherapie – Integration und Spezialisierung. Hrsg. von H. Hess, W. König und J. Ott, Leipzig 1980, S. 46/57.
- 11 Jürgen Ott, Michael Geyer und R. Blatz, Trainingsprogramm zur Verbesserung der Arzt-Patient-Beziehung, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, Nr. 76, 1982, S. 463/467.
- 12 Hans Szewczyk, Entwicklung und Stand einer Medizinischen Psychologie und zum Problem

der Psychologie in der Medizin, Vortrag zur 3. Arbeitstagung der Sektion Medizinische Psychologie der Gesellschaft für Psychiatrie und Neurologie, Ahrenshoop 1983.

13 M. S. Lebedinski und W. N. Mjassischtschew, Einführung in die Medizinische Psychologie, Leningrad 1966.

14 I. M. Tilewitsch und A. J. Nemzewa, Leitung der Medizinischen Psychologie, Leningrad 1980.

15 K. K. Platonow, Methodische Probleme der Medizinischen Psychologie, Moskau 1977.

16 Vor allem Hans-Dieter Schmidt, Grundriß der Persönlichkeitspsychologie, Berlin 1982; Persönlichkeitspsychologische Implikationen des Konzepts der gesellschaftlichen Individualitätsform, in: Psychologie der Persönlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung. Hrsg. von Harry Schröder, Leipzig 1984, S. 29/43.

17 Szewczyk, a. a. O.

18 Harry Schröder und Christina Fritsche, Medizinische Psychologie als Wissenschaftsgebiet und Praxisfeld des „Klinischen“ Psychologen, in: Psychologie für die Praxis, Nr. 1, 1984, S. 14/24.

19 Harry Schröder und Christina Schröder, Medizinische Psychologie – interdisziplinäres Gegenstandsfeld, in: Beiträge zur Theorie und Praxis der Medizinischen Psychologie. Hrsg. von Harry Schröder, Konrad Reschke, Leipzig 1984, S. 7/14.

20 Platonow, a. a. O.

21 A. J. Jarozki, Idealismus als physiologischer Faktor, Jurjew 1908, S. 29/30.

22 U. a. Klaus Weise, Zu einigen Konsequenzen eines biosozialen Krankheitsverständnisses für die ärztliche Tätigkeit, in: Das deutsche Gesundheitswesen – Zeitschrift für klinische Medizin, Nr. 43, Berlin 1982, S. 1860/1863.

23 W. N. Mjassischtschew, Persönlichkeit und Neurosen, Leningrad 1960.

24 W. S. Merlin, Probleme der experimentellen Psychologie der Persönlichkeit, Perm 1970.

25 B. G. Ananjew, Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis, Berlin 1974.

26 A. N. Leontjew, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Berlin 1979.

27 Ananjew, a. a. O.

28 R. Löther und W. Stange, Zur zukünftigen Entwicklung der menschlichen Pathibilität, in: Das deutsche Gesundheitswesen – Zeitschrift für klinische Medizin, Nr. 43, 1982. S. VI/VII.

29 U. a. Rainer Stahr, Empirische Untersuchungen zur Objektivierung, Relativierung und differentialdiagnostischen Valenz des „Alexithymie“-Konstrukts in der Psychosomatik-Forschung, Diss., Berlin 1985.

30 Eberhard Kunzendorff und Gert Stübe, Zur Problematik von emotionalem Streß und persönlichkeitsrelevanten Verhaltenstendenzen als ätiopathogenetische Komponenten der ischämischen Herzkrankheit, Diss. B, Leipzig 1984.

31 G. Jüttemann, Neue Aspekte klinisch-psychologischer Diagnostik, Göttingen 1984.

32 J. T. Lamiell, The case for an idiothetic psychology of personality, in: Progress in experimental personality research. Hrsg. von Maher und Maher, Vol. 11, New York 1982.

33 Wolfgang Jantzen, Selbstorganisation, Ontogenese des psychischen Abbildes und Psychosomatik, unveröff. Manuskript, Bremen 1985.

34 Leontjew, a. a. O.

35 Etwa Hellmund, Die Bedeutung der Wesensbestimmung der Krankheit aus der Sicht der Allgemeinmedizin, in: Das deutsche Gesundheitswesen – Zeitschrift für klinische Medizin, Nr. 43, 1982, S. 1870/1871.

36 T. Tomaszewski, Czlowiek i otoczenie, in: Psychologie. Hrsg. von T. Tomaszewski, Warszawa 1975, S. 17.

37 Vgl. auch Hans-Dieter Schmidt, Ökopsychologische Aspekte der Medizinischen Psychologie, in: Psychologie für die Praxis, Berlin 1985, in Vorbereitung.

38 Wolfgang Jantzen, Grundriß einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie, Köln 1979.

39 Thomas Rogall, Zukunftskonzepte der Persönlichkeit bei Rehabilitanden und geriatrischen Patienten, in: Beiträge zur Theorie und Praxis der Medizinischen Psychologie. Hrsg. von Harry Schröder und Konrad Reschke, Nr. 1, Leipzig 1984, S. 57/66.

40 Harry Schröder u. a., Zur Struktur und Funktion sozialer Umwelt- und Selbstkonzepte der Persönlichkeit, Leipzig 1984.

- 41 Susanne Hahn und Achim Thom, Sinnvolle Lebensbewahrung – humanes Sterben, in: Weltanschauung heute, Nr. 40, Berlin 1983.
- 42 Vgl. Harry Schröder und Christina Fritsche 1984, a. a. O.
- 43 Harry Schröder, Medizinisch-psychologische und philosophisch-ethische Aspekte der Bewertung menschlichen Leistungsverhaltens in der sozialistischen Gesellschaft (kritische Bemerkungen zum Konzept des sog. Streßtyps „A“), in: Zeitschrift ges. Hygiene, Nr. 30, 1984, S. 565/572.
- 44 Rainer Stahr, Persönlichkeitspsychologie und Psychosomatik, in: Beiträge zur Theorie und Praxis der Medizinischen Psychologie, Nr. 2, Leipzig 1985, S. 16/33.
- 45 Eberhard Kunzendorff und Gert Stübe, a. a. O.
- 46 D. E. Broadbent, Some relations between clinical and occupational psychology, paper presented at the 20. Int. Cong. appl. Psychology, Edinburgh 1982.
- 47 R. D. Karasek u. a., Job decision latitude, job demands, and cardiovascular disease: a prospective study of swedish men, Amer. Journ. Public Health, Nr. 71, 1981, S. 694/705.
- 48 Winfried Hacker, Ziele – eine vergessene psychologische Schlüsselvariable? Zur antriebsregulatorischen Potenz von Tätigkeitsinhalten, in: Psychologie für die Praxis, Nr. 2, 1983, S. 5/26.
- 49 Ch. F. Schmidt u. a., Handlungstherapeutische Ansätze bei der Rehabilitation von Patienten mit Myokardinfarkt, VII. Kongr. f. Kardiologie u. Angiologie, Rostock 1984.
- 50 Michael Geyer u. a., Psychosoziale Merkmale Herz-Kreislauf-Gefährdeter – Ergebnisse retrospektiver und prospektiver Erhebungen bei Männern zwischen 35 und 59 Jahren in großstädtischen Populationen und Möglichkeiten psychoprophylaktischer Beeinflussung, in: Psychotherapie und Grenzgebiete, Nr. 9, Leipzig 1987, in Vorbereitung.

# **Aktuelle Probleme der Intelligenz-Diskussion**

## **Bemerkungen im Anschluß an eine IMSF-Konferenz**

*André Leisewitz/Kaspar Maase*

*I. Erfahrungen aus Westeuropa – II. Zur Diskussion um die soziale Stellung der Intelligenz – III. Intelligenz – Intellektuelle – IV. Veränderte Perspektiven? – V. Zu den Bündnisbeziehungen zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz – VI. Kampf um Hegemonie und die Rolle ideologischer Apparate – VII. Strategien der Bourgeoisie gegenüber der Intelligenz, Wirkungen und Alternativen – VIII. Aspekte einer „neuen linken Kultur“*

Die Tagung des IMSF „Intelligenz, Intellektuelle und Arbeiterbewegung in Westeuropa“ im März 1985 hatte mit über tausend Teilnehmern ein bemerkenswertes Interesse gefunden. Der Erfahrungsaustausch und die theoretische Diskussion signalisierten ein starkes Orientierungsbedürfnis unter der linken Intelligenz. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach ihren individuellen Existenz- und Entwicklungsperspektiven wie ihren gesellschaftlichen und politischen Wirkungsmöglichkeiten unter sozialen und politischen Bedingungen, die von vielen trotz der Breite der außerparlamentarischen Bewegungen oft als lähmend und perspektivlos erfahren werden. Diese Bedingungen unterscheiden sich damit in vieler Hinsicht vom politischen Klima und den erhofften Perspektiven zu Anfang der siebziger Jahre, als das Verhältnis von Intelligenz und Arbeiterklasse, von Intellektuellen und Arbeiterbewegung erstmals ein breit diskutiertes Thema auf der Linken war. Damit bestimmen neue Erfahrungen und Probleme die heutige Diskussion. Thematische Verschiebungen und Neuakzentuierungen in der theoretischen Auseinandersetzung dürften hier ihre eigentlichen Wurzeln haben.

Der nunmehr vorliegende Protokollband der Konferenz<sup>1</sup> gibt die Gelegen-

<sup>1</sup> Intelligenz, Intellektuelle und Arbeiterbewegung in Westeuropa. Materialien einer internationalen Konferenz des IMSF, Frankfurt/M. 16./17. März 1985. Frankfurt am Main 1985, 613 Seiten. Der Band enthält etwa 130 Beiträge aus Plenen und den dreizehn Arbeitsgruppen der Konferenz sowie einen Anhang zur Sozial- und Organisationsstatistik der Intelligenz der Bundesrepublik. Im Eröffnungsplenum der Konferenz hielten Einleitungsvorträge Heinz Jung (IMSF), Bernd Gäbler/Werner van Haren (MSB Spartakus), Alain Bertho (IRM, Paris), Vic L. Allen (Leeds), Alessandro Mazzone (Rom/Messina), Erich Hahn (Berlin/DDR), Mechtild Jansen (Köln), Klaus Holzkamp (West-Berlin), Frank Deppe (Marburg). Im Abschlußplenum sprachen Gerhard Steingress (Klagenfurt), Rainer Rilling (BdWi, Marburg), Corinna Hausweddell (MSB Spartakus), Willi Gerns (DKP), Joachim Bischoff (Sozialistische Studiengruppen, Hamburg), Helga Karl („Das Argument“, West-Berlin), Hans Jörg Sandkühler (Bremen).

heit, sich über diese neuen Erfahrungen einen Überblick zu verschaffen und ihre politisch-ideologische Verarbeitung und Verallgemeinerung vom Standpunkt verschiedener theoretischer Positionen der Linken kritisch zu durchdenken. „Neu“ meint dabei die im letzten Jahrzehnt gesammelten Erfahrungen im Verhältnis von Intelligenz und gesellschaftlich-politischen Bewegungen, insbesondere der Arbeiterbewegung; es betrifft Berufserfahrungen der linken Intelligenz, die Erprobung von Möglichkeiten und Grenzen ihres Wirksamwerdens in den ideologisch-kulturellen Apparaten und Institutionen. Zu solchen neuen Erfahrungen zählen das veränderte geistige Klima und der Druck des Konservatismus, Auswirkungen der Krise auf soziale Lage und Berufsperspektiven, auf Arbeits- und Ausbildungsverhältnisse. Die Intelligenz selbst hat sich in dieser Periode quantitativ und sozialstrukturell verändert.

Wir wollen aus der Diskussion der Tagung im folgenden einige Probleme herausgreifen, die theoretische Fragen dieser Entwicklung betreffen und die mit Blick auf die Beziehungen von Intelligenz und Arbeiterbewegung und auf das Projekt eines Blocks der Wende zu demokratischem und sozialem Fortschritt von praktischer Bedeutung für die Zukunft sind.<sup>2</sup>

## I. Erfahrungen aus Westeuropa

Die Konferenz war als Westeuropa-Vergleich angelegt. Dieser Vergleich erlaubt es, einige allgemeinere Entwicklungstrends hervorzuheben, aber auch die Besonderheiten und ihre Entwicklungsbedingungen in der Bundesrepublik genauer zu fassen.

Die Intelligenz hat sich als soziale Schicht in den entwickelten kapitalistischen Ländern Westeuropas in den letzten beiden Jahrzehnten zahlenmäßig stark ausgeweitet. Dies steht in engem Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung von Wissenschaft, Technik und Bildung für den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß und für den Umbruch in den Produktivkräften, aber auch mit den spezifischen Vergesellschaftungsformen des staatsmonopolistischen Kapitalismus (SMK) und der damit verbundenen Ausweitung von Herrschaftsfunktionen und -apparaten. Die allgemeine Entwicklung der Intelligenz zu einer sozialen Massenschicht korrespondiert mit einer ausgeprägten Umschichtung ihrer inneren Struktur und ihres Erscheinungsbildes; sie verläuft in allererster Linie als Expansion der lohnabhängigen Gruppen, insbesondere von Beschäftigten in den Bildungsapparaten und damit im staatlichen Sektor. Sie kann sich dabei geradezu als Krise der „traditionellen“ Intelligenz und Intellektuellen-Typen vollziehen (so *Alain Bertho* mit Blick auf Frankreich).

Expansion der Intelligenz im Kontext der Veränderungen der gesellschaftlichen Arbeit und Arbeitsteilung schließt zugleich neue Beziehungen von Arbeiterklasse und Intelligenz auf der Ebene von Betrieben, Abteilungen und Arbeitskollektiven ein. Dies trifft mit Umschichtungen und Strukturverände-

<sup>2</sup> Wir danken Heinz Jung und Klaus Priester, die uns Ausarbeitungen zu diesen Fragen zur Verfügung stellten.

rungen in der Arbeiterklasse selbst, mit der Herausbildung neuer Typen von Arbeit und qualifizierten Gruppen der Belegschaften, zusammen. Hieraus erwächst ein ganzes Bündel von Fragestellungen.

Der Umbruch vollzieht sich in den entwickelten kapitalistischen Ländern in jeweils mehr oder weniger ausgeprägter Form unter den Bedingungen der sozialen und gesellschaftspolitischen Defensive der Arbeiterbewegung. Er verläuft dabei im heutigen staatsmonopolistischen Kapitalismus durchaus nicht nur spontan. Generell bemüht sich die Bourgeoisie, nach dem Aufbrechen linker Tendenzen unter der Intelligenz Ende der sechziger/Anfang der siebziger Jahre diesen Prozeß sozial und ideologisch zu beeinflussen und ihren Interessen entsprechend zu steuern, auf die Ausbildungsinstitutionen differenzierend Einfluß zu nehmen, ein ideologisch-politisches Klima der Identifizierung wichtiger Gruppen der Intelligenz mit dem herrschenden System des SMK zu schaffen und sie materiell zu binden, den sozialen Druck der Krise konkurrenzfördernd und elitebildend wirken zu lassen, neue Leitbilder zu formen usw. Die Rechtsorientierung unter der Intelligenz in Frankreich wurde in diesem Kontext interpretiert (*Alain Bertho, Edgar Gärtner*).

Faktisch überall in Westeuropa ist unter der linken Intelligenz ein Rückgang des marxistischen Einflusses festzustellen. Hiervon muß nüchtern ausgegangen werden. Dieser ideologische Krisenreflex wird noch dadurch verstärkt, daß die Intelligenz eine geistig in starkem Maße auf sich selbst bezogene Schicht ist: In ihr wirksame Intellektuelle reagieren in hohem Maße auf Trends und Stimmungen unter der Intelligenz selbst. Die Verschiebung von Klassen- zu Gattungsfragen in Verbindung mit neuen sozialen Bewegungen ist hierfür ein wichtiger Hinweis.

Aber hierin und in der verbreiteten Subjektivitätsorientierung können sich zugleich neue Politisierungsformen und Politikzugänge ausdrücken; dies ist eine Erfahrung nicht nur der Bundesrepublik, sondern auch anderer kapitalistischer Länder. Diese neuen Zugänge sind in erster Linie geprägt von der Wahrnehmung vielfältiger Formen kapitalistisch deformierter Produktivkraftentwicklung und Vergesellschaftung im Zusammenhang mit Wissenschaft und Technik, der Ökologiefrage, Reproduktionskonflikten usw. „... diese Politisierungsformen haben sich zuerst bei denen entwickelt, die über Wissen verfügten und sich die Frage nach der Zielbestimmtheit dieses Wissens stellten. Die Intellektuellen waren oft schneller sensibel für die neuen Fragen unserer Epoche“ (*Alain Bertho, S. 57*). Die Notwendigkeit, in den aus solchen Zugängen entstehenden Bewegungen nicht in erster Linie Flucht, sondern Ausgangspunkte radikal-demokratischen Engagements zu sehen und nach den möglichen Übergängen zu sozialistischen Positionen zu suchen, gilt insofern allgemein für die marxistische Arbeiterbewegung der Gegenwart.

## **II. Zur Diskussion um die soziale Stellung der Intelligenz**

Wir wenden uns jetzt einigen Fragen im Zusammenhang der sozialökonomischen Stellung der Intelligenz zu. Nehmen wir zuerst die Grunddaten. Die Intelligenz der Bundesrepublik ist eine soziale Schicht, die seit den siebziger

Jahren zahlenmäßig sehr stark gewachsen ist und Massencharakter erlangt hat. Geht man, um zumindest eine grobe Größenordnung anzugeben, von den statistisch erfaßten Hoch- und Fachhochschulabsolventen aus, so ist ihre Erwerbstätigenzahl zwischen 1970 und heute von rd. 1,4 auf etwa 2,4 Millionen angestiegen, was einem Erwerbstätigenanteil von rd. 5 bzw. 9 Prozent entspricht. Über 80 Prozent der Intelligenz sind heute in lohnabhängigem Status tätig, über die Hälfte ist im Staatssektor, etwa ein Viertel im privatwirtschaftlichen Bereich beschäftigt. Das mit Abstand stärkste Wachstum verzeichneten dabei die in den Bildungsapparaten beschäftigten Gruppen (die Lehrer stellen heute rund ein Drittel aller Intelligenzangehörigen).

Diese sozialstrukturellen Fakten sind unumstrittener Ausgangspunkt der theoretischen Diskussion über die Stellung der Intelligenz in der Klassenstruktur des heutigen Kapitalismus. Von der hierbei eingenommenen theoretisch-analytischen Position hängt in starkem Maße die konkrete Bestimmung des Verhältnisses von Arbeiterklasse, Arbeiterbewegung und Intelligenz ab. Nach wie vor spielen Auffassungen eine Rolle, die theoretisch das Kriterium der Lohnabhängigkeit als entscheidend und erschöpfend für die Bestimmung der Arbeiterklasse ansehen. Es ist klar, daß auf einer solchen Grundlage das Verhältnis von Arbeiterklasse und (lohnabhängiger) Intelligenz nicht als Bündnisbeziehung gesehen, sondern als „eine Strukturveränderung innerhalb der Arbeiterklasse“ verstanden werden muß (*Joachim Bischoff*, S. 138). Es ist nur konsequent, wenn eine solche Sichtweise sich positiv auf das „Arbeitnehmer“-Konzept bezieht und die Entwicklung der Intelligenz als Aspekt der Qualifikationsanhebung und Intellektualisierung von Lohnarbeit und Arbeiterklasse interpretiert.

Demgegenüber muß jedoch zuerst darauf hingewiesen werden, daß sich unter dem formalen Status der Lohnabhängigkeit unterschiedliche soziale Kategorien verbergen, mit Blick auf geistige Arbeit bzw. hochqualifizierte Arbeitskräfte ebenso am Ausbeutungsprozeß und dem Kommando über andere Lohnarbeit beteiligte bourgeoise Gruppen wie lohnabhängige Spezialisten. Aber auch bezüglich der im eigentlichen Sinne lohnabhängigen Gruppen verbaut eine solche, mit der marxistischen Klassentheorie wohl kaum zu vereinbarende Auffassung systematisch den Zugang zur Spezifik der Stellung der Intelligenz in den kapitalistischen Klassenverhältnissen und den Besonderheiten im sozialökonomischen Charakter ihrer höher qualifizierten Arbeitskraft. Hier liegen die objektiven Grundlagen für die trotz aller quantitativen Ausweitung der Intelligenzberufe gegenüber der Arbeiterklasse abgehobene und in vieler Hinsicht privilegierte Stellung der Intelligenz und für die Besonderheiten in der unmittelbaren Arbeitssituation, der Stellung in der betrieblichen Hierarchie etc., wie sie in zahlreichen Beiträgen dargelegt wurden (vgl. *Hellmuth Lange*, S. 514 ff.; *Ursula Schumm-Garling*, S. 518 ff.; *Jan Priewe*, S. 525 ff.). Erst wenn diese Besonderheiten nicht nur empirisch, sondern auch in ihrem klassenmäßigen Gehalt zur Kenntnis genommen werden, lassen sich die Unterschiede in Einstellungen und Bezug zur Arbeit, in der sozialpsychologischen Orientierung, im Organisationsverhalten der Intelligenz etc. aus ihrer sozialen Existenzweise und nicht als zurückgebliebenes Bewußtsein oder

allein der Wirksamkeit ideologischer Faktoren zu verdankende Abweichungen verstehen.

Wird schließlich allein die Lohnabhängigkeit als das für die soziale Stellung und Interessenausprägung der Intelligenz bestimmende Moment gesehen, so läßt sich auch die Spezifik des auf den besonderen, höherqualifizierten Charakter ihrer Arbeitskraft zielenden Drucks kapitalistischer Vergesellschaftung, Unterordnung und Polarisierung nicht erfassen. Gerade aus den damit verbundenen Einengungen und Beschränkungen, der Erosion von Qualifikationen usf. resultieren aber berufliche Interessen der Intelligenz, die sie immer wieder und in zunehmendem Maße in Widerspruch zum ausbeutenden Kapital bringen müssen und deren Aufnahme und Verteidigung Anknüpfungspunkt bündnispolitischer Beziehungen zwischen Intelligenz und Arbeiterklasse ist. Wie die konkreten Analysen und Erfahrungen zeigen, ergeben sich aus solchen arbeitsbezogenen Widersprüchen und Konflikten auch wichtige Ansatzpunkte gewerkschaftlicher Orientierung und Politisierung der Intelligenz (vgl. mit Blick auf Lehrer, Ärzte, Ingenieure u. a. S. 306 ff., 340 ff., 513 ff.).

Die auf die Gesamtheit der kapitalistischen Produktionsverhältnisse zielende Intelligenzanalyse betont insofern die Mittel- und Zwischenschichtposition der Intelligenz, ihre soziale Differenzierung unter dem Druck krisenhafter kapitalistischer Vergesellschaftung, ihr antimonopolistisches Potential auf der Grundlage ihrer objektiven Interessen und ihre politisch-ideologische Polarisierung im Kraftfeld der Grundklassen. In dieser Sicht ist die lohnabhängige Intelligenz heute der wichtigste Bündnispartner der Arbeiterklasse in historischer wie aktuell-politischer Perspektive, dessen spezifische Rolle und gesellschaftspolitisches Potential nicht in einer Abkehr, sondern in einer zunehmenden Identifizierung mit den beruflichen und sozial-funktionellen Interessen in demokratischer Option zur Wirksamkeit gelangen kann.

Eine solche Sichtweise erschließt wesentliche Gemeinsamkeiten in der sozialen Stellung der Intelligenz, ohne die unterschiedlichen Funktionen ihrer jeweiligen Gruppen und entsprechend unterschiedliche Ansatzpunkte und Zugänge der Interessenausbildung zu ignorieren. Sie übersieht dabei ebenso wenig die Übergangszonen, die sich zwischen hochqualifizierten Gruppen der Arbeiterklasse und betrieblichen Intelligenzgruppen im Bereich von Technikern, Datenverarbeitungsfachleuten, Ingenieuren etc. herausbilden, wie die Verbindungslinien und breiten Übergangszonen zur Bourgeoisie und dem von ihr bestimmten System von Interessen und Ideologien, die immer wieder gegeben sind – freilich in durchaus unterschiedlichem Ausmaß bei den verschiedenen Intelligenzgruppen. Demgegenüber muß der Versuch, eine solche sozialökonomisch bestimmte Verortung der Intelligenz in den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen zu ersetzen durch die Zuordnung einer „klassischen Intelligenz“ zu den Produktionsverhältnissen und der neuen wissenschaftlich-technischen Intelligenz zu den Produktivkräften als ihrem Gegenstands- und Bezugspunkt (vgl. *Michael Springer*, S. 132 ff.), in verschiedener Hinsicht bei der Bestimmung ihrer jeweiligen Interessenlage und damit der Bündnismöglichkeiten wie der aktuellen Hindernisse in Schwierigkeiten gera-

ten. Wichtige, besonders rasch wachsende Gruppen der Intelligenz, die mit der Produktivkraftentwicklung durchaus eng verbunden sind – wie die gesamten Lehrberufe – fallen durch dieses Raster hindurch. Zugleich neigt eine solche Auffassung dazu, die Breite und Geschwindigkeit der sozialen Annäherung infolge von Intellektualisierung der Arbeiterklasse und Angleichung von Arbeit und sozialer Stellung der wissenschaftlich-technischen Intelligenz an die höherqualifizierten Gruppen der Arbeiterklasse zu überschätzen.

Die wissenschaftlich-technische Revolution schafft mit der wachsenden Bedeutung wissenschaftlich-technischer Funktionen im Rahmen des Gesamtarbeiters objektive Grundlagen einer noch weit in die Zukunft reichenden und nicht mit der Aufhebung kapitalistischer Produktionsverhältnisse bereits abgeschlossenen Reproduktion der Intelligenz als eigenständiger sozialer Schicht (vgl. *Erich Hahn*, S. 89ff.). Gerade vor diesem sozialökonomischen Hintergrund (und der darin eingeschlossenen Interessenannäherung wichtiger Gruppen der lohnabhängigen Intelligenz an die Arbeiterklasse) gewinnt die mit ihrem zahlenmäßigen Wachstum, der Umstrukturierung von Belegschaften technologieintensiver Branchen, der zunehmenden Besetzung von „Schlüsselpositionen“ im Betrieb durch Angehörige der technischen Intelligenz, ihrer Bedeutung für Arbeitskämpfe usf. zu einer Aufgabe ersten Ranges aufrückende gewerkschaftliche Technologie- und Intelligenzpolitik erst ihre Brisanz und Kompliziertheit (der die Anstrengungen der Arbeiterbewegung heute ohne Zweifel noch nicht gerecht werden).

### III. Intelligenz – Intellektuelle

In der genannten Unterscheidung von „klassischer“ und wissenschaftlich-technischer Intelligenz reproduziert sich in bestimmter Form die für die Diskussion insgesamt wichtige Frage nach dem Verhältnis von Intelligenz und Intellektuellen bzw. der Bedeutung beider Kategorien für die heutige marxistische Intelligenzanalyse. Gegenüber den frühen siebziger Jahren markiert die breite Aufnahme der Beiträge *Gramscis* auf der theoretischen Ebene die wohl wichtigste Neuakzentuierung. Dies steht mit dem gewachsenen Interesse an Politik- und Ideologeanalyse, aber sicher auch mit einem entsprechenden Defizit der früheren marxistischen Intelligenzdiskussion in Zusammenhang. Der wichtigste Fortschritt, den die *Gramsci*-Rezeption gebracht hat, ist zweifellos in der stärkeren Thematisierung der Stellung der Intelligenz im gesellschaftlichen Herrschafts- und Hegemonialsystem zu sehen – was die Frage nach den Möglichkeiten des Beitrags der Intelligenz im Kampf um die Hegemonie der Arbeiterklasse heute einschließt. Jedoch gilt es bei der Anwendung der Kategorien *Gramscis* seinen spezifischen Zugang zur Intelligenz- bzw. Intellektuellenfrage nicht zu verwischen, wenn sie für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden sollen (vgl. *Alessandro Mazzone*, S. 67 ff.).

*Gramscis* Begriff des Intellektuellen bezieht sich seinen eigenen Worten zufolge nicht auf „geistige Größen“, sondern umfassender auf „die gesamte soziale Schicht, die im weiteren Sinne organisatorische Funktionen ausübt, sei es in der Produktion, sei es in der Kultur oder in der Politik und Verwal-

tion.“<sup>3</sup> Der Ausgangspunkt der Untersuchung der gesellschaftlichen Funktion der Intellektuellen ist dabei nicht das Gesamtsystem gesellschaftlicher Arbeit, der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, sondern die „gesellschaftlich-politische Objektivität“ (Mazzone, S. 81), das gesellschaftliche Herrschaftssystem, die von Intellektuellen wahrzunehmende „organisierende Funktion der gesellschaftlichen Hegemonie und der staatlichen Machtausübung“.<sup>4</sup>

Dies ist der Bezugsrahmen, innerhalb dessen *Gramsci* seine Kategorien des „traditionellen“ und des „organischen Intellektuellen“ entwickelt. Dies geschieht auf einem geschichtlichen Niveau noch relativ geringer zahlenmäßiger Ausdehnung, Vergesellschaftung und damit Ausdifferenzierung von Intelligenzfunktionen in den verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren. *Gramscis* Kategorien sind also auf der politisch-ideologischen Ebene angesiedelt. Sie müssen, wenn eine Verselbständigung des Politischen und Ideologischen in der Theorie (und der politischen Praxis) vermieden werden soll, immer wieder auf die sozialökonomischen und sozialstrukturellen Grundlagen der Gesellschaft zurückbezogen werden. *Gramscis* stete Hervorhebung der Unverzichtbarkeit einer konkret-historischen Untersuchung der Intellektuellenfrage verweist auf die Notwendigkeit, heute die breiten Vergesellschaftungsprozesse von Intelligenzfunktionen, die Entwicklung der Intelligenz zu einer Massenschicht des SMK im Kräftefeld seiner Grundklassen zu untersuchen.

*Gramscis* vielzitierte Bemerkung, die Untersuchung der Geschichte der Intellektuellen könne „keinen ‚soziologischen‘ Charakter“ haben, sie könne nicht „auf die Spezifik der intellektuellen Tätigkeiten“, d. h. die einzelnen Berufsgruppen, bezogen sein, ergibt sich gerade aus seiner besonderen Fragestellung nach den kulturell-hegemonialen Funktionen. Diese Formulierung wird nun gelegentlich gegen die marxistische Sichtweise der Intelligenz (nicht, wie fälschlich unterstellt, der Intellektuellen) als sozialer Schicht des heutigen Kapitalismus angeführt (so *Wieland Elfferding*, S. 294 ff.), mit dem Argument, dies sei eine berufsgruppenbezogene Sicht, die gerade die Funktion der Intelligenz in den Klassenverhältnissen ignoriere. Eine solche Auffassung erkennt nicht nur die Notwendigkeit, eine funktionelle Betrachtung des Intellektuellen als eines spezifischen Typus der heutigen Intelligenz ebenso wie die seiner Schicht im Kontext nicht nur politisch-ideologischer Klassenverhältnisse, sondern der Klassenstruktur vorzunehmen und seine objektive Einbindung in Klassenbeziehungen, die erst seine funktionelle Rolle bestimmen, zu untersuchen. Jede andere Sicht ergibt letztlich eine Neuauflage des „freischwebenden“ Intellektuellen. Diese Auffassung nimmt auch nicht zur Kenntnis, daß mit der kapitalistischen Herausbildung und Vergesellschaftung von Intelligenzfunktionen breite soziale Gruppen entstanden sind, die nicht einfach als Unterabteilungen der Grundklassen betrachtet werden können, sondern deren besondere sozialökonomische Stellung die entscheidende Grund-

3 Vgl. A. Gramsci, Zur Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften, herausgegeben von G. Zamis, Frankfurt am Main 1980, S. 371.

4 Ebd., S. 229.

lage ihrer Interessenherausbildung, ihrer Stellung zu den Grundklassen und somit auch der sich dabei abzeichnenden Interessen- und Bündnisbeziehungen darstellt.

Diese Sicht bestimmt die soziale Stellung der Intelligenz ja nicht, wie *Elfferding* vermutet, von der jeweiligen Tätigkeit (als Lehrer, Jurist o.ä.) her, sondern von den Reproduktionsgrundlagen und dem spezifischen Charakter der Arbeitskraft, der Stellung im System der Produktionsverhältnisse und Ausbeutung. Wenn *Gramscis* Gegenstand seinerzeit nicht die Untersuchung einer so verstandenen Intelligenz als Massenschicht, sondern der spezifischen Funktion von Intellektuellen war, so findet sich diese funktionelle Seite heute als *ein* – und zwar durchaus wichtiger – Aspekt in der Tätigkeit und sozialen Existenzweise aller Intelligenzangehörigen; doch reduziert sich ihre Stellung in den Klassenverhältnissen keineswegs auf ihre Rolle im System von Hegemonie und Herrschaft. Der auch politisch-ideologisch entscheidende Punkt ist heute die sich mit der Vergesellschaftung dieser Funktionen herausbildende Widerspruchskonstellation zwischen funktioneller Einbindung in Herrschaftsbeziehungen des SMK und sozialökonomischer Lage wie daraus resultierenden Interessenorientierungen. Wer heute Massengruppen und -berufe wie die der Lehrer, Ingenieure, Ärzte betrachtet, wird gerade auf die Erfahrung dieser Widersprüche im Rahmen der Zwänge staatlicher Apparate und beruflicher Rollen stoßen, die zu Ausgangspunkten von Politisierung werden können. Die entsprechenden Erfahrungsberichte lieferten hierzu reichhaltiges Material (vgl. u. a. S. 306 ff.).

*Gramscis* Analyse der Intellektuellen kann also auch für die heutigen Probleme der Intelligenzanalyse auf einem sehr viel fortgeschritteneren Niveau staatsmonopolistischer Vergesellschaftung fruchtbar gemacht werden – wenn die unterschiedlichen Bezugsebenen und Gesichtspunkte nicht durcheinandergebracht, sondern in ein richtiges Verhältnis gesetzt werden.

#### IV. Veränderte Perspektiven

Die Intelligenz unterliegt heute einem starken sozialen Differenzierungsdruck. Hierauf verweist insbesondere der Anstieg der Arbeitslosigkeit von Hoch- und Fachhochschulabsolventen (vgl. *Eberhard Dähne*, S. 391 ff.). Dennoch liegt die Arbeitslosenquote der Intelligenz deutlich unter dem gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt. Für die siebziger Jahre gilt nicht nur ein relativ reibungsloser Übergang aus dem Ausbildungs- ins Beschäftigungssystem, sondern auch ein hohes Maß an ausbildungsadäquater Beschäftigung (vgl. *Bernd Güther*, S. 406 ff.). Die große Berufszufriedenheit unter der beschäftigten Intelligenz hat hier ihre Grundlage. Insofern ist vor einer gelegentlich anzutreffenden Überschätzung von Deklassierungsprozessen, wie sie sich im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit wachsender Gruppen der Intelligenz abzeichnen, zu warnen. Jedoch stellen sich Probleme einer deutlichen Verschlechterung der sozialen Lage in erster Linie für die jüngeren Gruppen der Intelligenz; dies gilt gleichermaßen für Berufsanfänger wie für Studenten, bei denen sich steigende soziale Belastungen mit wachsendem Studiendruck ver-

binden (vgl. *Bernd Schneider*, S. 410ff.; *Michael Weber*, S. 414ff.; *Bernd Gäbler/Werner van Haren*, S. 37ff.).

Von den objektiven Bedingungen her unterstreicht dies die Notwendigkeit einer an den unmittelbaren materiellen Studien- und Berufsinteressen ansetzenden Interessenvertretung. Man muß jedoch davon ausgehen, daß der relativ niedrige gewerkschaftliche Organisationsgrad gerade der betrieblichen Intelligenz (vgl. *Klaus Pickshaus*, S. 341ff.) und die immer wieder zu konstatierenden, ausgeprägten Tendenzen ihrer eher individualistischen, konkurrenzbetonten und karriereorientierten Einstellung, die angesichts der objektiv wachsenden Bedeutung der Intelligenz im Betrieb ein Schlüsselproblem gewerkschaftlicher Politik darstellen (vgl. *Leonhard Mahlein, Axel Raue, Rolf Knecht*, S. 11ff. u.a.), in ihrer sozialen und betrieblichen Stellung eine stabile Grundlage haben. Solche Einstellungen können in Zukunft durch den materiellen und sozialpsychologischen Anpassungsdruck in Hochschule und Beruf eher noch gefördert werden.

Für die Bundesrepublik kann – im geschichtlichen Rückblick wie im Vergleich mit anderen kapitalistischen Ländern Westeuropas – nach wie vor von einer gewissen Linksverschiebung unter der Intelligenz gesprochen werden. Sie zeigt sich im Bereich der politisch aktiven Gruppierungen an den Hochschulen, im hohen Anteil von Intelligenzangehörigen in den außerparlamentarischen Bewegungen und im Spektrum eher linksorientierter Wähler und politischer Parteien. Dies ist zweifellos Ausdruck der politisch-ideologischen Polarisierung der Intelligenz im Kraftfeld der gesellschaftlichen Grundklassen, Konflikte und Bewegungen, in die sie vielleicht stärker als andere Klassen und Schichten hineingezogen ist. Es bleibt jedoch notwendig, die heute wirksamen Gegentendenzen nüchtern im Auge zu behalten: Hier treffen sich der wachsende Anpassungsdruck und die unverkennbare ideologische Offensive der Bourgeoisie (vgl. *Rainer Rilling*, S. 542ff. und generell AG 4). Wenn festgestellt wurde, daß die Verankerung gewerkschaftlicher Wertorientierungen in der jüngeren Intelligenzgeneration heute im Vergleich zu den siebziger Jahren eher zurückgegangen und an den Hochschulen ein Phänomen „voraus-eilender“ Anpassung nicht zu verkennen ist, so läßt dies neue politisch-ideologische Konstellationen mit dem Generationswechsel unter der Intelligenz nicht undenkbar erscheinen. Ob und wie sich Einstellungen hier verschieben, hängt jedoch in beträchtlichem Maße eben von der Entfaltung gesellschaftlicher Konflikte und von der orientierenden Kraft der demokratischen Bewegungen und der Arbeiterbewegung ab.

## **V. Zu den Bündnisbeziehungen zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz**

Gegenüber einer Konstellation, in der der Weg von Angehörigen der Intelligenz an die Seite der Arbeiterbewegung nur über den individuellen „Klassenverrat“ einzelner führte, haben sich grundlegende historische Veränderungen ergeben. Wir haben auszugehen von der Intelligenz als einer Massenschicht, in der der Typus des lohnabhängigen Spezialisten dominiert und die

in Verfolgung ihrer spezifischen Interessen in Widersprüche zum staatsmonopolistischen System gerät und auf die Frage des Bündnisses mit der Arbeiterklasse verwiesen wird, um progressive Veränderungen bis hin zu sozialistischen Perspektiven durchzusetzen. Der Kampf um die Orientierung der Intelligenz ist also auf dem Boden ihrer eigenständigen Interessen zu führen, die sich, wie die jüngste Geschichte zeigt, auch in eigenständigen sozialen und demokratischen Bewegungen artikulieren.

Vor diesem Hintergrund sind verschiedene Aspekte der Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz, Intellektuellen und Arbeiterbewegung analytisch auseinanderzuhalten. Die Formulierung vom Bündnis zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz bezieht sich auf die grundlegenden Beziehungen und Übereinstimmungen sozialökonomischer und gesellschaftspolitischer Interessen der beiden gesellschaftlichen Großgruppen, die objektiv im Zentrum jeder Strategie demokratischer Veränderung mit antimonopolistischer Stoßrichtung und sozialistischer Perspektive stehen. Bündnisbeziehungen zwischen der Arbeiterbewegung und Intellektuellen bzw. Gruppierungen und Strömungen der Intelligenz betreffen demgegenüber die politisch-ideologische Ebene. Wo schließlich über Rolle und Stellung von Intellektuellen in der Arbeiterbewegung bzw. in marxistischen Organisationen und Parteien der Arbeiterklasse diskutiert wird, geht es um den Charakter dieser Organisationen und um das Selbstverständnis der marxistischen und sozialistischen Intellektuellen. Wenn diese unterschiedlichen Beziehungen in der Wirklichkeit auch nicht auseinanderzureißen sind, so verhindert die theoretische Vermengung der Ebenen doch die genaue Bestimmung von Schwerpunkten und Eingriffstellen marxistischer Politik.

Zu den zentralen Fragen im Horizont des Bündnisses von Arbeiterklasse und Intelligenz gehören die Klärung und Vertretung ihrer sozialökonomischen und berufsinhaltlichen Interessen in Hochschule und Betrieb mit der Perspektive gewerkschaftlicher Orientierung und Organisation; mit rd. 15 Prozent liegt der Organisationsgrad der Intelligenz heute nur etwa halb so hoch wie der gesellschaftliche Durchschnitt. Folgende Problemfelder zeichnen sich ab, über die lohnabhängige Spezialisten heute für die Gewerkschaften zu gewinnen sind. Materielle und soziale Interessen kristallisieren sich an Arbeitslosigkeit, qualifikationsinadäquater Beschäftigung und Dequalifizierung. Rationalisierungsprozesse v. a. in der Privatwirtschaft betreffen Intelligenzangehörige in zweifacher Perspektive: als Opfer, deren Arbeits- und Berufsperspektive sich verschlechtert, wie als „Urheber“, deren Spezialistenwissen zur intensiveren Ausbeutung aller abhängig Beschäftigten eingesetzt wird.

Besonders hervorzuheben sind im Zusammenhang mit der Einführung neuer Technologien Konflikte, die zwischen Rationalisierungs- und Kontrollinteressen der Unternehmer und den Ansprüchen der Intelligenzangehörigen an selbständige, abwechslungsreiche und befriedigende Arbeitstätigkeiten aufbrechen; dabei wird der Horizont der Ansprüche zunehmend durch die in der neuen Technik liegenden Möglichkeiten menschengerechter Arbeitsgestaltung bestimmt. Auseinandersetzungen um Inhalt und Orientierung der Intelligenz-Arbeit sowie um den gesellschaftlichen Gebrauchswert und die Auswir-

kungen ihrer Produkte zeigen gerade unter der naturwissenschaftlich-technischen Intelligenz ein wachsendes kritisches Potential.

Für die Gewerkschaften ist eine neue Qualität in der Organisierung und Einbeziehung der verschiedenen Intelligenzgruppen eine zentrale Zukunftsfrage. Es geht um die Handlungs- und Kampffähigkeit in Betrieb und Gesellschaft angesichts technologischer Umwälzungen, mit denen wissenschaftlich-technische Spezialisten zunehmend Schlüsselfunktionen für Aufrechterhaltung oder Unterbrechung von Produktions- und Reproduktionsprozessen erlangen. Es geht um die Mobilisierung von Expertenwissen angesichts der Notwendigkeit, die Arbeiterbewegung zu profilieren als eine progressiv verändernde Kraft mit grundlegenden Alternativen und gesellschaftlicher Ausstrahlungs- und Mobilisierungsfähigkeit, die wesentliche Probleme und Interessen der Intelligenz aufgreift, in ihre gesellschaftspolitischen Perspektiven einbindet und systematisch Beziehungen zu jenen sozialen Bewegungen herstellt, die ihre soziale Basis in den lohnabhängigen Mittelschichten und der Intelligenz haben. Und es geht um die Gewinnung der Intelligenz als einer Massenschicht, die wesentlichen Einfluß auf die gesellschaftliche Meinungsbildung ausübt.

## VI. Kampf um Hegemonie und die Rolle ideologischer Apparate

*Ideologisch-politische* Aspekte der Beziehungen zwischen Intellektuellen und Arbeiterbewegung wurden auf der Konferenz vor allem unter dem Gesichtspunkt des Kampfes der gegensätzlichen Klassenkräfte um Hegemonie und der Rolle von Intellektuellen hierbei diskutiert. Aktuelle Bezugspunkte sind dabei das konservative Konzept der „geistig-moralischen Wende“ oder sozialdemokratische Vorstellungen einer wieder zu gewinnenden „Meinungsführerschaft der Linken“. Im weiteren Sinn wird von ideologisch-kultureller Hegemonie gesprochen, wo es um die geistige Auseinandersetzung, um die Erringung von ideologisch-politischem Einfluß und Führungsfähigkeit seitens der demokratischen und sozialistischen Kräfte geht. Marxisten stellen in der Tradition von *Lenin* und *Gramsci* die Frage nach Inhalten und Bedingungen der *Hegemonie der Arbeiterklasse*, strategisch bezogen auf den Kampf um die politische Macht. Hegemonie bezeichnet dabei nach *Hans Heinz Holz* „die Struktur des *Dominanzverhältnisses* in einer Klassengesellschaft“, eine „Art der Herrschaftsdurchsetzung, der Sicherung bestehender Produktionsverhältnisse vermittelt der Institutionen der Eigentumsgarantie, der Fixierung der (sozialen wie technischen) Arbeitsverhältnisse, der Verkehrsform, der Familienstruktur, der Erziehung, des Wissenschaftsbetriebs – vermittelt der Lebensweise im allgemeinen, der Verhaltensnormen, der Zielvorstellungen und Erwartungshorizonte, vermittelt deren Ausdruck in Moral, Kunst, Religion, Philosophie. (...) Die Dominanz einer herrschenden Klasse besteht darin, daß sie wesentliche Züge ihrer Weltanschauung auch den Beherrschten, Ausgebeuteten konsensfähig zu machen vermag, so daß sie dann der Repression durch äußere Gewalt nur in eingeschränktem Maße bedarf“ (S. 211).

Die Beziehung auf den Antagonismus von Proletariat und Bourgeoisie und

auf deren Kampf um die politische Macht gehört zu den Grundlagen einer marxistischen Hegemonietheorie. Das von *W. F. Haug* entwickelte und von der Zeitschrift „Das Argument“ vertretene Konzept einer „strukturellen Hegemonie“, die sich aus der „Art der Zusammenarbeit“ oppositioneller Kräfte ergebe (so *Karl-Heinz Götze*, S. 155), negiert solche theoretischen Bezugspunkte; an dieser sachlichen Feststellung ändern auch Verweise auf die „Pluralität“ des Marxismus heute und auf die Notwendigkeit kontroverser Diskussion (so *Helga Karl*, S. 559) nichts.

In dem oder jenem Maße haben alle Angehörigen der Intelligenz teil an hegemoniebildenden Funktionen. Hoch- und Fachhochschulbildung, Artikulations- und Verallgemeinerungsfähigkeiten sowie die Stellung in betrieblichen und außerbetrieblichen Hierarchien und Kommunikationszusammenhängen machen Ingenieure und Ärzte, Sozialpädagogen und EDV-Spezialisten zu Schaltstellen und Multiplikatoren in der Meinungs- und Verhaltensbildung mit Wirksamkeit weit in verschiedene Gruppen der Arbeiterklasse hinein. Es entspricht aber der realen gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Funktionsdifferenzierung innerhalb der Intelligenz, wenn Hegemoniefragen v. a. mit Blick auf die beruflich mit geistiger Produktion und Vermittlung beschäftigten Teile der Intelligenz diskutiert werden. Das betrifft v. a. die Bereiche Bildung/Ausbildung, Medien und Kultur. Nach den Ergebnissen des Mikrozensus zählten 1982 zu den Publizisten, Künstlern und zugeordneten Berufen, Lehrern einschließlich Hochschullehrern sowie Seelsorgern rund 950 000 Personen, das sind 45 Prozent der erwerbstätigen Angehörigen der Intelligenz (S. 593, Tab. I.4).

Der Hinweis auf die Notwendigkeit eingehender marxistischer Analyse der Funktionsweise und der inneren Differenzierung der genannten ideologischen Apparate und der in ihrem Zusammenhang Beschäftigten gehört sicher zu den wichtigen Ergebnissen der IMSF-Konferenz. Hier sollen nur einige Überlegungen aufgegriffen werden, die in diese Richtung weisen. Sie gingen zumeist aus von den Entwicklungen der letzten Jahre im Zusammenhang zwischen Friedensbewegung und progressiven Strömungen der Intelligenz.

Zu den Bedingungen, die es möglich machen, in den ideologischen Apparaten und unter den dort beschäftigten Intelligenzgruppen den Kampf um fortschrittliche Orientierungen und zur Zurückdrängung bürgerlicher Hegemonie zu führen, zählt schon die Größe dieser Apparate; mit ihr sind notwendig Arbeitsteilung, Hierarchisierung und Herrschaftsstrukturen verbunden, die soziale Konflikte und in ihrer Folge gewerkschaftliche Orientierung und Organisation hervorrufen. Zwar haben ständisch orientierte Berufsverbände auch hier eine starke und oft dominierende Position, doch ist der Organisationsgrad in der GEW und auch in der neuen IG Medien – Druck und Papier, Publizistik und Kunst eher höher als im Durchschnitt der Intelligenz (vgl. *Picks-haus*, S. 342 f; S. 609, Tab. IV.5). Dies hängt wiederum damit zusammen, daß die betrachteten Sektoren überwiegend nicht privatkapitalistisch organisiert sind und bislang gewerkschaftlichen Positionen relativ weniger Widerstand entgegensetzen.

*Heinz Jung* hat darauf hingewiesen, daß die ideologischen Apparate insge-

samt „dem Willen der Herrschenden unterliegen, die trotz aller Widersprüche und Widerstände das von ihnen definierte Klassen- und Systeminteresse durchzusetzen vermögen“. Daß im Wirken dieser Einrichtungen gegensätzliche soziale Interessen zum Ausdruck kommen, folgt aus der besonderen Weise, in der sie unter bürgerlich-demokratischen Verhältnissen ihre hegemoniale Funktion realisieren. Sie produzieren Konsens und Integration durch „Abarbeitung gesellschaftlicher Gegensätze und Konflikte“. „Damit hat dieses ‚pluralistische‘ System aber . . . eine offene Flanke gegenüber fortschrittlichen Positionen“ (S. 27 f., 28). Dazu tragen auch die spezifischen Bedingungen intellektueller Arbeit bei, die der Reglementierung etwa eines Lehrers oder Künstlers unter bürgerlich-demokratischen Verhältnissen Grenzen setzen.

Wie weit solche Einbruchstellen in die ideologischen Apparate des SMK genutzt und ausgeweitet werden können, hängt nun wesentlich ab von den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen und von dem Einfluß, den Massenbewegungen darauf nehmen. Für die Aufschwungphasen der Ökologie- und Friedensbewegung ist ein Mechanismus wechselseitiger Unterstützung unverkennbar. Mit einer gewissen Kraft und Breite solcher Bewegungen entsteht ein gesellschaftliches Faktum, das zur Behandlung etwa in Medien und Unterricht legitimiert werden kann. Progressive Intellektuelle können diese Bezugspunkte nun nutzen, um zur Information über die Anliegen dieser Bewegungen und – vermittelt über die Autorität der Institutionen Fernsehen oder Schule – zur Auflockerung ihres allgemeinen ideologischen Umfeldes beizutragen. Daraus ergibt sich zum einen die wesentliche Bedeutung, die Einflüsse progressiver Intellektueller angesichts der Schlüsselstellung ideologischer Apparate für jede demokratische und soziale Bewegung besitzen. Zum anderen folgt, daß die Kräfteverhältnisse in den Medien nicht mechanisch vom Druck außerparlamentarischer Bewegungen abhängen, sondern daß Eroberung und Sicherung von Positionen progressiver, mit den Anliegen der Arbeiterbewegung und anderer demokratischer Bewegungen verbundener Intellektueller in den ideologischen Apparaten eine eigenständige Aufgabenstellung für die Arbeiterbewegung und die Marxisten bilden.

Von daher ergab sich das Gewicht der Diskussionen über Voraussetzungen und Formen progressiver Berufspraxis. Einen wesentlichen Ansatzpunkt dafür stellen die Hochschulen dar. Vor allem die nach dem Konzept der „gewerkschaftlichen Orientierung“ arbeitenden Studentenorganisationen bemühen sich darum, möglichst viele zukünftig berufstätige Angehörige der Intelligenz in Aktionen zur eigentätigen Vertretung ihrer sozialen und politischen Interessen einzubeziehen und dabei den Bündnisbezug zur Arbeiterbewegung zu vermitteln. Die Frage stellt sich allerdings, ob daneben Probleme der Wissenschafts- und Studieninhalte sowie der Funktionen späterer Berufspraxis genügend kritisch aufgegriffen und Alternativen aus der Perspektive der Arbeiterbewegung wirkungsvoll diskutiert werden. Durchgängig wurde auf der Konferenz herausgestellt, daß Fragen der Inhalte und der gesellschaftlichen Funktion der Berufspraxis in technischen wie sozialen Tätigkeitsfeldern einen wesentlichen Zugang zur Widerspruchserfahrung, Alternativensuche und zu demokratischem Engagement von Gruppen der Intelligenz bilden. Die These,

daß diese Aspekte von der Studentenbewegung noch zu wenig aufgegriffen werden, wird noch durch einen weiteren Sachverhalt nahegelegt: Beim Übergang von den Hochschulen in die Berufspraxis findet insgesamt ein deutlicher Bruch statt; soziales und politisches Engagement an den Hochschulen und die dortigen Kräfteverhältnisse setzen sich unter den Bedingungen der vergleichsweise rigiden betrieblichen Einbindung kaum im Verhalten der jungen Intellektuellen gegenüber betrieblicher und gewerkschaftlicher Interessenvertretung fort.

## VII. Strategien der Bourgeoisie gegenüber der Intelligenz, Wirkungen und Alternativen

Derartige Beobachtungen und Überlegungen sind in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Zu fragen ist, welche Auswirkungen der neue Schub in der Vergesellschaftung von Wissenschaft unter den Bedingungen der Krise für die Bildung des Selbstverständnisses, für den Typ des jungen Intellektuellen hat, der seit einigen Jahren die Hochschulen verläßt. Zu fragen ist weiter, wie die verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte sich in ihren sozialökonomischen und ideologischen Integrationsangeboten gegenüber der Intelligenz auf diese Veränderungen eingestellt haben.

Studium und Ausbildung an den Hochschulen verändern sich ebenso wie die Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen der erwerbstätigen Intelligenz nach Maßgabe staatsmonopolistischer „Modernisierungs“konzeptionen. Dazu gehören Einsparungs- und Rationalisierungsmaßnahmen, im Zentrum aber die Forcierung wissenschaftlich-technischer Innovationen und ihre schnellstmögliche Überführung in die Produktionspraxis. Ausbildung und Forschung an den Hochschulen werden in neuer Qualität mit der Industrie und deren Anforderungen verknüpft – v. a. in den naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen, und hier keineswegs auf die sogenannten „High-tech“-Bereiche beschränkt. In den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen der Industrie, im ganzen Spektrum der Intelligenztätigkeiten geht es um Rationalisierung, Effektivierung und zunehmende Leistungskontrolle ihrer Arbeit, v. a. über die Bindung an rechnergestützte Systeme. Der Lohnabhängigkeitscharakter der Intelligenzberufe prägt sich stärker aus, daraus entspringende Konflikte mit den Kapitalinteressen gewinnen an Bedeutung.

Den zunehmenden Anpassungs- und Konkurrenzdruck, der weiterhin verbunden ist mit Möglichkeiten des Aufstiegs in die herrschende Klasse für kleine Teile der Intelligenz, nutzen staatsmonopolistische Integrations- und Selbstverständnisangebote, die die Intelligenz als Träger des „Modernisierungs“prozesses ansprechen. Sie knüpfen dabei an berufliche Identifikation und an weiterhin gerade unter Naturwissenschaftlern und Technikern verankerte Auffassungen von der eigenen Rolle beim Vorantreiben wissenschaftlich-technischen Fortschritts an. Vorgeschlagen wird die Beteiligung an einer spezifisch fortschrittsbezogenen sozialen Partnerschaft mit den anderen Trägern von Modernisierung und Innovation, v. a. den Unternehmern. In der sozialdemokratischen Variante (etwa von *Peter Glotz*) verbindet sich dies mit ei-

ner gewissen Betonung sozialer und ökologischer Verantwortung der Modernisierungskräfte, während von konservativer Seite über Elitekonzepte eine Annäherung des Selbstverständnisses naturwissenschaftlich-technischer Intelligenz an ein idealisch gezeichnetes Unternehmerbild propagiert wird.

Die Wirkung dieser Integrationskonzepte ist von marxistischer Seite noch ungenügend untersucht. Zu den drängendsten offenen Fragen zählt, wie unter diesen Bedingungen die Aktivitäten extrem rechter und neofaschistischer Kreise und Zentren unter der Intelligenz einzuschätzen sind. Den aktuellen Hintergrund bildet die Entwicklung der letzten Jahre in Frankreich, wo es gelungen ist, die mit dem Vergesellschaftungsschub und einer Schwächeperiode der Arbeiterbewegung verbundenen Umbruch- und Verunsicherungsprozesse für einen antikommunistischen Durchbruch in der Intelligenz und die Etablierung hochaktiver Zentren einer „Neuen Rechten“ zu nutzen. So verwiesen *Alain Bertho* und *Helmut Peitsch* übereinstimmend auf die Tendenz, „Dissidenz“ zum Kern intellektuellen Selbstverständnisses und entsprechender Freiheitsvorstellungen zu machen (S. 54, 506 ff.).

Von den „regierungs-offiziellen“ Elite- und Auslesekonzeptionen eher marktwirtschaftlich-technokratischen Profils führen fließende Übergänge zu irrationalistisch-aktivistischen und rassistisch-biologistischen Positionen; an den Hochschulen ist unter den Wissenschaftlern eine gutorganisierte Offensive neurechter Zirkel und Organisationen unverkennbar, die nicht ohne Erfolg bleibt. Welche Kräfte und Bedingungen in den Hochschulen und gesamtgesellschaftlich diese Entwicklung fördern, welche ihr effektiv entgegenzutreten vermöchten, gehört zu den dringendsten Fragen weiterer Forschung.

Es stellt sich dabei auch die Frage nach Verschiebungen in der inneren Differenzierung und Politisierung verschiedener Intelligenzgruppen. Zu den bemerkenswerten Entwicklungen zählt ohne Zweifel die Ausdehnung und Stabilisierung demokratischen Engagements unter Naturwissenschaftlern und Ärzten, wie dies im Echo berufsgruppenspezifischer Friedensinitiativen, -aufrufe und Kongresse zum Ausdruck kommt. Dies ist wohl eine Reaktion darauf, daß der skizzierte Vergesellschaftungsschub objektiv eine Politisierung des Selbstverständnisses dieser Intelligenzgruppen befördert und daß Fragen ihrer gesellschaftlichen Verantwortung angesichts globaler Probleme und durch darauf bezogene Bewegungen aufgegriffen werden können. Demgegenüber ist Vergleichbares unter der sozial- und geisteswissenschaftlichen Intelligenz nicht zu beobachten, und im Milieu jener v. a. literarisch-kulturellen Intelligenz, die von den Medien systematisch in die Rolle des moralischen Gewissens der Nation gehoben wird, sind Tendenzen parallel zur französischen Entwicklung nicht zu übersehen. Eine Bestimmung, in welchen Gruppen und Milieus der Intelligenz welche neu-rechten und neofaschistischen Ideologeme greifen, ist daher dringend notwendig.

Eine wesentliche Antwortmöglichkeit der Arbeiterbewegung liegt – über die sozialökonomische und arbeitsbezogene Interessenvertretung hinaus – in der Entwicklung und Propagierung von Alternativkonzeptionen wissenschaftlicher und technischer, sozialer und pädagogischer Arbeit in gesellschaftlicher Verantwortung und unter gesellschaftlicher Kontrolle, in denen eine sinnvolle

und subjektiv befriedigende Berufspraxis möglich ist. Dabei werden an solche Konzepte nicht leicht zu vereinende Anforderungen gestellt; neben dem Hinweis, daß damit Fragen alternativer Gestaltung von Technik oder sozialer und gesundheitlicher Versorgung aufgegriffen werden müssen, stand die These, daß die Politisierung der naturwissenschaftlich-technischen Intelligenz „nur über den legitimen Stolz auf ihre wissenschaftlich-technische Kompetenz laufen“ (*Springer*, S. 137) könne und der verbreiteten Identifikation mit dem Fortschrittscharakter ihrer Tätigkeit Rechnung tragen müsse. Es ist notwendig, an derartige Berufsauffassungen anzuknüpfen und die Konflikte aufzugreifen, in die Naturwissenschaftler und Techniker mit der kapitalbestimmten Ausnutzung ihrer Fähigkeiten geraten. Ebenso notwendig scheint, gegenüber diesen Intelligenzgruppen an den marxistischen Erkenntnissen über den widersprüchlichen, antagonistischen und deformierten Charakter wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Kapitalismus festzuhalten und nicht zurückzufallen in undialektische Ansichten von der historisch progressiven Rolle der Produktivkraftentwicklung.

Allgemeiner wurde die Frage aufgeworfen, welche grundlegenden ideologisch-weltanschaulichen Bezugs- und Kristallisationspunkte zur Sammlung des Widerstands gegen die Konzepte technokratischer „Modernisierung“, reaktionärer Politisierung und irrationalistischer, anti-aufklärerischer Mobilisierung der Intelligenz geeignet sind. Vieles spricht dafür, daß Humanismus einen solchen gemeinsamen Nenner bilden kann – sowohl für die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verantwortung der Intellektuellen allgemein wie für spezifische berufsinhaltliche Konkretisierung auf den unterschiedlichen Praxisfeldern. Daß hier im einzelnen noch viele theoretische und bündnispolitische Probleme stecken, sei an einem Beispiel verdeutlicht. *Hans Uwe Petersen* wies auf die Notwendigkeit hin, eine soziale Ethik der Intelligenz zu entwickeln und schlug „die Verantwortung für die Schwachen als das notwendige moralische Prinzip“ darin vor (S. 193). Dieser Gedanke des dänischen Philosophen *Uffe Juul Jensen* ist zweifellos humanistisch; er widerspricht jedoch demokratischen und sozialistischen Auffassungen, die die Aufgabe der Intelligenz betonen, zur *selbsttätigen* Emanzipation der Benachteiligten oder der Arbeiterklasse beizutragen, an der Eroberung ihrer Subjektrolle mitzuwirken. Zu fragen ist weiter, ob *Jensens* Ansatz der Fülle von Handlungs- und Einflußfeldern gerecht wird, auf denen Angehörige aller Intelligenzgruppen auch als Lohnabhängige *berufsmäßig Entscheidungen treffen, für die sie verantwortlich sind*.

Die Ausarbeitung einer aktuellen marxistischen Humanismuskonzeption ist also dringend, die auch neuere humanismuskritische Entwicklungen in der sozialwissenschaftlichen und literarisch-kulturellen Intelligenz beantwortet. Dabei ist auch zu klären, welche Rolle in diesem Zusammenhang *Christoph Butterwegges* Hinweis auf den Kampf gegen die „Amerikanisierung“ der herrschenden Ideologie und Kultur als Sammelpunkt zukommt (S. 233).

### VIII. Aspekte einer „neuen linken Kultur“

Für die zukünftigen Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz und für den Kampf gegen die herrschende kulturelle Hegemonie sind einige Überlegungen bedeutsam, die sich um das von *W. P. Jerusalimskij* skizzierte Konzept einer „neuen linken politischen Kultur“ gruppieren lassen (S. 254 ff.). Es lenkt das Augenmerk auf die Annäherung und Herausbildung von Übereinstimmungen in Wert- und Verhaltensorientierungen zwischen der Arbeiterbewegung und den stark durch Gruppen der Intelligenz geprägten Milieus der außerbetrieblichen und sog. „neuen sozialen Bewegungen“. Diese Prozesse werden nicht unter dem Gesichtspunkt harmonisierender Verschmelzung, sondern als neues, wesentliches Kampffeld um Hegemonie der Arbeiterbewegung betrachtet. Als „Gesamtnenner der modernen linken Kultur“ nannte *Jerusalimskij* „die Ablehnung von und den Protest gegen die unkontrollierte Allmacht der staatsmonopolistischen Elite und gegen die Allmacht des kapitalistischen Profits, der kapitalistischen Leistung und Rationalität als oberste unanfechtbare Prinzipien und andererseits die Überzeugung, daß die Herstellung optimaler gesellschaftlicher Bedingungen für eine freie Persönlichkeitsentwicklung das Maß aller Dinge, das oberste Kriterium sozialen Fortschritts ist“ (S. 255).

Sicher bedarf es weiterer wissenschaftlicher Forschung, um die Umrisse, Hauptlinien und bewegenden Widersprüche im Feld der „linken Kultur“ zu bestimmen. Der Wert der Konzeption erweist sich jedoch schon darin, daß sie einige Entwicklungen und Beobachtungen der jüngsten Zeit zusammenzufassen vermag. So die These, daß die Intelligenz „volkstümlicher“ geworden sei. Das äußere sich in der Rolle, die größere Gruppen der Intelligenz in den Massenbewegungen der letzten Zeit spielen konnten. Zur Erklärung kann man darauf verweisen, daß mit der schnellen Ausdehnung der Intelligenz in den vergangenen zwanzig Jahren ihre soziale Rekrutierung deutlich bis hinein in verschiedene Gruppen der Arbeiterklasse erweitert wurde; zugleich ist diese Massenschicht insgesamt relativ jung und somit stark durch Generationscharaktere geprägt, die in der Konstituierung sozialer Bewegungen über sozialökonomische Schicht- und Klassengrenzen hinweg wachsende Bedeutung erlangt haben.

Auf der anderen Seite lassen sich Annäherungstendenzen im gestiegenen Niveau von Bildung und soziokulturellen Interessen wichtiger Teile der Arbeiterklasse erkennen, die sich in verlängerter Freizeit und zunehmend differenzierten Lebensformen mit Berührungen und Übergängen zu intelligenzgeprägten Milieus ausdrücken. Die Vorstellung, daß in diesem Bereich nun Klassen- und Schichtcharaktere keine Rolle mehr spielten gegenüber der „Freiheit des Subjektes im Nichtarbeitsbereich“ (*Mende/Losch*, S. 242), nivelliert allerdings gerade die Widersprüche und Ansatzpunkte des Ringens um Hegemonie der Arbeiterbewegung in der „neuen linken Kultur“.

Wichtige Verschiebungen in den Hegemonieverhältnissen zugunsten demokratischer und auf die Friedensbewegung orientierter Positionen haben in den letzten Jahren in verschiedenen kulturellen Sektoren stattgefunden. Mit am

besten zu studieren ist dies anhand der musikalischen Populär- oder Massenkultur. *Diether Dehm* verwies an diesem Beispiel auf die Notwendigkeit, das Verhältnis künstlerischer Intelligenz zu Volkstraditionen und populären Kulturformen genauer zu untersuchen und bewußter zu gestalten (S. 485 ff).

Die Frage nach den „organischen Intellektuellen der Arbeiterklasse“ (*Gramsci*), die an der Ausarbeitung und Verbreitung von deren Weltanschauung und Politik wirken, hat auch unter den veränderten Konstellationen der Intelligenz als Massenschicht eine zentrale Stelle im Beziehungsfeld Arbeiterbewegung – Intellektuelle – Hegemonie. Dabei geht es von den Interessen Grundlagen her nicht mehr – wie manchmal noch angenommen – um „Klassenverrat“ oder Suche nach dem „Glück der Gemeinschaft“ in der Arbeiterbewegung und der marxistischen Partei. Der historisch neuen Breite der Interessensphären, die Gruppen von Intellektuellen in die Arbeiterbewegung führen, korrespondiert die neue Qualität der Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit der Politik der Klassenorganisationen und damit an die „Intellektualisierung“ ihrer Kader. Gerade die Notwendigkeit, seitens der Arbeiterbewegung Alternativen vorzubringen, die größeren Teilen der Intelligenz eine demokratische Perspektive ihrer Berufsarbeit erschließen, beinhaltet die wachsende Mobilisierung jener Fachkenntnisse, über die Intellektuelle als Spezialisten verfügen.

Bekämpfung von Antiintellektualismus und Durchsetzung völliger Gleichstellung von Arbeitern und Intellektuellen in den Organisationen der Arbeiterbewegung ist dafür unverzichtbare Voraussetzung. Gleichermäßen unverzichtbar ist, die durch Herkunft und Bildungsprozesse gesetzte Ungleichheit von Intellektuellen und Angehörigen der Arbeiterklasse zu berücksichtigen und – v. a. in der marxistischen Partei – den spezifischen Emanzipationsbedingungen der Arbeiterklassengruppen Rechnung zu tragen. Auf dieser Basis können weiter bestehende Unterschiede und Widersprüche in einer Weise in die Arbeit für gemeinsame Ziele eingehen, die gegenseitige Lernprozesse und die Entfaltung der spezifischen Intelligenzqualifikationen in persönlich befriedigenden Formen ermöglicht.

## **IMSF-Konferenz „Zukunftsdiskussion“**

*Kaspar Maase/Jürgen Reusch*

„Zukunftsdiskussion“ war das Thema einer wissenschaftlichen Konferenz, die das IMSF am 23./24. November 1985 in Frankfurt/M. durchführte<sup>1</sup> und die an das im Herbst erschienene Jahrbuch 9 des Instituts anknüpfte. Die etwa 200 Teilnehmer befaßten sich in einer sachlichen und z. T. kontroversen Diskussion mit der Frage, wie die Bundesrepublik im Jahr 2000 aussehen werde, welche Entwicklungsmöglichkeiten und -varianten für den Kapitalismus bestünden, welche Alternativen die Linke und die Arbeiterbewegung dem entgegenzusetzen und welche Durchsetzungsstrategien sie zu erarbeiten habe. Ihren Reiz und ihre Produktivität erhielt die Diskussion im Plenum und in den Arbeitsgruppen vor allem dadurch, daß es gelungen war, Vertreter unterschiedlicher Strömungen der Linken zum Meinungsaustausch zusammenzubringen.

Das einleitende Referat von *Kaspar Maase* (IMSF) zum Thema „Linke Zukunftsdiskussion und Kampf um Hegemonie“ konzentrierte sich auf vier Punkte. Erstens wurde betont, daß das Aufgreifen von Zukunftsfragen im Ringen um geistigen Einfluß und Führungsfähigkeit der unterschiedlichen Klassenkräfte an Bedeutung gewinne. Als Begründung wurde auf die Rolle dieser Fragen in den sozialen Bewegungen einschließlich der Arbeiterbewegung (Kampf um Arbeitszeitverkürzung) und in der jungen Generation verwiesen. Gegen reformistische Auffassungen stellte *Maase* zweitens heraus, daß im Mittelpunkt marxistischen Zukunftsdenkens die Formierung eines Subjekts gesellschaftlicher Veränderung und die Perspektive des revolutionären Bruchs mit dem Kapitalismus stünden. Im dritten Komplex ging es um die These vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“. Sie halte – so *Maase* – den Fakten nicht stand. „Nur wer das Projekt ‚Befreiung der Arbeit‘ seinen Alternativen zugrunde legt, bleibt offen für wesentlich Neues und wird fähig zur Hegemonie.“ Auch im Jahr 2000 werde die Lebensqualität der Bevölkerungsmehrheit von Lohnarbeit und dem Einkommen daraus abhängen. Neue Ansprüche und Konfliktfelder zeigten sich im Bereich gesellschaftlichen und persönlichen Sinns der Arbeit.

Der vierte und umfangreichste Teil des Referats umriß Konturen eines zukünftigen „Blocks der Veränderung“. Gegen die Auffassung von *Gorz*, *Eber-*

<sup>1</sup> Die Protokolle der Konferenz sind in hektographierter Form beim IMSF erhältlich. Auszüge aus den Referaten von *Kaspar Maase* und *Arno Klönne* wurden veröffentlicht in „Deutsche Volkszeitung/die tat“, 3. 1. und 17. 1. 1986. Der Vortrag von *Detlev Albers* ist abgedruckt in: *Sozialismus im 21. Jahrhundert*, Bd. 2, Argument-Sonderband 136, West-Berlin 1985 sowie in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 12/1985.

mann/Trampert, Joachim Hirsch und anderen, daß die Arbeiterklasse ihre Zukunft schon hinter sich habe, betonte *Maase*: Ohne die Gewinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse und ohne Aufgreifen der betrieblichen Erfahrung des Grundwiderspruchs von Lohnarbeit und Kapital sei keine sozialistische Zukunft erreichbar. Allerdings sei die Arbeiterklasse selber im Umbruch. Ihre Kernsektoren formierten sich neu. Daneben gewinne eine „radikaldemokratische Grundströmung“ an Gewicht, die v. a. von lohnabhängigen Mittelschichten und Intelligenz getragen werde. In einem „Block der Veränderung“ müßten die Impulse aus ökonomischen und sozialen Kämpfen zusammenkommen mit jenen Potentialen, die Ansprüchen auf Persönlichkeitsentfaltung und Basisdemokratie, Betroffenheit durch globale Probleme und antiimperialistischem Engagement entspringen.

Unter dem gleichen Thema wie *Maase* ging *Arno Klönne* (Universität Paderborn) v. a. auf ideologische Zukunftsfragen ein. Die Gesellschaft der Bundesrepublik sei auf der „Suche nach neuen Identitäten“. Infolge der Verunsicherung über die Zukunft des Kapitalismus zeige sich eine Tendenz zur „Wiederabkehr von ‚westlich-liberalen‘ Leitvorstellungen, für eine nationalisierende, auch neo-rassistische Umdefinition sozialer Probleme, für ein Wiederauftreten sozialbiologischer, gegen das Gleichheits- und Freiheitsprinzip gerichteter Ideen.“ Vor diesem Hintergrund wies *Klönne* auf die „Mehrdeutigkeiten“ grüner, ökologistischer und alternativer Ideologien hin. Kritik an Industrialismus und Großorganisationen, Forderungen nach selbstbestimmter Arbeit und ökologischem Wirtschaften seien Ziele von „Vereinnahmungsstrategien der Neuen Rechten“.

Wohl auf die SPD-Programmdiskussion gemünzt, stellte *Klönne* fest: „Die Linke hat . . . keine Chance, wenn sie ein Konglomerat von Hoffnungen auf sozusagen verständige oder innovative Kapitalisten, Zugeständnissen an alternativ-grüne Wachstums- und Bürokratiekritik, Berücksichtigungen partikularer Gewerkschaftspolitik und Aufforderungen an dualwirtschaftliche Selbsthilfe anbietet.“ Vielmehr gelte es unter Berücksichtigung gewandelter Bedingungen an der sozialen Utopie der Arbeiterbewegung festzuhalten: „Materielle Existenzsicherung für alle, demokratische Entscheidung über die Produktion, egalisierende Verteilung der Resultate gesellschaftlicher Arbeit, internationaler Ausgleich der Lebenschancen; Freiheit, Gleichheit, Frieden.“

*Detlev Albers* (Universität Bremen) trug „Mutmaßungen über den Sozialismus im Jahr 2000“ vor. Sein Ausgangsgedanke war: Alle Revolutionen und Katastrophen des Jahrhunderts haben nicht vermocht, „Selbstsicherheit und Dynamismus in der Zitadelle des alten Systems zu brechen“. Die „Trümpfe der herrschenden Klasse“ in den kommenden Jahrzehnten seien Technik, Gewohnheit, Gewalt, Weltmarkt und Wettrüsten. Vor allem die „Aussicht auf unerhörte Produktivitätssteigerungen der ‚neuen Technologien‘“ verschaffe dem Kapitalismus materiell und ideologisch Luft. Bei aller Überlegenheit sei jedoch die Krisenhaftigkeit dieser Gesellschaftsformation unaufhebbar, aus der immer wieder Veränderungspotential aktivierbar werde.

Neue Kräfte entstünden „aus der Wahrnehmung klassenübergreifender, wahrhaft gattungsbezogener Widersprüche“: Frauenbewegung, Friedensbe-

wegung, Ökologiebewegung. Aus ihrem Anliegen heraus müßten sie bestimmte lebensnotwendige Züge der kapitalistischen Gesellschaft bekämpfen. Unter den „alten“ Veränderungspotentialen ging *Albers* auf die revolutionären Kräfte in der kapitalistischen Peripherie ein, die für die Schaffung breiter Volksbündnisse religiös orientierte Kräfte gewinnen könnten. Bei aller Kritik an „schweren Deformationen“ in der Entwicklung der sozialistischen Staaten rechnete *Albers* sie doch zu den Veränderungspotentialen des Jahres 2000. Die sozialistischen Kräfte in den Metropolen schließlich müßten im Kampf um Reformen die Notwendigkeit umfassender sozialistischer Alternativen verbreiten und dabei die neuen Potentiale in ihrer Autonomie einbeziehen.

Befreiung von Welthunger, Rüstungswahnsinn, Weltkriegsgefahr und ökologischen Katastrophen sei nur noch weltweit möglich; die Parole „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ gebe daher im ganz wörtlichen Sinn eine übergreifende Zukunftsaufgabe an.

Soweit in den einleitenden Beiträgen unterschiedliche Positionen vertreten wurden, standen sie leider nur nebeneinander, wurden nicht in direkter Kontroverse vorgebracht. Diskussionsstoff hätte z. B. die Frage geboten, ob die bevorstehende Periode primär unter dem Gesichtspunkt der „Krisenfestigkeit des alten Systems“ (*Albers*), der „ideologischen und politischen Umgruppierung“ nach rechts (*Klönne*) oder als Umbruchperiode mit Möglichkeiten für eine Wende (*Maase*) gesehen werden müsse. Auch die Einschätzung der neuen Veränderungspotentiale unterschied sich deutlich. Während *Klönne* die Gefahr einer neu-rechten Hegemonie betonte und *Albers* die klassenübergreifenden Veränderungspotentiale herausarbeitete, stellte sich in *Maases* Sicht die Aufgabe, in den demokratischen Bewegungen antimonopolistische Orientierungen durchzusetzen und um die Einsicht zu kämpfen, daß „die breitesten Lösungen der kapitalistischen Krisenprobleme vom Interessenstandpunkt der Arbeiterklasse zu entwerfen und durchzusetzen sind“.

Zur intensiven Diskussion in Arbeitsgruppen waren drei „Zukunftsfelder“ vorgesehen, die durch Statements von unterschiedlichen Positionen aus eingeleitet wurden. Zum Thema „Metropolen und Unterentwicklung: Kampf dem Industrialismus oder antiimperialistische Solidarität?“ referierten *Hermann Bömer* (Universität Dortmund) und *Ludger Volmer* (Bundestagsabgeordneter der Grünen). *Bömer* ging aus von der tiefgreifenden Deformation der Produktivkraftstrukturen in den ehemals kolonialen Ländern und entsprechend deformierten Handelsbeziehungen zu den imperialistischen Metropolen. Dazu gehöre profitorientierte Industrialisierung ebenso wie brutale De-Industrialisierung. Erst unter sozialistischen Verhältnissen sei es möglich, beim Aufbau einer industriellen Grundlage schrittweise die ererbten Deformationen zu überwinden und zukunftsfähige Naturbeziehungen herzustellen. Gegenwärtig liefen alle Fäden in der Verschuldungskrise zusammen. *Bömer* kritisierte grüne Konzepte, die die Befreiung der Entwicklungsländer aus dem herrschenden System internationaler Verflechtungen von der Schaffung einer neuen Weltwirtschaftsordnung trennen. Ein progressives Lösungskonzept verlange eine „Demokratisierung der weltwirtschaftlichen Lenkungscentren“ durch Stärkung der UN-Organisationen. Ohne eine antimonopolistische Stoßrich-

tung gegen die multinationalen Banken und Konzerne sei eine progressive Reform der internationalen Wirtschaftsbeziehungen unerreichbar. Die damit verbundenen Fragen würden in den Zukunftsdebatten immer wichtiger.

*Volmer* stellte die Schuldenkrise in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Neben USA und Bundesrepublik machte er dafür auch einheimische Eliten, die sich bereichert hätten, verantwortlich. Eine „vollständige Abkopplung der Entwicklungsländer vom Weltmarkt“ sei keine Alternative, wohl aber gehe es um die Unterstützung binnenmarktorientierter Wirtschaftsstrukturen, die auf die Deckung der Grundbedürfnisse der Bevölkerung gerichtet sein müßten. Erlassene Schulden sollten in den Entwicklungsländern zur Schaffung gesellschaftlich kontrollierter Fonds dienen, die solche Wirtschaftsstrukturen fördern sollen. Die Weltbank müsse zugunsten regionaler Entwicklungsfonds aufgelöst werden. Im weiteren gehe es um die Diskussion einer neuen Weltwirtschaftsordnung, in der die Abhängigkeit von den Interessen der kapitalistischen Industrieländer beendet werde.

Das Thema „Zukunft der Arbeit: Dualwirtschaft oder Lohnarbeit für alle?“ wurde eingeleitet durch *Annette Kuhn* (Universität Bonn) und *Angelina Sörgel* (Universität Bremen). *Kuhn* betonte die Notwendigkeit, aus feministischer Sicht die in allen Gesellschaftsformationen wirksame weibliche Produktionsweise sichtbar zu machen. *Marx* habe die geschlechtsspezifische Spaltung der Arbeit nicht zur Kenntnis genommen und verfüge daher nur über einen männlichen Arbeitsbegriff. Ohne Verständnis von Leistungen und Leistungsfähigkeit weiblicher Produktion könne nicht sinnvoll über die Zukunft der Arbeit diskutiert werden. Aufwertung der Hausfrauenarbeit sei keine Perspektive, die falsche Alternative „Privatisierung oder Sozialisierung“ müsse aufgebrochen werden. Es gehe um die „Neuvermessung der gesamten gesellschaftlichen Arbeit mit dem Ziel, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ zu überwinden. Dazu gehöre der Anspruch der Frauen auf Arbeitsplatzgarantie, Individuallohn statt Familienlohn. Zu einer umstrukturierten Arbeitsgesellschaft gehöre gesicherte „Teilzeitarbeit für alle“ (30-Stunden-Woche) ebenso wie die Anerkennung weiblicher Produktivität.

*Sörgel* charakterisierte zunächst die aktuelle Entwicklung der Arbeit: Brüche, die aus der technologischen Veränderung herrührten, fänden statt bei Kontinuität der Ausbeutung, die in den Produktionsverhältnissen begründet sei. Dadurch würden die Wandlungen in der Stellung des Menschen im Arbeitsprozeß spezifisch bestimmt in Richtung auf verschärfte Rationalisierung, neue Differenzierungen unter Arbeitern wie Angestellten, Massenarbeitslosigkeit etc. Von Brüchen wie Kontinuität seien Frauen besonders negativ betroffen. Theoretisch wandte sich *Sörgel* gegen *Kuhns* Konzept einer formationsübergreifenden weiblichen Produktionsweise; der Kapitalismus setze gerade mit einer gewaltigen Mobilisierung weiblicher Lohnarbeit ein. Im Kampf um eine Veränderung der Arbeit gelte es drei Ebenen zu verbinden: betriebliche Forderungen, wirtschaftspolitische Veränderungen und Selbsthilfeaktivitäten im Sinne eines alternativen Sektors.

Zum Thema „Zukunft der sozialen Sicherung: Selbsthilfe und/oder Solidarprinzip?“ sprach wegen Erkrankung des Korreferenten nur *Walter*

*Baumann* (Universität Frankfurt). Er charakterisierte zunächst das bestehende System staatlicher Sozialpolitik, das über „zunehmenden Einsatz rechtlicher und ökonomischer Steuerungsmedien die schädlichen Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung für die benachteiligten Bevölkerungsgruppen“ abmildere. Damit sei notwendig eine Tendenz zur Passivierung und Entwürdigung der lohnabhängigen Leistungsempfänger verbunden. Mit Krise, Arbeitslosigkeit und steigenden Sozialkosten stoße dieses System an seine Grenze. Eine Umorientierung auf die gesellschaftlich billigere Prävention sozialer Probleme sei im traditionellen Sozialsystem unmöglich, aber durchaus mit dem Kapitalismus vereinbar. Grüne Selbsthilfekonzeppte setzten das bestehende Sozialsystem voraus und blendeten illusionär Herrschafts- und Gewaltverhältnisse aus. Sozialpolitische Alternativen müßten von den öffentlichen Sozialdiensten ausgehen, um deren repressive, passivierende und irrationale Tendenzen zurückzudrängen.

\*

Am zweiten Konferenztag wurde das Hauptthema noch einmal aufgenommen und unter der Fragestellung erörtert: Wie kommt ein Block der Veränderung zustande, von welchen Kräften, Bewegungen, Bündnissen und Widersprüchen wird er geprägt sein? Dazu entwickelte sich eine intensive und z. T. kontroverse Diskussion, an der sich Repräsentanten unterschiedlicher Richtungen der Linken beteiligten. In der Diskussion sprachen *Joachim Bischoff*, *Karl Bühn*, *Annette Kuhn*, *Leonhard Mahlein*, *Erhard Moosmayer*, *Jan Priewe*, *Hartmut Regitz*, *Fritz Rische*, *Jürgen Bernd Runge*, *Rolf Schwendter*, *Robert Steigerwald* und *Alma Steinberg*. Aus Platzgründen werden hier nur einige Beiträge inhaltlich zusammengefaßt.

*Leonhard Mahlein*, der hier zum letztenmal öffentlich auftrat, verwies auf den Zusammenhang von Gegenwart und Zukunft in den Kämpfen der Arbeiterbewegung. Er betonte, die politische Ausstrahlung und Gestaltungskraft der Arbeiterbewegung hänge immer auch damit zusammen, wie stark unter ihren Mitgliedern und Funktionären das Bewußtsein verankert sei, daß sich ihr Kampf nicht nur auf ihre unmittelbaren Interessen richte, sondern auch mit dem Ziel einer besseren und menschenwürdigeren Welt verbunden sei. Dies sei auch in schwierigen Zeiten wie etwa dem Faschismus eine Quelle der Kraft gewesen. In den aktuellen Streikkämpfen seien der Zukunftsbedarf und die Zukunftsenergien der Arbeiterklasse zunehmend erkennbar.

Objektiv sei die Einheitsgewerkschaft die einzige Kraft, die entscheidende Veränderungen im Sinne der Arbeiterklasse durchsetzen könne, aber sie benötige – ohne Ausgrenzungen – viele Bündnispartner und lerne auch von ihnen.

*Joachim Bischoff* (Sozialistische Studiengruppen, Hamburg) vertrat die Auffassung, die Zukunftsdiskussion der Linken widerspiegele reale Strukturveränderungsprozesse; es mangle nicht an Visionen, wohl aber an konsequenter Anerkennung dieser Veränderungen.

In diesem Zusammenhang ging *Bischoff* vor allem auf die „Intellektualisierung des Arbeitskörpers“, die Feminisierung der Arbeit und das zunehmende

Gewicht der Angestellten ein. Diese Tendenzen erforderten das Auffinden neuer Zugänge zu fortschrittlichem Bewußtsein und größere Bemühungen, ein Auseinanderdividieren der Arbeiterbewegung zu verhindern.

Nach *Bischoffs* Auffassung hat die Linke den konservativen Schwenk bisher unterschätzt, vor allem die Gefahr einer grundlegenden Schwächung der Gewerkschaftsbewegung. Ein Block der Veränderung dürfe es sich nicht leisten, diese Probleme zu vernachlässigen.

Der Beitrag von *Rolf Schwendter* (Gesamthochschule Kassel) konzentrierte sich auf in der Arbeiterklasse vonstattengehende Differenzierungsprozesse. *Swendter* führte aus, die vielfältigen Klassenströmungen des Gesamtarbeiters einschließlich seiner Reservearmeen seien bisher noch nicht zu einem einheitlichen Netz, zu einer hegemonialen Struktur im Sinne *Gramscis* zusammengefaßt worden. Bestehende Differenzierungen verhinderten bislang eine solche Formierung. *Swendter* warnte vor der Benutzung des Begriffs „Randgruppen“, da diese sehr wohl eine organisationsförmige soziale Macht darstellten. Daraus müßten sich – bisher vernachlässigte – Konsequenzen für eine gewerkschaftliche Strategie ergeben, nämlich z. B. für die Organisation eben jener „Randgruppen“ flexible Lösungsformen zu finden („Hausfrauen in der IG Metall“ u. ä.).

*Jan Priewe* (Memorandumgruppe, Darmstadt) wandte gegen *Bischoff* ein, die Linke diskutiere keineswegs genug über Zukunftsfragen, sondern verliere sich allzu bereitwillig in den Fragen des Kleinkriegs. So sei es z. B. erforderlich, mehr Zukunftsenergien auf die Rolle und die Gestaltung der Arbeit zu verwenden. Es werde auch zukünftig kein Ende der Arbeit und ihre völlige Ersetzung durch Technik geben. Die materielle Produktion bleibe bestimmend, aber ihre Bedingungen veränderten sich. Die Arbeiterbewegung könne Produktivkraftentwicklung durchaus bejahen, müsse aber auf deren Gestaltung Einfluß nehmen; vor allem Fragen der Vergesellschaftung gewöhnen an Bedeutung.

Aus der Bedeutung der Arbeit und der materiellen Produktion leitete *Priewe* die unverändert entscheidende Rolle der Arbeiterklasse für gesellschaftliche Veränderungen ab. Der in der materiellen Großproduktion verankerte Kern der Arbeiterklasse behalte seine Bedeutung, sei aber – auch zukünftig – einem Schrumpfungsprozeß unterworfen. Gerade deshalb komme ihm wachsende politische Aufmerksamkeit zu, die auch von den demokratischen Bewegungen zu fordern sei. Zugleich müsse man der Verbindung und gegenseitigen Beeinflussung zwischen Kern der Arbeiterklasse, neuen Arbeiterklassengruppen und den Mittelschichten, besonders der Intelligenz, mehr Beachtung schenken.

*Alma Steinberg* (IMSF) ging auf die Interessen und Forderungen der Frauen in einem Block der Veränderung ein. Nur auf der Basis von Erwerbsabsicherung könnten Frauen im Bereich der gesellschaftlichen Reproduktion Druck ausüben. Die hier zu konstatierenden besonderen Benachteiligungen seien auch nur durch besondere Bevorzugung aufzuheben, z. B. über Frauenförderpläne und Quotierung. Letztere schaffe natürlich an sich keine Arbeitsplätze, trage aber zur Demokratisierung ungleicher Verhältnisse bei und müs-

se mit Beschäftigungsprogrammen und anderen Maßnahmen verbunden werden.

*Robert Steigerwald* (DKP-Parteivorstand) bekräftigte die Notwendigkeit des Zukunftsdenkens, warnte aber vor einer Umkehrung der *Bernsteinschen* Lösung („Das Ziel ist alles, die Bewegung nichts“), vor Utopismus und einer uferlosen Benutzung des Utopiebegriffs. Die Zukunftsdiskussion dürfe ihre in der Gegenwart liegenden Ansätze nicht aus dem Auge verlieren. Was die gegenwärtigen Verhältnisse betreffe, so seien hier vor allem drei neue Aspekte zu berücksichtigen: Der veränderte Charakter des Krieges, die ökologische Krise und die globalen Probleme. Vor allem der Friedenskampf sei heute von existentieller Bedeutung, sei dem Klassenkampf nicht mehr untergeordnet. Ohne Frieden und Abrüstung seien heute auch für andere Probleme Lösungen nicht mehr vorstellbar. *Steigerwald* schlug vor, unter diesen Aspekten die gesamte Revolutionsproblematik neu zu durchdenken.

Zu den demokratischen Massenbewegungen sagte er, es handele sich um wichtige Veränderungspotentiale, die jedoch auch von schichtspezifischen Borniertheiten und falschen Verallgemeinerungen gekennzeichnet seien und ohne die wissenschaftliche Theorie und Organisiertheit der Arbeiterbewegung langfristig nur begrenzt wirksam sein könnten. Die Kommunisten seien daher auf die Arbeiterklasse und auf die demokratischen Bewegungen und beider Zusammenarbeit orientiert.

*Jürgen Bernd Runge* (Friedensliste) bestätigte die Hegemoniefunktion der Arbeiterklasse im allgemeinen, vertrat aber die Auffassung, in den vergangenen 15 Jahren seien die entscheidenden Impulse von bürgerlichen Protestbewegungen ausgegangen. Die Gewerkschaften seien, wenn überhaupt, der lernende und aufnehmende Teil gewesen. Insgesamt hätten sich die neuen sozialen Bewegungen gegenüber der Arbeiterbewegung als eher führende Kraft erwiesen. Die Arbeiterbewegung habe sich bisher auf die – klassenübergreifenden – entscheidenden Konfliktfelder der Zukunft („Frieden“, „Frauen“, „Ökologie“) nur unzureichend eingestellt.

Für die nächste Zukunft, vor allem im Hinblick auf 1987, nannte *Runge* die Ablösung der Rechtsregierung als wichtigste Aufgabe. Dazu bedürfe es eines Programms und einer Strategie einer starken außerparlamentarischen Bewegung, die den Parteien gegenüber autonom sein müsse.

In seinen Schlußbemerkungen verwies *Heinz Jung* (IMSF) noch einmal darauf, die Entgegenstellung von Gegenwartsproblemen und Zukunftsdiskussion sei eine Scheinalternative. Beides gehöre zusammen, und die Marxisten der BRD seien sowohl auf dem Gebiet der realen Analyse der Gegenwartsprozesse als auch auf dem der Zukunftsdiskussion noch nicht stark genug. Es sei erforderlich, weiter die Felder zu umreißen, auf denen marxistische Handlungsorientierungen gefragt seien, und zwar nicht in Gestalt gekünstelter Zukunftsvisionen, sondern an die realen Konflikte und Kräfte anknüpfend. *Jung* betonte auch den internationalen Aspekt: Die sozialistischen Länder stellten heute im weltweiten Maßstab und vom Standpunkt des historischen Prozesses die wichtigste Kraft fortschrittlicher Veränderung dar, dies auch mit politischen Auswirkungen auf die BRD.

Zum Verhältnis von Arbeiterbewegung und demokratischen Massenbewegungen sagte *Jung*, es bestehe ein Problem der Ungleichzeitigkeit ihrer Entwicklung. Zur Zeit sei ein Aufschwung der Kämpfe der Arbeiterbewegung zu verzeichnen, während in der grün-alternativen Bewegung eher eine gewisse Ruhe eingetreten sei. Eine zeitweilige Avantgardefunktion der demokratischen Bewegungen gegenüber der Arbeiterbewegung sei unbestreitbar, jedoch erweise sich auch die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung zu mobilisierenden Initiativen fähig. Nicht zufällig sei ja gerade der Kern der Rechtswende der Versuch einer umfassenden Revanche an der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Insofern sei in der Tat die Ablösung der Rechtskoalition die entscheidende Aufgabe eines fortschrittlichen Blocks in der nächsten Zukunft.

Den Begriff „bürgerliche Protestbewegungen“ für die heutigen demokratischen Massenbewegungen wollte *Jung* nicht gelten lassen. Hier handele es sich um Bewegungen mit starker Beteiligung von lohnabhängigen Mittelschichten und der Intelligenz, typischer Produkte des staatsmonopolistischen Kapitalismus also, und um Veränderungspotentiale mit antimonopolistischen und antikapitalistischen Zügen.

In bezug auf die Führungsfähigkeit der Arbeiterbewegung vertrat *Jung* die Auffassung, nicht nur der Basiskonflikt Kapital-Arbeit, sondern auch neue Konflikte und Widersprüche seien in der Lebensrealität der Arbeiterklasse objektiv angelegt und böten die Grundlage dafür, daß die Arbeiterbewegung diese Fragen nicht nur aufnehmen *müsse*, sondern es auch *könne* – wie erste Ansätze und Erfahrungen ja auch zeigten.

*Jung* hob zwei wichtige Aspekte der Zukunftsdiskussion hervor, die – bei allen Problemen – der weiteren Herausbildung eines linken Blocks förderlich seien: Zum einen das Fortschreiten der Vergesellschaftungsprozesse, das objektiv systemüberwindenden Lösungen den Boden bereite, und zum zweiten die aus der gegenwärtigen Umbruchperiode erwachsenden Chancen. Es sei für die marxistische Linke unumgänglich, die sich daraus ergebende Dialektik von Kontinuität und Bruch in ihr Denken zurückzuholen.

## Autoren dieses Bandes

*Dr. Karl-Heinz Braun*, Diplom-Pädagoge, Marburg/Westerwiehe, geb. 1948, z. Z. Vertretung einer Professur für Politikwissenschaft an der Fachhochschule Bielefeld; Arbeitsgebiete: Geschichte und Grundlagen der Kritischen Psychologie, Geschichte und Kritik der Psychoanalyse, Politische Psychologie, Pädagogische Handlungstheorie.

*Dr. Ole Dreier*, Kopenhagen/Dänemark, geb. 1946, Wissenschaftlicher Angestellter am Psychologischen Laboratorium der Universität Kopenhagen; Arbeitsgebiet: Therapieforschung.

*Dr. Yrjö Engeström*, Helsinki/Finnland, geb. 1948, Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Pädagogik der Universität Helsinki; Arbeitsgebiete: Tätigkeitstheorie, Entwickelnde Unterrichtsforschung, Entwickelnde Arbeitsforschung.

*Dr. Heike Flessner*, Oldenburg, geb. 1944, Studienleiterin an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Erziehungswissenschaftlerin.

*Prof. Dieter Henkel*, Frankfurt/Main, geb. 1944, Diplom-Psychologe, Hochschullehrer; Arbeitsgebiet: Theorien psychischer Störungen, Arbeitslosigkeit und Alkoholismus, Psychiatrie im Faschismus.

*Klaus Hühne*, Kleefeld, geb. 1940, Dipl.-Päd., Akad. Oberrat an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg; Arbeitsgebiet: Allg. Behindertenpädagogik.

*Prof. Dr. Wolfgang Jantzen*, Bremen, geb. 1940, Dipl.-Psych., Professor für Behindertenpädagogik an der Universität Bremen. Arbeitsgebiete: Behindertenpädagogik, allg. Pädagogik, Psychologie, Soziologie.

*Dr. Ralf Kuckhermann*, Münster, geb. 1951, Mitarbeiter bei der Forschungsgemeinschaft „Das körperbehinderte Kind“ (Köln); Arbeitsschwerpunkte: Entwicklungsverläufe von Motivation und Handlungskompetenz.

*Dr. André Leisewitz*, Frankfurt/Main, geb. 1947, Diplom-Biologe, Mitarbeiter des IMSF; Arbeitsgebiete: Wissenschaftsgeschichte, Probleme des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

*Prof. Dr. Aleksej Aleksejevič Leontjev*, Moskau/UdSSR, geb. 1936, Leiter des Lehrstuhls für Methodik und Psychologie am Puškin-Institut, Institut für Russische Sprache; Arbeitsgebiete: Psycholinguistik, Kommunikationspsychologie und Methodik des Fremdsprachenunterrichts, Allgemeine Sprachwissenschaft.

*Dr. Kaspar Maase*, Bad Vilbel, geb. 1946, Mitarbeiter des IMSF; Arbeitsgebiet: Lebensweise der Lohnarbeiter in der BRD.

*Dr. Alfred Messmann*, West-Berlin, geb. 1949, Diplom-Pädagoge, Wissen-

schaftlicher Assistent für Systematische Pädagogik am Fachbereich 10 der Hochschule der Künste Berlin; Arbeitsgebiete: Persönlichkeitstheoretische Grundlagen der Erziehungswissenschaft, Ästhetische Erziehung und Bildung, Edition der Werke A. N. Leontjevs in deutscher Sprache.

*Dr. Ute H.-Osterkamp*, West-Berlin, Privat-Dozentin, Diplom-Psychologin, Wissenschaftliche Angestellte am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin; Arbeitsgebiete: Motivations-, Emotions-, Persönlichkeitspsychologie.

*Dr. Jürgen Reusch*, Frankfurt/Main, geb. 1947, Stellvertr. Leiter des IMSF, Sinologe und Politologe; Arbeitsgebiete: Rüstung/Abrüstung, Friedensbewegung, Politische Prozesse der BRD.

*Prof. Dorothee Roer*, Frankfurt/Main, geb. 1943, Diplom-Psychologin, Hochschullehrerin; Arbeitsgebiete: Theorien psychischer Störungen, Psychiatrie im Faschismus, Frau und Arbeit.

*Dr. Georg Rückriem*, West-Berlin, geb. 1934, Professor für Systematische Pädagogik am Fachbereich 10 der Hochschule der Künste Berlin; Arbeitsgebiete: Bildungstheorie und -geschichte, Anthropologische Fragen der Erziehungswissenschaft, Edition der Werke A. N. Leontjevs in deutscher Sprache.

*Prof. Dr. Eva Schmidt-Kolmer*, Berlin/DDR, geb. 1913, em., Wissenschaftliche Beraterin des Instituts für Hygiene des Kindes- und Jugendalters; Arbeitsgebiete: Sozialhygiene, Hygiene des Kindes- und Jugendalters, Theorie der Persönlichkeitsentwicklung in der frühen Kindheit, Theorie des Gesundheitsschutzes für Kinder und Jugendliche.

*Dr. Christina Schröder*, Leipzig/DDR, geb. 1954, Diplom-Psychologin, wissenschaftliche Aspirantin; Arbeitsgebiete: Geschichte der Psychologie, Psychotherapie und Psychosomatik, Philosophische, wissenschaftliche und ethische Aspekte der Psychologie und Psychotherapie.

*Prof. Dr. Harry Schröder*, Leipzig/DDR, geb. 1941, Sektionsdirektor; Arbeitsgebiete: Persönlichkeitspsychologie, Pathopsychologie, Medizinische Psychologie, Interpersonale Fähigkeiten, Streßsensibilität.

*Prof. Lucien Sève*, Paris/Frankreich, geb. 1926, Directeur adjoint de l'Institut de recherches marxistes de Paris; Arbeitsgebiete: philosophie, théorie de la personnalité, éthique, politique.

*Charles W. Tolman*, Victoria/Canada, geb. 1935, Professor of Psychology, University of Victoria; Arbeitsgebiete: Psychologische Theorie, Entwicklungspsychologie, Vergleichende Psychologie.

*Dr. Annegret Wigger-Kösters*, Heiden/Schweiz, geb. 1953, Leitung einer heilpädagogischen Großfamilie im Verein „Heilpädagogische Großfamilie“.

*Dr. Bernhard Wilhelmer*, Siegen/Oldenburg, geb. 1944, Dipl.-Psych., Forschungsassistent an der Universität GHS Siegen; Arbeitsgebiet: Lernpsychologie in Pädagogik und Therapie.

# Zusammenfassungen

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 17–41

**Lucien Sève**

## **Historische Individualitätsformen und Persönlichkeit**

Im Lichte vielfältiger marxistischer Forschungen über die Individualität, die sich in Frankreich in den letzten Jahren entwickelt haben, ist es möglich, die auf der Grundlage der historischen Formbestimmtheit von Individualität, Zeitplan und Biographie durchgeführten Analysen der Persönlichkeit neu zu formulieren, zu präzisieren und vor allem zu bereichern. Es ist möglich, in neuen Formen die Dimension der Subjektivität wiederzugewinnen und die von nun an in Frankreich entscheidenden Fragen der biographischen Krise und der „Krise des kämpferischen Lebens“ anzugehen. Dabei sind gleichzeitig die Erfordernisse der „Wissenschaft des Einmaligen“ und der „erweiterten wissenschaftlichen Gemeinschaft“ näher zu bestimmen, die die Grundlage der emanzipatorischen Bedeutung einer realen Wissenschaft der Persönlichkeit zu sein scheinen.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 42–68

**Georg Rückriem / Alfred Messmann**

## **Marx' Mensch. Theoretische und methodologische Voraussetzungen des Verhältnisses von Psychologie und Anthropologie in der Theorie A. N. Leont'evs**

Angesichts der krisenhaften Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften und insbesondere unter der Vernichtungsdrohung der Gattung Mensch wird die ansonsten weitgehend tabuisierte Fragestellung nach dem Verhältnis von Marxismus und Anthropologie neu zu bestimmen versucht.

Hauptthesen:

1. Die Beschränkung auf eine lediglich ideologiekritische Behandlung der Fragestellung verhindert ihre wissenschaftskritische Durchdringung.
2. Die Tabuisierung ergibt sich vorwiegend aus einerseits theoretischen, andererseits methodologischen Defiziten in der Diskussion.
3. Das theoretische Defizit liegt in einer letztlich milieutheoretischen Konzeption, das methodologische in einer unzureichenden Auffassung von der Bedeutung der „einfachen Kategorie“ (Marx) für die geschichtsmaterialistische Behandlung der Frage nach dem Menschen.

Zentrale entwicklungs- und persönlichkeitspsychologische Aussagen Leont'evs werden dazu ins Verhältnis gesetzt und andere Positionen im Rahmen materialistischer Psychologie kritisiert.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 69–92

**Ute H.-Osterkamp**

## **„Persönlichkeit“ – Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen oder gesamtgesellschaftliche Verantwortungsübernahme des Subjekts?**

Wesentliches Bestimmungsmoment der Persönlichkeit ist das Verhältnis des Individuums zu seinen Bedürfnissen, Gefühlen und Erkenntnissen, das wiederum vom Ausmaß seiner Einflußmög-

lichkeiten auf die relevanten Lebensbedingungen abhängt. Versuche der „Selbstverwirklichung“ innerhalb zugestandener Freiräume jenseits der bewußten Wahrnehmung der Verantwortung für die gesellschaftlichen Verhältnisse beruhen auf der Zensur/Selbstzensur aller kritischen Impulse und der Rücknahme individueller Lebensansprüche, wobei die objektive Asozialität dieser Resignation und die damit verbundenen Entwicklungsbehinderungen unter mannigfachen ideologischen Verschleierungen/Verkehrungen verborgen bleiben.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 93–111

## **Wolfgang Jantzen**

### **A. N. Leontjew und die kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie**

Der Beitrag benennt zunächst einige Gründe für die mangelnde Rezeption des tätigkeitstheoretischen Ansatzes in der BRD. An der Entwicklung der Auffassungen von A. N. Leontjew werden wesentliche Dimensionen dieser Theorie aufgezeigt. In einer frühen Etappe ging es um die Überwindung des in der Krise der bürgerlichen Psychologie vorgefundenen Dualismus und um die Entwicklung einer monistischen Auffassung vom sinnhaften und systemhaften Aufbau des Psychischen, dessen Wurzeln in der Sozialgeschichte gesucht wurden. In einer zweiten Etappe wurden die inneren Zusammenhänge dieses Aufbaus hinsichtlich der Vermittlung von Tätigkeit und Subjekt untersucht, wobei sich unterschiedliche Wege zwischen Leontjew und Wygotski ergaben. Diese Divergenz wurde mit der zunehmenden Entfaltung einer umfassenden Theorie zu „Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit“ überwunden, in der zugleich die Grundlagen für eine entfaltete Theorie der Affektivität angelegt sind. Eine dritte Etappe, in der es unter dem Arbeitstitel „Das Abbild der Welt“ um eine gänzliche Neuformulierung der Theorie ging, konnte von Leontjew nur noch in Ansätzen in Angriff genommen werden.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 112–125

## **A. A. Leont'ev**

### **Methodologische Alternativen einer Psychologie des Unbewußten**

Am Beispiel des Vortrags von S. Leclair auf dem Symposium in Tbilisi ist die grundlegende Divergenz zwischen dem „metaphorischen“ Irrationalismus und dem Rationalismus wissenschaftlichen Denkens, dessen Hauptmerkmale Allgemeingültigkeit, Reflexivität und objektive Systemhaftigkeit sind, ganz deutlich zu erkennen. Jedoch darf sich dieser Rationalismus nicht in einen reflexiven Reduktionismus verwandeln. Die zweite methodologische Alternative stellen der Dualismus und der materialistische Monismus dar. Anhand einer Analyse des methodologischen Programms von L. S. Wygotskij, das in seinem Buch „Die Krise der Psychologie“ in seiner historischen Bedeutung dargelegt ist, wird die Position des materialistischen Monismus im Bereich der Psychologie des Unbewußten erschlossen.

Im Verlauf dieser Analyse werden folgende Thesen ausgesprochen: a) Das Unbewußte besitzt keine eigene Ontologie; b) es gibt keine unterschiedlichen Konzeptionen des Unbewußten, sondern nur eine unterschiedliche Auffassung von den Beziehungen des Menschen zur gegenständlichen Welt; c) das Unbewußte kann außerhalb einer konkret-sozialen Herangehensweise an die Tätigkeit nicht richtig erfaßt werden.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 126–150

**Charles W. Tolman**

### **Überblick über marxistische Positionen in der Anglo-Amerikanischen Psychologie**

Seit den dreißiger Jahren hat es eine bescheidene Anzahl von Versuchen gegeben, marxistische Psychologie in der anglo-amerikanischen Literatur zu begründen. Im vorliegenden Beitrag werden einige der wichtigeren Beispiele beschrieben und in gewissem Umfang ausgewertet. Versuche auf der Basis der Schriften von Pawlow, Freud und der Gestaltpsychologen scheinen in diesem Zusammenhang durchweg nur begrenzten Erfolg gezeitigt zu haben. Die neuere „radikale“ Psychologie hat es nicht vermocht, den Marxismus ernstzunehmen, und wenig zur Lösung der Aufgabe beigetragen. Einiges an Arbeiten zur Individualität und zur Sozialpsychologie, die auf der Kenntnis der sowjetischen Psychologie und neuerer Entwicklungen in der europäischen marxistischen Psychologie beruhen, ist ermutigender. Ähnlich vorwärtsweisende Tendenzen zeigen sich auch in der Entwicklungspsychologie.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 151–171

**Yrjö Engeström**

### **Die Zone der nächsten Entwicklung als die grundlegende Kategorie der Erziehungspsychologie**

Das Verhältnis zwischen Lernen und Entwicklung und das Verhältnis zwischen individueller und gesellschaftlicher Entwicklung sind die beiden Ausgangsfragen dieses Beitrags. Die Lernebenen von Gregory Bateson werden durch die Theorie der Tätigkeit interpretiert. Expansiver Übergang vom Lernen II zum Lernen III bedeutet dabei das kollektive Hervorbringen einer gesellschaftlich neuen Tätigkeit, also nicht nur individuelle oder subjektive Entfaltung. Der ‚double bind‘ ist die Voraussetzung dieses expansiven Prozesses. Die psychologische Struktur solcher Prozesse wird analysiert und durch die Einheit „Zone der nächsten Entwicklung“ gekennzeichnet.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 172–202

**Ralf Kuckhermann / Annegret Wigger-Kösters**

### **Von der Geschichte der Tätigkeit zu den Geschichten der Persönlichkeit – Sozialgeschichte und „persönliche Geschichten“ in der psychologischen Analyse der Tätigkeit**

Der Aufsatz bezieht sich auf

1. die Klärung der Bedeutung und der Methode sozialhistorischer Untersuchungen auf dem Gebiet der Psychologie und
  2. die Möglichkeit einer persönlichkeits-psychologischen Analyse individueller Tätigkeitszyklen.
- Als kategoriales Grundgerüst dient das Konzept der gegenständlichen Tätigkeit von A. N. Leontjew, das zu drei Untersuchungsschritten operationalisiert wird: Analyse der gesellschaftlichen Reproduktion, der individuellen Reproduktion und ihres Verhältnisses. Im Anschluß an diese methodischen Grundlagen wird der Stellenwert sozialhistorischer Untersuchungen für Tätigkeitsanalysen als Analyse des aktuellen historischen Wirkungsfeldes einer Tätigkeit beschrieben. Im letzten Teil werden die vorher entwickelten methodischen Grundlagen auf den Bereich persönlichkeitspsychologischer Fragen übertragen. Vier Untersuchungsebenen werden festgelegt: Die Bestimmung des Lebenszusammenhangs als Tätigkeitszusammenhang, das Auffinden von Spuren

seiner persönlichen Strukturierung, die Analyse der Bedeutungs- und Sinnbildung in der Tätigkeit und die Untersuchung der Übergänge zwischen den drei Ebenen (Leben als Drama).

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 203–226

**Karl-Heinz Braun**

**Spiel und Ontogenese – Zur Diskussion ausgewählter marxistisch begründeter und psychoanalytischer Ansätze**

Ausgangspunkt der Überlegungen bildet Fröbels Spieltheorie, die in einem generellen Konzept der Allgemeinbildung fundiert ist und von einem inneren Zusammenhang zwischen Spiel- und Persönlichkeitsentwicklung ausgeht. Zu diesen Auffassungen werden einerseits die marxistisch fundierten Ansätze von Wygotski, Elkonin und Feuser in Beziehung gesetzt und andererseits die psychoanalytischen Auffassungen von S. Freud, Waelder und Zulliger. Insgesamt werden so die Umrisse und Problemperspektiven eines materialistischen Spielverständnisses deutlich, welches nur durch eine Kooperation von Pädagogik und Psychologie gewonnen werden kann.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 227–255

**Eva Schmidt-Kolmer**

**Theorie und Praxis der Betreuung von Krippenkindern in der DDR**

Der Mensch ist in dialektischer Weise Natur- und Gesellschaftswesen zugleich. Sein gesellschaftliches Wesen ist ihm nicht angeboren. Er muß sich seine Stellung im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse und seine menschlichen Wesenskräfte nach der Geburt in der Wechselbeziehung mit seiner Umwelt aktiv aneignen. Die Familie ist die erste soziale Gruppe, in die das Kind eingegliedert wird. Seine Eltern sind die ersten, die ihm durch ihre Betreuung und Erziehung Bedingungen für seinen Aneignungsprozeß schaffen. Die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau und die Wandlung der Familie zur Zweigenerationenfamilie, das Verschwinden ihrer produktiven Funktionen, die wachsende Ausdehnung von Wissenschaft und Technik auf alle gesellschaftlichen Lebensbereiche haben die natürlichen Voraussetzungen für die Entwicklung auch des Kleinkindes aufgehoben. Deshalb muß ihre Wiederherstellung auf höherer Ebene durch Erziehung auch der Kleinkinder in gesellschaftlichen Einrichtungen in Partnerschaft mit der Familie erreicht werden. Tägliches Spielen und Lernen in der pädagogisch geleiteten Kindergruppe der Krippe und tägliche Rückkehr ins Elternhaus bieten die beste Gewähr für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit in der frühen Kindheit. Erfahrungen und Forschungsergebnisse beim Aufbau der Krippen in der DDR haben es ermöglicht, viele Grundfragen der Persönlichkeitsentwicklung in der frühen Kindheit zu klären.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 256–277

**Ole Dreier**

**Persönlichkeit und Individualität in psychologischer Theorie und klinischer Praxis**

Grundlegende Fragestellungen persönlichkeits-theoretischer Forschung in der marxistischen Psychologie werden behandelt. Ausgangspunkt bildet eine Kennzeichnung der Persönlichkeitsbegriff-

fe des Alltags und traditioneller Persönlichkeitstheorien. Die Klärung der besonderen Notwendigkeit einer Persönlichkeitskategorie in der marxistischen Psychologie wird vor allem betont. Die Konflikthaftigkeit der Persönlichkeit wird hervorgehoben, und aus dem Bereich der Klinischen Psychologie wird ein Beispiel zur Konkretisierung möglicher Implikationen des theoretischen Standpunkts skizziert.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 278–294

**Dorothee Roer / Dieter Henkel**

**Psychisch gestörte Subjektivität. Ein Ansatz auf der Basis der Tätigkeitspsychologie A. N. Leontjews**

Antagonistische Widersprüche zwischen materiell-sozialer Lebensrealität und bürgerlicher Ideologie bilden die objektive Bedingung für die Entwicklung psychisch gestörter Subjektivität. Ihre Vermittlung erfolgt wesentlich in der Kindheit durch die Familie mit Mitteln mystifizierter Gewalt. Der unter solchen Verhältnissen mögliche Prozeß der Herausbildung gestörter Subjektivität wird in zwei Stufen beschrieben: erstens als Aneignung der äußeren Widersprüche in das Tätigkeitssystem, das seine praktische und sinnliche Basis zunehmend verliert, und zweitens als qualitativer Umbruch (Transformation) mit der Konsequenz der Entwicklung eines allein subjektlogischen Weltbezugs unter Aufgabe objektlogischer Verbindungen zur Realität (subjektivistische Logik).

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 10, 1986, S. 295–320

**Harry Schröder / Christina Schröder**

**Persönlichkeitspsychologische Aspekte der Entwicklung einer Medizinischen Psychologie in der DDR**

Ausgehend von gesellschaftlichen Entwicklungszielen und dem Entwicklungsstand des Gesundheitswesens in der DDR werden Entwicklungserfordernisse für eine psychologische Disziplin in der Medizin abgeleitet. Nach Aufarbeitung historischer Entwicklungslinien wird das Konzept einer Medizinischen Psychologie als angewandtes psychologisches Fach und als interdisziplinäres Forschungs- und Praxisfeld vorgestellt. Theoretische Vertiefungen setzen an den Kategorien „Krankheit“ und „Kranksein“ an und entwickeln den Gegenstand aus persönlichkeitspsychologischer Sicht innerhalb eines biopsychosozialen Modellansatzes. Abschließende Reflexionen betonen die präventive Ausrichtung.

# Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie

## Die Herausgeber

U. Esser – J. Howe – E. Jaeggi – W.-R. Minsel – F.-G. Pavel – W. M. Pfeiffer – M. Perrez –  
F. Petermann – K. Sander – G.-W. Speierer – K.-G. Struck – R. Tausch

## Das Programm

Der Titel der Zeitschrift deutet einen bestimmten Zugang zur Psychologie an. Da der Begriff »personenzentriert« nicht einer einzelnen psychologischen Richtung oder Therapieform zuzuordnen ist, setzt sich der Herausgeberkreis aus Praktikern und Wissenschaftlern verschiedener Orientierungen zusammen. Es ist also eine Plattform notwendig, die die verschiedenen Orientierungen in gemeinsamen Zielen zusammenfaßt:

- Die Zeitschrift will eine wissenschaftliche Auseinandersetzung fördern, die sich an den Personen orientiert, die von Psychologie oder Psychotherapie in Forschung und Anwendung betroffen sind.
- In einer personenzentrierten Psychologie und Psychotherapie sind Betroffene nicht Objekte von Forschung und Anwendung, sondern Subjekte. Dies bedeutet, daß Selbstverständnis und soziale und biographische Bezüge des Menschen in die Betrachtung mit eingehen.
- Personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie zielt auf die Einheit von Theorie und Praxis. Die Theorie muß dabei auf konkretes Handeln bezogen sein. Die Praxis muß konkretes Handeln in den Rahmen expliziter Ziele und Konzepte stellen. Innerhalb dieses Konzeptes wünschen wir uns eine lebhaftige Diskussion zu den Beiträgen. Stellungnahmen von Lesern werden wir veröffentlichen, soweit dies redaktionell irgend möglich ist.

## Die Schwerpunktthemen

Praxiskontrolle · Selbstkonzept · Aggression ·  
Patientenzentrierte Medizin · Lebenspläne ·  
Eltern-Kind-Interaktion · Personenzentrierte Konzepte in Sozialarbeit und Sozialpädagogik · Familientherapie · Gerontologische Psychologie · Familientherapie · Trennung · Wissenschaft für die Praxis · Therapeutische Mißerfolge

## Bezugsbedingungen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich  
Umfang pro Heft: Ca. 130 Seiten  
Jahresabonnement: (4 Hefte) DM 56,-  
(für Mitglieder der GWG DM 48,-)  
Einzelheft: DM 17,- (für Mitglieder der  
GWG DM 14,-)  
Vorzugsangebot zum Kennenlernen:  
Zwei laufende Hefte zum Vorzugspreis von  
DM 20,-

Bitte ausschneiden und einsenden an den  
Beltz Verlag, Postfach 11 20, 6940 Weinheim

## Vorzugsangebot zum Kennenlernen

Hiermit bestelle ich ab der nächsten Nummer zwei  
Hefte zum Vorzugspreis von DM 20,- inkl. Versandkosten.

Wenn ich nach Erhalt des 2. Heftes nicht abbestelle, bin ich mit  
der Weiterlieferung zum regulären Jahresabonnementspreis  
(4 Hefte) von DM 56,- zuzügl. Versandkosten einverstanden.  
Jahresabo für Mitglieder der GWG DM 48,- zuzügl. Versandkosten.

Ja, ich bin Mitglied der GWG

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Datum / Unterschrift

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 8 Tagen schriftlich beim Beltz Verlag,  
Postfach 11 20, 6940 Weinheim, widerrufen. Zur Wahrung dieser Frist genügt  
die rechtzeitige Absendung meines Widerrufs (Datum des Poststempels).

Datum / Unterschrift



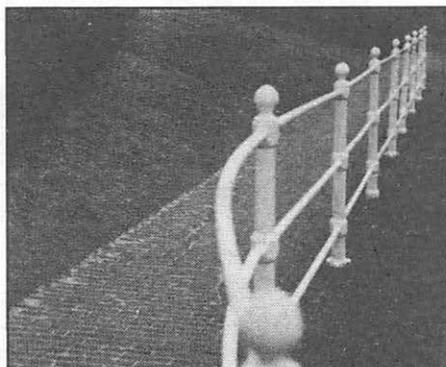
# PSYCHOLOGIE & GESELLSCHAFTS KRITIK

36

ISBN 3-925007-36-9

## Methodische Zugänge

## NEUERSCHEINUNG



### INHALT

#### EDITORIAL

#### THEMATISCHE BEITRÄGE

Siegfried Grubitzsch

Der Griff ins Leere oder: Von der Methode der Psychologie, den Gegenstand zu verlieren

Paul Brieler

Militärische Forschung an den Hochschulen – die zivilen Standbeine der „Wehrpsychologie“

Michael Gikas

Motivationstheorie als Manipulationstechnik? Paradoxien verhaltenswissenschaftlicher Argumentation und Methodik

Emilio Modena

Projekt Arbeiterbewußtsein der Stiftung für Psychotherapie und Psychoanalyse.  
Vorläufige Bemerkungen zu einem Versuch alternativer wissenschaftlicher Arbeit

Werner Schreiber

Ansätze einer verstehenden Feldforschung in der Sozialpädagogik

#### REZENSIONEN

Graumann, C.F. (Hrsg.): Psychologie im Nationalsozialismus (P. Mattes)

Geuter, U.: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus  
(G. Mergner)

Heilveil, I.: Video in der Psychotherapie (M. Kisse)

#### AKTUALITÄTEN/TERMINE

Der Verfall der guten Sitten – qualitative Daten als Objekt der Begierde (Zentgraf/Brieler)

Nachlese zur 3. Internationalen Ferienuniversität „Kritische Psychologie“ zum Thema  
„Geschichte und Kritik der Psychoanalyse“ vom 25. 2. bis 1. 3. 1985 in Innsbruck

Wie kritisch ist die Psychoanalyse-Kritik der Holzkamp-Psychologie? – eine  
kritische Glosse (J. G. Aigner)

Zum Tode von Klaus Horn (Thomas Leithäuser)

Eine psychologiekritische Zeitschrift für Psychologen, Pädagogen, Sozialwissenschaftler in Theorie und Praxis.

Einzelheft 9,- DM / Doppelheft 15,- DM / Jahresabonnement 28,- DM plus 3,20 DM Porto / Studenten,  
Arbeitslose 23,- DM plus 3,20 DM Porto.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt bei der Redaktion der P & G, Hagelmannsweg 3b, D-2900  
Oldenburg, Telefon (04 41) 6 41 26.

# Wörterbuch Psychologie

2700 Stichwörter  
Vierte, durchgesehene Auflage

**Neu: 4. Auflage  
soeben erschienen**

Affekt  
Aggression  
antiautoritär  
Betriebsklima  
Begabung  
Gruppendynamik  
Hirnentwicklung  
Hypnose  
Instinkt  
Intelligenz  
Konfliktverhalten  
Kritische Psychologie  
Kreativität  
Lehrerpersönlichkeit  
Lese-Rechtschreibe-Schwäche  
Libido  
Meditation  
Mutismus  
Ökopsychologie  
Ontogenese  
Persönlichkeit  
Sexualverhalten  
Traumtherapie  
Urschrei  
Urbanisierungsfolgen  
Zwillingsforschung

704 Seiten,  
zahlreiche  
Illustrationen,  
Leinen mit  
Schutzumschlag,  
36,- DM

**Pahl-Rugenstein**

Das einzige lexikalische Werk in deutscher Sprache, das das umfassende Gebiet der Psychologie aus materialistischer Sicht darstellt. Das Buch wendet sich an Psychologen und Studierende des Fachs sowie an Vertreter anderer Natur- und Gesellschaftswissenschaften.

Bitte Gesamtverzeichnis anfordern. Zahlreiche Bücher zum Thema Kritische Psychologie/Persönlichkeitstheorie.

**Pahl-Rugenstein Verlag · Gottesweg 54 · 5000 Köln 51**

# Rosa Luxemburg

## Gesammelte Briefe in 5 Bänden

Herausgeber: Institut für Marxismus-Leninismus  
beim ZK der SED



### Band 1-5

Leinen · Gesamtpreis DM 99,-  
Jeder Band ist auch einzeln erhältlich.

Das Werk liegt abgeschlossen vor.

Der Preis versteht sich ausschließlich der Mehrwertsteuer.

Erstmalig werden in geschlossener Form 2300 Briefe Rosa Luxemburgs aus den Jahren 1893 bis zum Januar 1919 vorgelegt. Sie geben einen Einblick in das bewegte Leben der Marxistin und Revolutionärin, zeigen die Motive ihres Denkens und Handelns auf. Sie offenbaren Charakterzüge, Fähigkeiten und Leidenschaften, Vorzüge und Schwächen dieser faszinierenden Persönlichkeit.

Die Briefe Rosa Luxemburgs sind Spiegelbild der Höhen und Tiefen menschlicher Beziehungen, des politischen Engagements, streitbaren Geistes und revolutionären Feuers. Sie belegen ihre intellektuellen, schriftstellerischen und künstlerischen Fähigkeiten.

Viele dieser Briefe sind erstmalig dem Leser zugänglich.



**DIETZ VERLAG BERLIN**

DDR · 1020 Berlin · Wallstraße 76-79

Sender Freies Berlin (November 85):  
„Dieses Buch erhält das Prädikat

FOCUS

KRIMI DES MONATS  
**ULRICH SONNEMANN**

**DIE VERGANGENHEIT,  
DIE NICHT ENDETE**

**MACHTRAUSCH,  
GESCHÄFT UND  
VERFASSUNGSVERRAT  
IM JUSTIZSKANDAL  
BRÜHNE-FERBACH**

210 Seiten, DM 24,80  
in allen guten Buchhandlungen

Es begann mit einem Sensationsprozeß, einem gefundenen Fressen für die Regenbogenpresse: Der ‚Mordfall Brühne-Ferbach‘. Heute weiß man: es war mehr. Illegaler Waffenhandel, Geheimdienste, Erpressung: eine schmutzige Affäre aus der Geschichte unserer Republik. Und jetzt holt die Vergangenheit sie ein: politische Beamte, verstrickt in einen Fall, dessen Aufklärung bisher unbefriedigend blieb.

Dieses Buch bringt Fakten und berichtet über das, was damals niemand wissen wollte: Die schmutzigen Geschäfte der ‚Saubermänner‘. Das Thema „Geheimdienste + Geschäfte + Waffen + Politik“ bleibt heiß!

FOCUS VERLAG GMBH  
Grünberger Straße 16 B  
Postfach 110328

## Neuerscheinungen des Instituts für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) · Frankfurt/Main

Informationsbericht Nr. 43

### **Emanzipation in der Krise?**

Materialien zur Lebenslage der Frauen

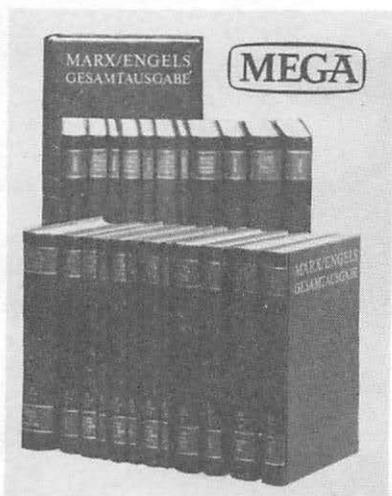
*Verfaßt vom Arbeitskreis Frauenfrage des IMSF*

Die Studie ist als Handbuch angelegt. Sie will einen Überblick über die Situation der Frauen in allen Lebensbereichen geben, ermöglicht aber auch die Information zu Einzelfragen. Zum Inhalt: Ursachen der Frauenunterdrückung. Zur sozialökonomischen Lage der Frauen. Zur Situation im Reproduktionsbereich. Rechtliche Diskriminierung. Frauen in Bewegung — neue Wertorientierungen und Politikzugänge. Zur Frauen- und Familienideologie der Rechtsregierung. Frauenbewegung — Entwicklung, Strömungen, Strategien.

281 Seiten, DM 18,—

**Institut für Marxistische Studien und Forschungen e.V. (IMSF)**  
**Oberlindau 15, 6000 Frankfurt am Main 1**

# Karl Marx/Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA)



Herausgeber: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU und Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED

**Erste Abteilung**  
Werke · Artikel · Entwürfe

## Band 12

**Karl Marx/Friedrich Engels:**  
Werke · Artikel · Entwürfe  
Januar bis Dezember 1853

48,1290 Seiten  
Mit 9 Abbildungen und 1 Karte  
Kunstleder im Schuber · 135,- M  
Bestellangaben: 744 808 0  
MEGA,1.Abt.Bd.12

Der Band enthält vorwiegend Artikel für die „New-York Tribune“, für „The People's Paper“ und für die „Reform“, darunter die bekannte Artikelserie „Lord Palmerston“. Einige Beiträge konnten neu ermittelt werden. Weiterhin enthält der Band Marx' Pamphlet „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein“.

**Band 18** Karl Marx/Friedrich Engels: Werke · Artikel · Entwürfe  
Oktober 1859 bis Dezember 1860

38,1155 Seiten · Mit 11 Abbildungen und 2 Karten  
Kunstleder im Schuber · 135,- M  
Bestellangaben: 744 810 1/MEGA,1.Abt.Bd.18

Eine zentrale Stellung im Band nehmen die Marxsche Streitschrift „Herr Vogt“ und damit in Verbindung stehende Artikel und Erklärungen in der deutschen und englischen Presse ein. Weiterhin enthält er Engels' Schrift „Savoyen, Nizza und der Rhein“, zahlreiche Artikel aus der „New-York Tribune“ und Engels' militärische Abhandlungen aus „The Volunteer Journal“.

**Lieferbar:**

**Erste Abteilung:** Bd. I/1, I/2, I/10, I/22, I/24;

**Zweite Abteilung:** Bd. II/1.1, II/1.2, II/2, II/3.1, II/3.2,  
II/3.3, II/3.4, II/3.5, II/3.6, II/5;

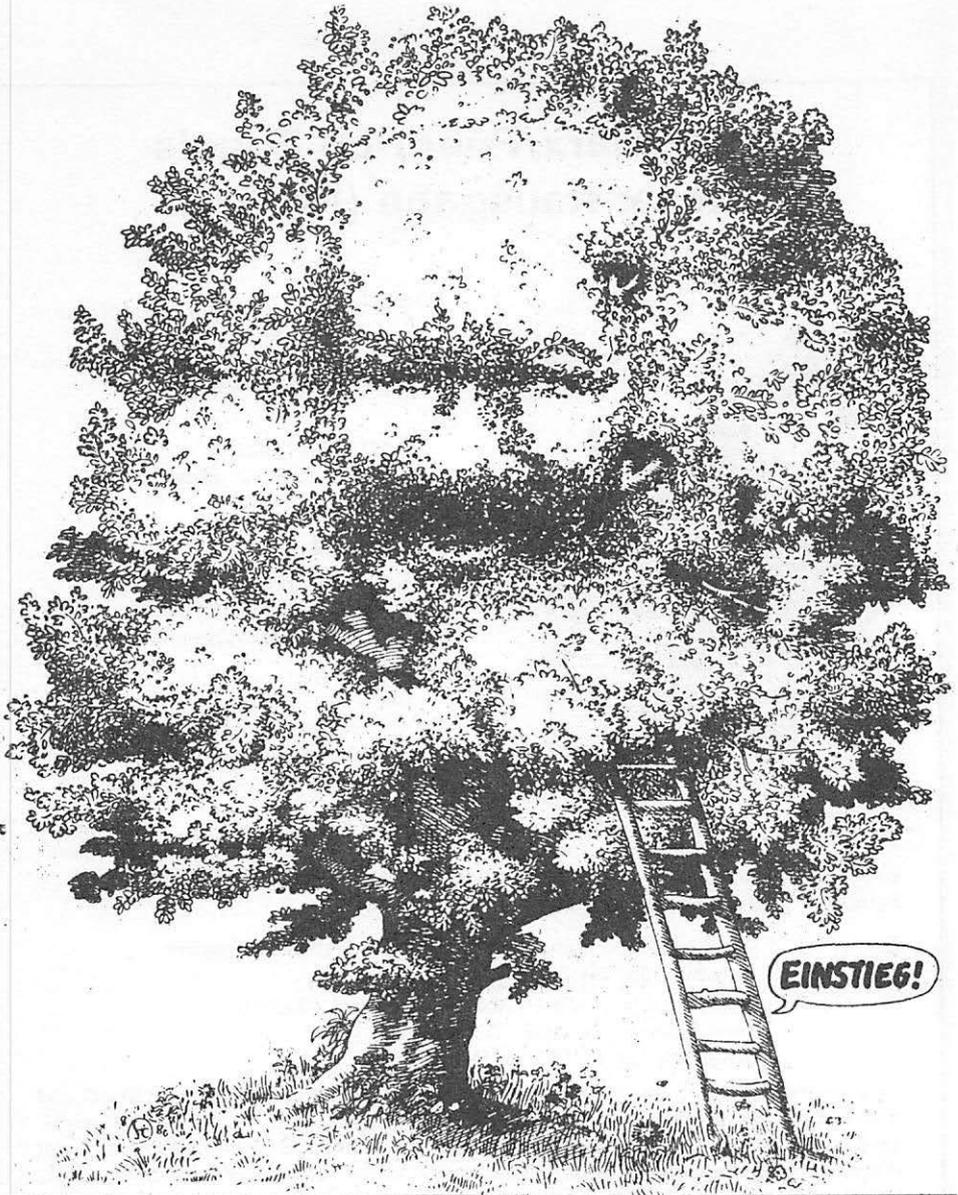
**Dritte Abteilung:** Bd. III/1, III/2, III/3, III/4;

**Vierte Abteilung:** Bd. IV/1, IV/2, IV/6, IV/7.



**DIETZ VERLAG BERLIN**

DDR - 1020 Berlin · Wallstraße 76-79



Die Marxistischen Blätter erscheinen alle zwei Monate. 128 (und manchmal auch 144) Seiten stark – für nur 4,80 DM pro Heft. Das Jahresabonnement kostet (nur ab Verlag) 21,50 DM; für Lehrlinge, Schüler, Studenten, Wehr- und Zivildienstleistende nur 17,50 DM (zuzüglich Versandkosten).

Ich abonniere die Marxistischen Blätter ab sofort und erhalte dafür als Buchgeschenk

- Marx ist Gegenwart  
oder  Thälmann-Biographie  
oder  Boccara, Studien zu „Kapital“

Verlag Marxistische Blätter, Hedderheimer Landstraße 78a, 6000 Frankfurt am Main 50

Name \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift \_\_\_\_\_

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 10 Tagen schriftlich widerrufen.

Unterschrift: \_\_\_\_\_